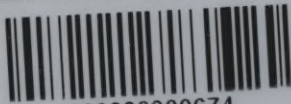


Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300674

v.

Die Baudenkmale in der Pfalz



F. Nr. 20 1861



gesammelt und herausgegeben
von der

Pfälzischen Kreisgesellschaft
des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins.

5. Band.

Druck von A. Lauterborn in Ludwigshafen a. Rh.
1895 und 1897.

VII B. 1.

XXX
246



III 17560

Akc. Nr. 2829 51

I. Die Burgruine Ebernburg.

4.05 Kilometer südlich von Kreuznach.

(Siehe die Figuren 1 bis 20).

Nachdem die Geschichte dieser Burg bereits früher von Widder, Lehmann, Srey, Gärtner, Weiß und Schneegans geschrieben worden ist, haben verschiedene Schriftsteller Anlaß genommen, vor und gelegentlich der Grundsteinlegung sowie bei der Enthüllung des Hutten-Sickingen Denkmals (am 22. Mai 1888 bezw. am 10. Juni 1889) das allgemeine Interesse für die seinerzeitige „Herberge der Gerechtigkeit“ wachzurufen. In erster Linie verweisen wir hiebei auf die 1887 erschienene Brochüre von Johannes Hüll „Franz von Sickingens Nachkommen“ und auf zwei Aufsätze von Schulte vom Brühl, veröffentlicht in Nr. 119 der „Didaskalia“ vom 20. Mai 1888 und im „Pfälzer Kurier“ vom 1. Juni 1889; auch soll die von Julius Naecher i. J. 1887 in dem Werke: „Die Burgen der rheinischen Pfalz“ gegebene Beschreibung der Burgruine hier nicht unerwähnt bleiben.

Die Ebernburg*) liegt kurz vor der Einmündung der Alfenz in die Nahe auf einem nach 3 Seiten steil abfallenden Hügel, 189.70 Meter über dem Meerespiegel. Der durchschnittlich 700 Meter breite Thalkessel an dieser Stelle wird ringsum von malerischen Selspartien begrenzt, von welchen der 300 Meter hohe Rothen-Sels mit seinen Porphyrmassen, der Rheingrafenstein sowie die Gans besondere Erwähnung verdienen. Indem wir auf die Figuren 3, 4, 5 und 6 verweisen, glauben wir deshalb auch mit Recht sagen zu dürfen, daß die Landschaftsbilder in der Nähe von Ebernburg und dem gegenüberliegenden Münster am Stein sich mit den schönsten in Deutschland zu messen vermögen.

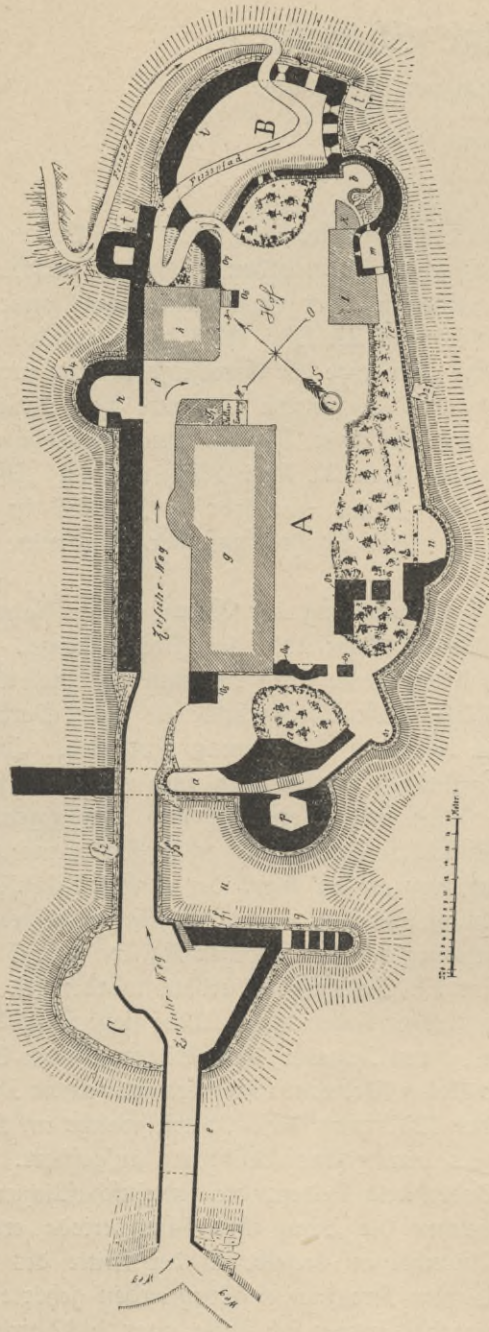
Da die einzelnen Theile der Ebernburg nur an der Hand der geschichtlichen Thatfachen erläutert werden können, nehmen wir Anlaß letztere in erster Linie kurz zu besprechen. Es wird allgemein angenommen, daß die Ebernburg von den salischen Kaisern zum Schutze ihrer in dieser Gegend gelegenen Besitzungen im XI. Jahrhundert erbaut worden sei. Sie bildete nebst den benachbarten Orten Ebernburg (früher Hebernburg), Vilde (jetzt Seil), Binegardin (jetzt Bingert), und Narheim eine Vogtei, deren Inhaber, Graf Simon II. von Saarbrücken, Ende des XII. Jahrhunderts den Rheingrafen Wolfram vom Stein mit einem Drittel derselben belehnte. In einer Urkunde vom Jahre 1237 wird diese Vogtei, welche im Laufe der Zeit noch mehrere Familien inne hatten, als leiningisches Besitzthum aufgeführt.

Im Jahre 1440 waren Kurpfalz, Baden und Veldenz die gemeinschaftlichen Besitzer. Die Grafen von Sickingen, unter welchen die Burg ihre Glanzperiode erlebte, erhielten in Form des Erblehens die ersten Anrechte an dieselbe in der Mitte des XV. Jahrhunderts. Die Ebernburg, welche damals zum Kreuznacher Burgfrieden gehörte und bereits eine reiche und nicht unblutige Vergangenheit hinter sich hatte, war 1482 urkund-

*) Der Name „Ebernburg“ oder „Ebernberg“ (so anno 1212 in einer Wormser Chronik) zeigt durch sein „n“ (Kürzung von „in“), daß er mit dem Genitiv eines Eigennamens auf „o“ zusammengesetzt ist, d. h. mit Ebuo, Koseform von Eberhart, später Ebro (im Genitiv Ebrin, Ebrin). Wenn der von der Burg benannte Ort Ebernburg auch Hebernburg genannt wurde, so ist das vorgesezte „h“ hier kaum ein wirklicher Laut, sondern nur graphische Verschiedenheit, wie dies vielfach vorkommt. K. Christ.

Die Burgruine Ebernburg.

Fig. 1.



Grundriß des Erdgeschosses.

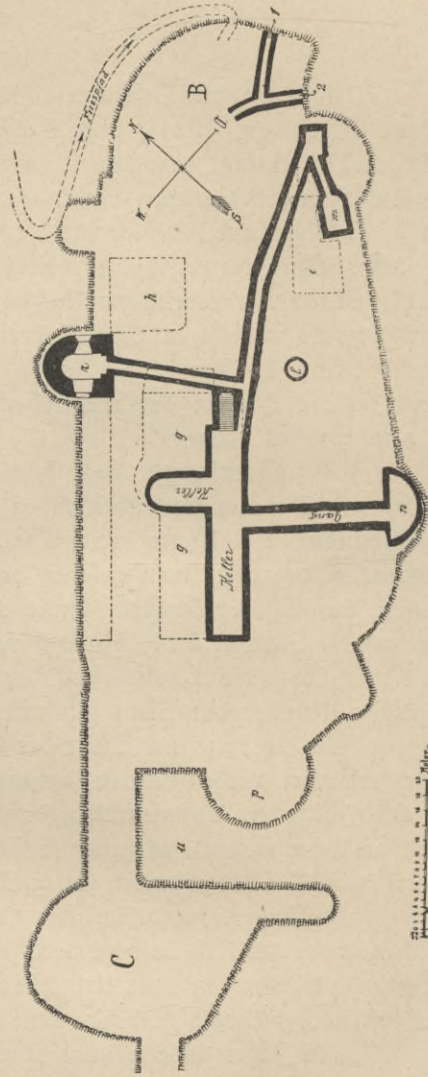


Fig. 2.

M. = 1:1000.

Grundriß der Keller und unterirdischen Gänge.

Zeichen-Erklärung zu den Figuren 1, 2, 8, 9 und 10: A Hauptburg, B Vorwerk, C Brückenkopf, a Schildmauer, b Batteriethurm, c früher Palas, d Hof, e Graben-Einschnitt, f1 f2 f3 Schutzmauern, g Restaurationsgebäude, g1 Anbau an dasselbe. h Scheuer, j Stall, k Abtritt und Schweineställe, l Brunnen, m Thurm, n Thurm, o1—o5 Mauerreste, o6 Mauerreste von der ehemaligen Kapelle, o7 Mauerreste, p Batteriethurm, q Mauer mit Schießcharten, r Thurm, s1 Ringmauer, s2 s4 Ringmauer, t Ringmauer des Vorwerks, u Graben, x Unterer Eingang auf der Nordostseite, y Thoreingänge, z Fundamentgrube.

Die Burgruine Ebernburg.

fig. 3.



fig. 4.

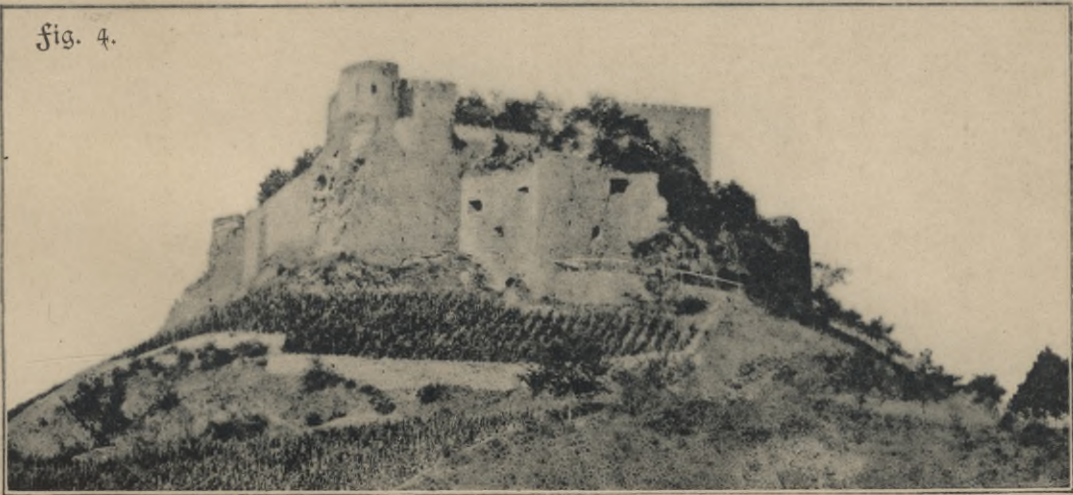


fig. 5.

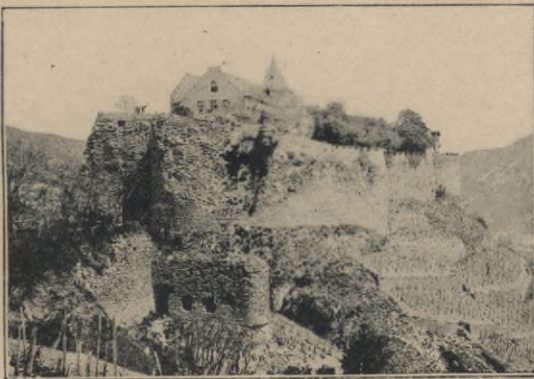


fig. 6.

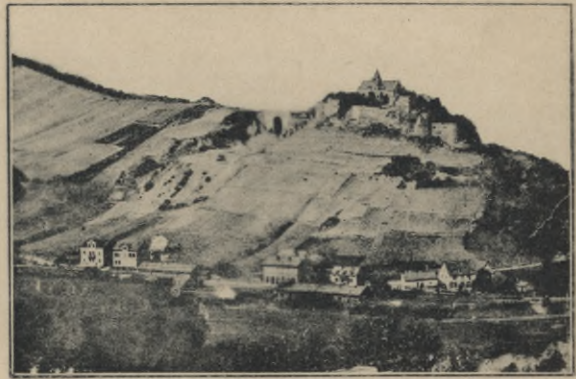


fig. 3. Photographische Ansicht gegen Nordosten.

fig. 4. Photographische Ansicht gegen Osten.

fig. 5. Photographische Ansicht gegen Süden.

fig. 6. Photographische Ansicht gegen Südosten.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
Politechniczna

lich in ruinosem Zustande. Vielleicht zeigt die nebenstehende kleine Sigur 7 ihr damaliges Aussehen. Wir sehen hier zwei Ringmauern; die obere mit Thürmen verstärkt und in der Mitte derselben einen großen, viereckigen mit einem Satteldache abgedeckten Thurm.*) An die untere Ringmauer lehnen sich innen einige Dienstgebäude — das Bild einer frühmittelalterlichen Burg. Das Original dieses Wappensiegels befindet sich im Museum in Speyer. (Siehe die Seite 144 des III. Bandes.)

Sig. 7.



Der damalige Kurfürst von der Pfalz, sowie sein Vetter der Pfalzgraf Johann von Simmern gestatteten deshalb in dem erwähnten Jahre dem Schweikhard von Sickingen, welcher gleichzeitig pfälzischer Obersthofmeister und Amtmann in Kreuznach war, zur Wiederherstellung der Burg, in ihrem Walde Soon (die alte Form von Soonwald ist Sane) das nöthige Holz und wie bereits bei Nr. 93 des I. Bandes erwähnt wurde, von dem verfallenen Baue auf der 4 Kilometer entfernten Alten-Baumburg die nöthigen Steine zu holen.

Auf der Ebernburg erblickte Franz von Sickingen (siehe die Nr. 5 und 7 des III. Bandes „Die Baudenkmale in der Pfalz“) am 2. März 1481 das Licht der Welt und hier verbrachte derselbe auch seine Jugendzeit. Das beträchtliche Baarvermögen, welches er beim Tode seines Vaters erbt, soll nicht allein zur Befestigung der Ebernburg, des Nansteins (siehe die Nr. 5 des III. Bandes) und der Hohenburg, sondern ausdrücklich auch zur Verschönerung der ersteren Burg verwendet worden sein. Hier ließ Franz auch in ausgedehntester Weise die Gastfreundschaft besonders Bedrängten gegenüber obwalten. Als erklärter Anhänger der Reformation wurde er hier der Beschützer vieler, welche ihrer religiösen Ueberzeugung wegen verfolgt wurden. Unter diesen ist in erster Linie zu nennen Philipp Melancthon und Ulrich von Hutten (das 0,85 Kilometer nordwestlich von der Ebernburg gelegene „Hutten-Thälchen“ hat von diesem Aufenthalte her den Namen erhalten). Letzterer weilte auf der Burg von 1520 bis 1521. Im September und October 1521 wohnte Ulrich von Hutten auf der Burg Diemerstein (siehe die Nr. 24 des II. Bandes), von wo er seine berühmten Streitschriften, darunter die Epistolae virorum obscurorum in das Land sandte. In zweiter Linie nennen wir hier noch Caspar Aquila, Johann Schwebelin (Schwebel, welcher hier die erste Messe in deutscher Sprache las), Gekolampadius und Martin Bucer. In welch' hohem Ansehen die Burg in dieser Zeit stand, beweist, daß zwischen dem Kaiser Maximilian und Franz von Sickingen Verhandlungen stattfanden, wonach auf dem Reichstag zu Worms nur weltliche Fragen, auf der Ebernburg aber die religiösen verhandelt werden sollten.

Nachdem die Veste Nanstein am 7. Mai 1523 gefallen war (siehe die Seite 31 unseres III. Bandes) zogen die drei Gegner: Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Kurfürst-

*) Das mit einem Satteldach versehene hohe Gebäude war meiner Ansicht nach der Palas, was auch die Stellung bedingt. Der Bergfried stand stets an der Schildmauer zur Verstärkung der Angriffsseite. Das obenstehende Bildchen zeigt dort eine hohe aber schlanke Thurmspitze, ebenso deutet die Grube z (siehe Sigur 8) hinter der Schildmauer auf ein da gestandenes Bauwerk. Es wäre möglich, daß vor dem Umbau in der Zeit von Franz von Sickingen hier ein Bergfried oder Wartthurm stand. Der Batterithurm p gehört, wie so viele der Art in der Pfalz und im Elsaß der Zeit des Umbaues zu Anfang des XVI. Jahrhunderts an. Der Thurm b an der Ringmauer s⁹ dürfte von größerem Umfang gewesen sein, und in dieser Beziehung mit dem Stankirungsturm n übereingestimmt haben. Die beiden älteren Bilder, namentlich das von Meißner bestätigen diese Annahme. In meiner Darstellung Blatt 13 meiner pfälzischen Burgen habe ich darauf Rücksicht genommen.

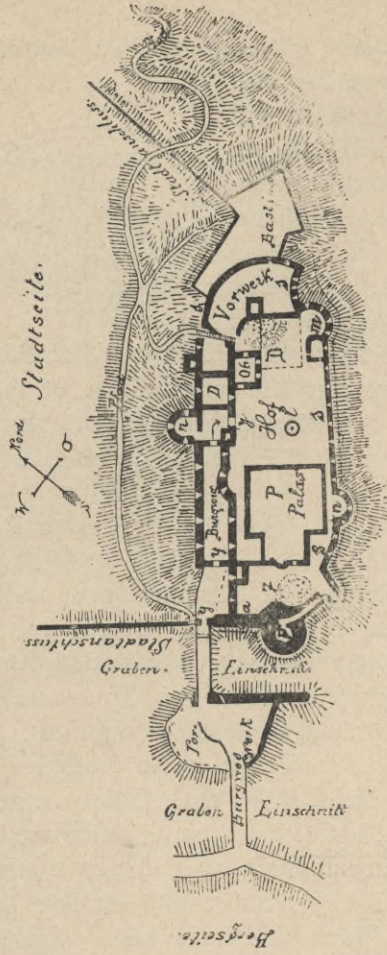
J. Naehrer.

Fig. 11.



Situationsplan der Burg sowie des Städtchens Ebernburg in der Mitte des XVII. Jahrhunderts. M. = 1 : 10000.
Copie eines in Paris (i. J. 1693) gedruckten Holzschnittes.

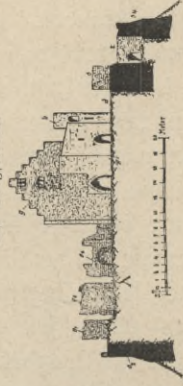
Fig. 8.



Grundriß der Ebernburg um's Jahr 1520, (Reconstructionsplan von Herrn J. Naeyer in Heidelberg i. M. = 1 : 2000.)

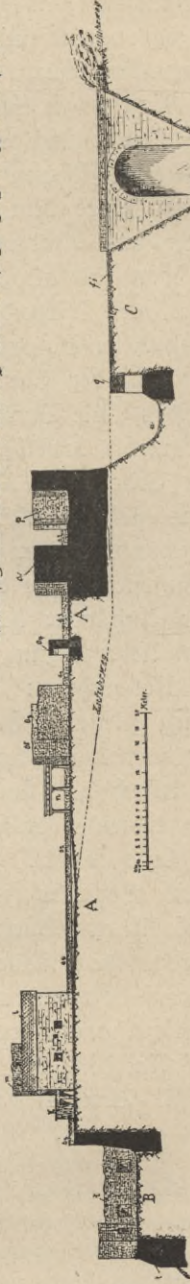
Zeichenerklärung: a Südflanke, p sog. Rondell (Thurm) Balkion, yy Thoreingänge, s Ringmauer, m und n Hauptflankentürme, o Kapelle, P der Palas (Mittelturm), D Dienstgebäude, z Fundamentgrube vielleicht einer Art Begetriedes.

Fig. 9.



Querschnitt der Ebernburg mit Ansicht gegen Südwesten. M. = 1 : 1000.

Fig. 10.



Längenschnitt der Ebernburg mit Ansicht gegen Südosten.

Die Figuren 1, 2, 9 und 10 wurden von Herrn J. Neumüller in Ludwigs-hafen sowie von Herrn V. Vogt in Alsenz aufgenommen.

Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, und der Landgraf Philipp von Hessen vor die Ebernburg.

Da der Schloßhauptmann, Schenk Ernst von Tautenburg, der Aufforderung zur Uebergabe nicht nachkam, begann am 29. Mai die Belagerung. Die Trierer Truppen hatten zwischen der Ebernburg und dem Rheingrafenstein Schanzen aufgeworfen, die Pfälzer standen in der Nähe der Pfarrkirche (siehe die folgende Nummer) und die Hessen auf der Westseite der Burg vor den zwei vorderen Pforten.

Fig. 12.



Ansicht der Ebernburg gegen Südosten im Beginne des XVI. Jahrhunderts
(nach einem Holzschnitte von D. Meißner).

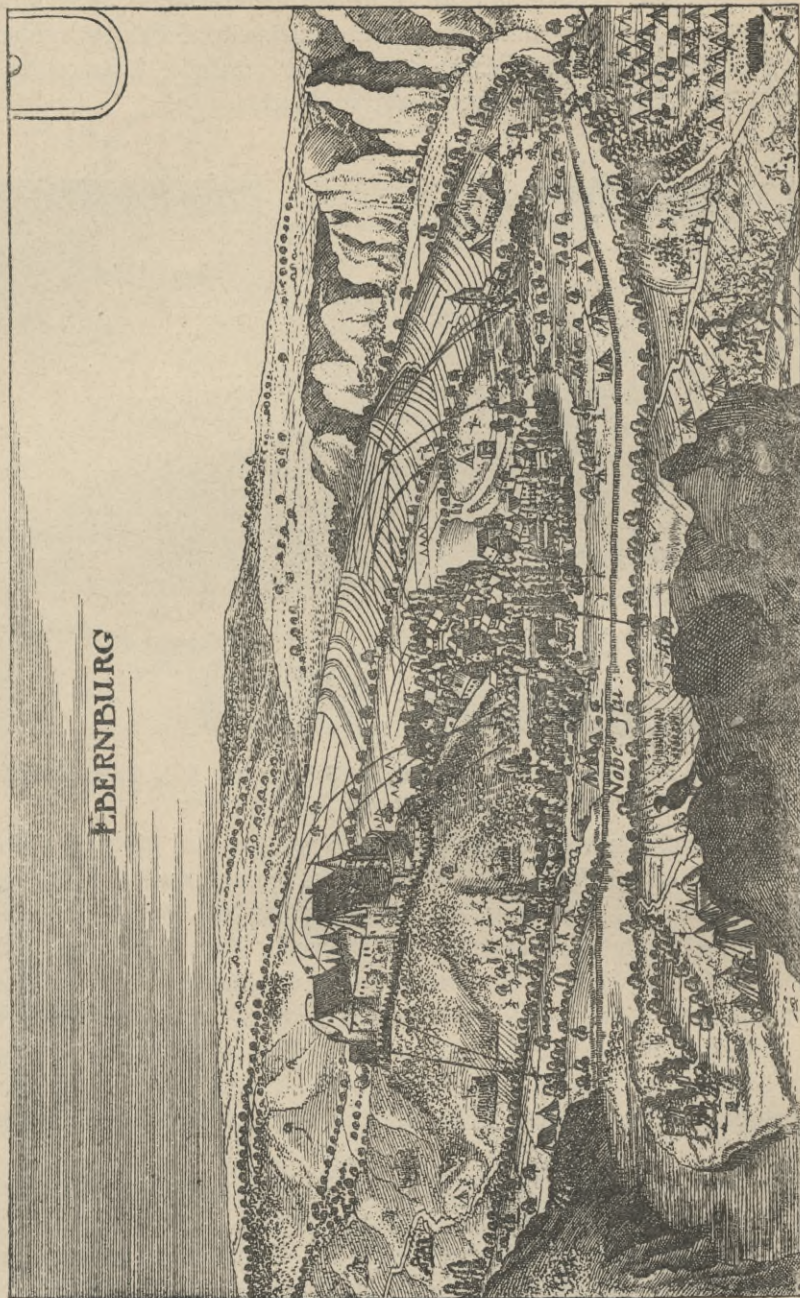
Bei der darauffolgenden Beschießung, bei welcher die pfälzischen Geschütze „der pfalzgräfliche Löw“ und „Scharfe meß“*) besonders hervorragende Leistungen erzielten, wurde sowohl der Ort als die Burg arg beschädigt, so daß am 6. Juni die Uebergabe erfolgen mußte. Die Beute war außerordentlich groß. Der Werth des Silbergeschirres wurde auf über 10,000 Gulden**), die vorhandenen „Tapezereien“ auf 1000 Gulden und Geschütz, Harnische und Kleider auf 2000 Gulden geschätzt. Das Geschütz bestand aus 8 Hauptstücken und Karthaunen, 2 Nothschlangen, 2 eisernen Schlangen, 3 Salkonetten, 8 kleineren und 13 größeren Böllern, 130 Haken und 12 Handbüchsen. Ueberdies war die Burg gut proviantirt. Am 11. Juni 1523 ließ der Pfalzgraf alsdann das ausgeplünderte Schloß anzünden.

Unsere Fig. 13, welche D. Meißners Sciographia cosmica (vergleiche die Anmerkung auf Seite 48 des III. Bandes) entnommen ist, stellt die vorbeschriebene Beschießung dar. Die Zeichnung scheint jedoch, nach den Costümen zu schließen, erst Anfangs des XVII. Jahrhunderts entstanden zu sein. Auch auf dieser Darstellung der Burg ist kein Bergfried ersichtlich.

*) Eigentlich Hofename für Mechtild, dann Dirne.

**) Unter diesen Gulden sind wohl Goldgulden gemeint, deren Werth damals = 7 heutige Mark das Stück war.

Fig. 13.



Beschreibung der Ebernburg im Juni 1523 (nach einem Holzschnitte von D. Meißner).

Nach langen Verhandlungen erhielten, wie dies bereits auf Seite 31 des III. Bandes erwähnt worden ist, im Jahre 1543 die 3 Söhne des Franz von Sickingen ihr Erbe zurück. Die Ebernburg, welche Hans von Sickingen erhielt, erstand bald wieder aus ihren Trümmern, wodurch der Glaube genährt wurde, der Pfalzgraf — als Lehensherr — habe sie nur zum Scheine in Brand stecken lassen. Jedenfalls erklärt dies auch den Umstand, daß in den Abbildungen aus dem XVII. Jahrhundert die Gebäude der Ebernburg den Styl des XIV. Jahrhunderts zeigen.

Im Jahre 1546 fand ein größerer Brand auf der Burg statt, wobei auch das Gerichtsbuch mit dem Sprengungsbrief, welchen Franz von Sickingen i. J. 1508 ausgestellt hatte, zu Grunde ging. (Vergleiche Seite 49 der „Mittheilungen des historischen Vereines der Pfalz“ vom Jahre 1892.)

Während des 30jährigen Krieges i. J. 1640 wurde die Ebernburg unter Reinhold von Rosen überrumpelt und nach Beendigung desselben neuerdings befestigt. Bis zum Orleanskriege (1680), woselbst die Franzosen das Schloß und die Herrschaft wieder in Besitz nahmen, hatte die Ebernburg eine Sickingener Besatzung. Im Jahre 1691 scheinen sich die Franzosen aber nicht mehr sicher gefühlt zu haben, denn sie unterminirten die Festungswerke, um sie gegebenen Falles rasch sprengen zu können. Aller Wahrscheinlichkeit nach gibt der vorstehende Grundriß (Sig. 11) ein getreues Bild des damaligen Lageplanes. Hienach war das Städtchen mit einer durch vier runde Thürme verstärkten Mauer umgeben, welche an den Burgbering anstieß. Das Städtchen und die Burg waren, abgesehen von Schlupfspörtchen, nur auf der Westseite zugänglich. Der Friedhof und die auf demselben befindliche Pfarrkirche bildeten gewissermaßen ein detachirtes Sort. Welchem Zwecke die westlich von dem Friedhose befindliche, ebenfalls mit einer Mauer umgebene Fläche diente, wissen wir nicht.

Der lang vorausgesehene Ueberfall traf 1692 ein. Am 27. September ließ der Landgraf von Hessen-Kassel das Schloß — obgleich vergeblich — zur Uebergabe auffordern.

Am 27. und 28. September wurden die Belagerungsbatterien mit Geschütz versehen und am 29. begann die Beschießung. Ein am 1. October stattgehabter Angriff, ausgeführt von sächsischen und hessischen Grenadieren, blieb resultatlos und am 7. October rückten die Belagerer ab, nachdem die Franzosen bei Philippsburg den Rhein überschritten hatten, um direct nach Mainz zu marschiren. Dubois^{*)}, der tapfere Vertheidiger, erhielt von seinem Könige hiefür eine Pension von 1500 Livres.

Ein zweiter Versuch die Ebernburg wieder in den Besitz der Deutschen zu bringen, glückte. Sie wurde am 12. September 1697 von einer unter dem Herzog von Württemberg stehenden Armee eingeschlossen, belagert und am 17. September 1697 erstürmt.

Die Burg erlitt hiebei großen Schaden. Im Ryswicker Frieden (30. October 1697) wurde die Schleifung der Ebernburger Festungswerke ausbedungen und im Jahre 1698 durch den kaiserl. Oberingenieur Sontana auch mit großem Geschicke ausgeführt. Im Jahre 1777 kam die Herrschaft an Kurpfalz und wurde mit dem Oberamte Kreuznach vereinigt. Das neue Schloß, welches Carl Ferdinand, ein Enkel des Franz von Sickingen am Fuße des Burgberges erbaut hatte, steckten die Franzosen 1794 bei ihrem

^{*)} Auf seinem Schlosse zu Aizi-sous Til — zwischen Semur und Saulieu in Burgund — war 1830 eine aus dem Jahre 1692 herrührende Trophäe, d. h. ein gutes Gemälde von der Ebernburg sammt den feindlichen Werken.

Rückzuge von Mainz in Brand, worauf es zerfiel und abgetragen wurde. Einige davon herrührende Haussteine, z. B. eine Thürumrahmung; haben Frührenaissanceformen.

Die 1698 eingeleitete Verwüstung der Ebernburg vollzog sich in dem folgenden Jahrhundert noch vollends. Die Gräfin Lauer in Mainz ersteigerte i. J. 1812 die Ruine, welche bis dahin französisches Domanialgut war. Dieselbe war damals ein großer Schutthaufen, aus welchem während der Jahre 1812 bis 1838 die Einwohner von Ebernburg und der Umgegend hier ihre benötigten Bausteine holten. In letzterem Jahre kaufte sie Herr Gutsbesitzer Günther von Seilbingert um 500 Gulden und begann alsdann mit den Aufräumungs- und Restaurationsarbeiten. Es wurden hiebei eine Masse eiserner Kanonenkugeln aufgefunden, welche an die Eisenschmelze Hochstein bei Winnweiler verkauft und auf vier oder gar fünf Zweispänner-Wagen dahin verbracht wurden.

.....

Hundert Schritte von dem i. J. 1871 erbauten Stationsgebäude Ebernburg entfernt, beginnt der Aufstieg der ca. 80 Meter über der Thalsohle gelegenen Burgruine. Nordöstlich von ihr, vor der Umfassungsmauer steht das am 10. Juni 1889 enthüllte Hutten-Sickingen-Denkmal. Die Skizze hiezu fertigte der verstorbene Kreuznacher Bildhauer Karl Lauer, die Ausführung wurde seinen Söhnen übertragen, und den Guß bewerkstelligte das Werk Lauchhammer in Sachsen.

Wenn wir dann von Nordosten auf dem Fußpfade kommend bei x den eigentlichen Burgbering betreten, erhalten wir unwillkürlich die Ueberzeugung, daß die vorhandenen Neubauten keinerlei Anspruch erheben können auch nur im entferntesten eine Restaurierung der Burg vorzustellen. Die ehemaligen Kriegsbauten sind fast alle verschwunden. Nur die herrliche Lage und die geschichtlichen Erinnerungen verleihen der Örtlichkeit den unvergleichlichen Reiz.

Von der Gründungszeit her ist noch am besten die gewaltige Schildmauer a an der Westseite erhalten. An dieselbe angebaut ist der runde Batterieturm p, in welchem sich eine sechseckige Kammer befindet, von welcher der westliche Zufuhrweg bestrichen werden konnte. Die Ringmauer s₁ bis s₄ und t auf der Süd- und auf der Ostseite ist vielfach zerstört. Der eine Batterieturm b auf der Südseite ist theilweise heruntergebrochen. Der Palas befand sich, wie aus Sigur 8 ersichtlich, nordwestlich von dem Thurme n, und aller Wahrscheinlichkeit nach rühren die Mauerreste o₁ und o₂ von demselben her. Auf der Nordseite des Burgraumes — zunächst der heutigen Scheuer h — befindet sich noch ein Rest der alten Ringmauer o₇, an welche sich die Kapelle o₆ anlehnte. Von dem feinerzeitigen Gewölbe ist nur ein kleines Stück erhalten, welches aus Sig. 15 ersichtlich ist. Die Gewölberippen sind spätgothisch profilirt und mögen, da Gewölbe mit ähnlich gewundenen Reihungen schon im XV. Jahrhundert vorkommen, in dieser Zeit entstanden sein. Von der auf dem Reconstructionsplane (Sig. 8) des Herrn J. Naehrer eingezeichneten Bastion auf der Ostseite der Burg, welche man auch aus Sig. 12 und 13 ersehen kann, ist heute keine Spur mehr vorhanden. Sie war etwas tiefer gelegen als das anstoßende Vorwerk B. Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß nach Sig. 13 zu schließen, die ganze Burganlage mit einem Pallisaden-Saun umgeben war, welcher auf dem Lageplane (Sig. 8) auch berücksichtigt ist. Das Restaurationsgebäude g und g₁ wurde von dem Vater des derzeitigen Besitzers erbaut. In das äußere Mauerwerk desselben sind eine größere Anzahl reliefirter Steine (Wappen und Thierfiguren) eingemauert worden, welche früheren Burggebäuden angehört haben. Nach Ansicht des Herrn J. Naehrer

Die Burgruine Ebernburg.

fig. 14.



Ansicht gegen Osten im Jahre 1830.

fig. 15.



Photographische Ansicht des Mauerwerks in der
ehemaligen Kapelle o. 6.



Fig. 16.



Photographische Ansicht des alten Schranfes in dem Wirthszimmer
des Restaurationsgebäudes g.

Fig. 17.



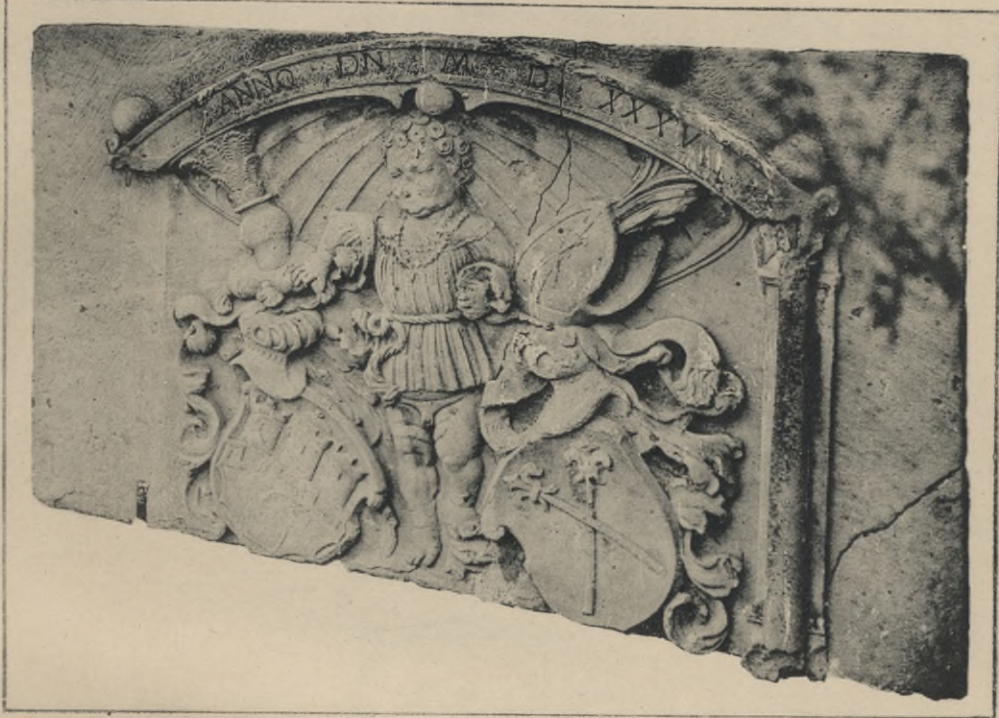
Photographische Ansicht des Allianzwappens über der vorderen
Eingangsthüre des Restaurationsgebäudes g.



Photographische Ansicht des Allianzwappens über der hinteren
Eingangsthüre des Restaurationsgebäudes g.

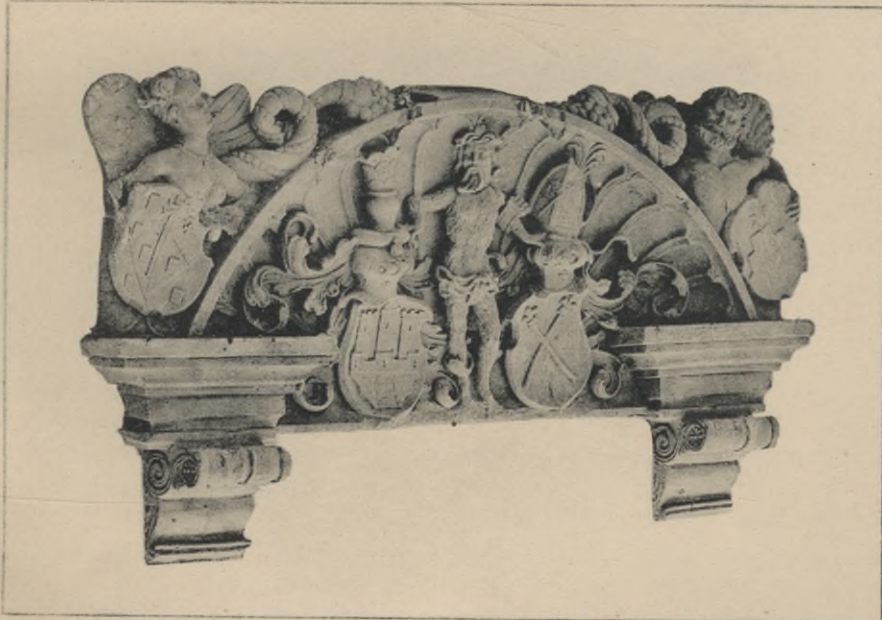


fig. 19



Photographische Ansicht des Allianzwappens am Giebel des Restaurationsgebäudes g.

fig. 20



Photographische Ansicht eines im Saale des Restaurationsgebäudes g eingemauerten Allianzwappens.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
Politechniczna

befand sich in dem westlich gelegenen Theile des Thurmes in eine Wendeltreppe, welche die oberen mit den unteren Geschossen verband.

Auch einige Steine mit Inschriften finden sich vor. Unter anderen ist auf einer Sandsteinplatte der Wahlspruch des Franz von Sickingen eingemeißelt: „Doch beger ich niemands Uebels zu than, zur Noth wird mir der Herr Beistand.“

Eine zweite Inschrift hat sich nur theilweise erhalten, sie mag also gelautet haben: „Halt Wacht allhie vest und stet, weich ab wer mir zu nahe geht.“

In den vorstehenden Lichtdrucken ist ein Theil dieser Wappen photographisch wiedergegeben und zwar in Sig. 17 das Allianzwappen über der ersten Eingangsthüre des Restaurationsgebäudes g. Dasselbe trägt die Jahreszahl 1710 und hat links unten ein Steinmehzzeichen. Das heraldisch rechts befindliche Wappen ist dasjenige des Grafen Karl Ferdinand von Sickingen, welcher sich auf der Nordseite am Fuße des Burg-Berges ein Schloß erbaute; das andere Wappen kam der Gemahlin des K. S. von Sickingen zu, der Ferdinande von Frankenstein. Allem Dafürhalten nach befand sich dieses Haussteinwappen an dem besagten neuen Schlosse im Orte Ebernburg.

Das in Sig. 18 wiedergegebene Allianzwappen über der zweiten d. h. westlich gelegenen Eingangsthüre trägt die Jahreszahl 1592 und die Aufschrift: H. S. V. S. — B. V. S. G. V. L. das heißt: Hans Schweikhard von Sickingen (geb. 1541 u. gest. 1589) Beatrix von Sickingen, Gräfin von Lützenburg († 1610). Dieses Haussteinwappen wurde auf der Ebernburg aufgefunden.

Das aus Sig. 20 ersichtliche Allianzwappen über dem mittleren Selde auf der Nordseite des Restaurations-Saales soll angeblich aus Schloß Lenzen (= 4,20 Kilometer westlich von Bingen) herrühren. Es zeigt die Wappenschilder der Bebenburg oder Bemburg und der Denninggen. Ueber dem letzteren Schilde ist ein zweites Wappen (zugehörig der Mutter der betreffenden Denninggen, einer geb. von Sternenfels), und entsprechend ist auch — heraldisch rechts — über dem Wappenschilder des H. H. von Bebenburg das Wappen seiner Mutter.

Ein ähnlicher Wappenstein, dessen Arbeit jedoch als eine weniger gute zu bezeichnen sein dürfte, befindet sich über dem gegenüberliegenden Fenster in dem besagten Saale.

Beide anscheinend aus Kunststein oder aus Tuff (= Weiberstein d. i. eine Abänderungsform des Trass) herrührende Wappen hat der Vater des heutigen Burg-Besizers, Herr Rentner Karl Günther von Kreuznach f. St. in Bingen gekauft und alsdann hier einmauern lassen.

Das Gleiche gilt von dem in Sig. 19 dargestellten, auf der Ostseite im Giebel des Restaurationsgebäudes eingemauerten Allianzwappen Bebenburg und Denninggen, wobei zu bemerken ist, daß auf dem Bände über dem Wappenschilder die Jahreszahl MDXXXV (= 1535) sich befindet.

Diese Arbeit zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit dem auf Seite 181 des II. Bandes dargestellten, aus der Zeit von 1524 bis 1528 herrührenden steinernen Wappen in dem ehemaligen Schlosse in Dirmstein.

Die Buchstaben H. S. V. S. d. h. Hans Schweikhard von Sickingen († 1589) finden sich mehrfach auf alten Haussteinen vor.

Schließlich haben wir noch des interessanten, alten, zweithürigen Schrankes zu gedenken, welcher im Wirthszimmer des Restaurationsgebäudes aufgestellt ist (siehe Sig. 16).

Er stammt aus der Sakristei des seinerzeitigen Beguinenklosters Trombach*) zwischen Ebernbürg und Seilbürgert. Die gut erhaltenen sechs Holzschnitzereien waren aller Wahrscheinlichkeit nach früher zu einem anderweitigen Zwecke verwendet (z. B. zu den Süllungen einer Kirchenthüre) und wurden erst später zur Herstellung der besagten Schrankflügel wieder in Benutzung genommen. Aus welcher Zeit (? XIV. Jahrhundert) die fraglichen Schnitzereien stammen, ist nicht genau festzustellen. Nach dem Jahre 1550 sind nach Angabe von Herrn Dr. Mone keine in Holz geschnitzte Thüren nach dem speculum humanae salvationis von Bonaventura (1220) entworfen worden; trotzdem sind aber derartige aus dem XIV. und XV. Jahrhundert stammende Schnitzereien in der Mitte des XVI. Jahrhunderts copiert worden.

Auf Grund eingehender Betrachtung stellte Herr Dr. Grünwald in Speyer fest, daß die Lesung dieser sechs figürlichen Darstellungen entsprechend der nachstehenden Nummerirung erfolgen muß:

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Simson zerreißt den Löwen; | 4. Abraham ist im Begriffe Izaak zu opfern. |
| 2. Simson schlägt die Philister mit dem Esels-Kinnbacken. (Richter 14, 5 f. und 15, 16 f.) | (Moses I. 22, 5–14.) |
| 3. Abraham legt dem Izaak das Opferholz auf; | 5. Ein Mann reißt von Jerusalem nach Jericho und fällt unter die Straßenräuber; |
| | 6. Der barmherzige Samaritan gießt Wein und Öl in seine Wunden. (Ev. Lukas 10, 30–35.) |

Hiezu ist Folgendes zu bemerken: Am oberen Theile der Thür-Süllung 1 sind zwei Affen- oder Teufelsfrazen auf Consolen angebracht, die zugleich als Träger eines Kopfes dienen, welcher dem Kampfe Simsons zuschaut. Diese Frazen geben den Singerzeig, daß die folgenden bildlichen Darstellungen eine allegorische Nebenbedeutung auf Christus und seine Kirche haben, wie es ja in der früheren kirchlichen Kunst sehr oft der Fall ist. Alle Bilder sind nämlich Doppelbilder epischer Darstellung; sie geben nicht nur einen einzigen Moment der Handlung, sondern mehrere und suchen so den von Lessing in seinem Laokoon betonten Mangel der bildenden Künste gegenüber dem Epos einigermaßen auszugleichen. Diese beigeordneten, kleineren Darstellungen zeigen uns unter Zugrundelegung der obigen Nummerirung folgende Bilder im Hintergrunde:

- Bei 2. Zwei fliehende Philister und den Wasser speienden Mahlzahn der Esels-Kinnlade.
" 3. Die zwei Knechte Abrahams, welchen er vor dem Berge Moria zu halten befaßt.
" 4. Den vom Himmel herabschwebenden Engel, welcher das von Abraham erhobene Schwert mit den Händen festhält.
" 5. Dem von Jerusalem nach Jericho zu Pferde abreisenden Manne sieht seine Frau unter einem Thorbogen stehend nach.
" 6. Der Reisende liegt schwer verwundet am Boden, während ein Priester und ein Levit an ihm eilig vorübergehen.

Sig. 15 stellt einen Theil der ehemaligen Kapelle dar. Von dem seinerzeitigen Gewölbe ist nur ein kleines Stück erhalten; die Rippen sind spät-gothisch profilirt. Derartige Gewölbe mit gewundenen Reihungen kommen schon im XV. Jahrhundert vor.

Daß die Ebernbürg größere Keller und mehrere unterirdische Gänge besaß, wurde von älteren Schriftstellern bereits erwähnt. Die bis jetzt aufgedeckten Keller und Gänge zeigt die Sig. 2.

*) Bezüglich dieses Klosters vergleiche die nachfolgende Nr. 2, die Simultankirche in Ebernbürg.

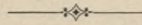
Eine Merkwürdigkeit der Burg ist der bis in die Thalsohle hinabreichende ca. 100 Meter tiefe Brunnenschacht e. Derselbe hatte mehrere außerhalb der Umwallung mündende geheime Ausgänge.

Die in Sig. 14 wiedergegebene Ansicht der Ebernburg ist nach einem Oelgemälde hergestellt, welches der verlebte Herr Weinmann von Dhaun zwischen 1820 und 1830 an Ort und Stelle malte; das Original befindet sich im Besitze der Wwe. S. Weinmann in Dhaun (bei Station Martinstein der Rhein-Naherbahn). — Das Bild ist ungefähr an der Stelle aufgenommen, wo sich heute die pfälzische Eisenbahnstation Ebernburg befindet. Im Vordergrund sieht man die Alsenz und rechts die Nahe.



2. Die Simultankirche in Ebernburg.

(Siehe die Figuren 21—23).



Die inmitten des Friedhofes liegende Simultankirche in Ebernburg macht gegenwärtig einen recht herunter gekommenen Eindruck, und ihre nebenstehende Ansicht wird schwerlich einen Architekten veranlassen gelegentlich eines Neubaus diese oder jene Formen wieder zu verwenden. Die Kirche ist jedenfalls in einer kriegerischen Zeitepoche, anscheinend im Beginne des XIII. Jahrhunderts, gewissermaßen als ein Vorwerk der Ebernburg erbaut

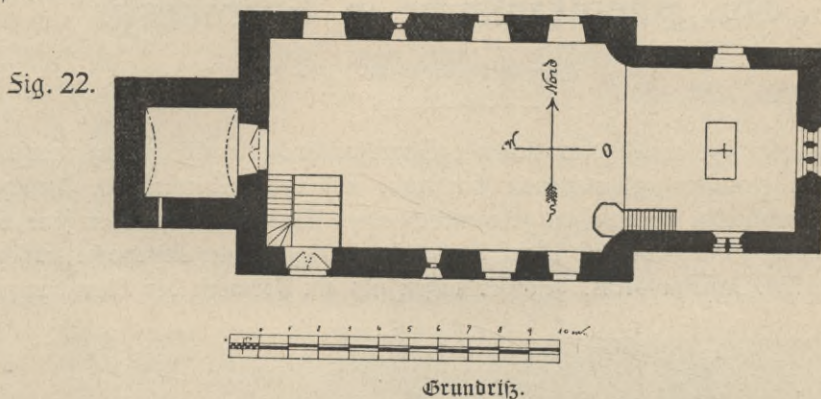
Sig. 21.



Ansicht gegen Süden.

worden und hat wohl des öfteren manchen blutigen Strauß verfechten sehen. Sie ist Johannes dem Täufer geweiht und wird nach M. Srey, Band III, S. 328 erstmalig 1212 in einer Urkunde erwähnt, laut welcher Graf Heinrich von Saarbrücken als Propst des Stiftes Neuhausen bei Worms ihren Pfarrsitz nebst denen von Hochheim und Offstein (oder Ostheim) seinen Chorherrn zur Besserung ihrer Pfründen abgetreten hat. (Vergl. Boos Mon. Wormat. p. 43). Im Jahre 1512 wurde durch das besagte Stift Neuhausen das heutige Chor und das Langhaus an den alten Thurm angebaut. Vom alten Langhause wurde bei diesem Neubau die südliche Umfassungsmauer wieder verwendet.

Aus der vorausgehenden Sig. 13 ist zu ersehen, daß gelegentlich der Beschießung im Mai 1523 der Kirchhof von den Pfälzern besetzt war, und daß von hier aus das Städtchen beschossen wurde. Auch im Jahre 1687, vom 13.—27. September, wurde vom Kirchhofe aus die Ebernburg, welche von den Franzosen besetzt war, durch die Kaiserlichen beschossen.



Der im Erdgeschoße mit einem Tonnengewölbe bedeckte und 3.00 auf 2.90 Meter im Lichten große, viergeschossige Thurm schließt mit einem steinernen Pyramidendach ab, das offenbar einer Erneuerung am Ende des Mittelalters (? 1512) seine Entstehung verdankt, denn es setzt sich unmittelbar und ganz unorganisch auf die gekuppelten Spitzbogenfenster des obersten Geschosses. Aus Sig. 12 sowie aus Sig. 21 ist weiter ersichtlich, daß die Kirche vor dem heutigen Eingange auf der Südwestseite mit einem eingeschossigen Anbaue versehen war. Das im Lichten 12.00 auf 6.90 Meter große, mit einer Holzdecke versehene Schiff, welches mittelst einer rundbogigen, 1.30 Meter breiten Thüre mit dem unteren Thurmgeschoße in Verbindung steht, liegt 0.75 Meter tiefer wie das Terrain des umliegenden, jedenfalls allmählig aufgefüllten Friedhofes. Das 5.70 auf 5.40 Meter große Chor liegt eine Stufe höher wie das Schiff. An letzterem sind auf den beiden Langseiten zwei alte schiefschartenähnliche, außen 0.70, innen 0.60 Meter breite, spitzbogig überwölbte, alte Fenster. Die übrigen Fenster sind im Anfange dieses Jahrhunderts, an Stelle solcher, wenig Licht spendender Schlichfenster hergestellt worden. In den unteren drei Thurmgeschoßen befinden sich vier schmale Schiefscharten und im IV. Thurmgeschoße ist noch ein altes Schallloch vorhanden; die drei anderen wurden in jüngster Zeit gelegentlich der Vornahme von Reparaturarbeiten erneuert. Im III. Thurmgeschoße ist die Ortsuhr untergebracht. Außen auf der Nordostseite des Thurmes befinden sich etwa 5.00 Meter über dem Boden zwei alte Kragsteine. Dieselben sind zum Aufnehmen einer Pforte eingerichtet, und dem entsprechend hat hier früher wohl auch ein Anbau bestanden.

Aus den geschichtlichen Nachrichten über die Ebernburg geht hervor, daß i. J. 1338 zwischen dem Grafen Johann von Sponheim (Kreuznacher Linie) und dem Raugrafen Rupert von Alten-Baumburg (siehe die Nr. 93 des I. Bandes) vereinbart wurde, daß letzterer gegen Erlegung von 4000 schweren Turnosen (= ca. 2000 Mark) zu Ebernburg „Stadt, Schloß und Brücke“ (neu?)bauen dürfe. — Die Kirche war dem Erzdiacanat des Mainzer Dompropstes und dem Erzpriester des Dekanates Münsterappel untergeben und auch noch zu Anfang des XV. Jahrhunderts mit einem eigenen Kirchherrn (Pastor) oder einem stellvertretenden Leutpriester (Plebanus) und einem Pfründner (Altarista) bestellt. Nach Th. Gumbel (die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz, 1885) haben Johann Oecolompadius und Kaspar Aquila (1521–1523) hier gepredigt, und in der Ebernburger Kirche sowie in ihren Silialen besaßen die Lutheraner vom Beginne der Reformation bis zum Jahre 1648 völlige Freiheit der Religionsübung. Nach dem westphälischen Frieden wurde dies anders; die Sickingen wurden katholisch und versuchten mit allen Mitteln ihre evangelischen Unterthanen zu bekehren. Im Jahre 1688 wurde durch König Ludwig XIV. von Frankreich das Chor dem ausschließlichen Gebrauche der Katholiken übergeben und die übrige Kirche für beide Confessionen gemeinschaftlich erklärt. Im Jahre 1691 vertrieb die Sickingen'sche Familie sogar den lutherischen Geistlichen aus Ebernburg, und seitdem ist Ebernburg eine protestantische Siliale von Seil *) (= 6.00 Kilometer südlich). Wegen Wiederbesetzung der protestantischen Pfarrei Ebernburg führten die Gemeinden Seil und Ebernburg von 1700 bis 1711 mit der Familie Sickingen einen Prozeß, der die genannten Gemeinden 3500 Thaler kostete. Am 23. Juni 1711 kam es alsdann zu einem Vergleich, wonach Ebernburg protestantische Siliale von Seil bleiben und das Chor der Kirche ausschließlich den Katholiken gehören sollte. Bis 1708 versah ein Schloßkaplan den katholischen Gottesdienst. In diesem Jahre errichtete das oben bereits genannte Stift Neuhausen die katholische Pfarrei wieder und übertrug sie dem Pfarrer (Pater Rutgerus) in Norheim, der nun, um ein „besseres Einkommen“ zu haben, beide Pfarreien zugleich versah.

Daß die Kirche gegenwärtig so heruntergekommen aussieht, hat nach Mittheilung des Herrn Pfarrer Rung in Ebernburg, welchem wir auch einen Theil der vorstehenden Angaben verdanken, seine Ursache in der sogenannten „Kirchenrenovation“ von 1805. Die Pfarrei Ebernburg war im Sommer des genannten Jahres unbesezt, und da machte sich der damalige Bürgermeister daran, die Kirche zu „renoviren“ und das Chor zu „öffnen“. Es wurde der Triumphbogen zwischen Chor und Langhaus nebst dem darüber befindlichen Giebel abgebrochen, die Umfassungsmauern des Chores „4 Schuh hoch“ aufgemauert und der „unterste“ Giebel um 2 Schuh erhöht. Chor und Langhaus wurden hiedurch unter ein Gebälk und Dach gebracht. Gleichzeitig wurde die Kanzel aus dem Langhause an den Eingang des Chors gesetzt und die Thüre, welche vom Kirchhofe aus in das Chor führte, zugemauert. Außer dem Hochaltar (dem hl. Johannes dem Täufer geweiht), befindet sich auf der Evangelienseite noch ein zweiter Altar, welcher i. J. 1805 aus der Wallfahrtskapelle Trombach**) (jetzt Trumbacher Hof, 3.00 Kilometer südwestlich von Ebernburg) hierher verbracht worden ist.

*) Der mit einem steinernen Helme versehene, aus dem Mittelalter stammende Thurm der protestantischen Kirche in Seil wurde wegen Zufälligkeit im August 1895 abgebrochen.

**) Das i. J. 1490 durch Schwicker von Sickingen und seine Gemahlin Margaretha von Hohenburg erbaute Beguinenkloster Trumbach wurde im 30jährigen Kriege (um 1632) zerstört. Im Jahre 1710 wurde das Kirchlein als Wallfahrtskapelle wieder aufgebaut, 1804 jedoch ausgeraubt und von der französischen Regierung um 500 Francs an den damaligen Hofbauer Stephan Koch versteigert.

Die besagten zwei Altäre sowie die Kanzel stammen annähernd aus derselben Zeit (Ende des vorigen Jahrhunderts) und zeigen entsprechend zopfige Motive auf.

Im obersten Thurmgeschoße befindet sich eine i. J. 1429 gegossene Glocke. Im untern Durchmesser mißt sie 0.90 Meter, bis zur Krone 0.75 Meter, die Krone 0.15 Meter. Die Umschrift in gothischen Lettern lautet:

Sig. 23. (Verkleinerung = 1/6)

✠ GLORIA * IN * EXCELSIS * DEO * ✠

PE * IN * TERRA * PAE * HOMINIBVS

* BONE * ANNO * DNI * M * CCCC * XXIX * ✠

d. h.: Gloria * in * excelsis *
Deo * et * in * terra * pax
* hominibus * bone * [volun-
tatis] * anno * dni *
M * CCCC * XXIX.

Unter den Worten gloria und hominibus, also auf der Vorder- und Rückseite, befinden sich zwei kleine Crucifixe und darunter stehend Maria und der Apostel Johannes.

In dem im „Pfälzischen Museum“ (1895) veröffentlichten Artikel „Zur pfälzischen Glockenkunde“ von Herrn J. Kraus in Frankenthal ist diese Glocke ebenfalls auf Seite 13 erwähnt.

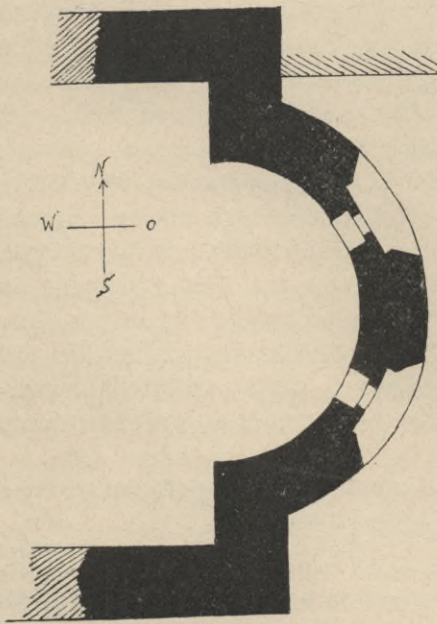


3. Die Ueberreste der ehemaligen Kapelle in Binger.

9.00 Kilometer südlich von Kreuznach.

(Siehe die Figuren 24 und 25.)

Sig. 24.



Grundriß.

Von der ehemaligen Kapelle im Dorfe Binger (früher Binegardin soviel wie „Bienengarten“) ist, wie aus der anderseitigen Sig. 25 ersichtlich, nur noch sehr wenig Mauerwerk vorhanden, obgleich es nicht ausgeschlossen erscheint, daß das Bauernhaus, welches die fraglichen Ueberreste enthält, auf den Fundamenten des Kapellenschiffes steht.

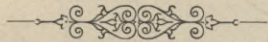
Die halbkreisförmige Apsis hat einen lichten Durchmesser von 3.20 Meter; sie hatte, wie aus dem nebenstehenden Grundriße ersichtlich, zwei Fenster. Das steinerne Dach der Apsis ist nur noch zum Theile erhalten und das aus einer großen Hohlkehle mit Plättchen bestehende Hauptgesims stark zerstört. Das letztere, sowie die Grundform der Apsis lassen trotz der spitzbogigen Fensteröffnungen auf Entstehung in spätromanischer Zeit schließen.

Geschichtliches Material über diese Kapelle liegt nicht vor.

Sig. 25.



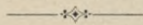
Photographische Ansicht gegen Südosten.



4. Die protestantische Kirche in Alsenz.

15.00 Kilometer südlich von Kreuznach.

(Hiezu die Figuren 26 bis 28.)



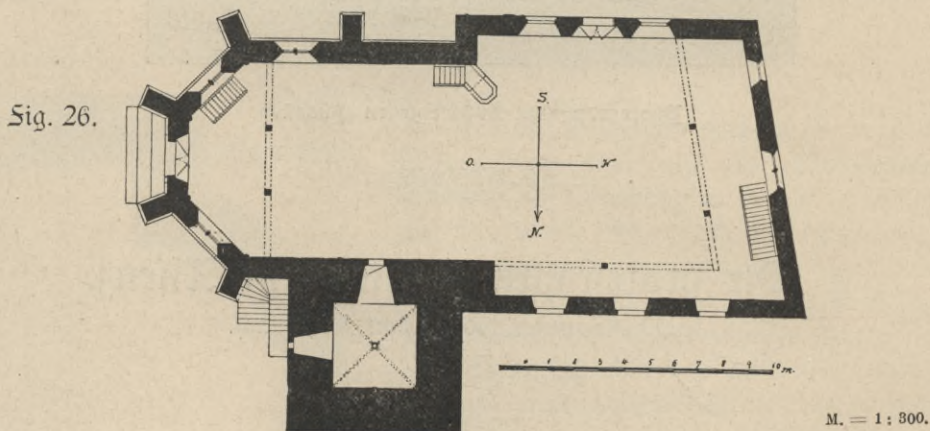
Das Städtchen Alsenz (früher Alifentia und Alsenz) ist seit 1871 Station der Bahnlinie Hochspeyer-Münster am Stein. Von hier aus läßt sich die in Nr. 28 des II. Bandes beschriebene Burgruine Landsberg bei Obermoschel am besten und bequemsten erreichen.

Obgleich das besagte Städtchen von allen Seiten mit Hügeln und Bergen umgeben ist, fällt doch der in Sig. 27 u. 28 dargestellte massige Kirchturm bereits aus ziemlicher Entfernung in die Augen. Es ist ein richtiges Stück Mittelalter mit seinem stark ausladendem gothischen Bogensfries und pyramidenförmigem Steinhelm, mehr einem Festungs- als einem Kirchturme ähnelnd. Das angebaute, sehr verunstaltete Kirchenschiff kommt nur von

Westen her zur Geltung, während das ebenfalls aus gothischer Zeit stammende Chor, auf dessen Ostseite sich jetzt der Haupteingang zur Kirche befindet, einen recht guten Eindruck macht. Dasselbe war ursprünglich gewölbt; wann und wodurch das Gewölbe aber zum Einsturz gebracht wurde, ist nicht bekannt. Es schließt mit drei Seiten des Achtecks gegen Osten ab. Das spätgothische Maaßwerk der Fenster ist reich und verschieden gestaltet. Das rhomboidisch geformte Kirchenschiff ist im Lichten 11.70/10.50 Meter groß. Das im Lichten 3.40/3.40 Meter große unterste Thurmgeschosß ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und nur vom Chore aus zugänglich. Es war wohl nicht die Sakristei.

Das zweite Thurmgeschosß ist mittelst einer außen angebrachten, steinernen Treppe zugänglich, und von da führen Leitern in die oberen Thurmgeschosse. Ueber der erwähnten Thüre im untersten Thurmgeschosse befindet sich eine aus dem zweiten Thurmgeschosse in das Kirchenschiff führende Thüröffnung. Allem Anscheine nach war hier früher ein Kanzelartiger Ausbau, auf welchem vielleicht Reliquien etc. vorgezeigt wurden. Im Schlußsteine des erwähnten Gewölbes im untersten Thurmgeschosse ist ein Meisterzeichen (oder ein Gewerkzeichen) eingehauen, in dessen Mitte ein Richtmaaß, rechts und links davon je ein Bergmannshammer und unten drei Eicheln an einem Aste dargestellt sind. Diese Zeichen dürften mit Bezug auf den feinerzeitigen Quecksilber-Bergbau in hiesiger Gegend zusammengestellt worden sein.

Die Kirche ist vom Friedhofe umgeben. Im südlichen Theile der Friedhofsmauer ist ein interessantes, gothisches, von J. Naehrer in seinen „Burgern der rheinischen Pfalz“ auf Blatt 10 wiedergegebenes Skulpturstück eingemauert. Auf diesem sehr beschädigten Denkmale sind drei Figuren dargestellt, von welchen zwei auf einer Bank sitzen. Die heraldisch links befindliche Sigur stellt eine Fürstin dar mit gefalteten Händen und mit einer Krone auf dem Haupte. Die in der Mitte befindliche, männliche Sigur hält die rechte



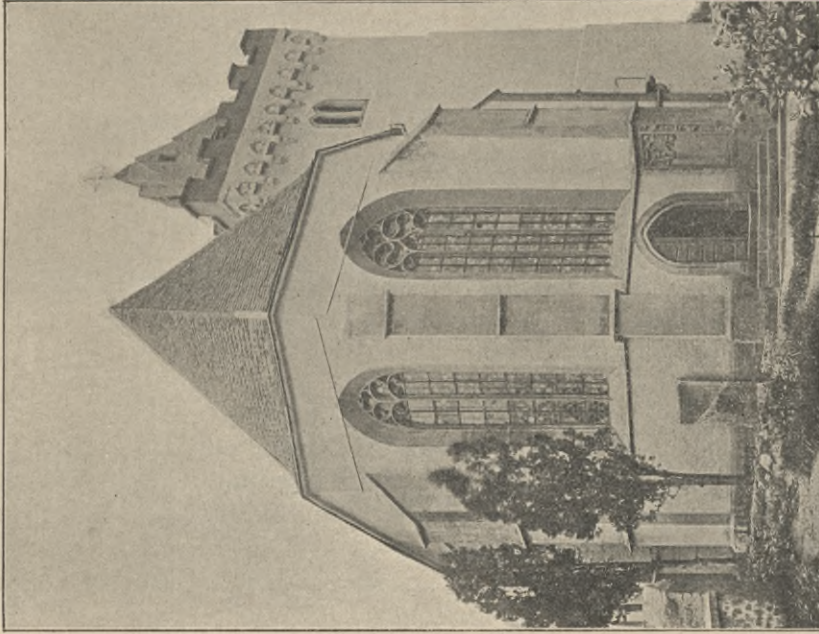
Grundriß.

Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn V. Vogt in Alsenz.

Hand an diese Krone, und die heraldisch-rechts stehende, verstümmelte Sigur mag einen entweichenden Genius vorstellen. Entsprechend dürfte das Ganze auf ein Grabmal zurückzuführen sein. — Nach Lorscher Urkunden wird bereits in dem Jahre 775, 893, 995 u. s. w. Ort und Bach Alisentia genannt. Im Jahre 1274 gehörte derselbe zu den Besitzungen des Wildgrafen Gottfried, und im XV. Jahrhundert war er im Besitzthum der Rheingrafen.

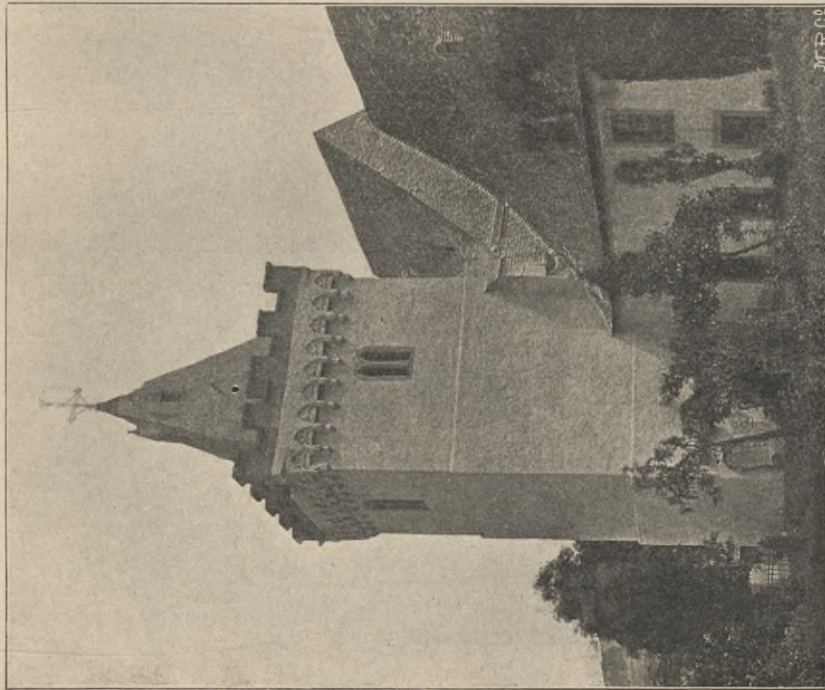
Die Kirche zu Alsenz zählte 1401 zum Landcapitel Münsterappel. Sie war durch

Fig. 27.



Photographische Ansicht gegen Osten

Fig. 28.



Photographische Ansicht gegen Nordwesten.

den Papst Bonifaz IX. dem Collegiatstifte zu St. Johann in Mainz einverleibt worden, und wurde in Folge des Rhzwickler Friedens den Katholiken geschlossen.

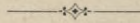
Die Baupflicht an der Kirche hatten zu besorgen: das Domstift Mainz, die Grafen von Thurn und die Gemeinde. Das heutige Kirchenschiff wurde im vorigen Jahrhundert erbaut. Mit Rücksicht auf das verhältnißmäßig lange Chor scheint die Annahme berechtigt, daß ein in gothischen Formen erbautes Schiff bestanden hat, welches jedenfalls in der Längenausdehnung das heutige Schiff überragte.



5. Die Simultankirche von Oberndorf.

18.00 Kilometer südlich von Kreuznach.

(Siehe die Figuren 29 bis 39).



Zwischen den Eisenbahnstationen Alsenz und Mannweiler, auf der rechten Seite des Alsenzthales liegt malerisch schön die Simultankirche des Dörfchens Oberndorf. Unsere Sig. 30 zeigt das Bild der Kirche gegen Nordwesten i. J. 1889, und die Sig. 31 gibt die photographische Ansicht der Kirche gegen Südosten i. J. 1894 wieder, nachdem der äußere Verputz inzwischen erneuert wurde. Aus Sig. 30 ist auch ein Theil des alten, s. S. befestigten Kirchhofes und der Kirchhofmauer ersichtlich. Die ganze Anlage zeigt durchaus nichts schablonenhaftes. Der Erbauer der Kirche hat den verfügbaren Raum nach bestem Können ausgenützt und das Maaßwerk der Fenster möglichst vielseitig gestaltet. Verschiedene hier verwendete Sandsteine sollen glaubwürdig von der benachbarten Burg Randegg (siehe die Nr. 33 des II. Bandes) herrühren. Die Kirche war dem hl. Valentin geweiht.

Das i. J. 1500 erbaute Schiff ist flachgedeckt, während das i. J. 1474 erbaute und gegen Westen mit einem spitzbogigen Triumphbogen verschene Chor, wie die anstoßende Sakristei überwölbt ist. Die Umfassungsmauern des Kirchturmes sowie des auf der Nordwestseite befindlichen Treppenthurmes sind in das schiefwinkelig angelegte Schiff eingebaut. Die Wandsäulen im Chor haben einen Durchmesser von 0.14 Meter und die bezüglichen Sockel haben einen 0.07 Meter breiten Vorsprung. Die Schlußsteine e und f im Chore sind mit hölzernen Schilden belegt, welche das Randecker Wappen, einen rothen Querbalken im silbernen Seld und drei rothe Lilien, zeigen.

Sig. 29.

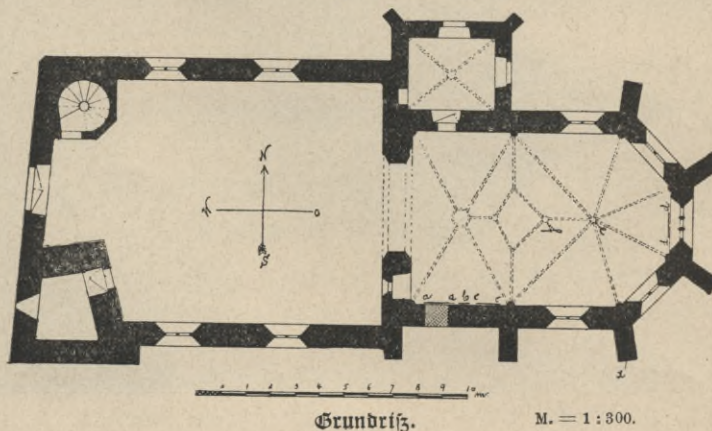
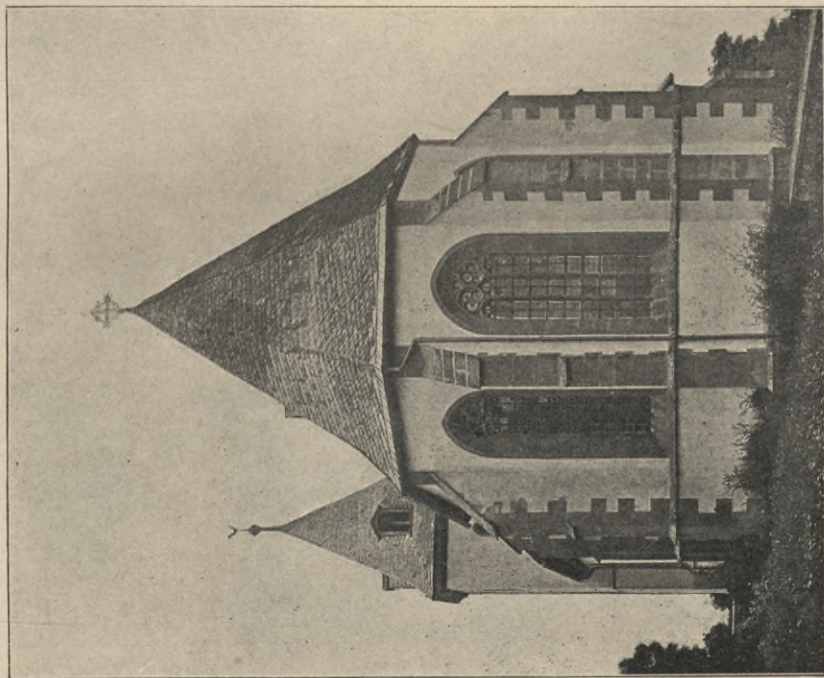
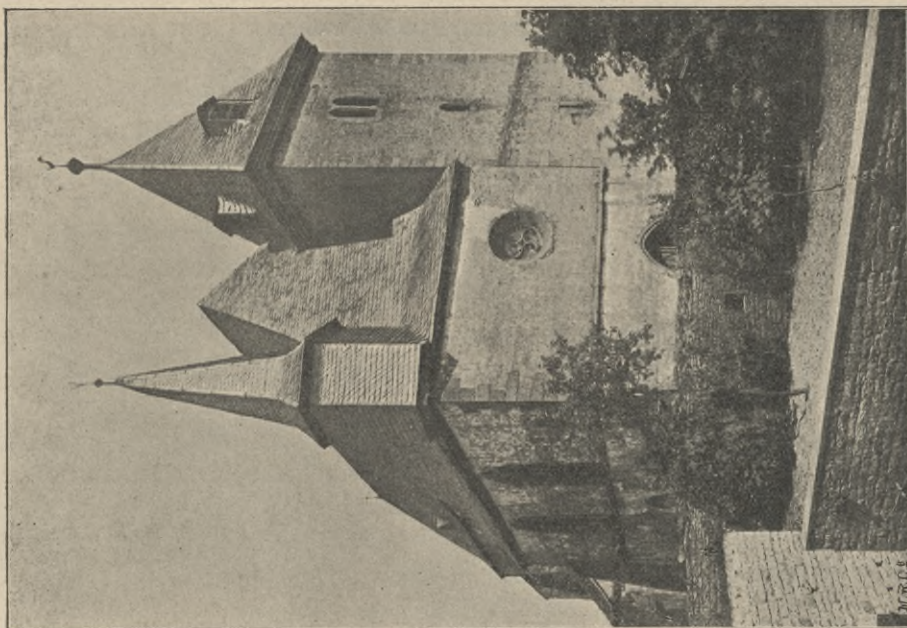


Fig. 31.



Ansicht gegen Osten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 30.



Ansicht gegen Nordwesten
nach einer photograph. Aufnahme des Herrn K. Fettel in Mainz.

Außen auf der Nordseite des Kirchenschiffes ist eine, in ihrer unteren Hälfte vermauerte, 1.42 Meter breite und 2.23 Meter im Lichten hohe Thüre mit gothischer Hausstein-Profilirung und seitlich von dieser Thüre sind zwei Haussteinwappen eingemauert. Das heraldisch rechts befindliche Wappen (Sig. 38) ist wie die Ueberschrift „Rudesheim“ darthut, dasjenige des Bremser (Brömser) von Rudesheim. Heraldisch links ist ein Allianzwappen (siehe Sig. 37). Der darin dargestellte Löwe ist der Lewensteiner, darüber steht auch „Lewenstein“; die Guitarre gehört den Insch von Alzei an, darüber steht „Welch“.

Rechts über der Thüre ist weiter ein Randecker Wappen (Sig. 36) und links ein Gewölbschlußstein mit einer in Stein ausgehauenen Hand mit erhobenem Zeigefinger (siehe Sig. 35) eingemauert. Auf dem südöstlichen Strebepfeiler x befindet sich eine schwer leserliche Inschrift (mit den Worten: Anno millesimo octo ... sub . altare ..).

Im Chore ist eine mit Haussteinplatten abgedeckte Gruft, und drei diesbezügliche Grabsteine sind auf der Süd- und auf der Ostseite eingemauert. Die zwei auf der Südseite befindlichen Epitaphien sind aus den Figuren 32 und 34 ersichtlich, Die östliche dieser zwei Platten ist 1.78 Meter lang und 0.96 Meter breit. Die zwei in einem Kreise befindlichen Allianzwappen umgibt die Umschrift: „V. Lewenstein Mosbach von Lindfelsz.“

Die 8 darunter befindlichen Wappen tragen folgende Aufschriften und zwar:

- a. Auf der heraldisch rechten Seite: 1) von Lewenstein, 2) Weißer von Ingelheim, 3) Horneck Weinheim und 4) von Tavskam Leste.
- b. Auf der heraldisch linken Seite: 1) von Hagen, 2) von Steckstein Herr in Dagstul, 3) Sreii von Dern und 4) von Ellz.

Der Rand der Platte trägt die Aufschrift: Nobiliss'mus ac strenuus domnus dn 9 Joan Wolfgang a Lewenstein dn in Randeck qui'n con'vgio vixit cum nobiliss'a ac dilectiss'a conjuge Anna Agnesa a (Mosbach de Lindenfelsz) superstites in dno ac Christi 1664 die Martii hora 4 pomerid obdorm'vit aetatis 76. — Die auf der Mitte der Platte befindliche lateinische Inschrift kann aus Sig. 35 entnommen werden. Die zweite Grabplatte bei cc ist ohne den schrägen Rand 1.90 lang und 1.00 Meter breit. Auf dem schrägen Rande ist eine schwer leserliche Inschrift mit gothischen Minuskeln. Die geharnischte Sigur rechts stellt einen Herrn von Randeck dar, und die Sigur links dessen Gemahlin. (Nach dem darunter befindlichen Wappen zu schließen eine geborene von Lewenstein.)

Zwischen diesen beiden Grabplatten bei „b“ hängt ein hölzerner, weiß angestrichener 0.70/0.43 Meter großer Todtenschild (siehe Sig. 33) mit der Aufschrift „Anno Domini 1521 auf Mittwoch nach dem Pfingsttag ist verschieden der Edele Her Emmirich von Randeck der jüngste des Geschlechts dem Gott gnädig seye.“

Solcher Schilde hingen ehemals viele in den Kirchen. In Folge der verschiedensten Unfälle hat sich ihre Zahl jedoch sehr gemindert, und in der Pfalz sind sie fast gänzlich verschwunden. In ältester Zeit verbrannte man den Schild sammt dem Helden, und später gab man den Schild mit in's Grab. Das Christenthum führte den Brauch ein, diese Schilde in den Kirchen aufzuhängen. Insbesondere war dies im XV. und XVI. Jahrhundert gebräuchlich.

Das III. Epitaphium bei dd auf der östlichen Chorseite ähnelt hinsichtlich seiner Darstellung sehr demjenigen bei cc. Es ist der i. J. 1556 geboren und am 30. Juni 1613 verstorben: Anna Amalie, geborene von Hagen, Gemahlin des Bernhard von Lewenstein, Herrn von Randeck gewidmet, von welcher Lehmann (Band IV. S. 236) berichtet,

Die Simultankirche in Oberndorf.

fig. 32



fig. 35



fig. 35



fig. 34



Ansicht der beiden Epitaphien sowie des Todenschildes auf der Nordseite des Chors. In der Mitte (fig. 35) die auf der Südseite des Langhauses eingemauerte Schwurhand.

fig. 36



fig. 37



fig. 38



Ansicht der drei steinernen Wappen, welche auf der Südseite der Kirche eingemauert sind.

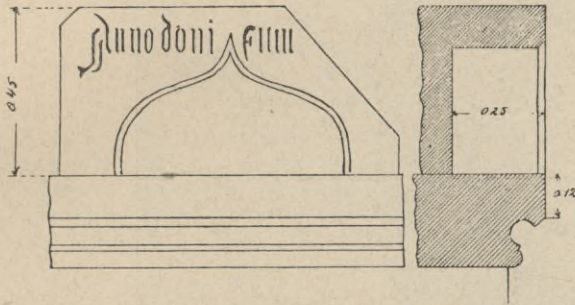
In Anmerkung: Die Figuren 32 bis 38 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.



daß sie als Protestantin um ihre Herrschaft Ipselbronn in Lothringen gebracht worden sei. Auf dem fraglichen Grabstein sind folgende Wappen:

- a. rechts: 1) Hagen, 2) Greffenklaon, 3) Sreie von Sleckenstein und 4) Sleckenstein.
- b. links: 1) Pern, 2) Elz-Elz, 3) Linda und 4) Wolfskeel.

Sig. 39.



In der westlich von der Kirche befindlichen, an die Straße anstoßenden Umfassungsmauer des Friedhofes ist der in Sig. 39 dargestellte Hausstein mit der Inschrift Anno domini 1500 eingemauert.

Das Dorf Oberndorf fiel nach dem Tode Melchior von Waldeck, genannt von Uben, i. J. 1557 als erledigtes Lehen an Churpfalz zurück. Von da ab gehörte es zum Oberamt Alzen. Die Boos von Waldeck hatten 1507 hier Güter.

(Näheres bei Widder III, S. 255 und Th. Gumbel S. 441.)



6. Die protestantische Kirche in Münsterappel.

15.00 Kilometer südsüdöstlich von Kreuznach.

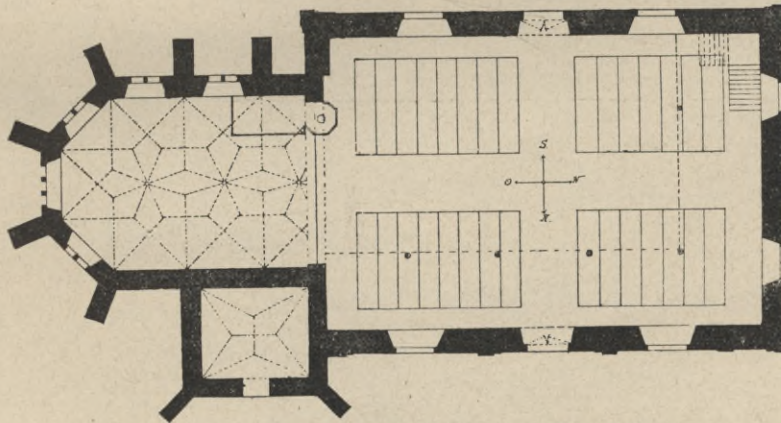
(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn J. Hörner in Kirchheimbolanden.)

(Siehe die Figuren 40 bis 48.)



Das Chor dieser Kirche hat so schönes spätgothisches Maaßwerk, daß wir uns entschlossen haben, trotz des beschränkten Raumes, welcher uns noch zur Verfügung steht, dieses Gotteshaus in unserem Sammelwerke zu veröffentlichen.

Sig. 40.



Grundriß.

M. = 1 : 300.

Das besagte Chor ist der Ueberrest einer durch Dominicaner aus Trier am Ende des XIV. Jahrhunderts erbauten Klosterkirche. Etwas später dürfte die auf der Westseite des Chores angebaute Sakristei zu datiren sein. Das heutige Kirchenschiff ist i. J. 1726

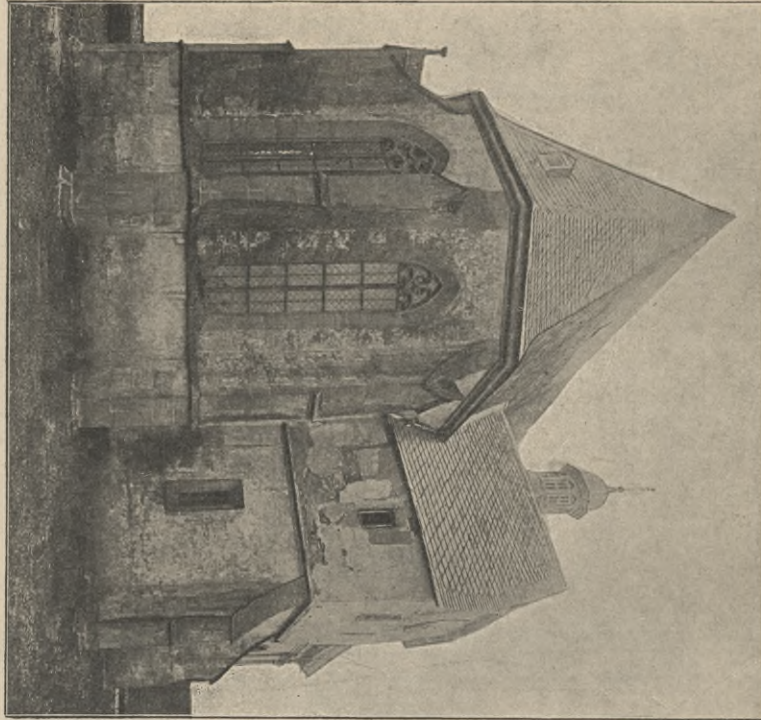


Fig. 41.

Photographische Ansicht gegen Nordosten.

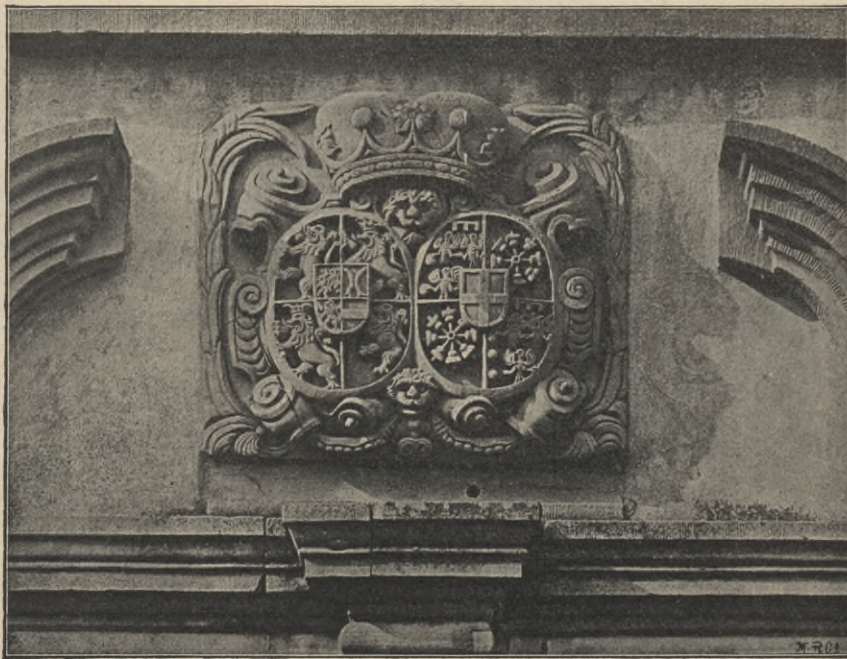


Fig. 42.

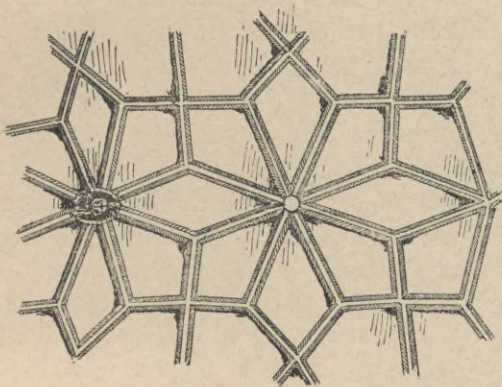
Photographische Ansicht des Allianzwappens über der südlichen Eingangsthüre.

(Die Uebers zu den vorstehenden Figuren wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn C. Reeb in Mainz hergestellt).

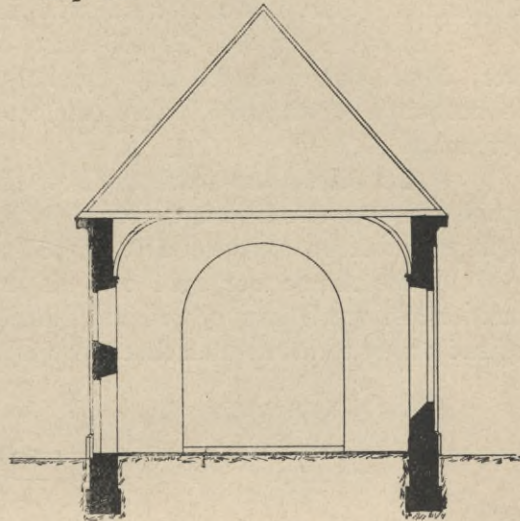
durch den seit 1708 in Gaugrehweiler* (= 4.00 Kilometer südlich von Münsterappel) residirenden Wild- und Rhein-Grafen Ludwig erbaut bezw. erneuert worden. Sein Wappen und das seiner Gemahlin Sophie Magdalene von Leiningen-Heidesheim befindet sich in Stein ausgehauen über der südlichen Eingangsthüre. — Die tiefe Lage der Kirche ist mit Rücksicht auf ihre Umgebung als eine recht ungünstige zu bezeichnen, und in Folge dessen hat fogar

Sig. 44.

Sig. 43.



Ansicht der Decke im Chor.



Schnitt.

M. = 1 800.

Sig. 45—48.

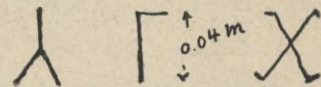


Ansichten der Rippen-Consolen im Chor.

das Mauerwerk der Strebepfeiler Noth gelitten. Da Thurm und Glockenstuhl ebenfalls reparaturbedürftig erscheinen, so ist eine eingehende Wiederherstellung sehr angezeigt. Die desfalligen Kosten wurden s. St. zu Mark 12,000 veranschlagt. Das Chor ist im Lichten 10.00 auf 7.00 Meter groß; es ist genau gegen Osten gerichtet und schließt mit fünf Seiten des Achtecks ab. Das zierliche und sehr regelmäßige Sternengewölbe, welches diesen Raum überdeckt, ist aus den Figuren 40 und 43 ersichtlich.

Auf dem äußeren Schlußsteine dieses Gewölbes ist in Relief ein Dominicaner mit einem Bischofsstabe eingemeißelt, welcher einen Hund an einer Kette führt. (Möglicher Weise dürfte diese Sigur den Regensburger Bischof Albertus magnus [1260] darstellen). Die vier Rippenconsolen auf der Ostseite sitzen auf frazen-ähnlichen Consolen auf. (Vergleiche die Figuren 45 bis 48).

Außen am Chore finden sich mehrfach die Steinmehzeichen:



* Von dem ehemaligen Schlosse dieser Grafen in Gaugrehweiler sind nur noch einige Keller-räume übrig geblieben. Eine Ansicht des Schosses befindet sich bei Neumann.

Die oben bereits erwähnte Sakristei ist von der Kirche aus nicht mehr zugänglich; sie wurde bis 1894 als Spritzenhaus verwendet. Als eine ganz hübsche Steinmetzleistung in der, der Zeit ihrer Entstehung (1726) entsprechenden Sormensprache ist das bereits erwähnte, oberhalb der südlichen Eingangsthüre befindliche Allianz-Wappen zu bezeichnen (siehe Sig. 48). Auf der Westseite des Kirchenschiffes ist der einfach gehaltene Grabstein des 1644 geborenen und 1706 verstorbenen Wild- und Rheingrafen „Sridericus Wilhelmus“ (Vater des oben erwähnten Karl Ludwig) eingemauert.

Nach Srey III. S. 338 wird das von der Appel oder Aepfelbach benannte Dorf Appel (früher Apfloa und Appula) urkundlich im Jahre 857 und 1044 erwähnt; es hat seinen Beinamen Münster (monasterium) ohne Zweifel dem früheren Kloster zu verdanken.

Im Mittelalter war das Dorf Münsterappel eine Vogtei der Wild- und Rheingrafschaft. Die Grafen trugen dieses Dorf, wie überhaupt den größten Theil ihrer Besitzungen zu Lehen von dem Abte des Stiftes St. Maximin in Trier.

Die Kirche war 1401 und bis zur Reformation der Sitz des Landkapitels, das zum Erzbisthume Mainz gehörte und damals 31 Pfarreien umschloß. Sie wurde nach dem Ryswicker Frieden den Katholiken geschlossen.



7. Die Burgruine Blumenstein.

18.00 Kilometer südöstlich von Pirmasens und ebensoweit südwestlich von der Eisenbahnstation Hinterweidenthal-Kaltenbach.

(Siehe die Figuren 49 bis 52.)

(Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

(Textbearbeitung von Herrn J. Maecher in Heidelberg, jetzt in Dresden.)

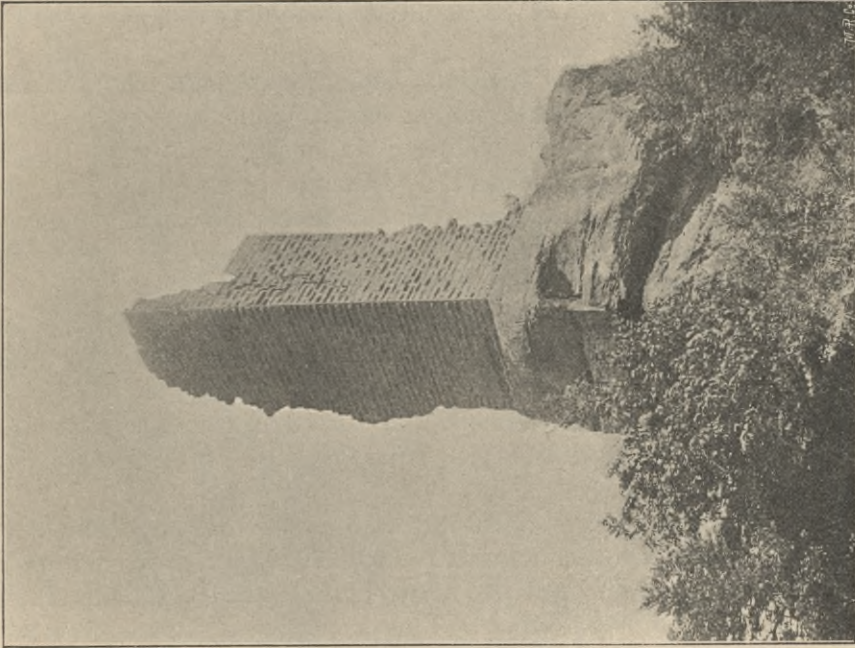


Drei Kilometer westlich von dem als Luftkurort bekannten Dorfe Schönau, mitten im Wasgaugebirge und ganz nahe der elsässischen Grenze liegt in einer von hohen waldigen Bergen — darunter der Maymond** — umschlossenen Thalschlucht die dem bayerischen Staate gehörige Burgruine Blumenstein. Ein prächtiger Waldweg führt hinauf auf das untere Burgplateau A, auf welchem ein etwas über 50.00 Meter langer und verhältnißmäßig schmaler Sandsteinfelsen mit den Ueberresten der ehemaligen Burg aufruht.

Die obere Burgparthie B ist nur von der Ostseite aus mittelst in den Felsen gehauener Stufen d zugänglich. Der von dem Wege nach dieser Seltentreppe ziehende Pfad

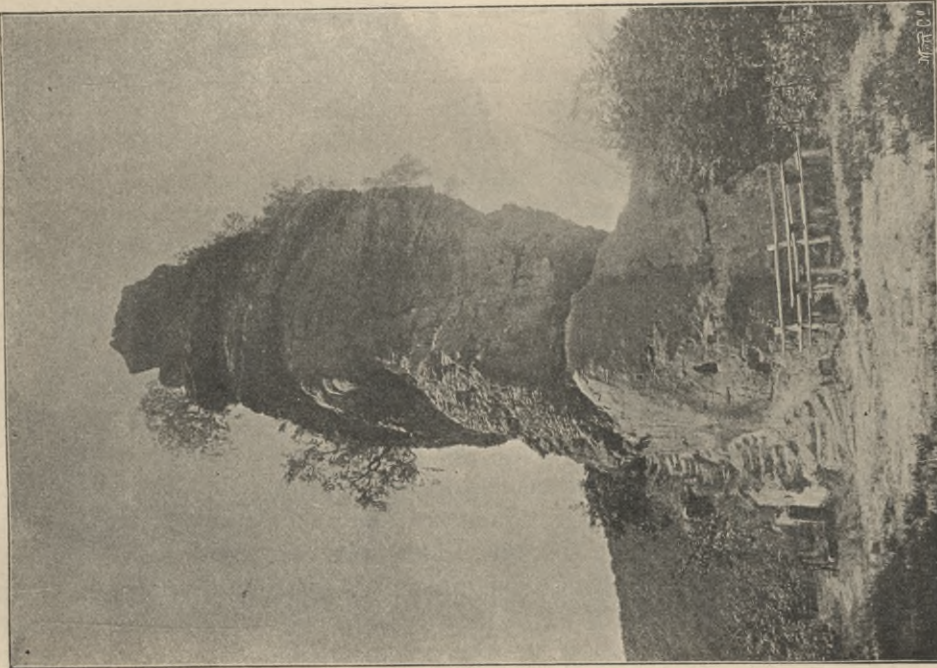
** Der Maymond heißt urkundlich (bei Lehmann 13 Burgen des Elsass) Magilmunt, von altdeutsch „die Munt“, bedeutet soviel wie „großmächtige“ Schutzwehr, nämlich den dortigen Ringwall, in dessen Mitte auch ein sog. Opferstein liegt. K. Christ.

Fig. 49.



Photographische Ansicht gegen Westen.
(nach Aufnahmen des Herrn Dr. R. Latber in Ludwigshafen).

Fig. 50.



Photographische Ansicht gegen Osten.

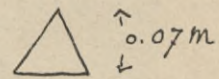
führt längs der Südseite über eine Schlucht a, die früher jedenfalls mit einer Zugbrücke überdeckt war, rechts an einer ca. 20.00 Quadratmeter großen künstlichen Vertiefung b vorbei, von welcher aus die südliche, etwas zurückstehende Erhebung des Selsklozes bestrichen werden konnte.

Es dürfte hier, da das bezügliche Bruchsteinfundament noch vorhanden ist, eine Art von Blockhaus gestanden haben, welches in den Wandungen gegen West und Ost mit Schießlöcher versehen war. In der Richtung der Zugbrücke und des Burgweges stoßen wir ferner auf eine 5.90 Meter lange, 2.50 Meter breite und 3.40 Meter tiefe Grube c, die als eine Art Wolfsgrube gedient hat. Im Belagerungsfalle wurde das Gedeck derselben weggenommen und so der Zugang unterbrochen; dabei war auch beabsichtigt, daß der nachstürmende Seind in die Vertiefung hineinstürzte.

Diese sehr wirksame Sperrvorrichtung findet man häufig bei den Selsenschlössern des Wasgau's, wo die Seitenbestreichung der Zugänge sehr erschwert ist. (Ähnliche Anlagen waren beispielsweise auch an den Zugängen der Burgruinen Alt-Dahn, Neu-Dahn, Fleckenstein und Wasigenstein angebracht). Auf der erwähnten Selsentreppe d kommt man — etwa 9 Meter höher — mittelst des hölzernen Steges e über die obengenannte Schlucht a auf das obere Burgplateau.

An Stelle dieses Steges befand sich früher auch eine Zugbrücke, und gleich oberhalb derselben ist eine künstlich erweiterte 8.50/3.00 Meter große Selsenkammer C, in welcher ehemals ein vertical befestigtes hölzernes Rad von 3.70 Meter Durchmesser und 1.10 Meter Breite — zum Aufziehen von allem möglichen Material und in Kriegszeiten auch von Menschen — diente. Auf der Westseite des oberen 20.00 Meter langen und durchschnittlich 3.00 bis 5.00 Meter breiten Plateaus sind die Ueberreste der aus Buckelquadern erbauten Wehrmauer h. Leider mußten in den letzten Jahren wegen Baufälligkeit die oberen Steine herabgenommen werden. Die nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Klaiher in Ludwigshafen hergestellte Figur 49 zeigt die Ansicht vom Jahre 1892. Von dem oberen Plateau aus ist der obere Selsenkamm D auf einer zweiten in den Selsen gehauenen Treppe zugänglich. Welche Gebäude hier oben einmal gewesen sein mögen, wird schwerlich mehr festzustellen sein. Die kreisrunde, 3.60 Meter tiefe künstliche Vertiefung (Schacht) g von 2.00 Meter Durchmesser inmitten dieses oberen Selsgrates war anscheinend früher überdeckt und mit der Selsenkammer C verbunden.

Mehrere von der Wehrmauer herabgefallene Blossenquader tragen auf ihren Stirnseiten das nebenstehende Steinmexzeichen:

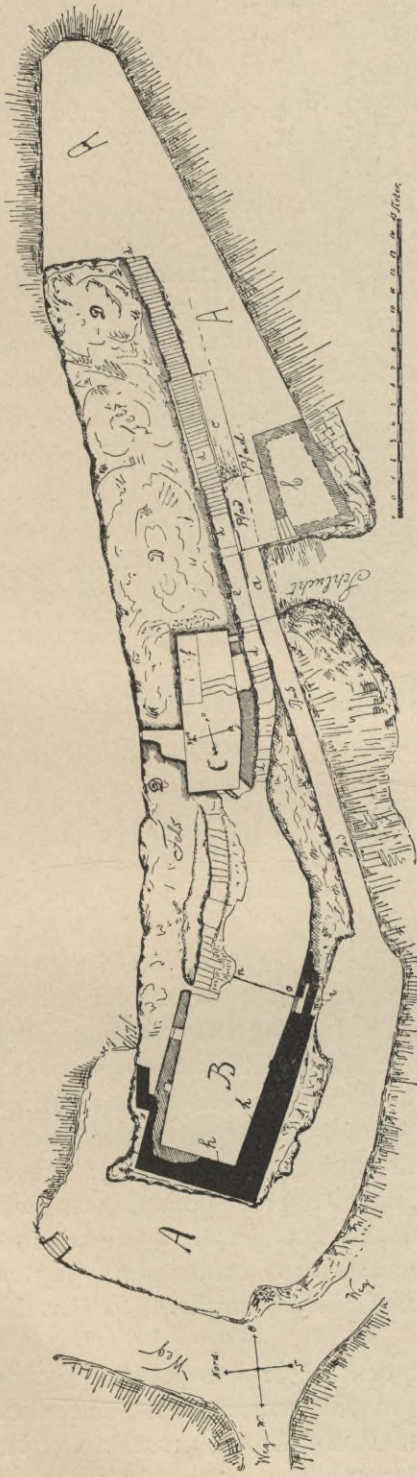


Dasselbe Zeichen kommt auch auf Werksteinen der 4.00 Kilometer östlich gelegenen Wegelnburg (siehe die Nr. 54 des II. Bandes) vor.

Was die Wohnräume der Burgherren des Blumenstein anbelangt, so können sich dieselben nur auf den vorderen Theil B der oberen Selsplatte bis zur punktirten Linie n o des Lageplanes beschränkt haben. An die mit Buckelquadern verkleidete Wehrmauer h h, welche den Hauptangriffseiten entgegensteht, schloß sich die Ritterwohnung an, die hauptsächlich gegen Norden ihre Fensteröffnungen gehabt hat. Ein geschlossener, zumeist rechteckig geformter Bergfried war bei der Höhenanlage der Burg nicht nöthig. Vom Palas aus führte die zweite Steintreppe auf den oberen, höchsten Theil des Selsklozes.

Die oft mit großer Mühe in die freistehenden Selsklöße der Wasgauburgen künstlich eingetriebenen Hohlräume dienten meist als Wacktkammern und Magazine für die auf den oberen Selsplatten stehenden Schlösser. Gestattete indeß der höchste Theil der Selsen insofge

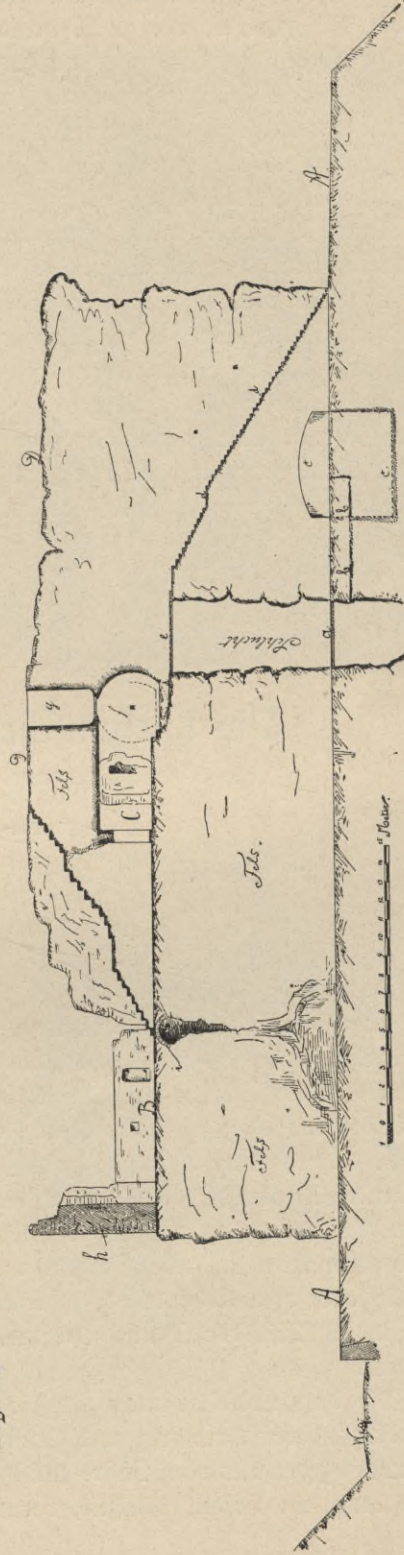
Fig. 51.



M. = 1 : 400.

Grundriß.

Fig. 52.



Längen-Schnitt.

Zeichenerklärung: A Unteres Plateau (Vornwerk), B Oberes Plateau (Palas mit Wehrmauer), C Felsenkammer (Wachtraum), D Felsgrat, a u. e hölzerner Steg (Zugbrücke), b Vertiefung (Plantingsban), c Loch (Wolfsgrube), d Felsen-Treppe, f Vertiefung für das Rad, g Schacht, h Wehrmauer, i Mauer-Bogen (Klinge), no Abfluß von B.

von Mangel an Raum oder schlechterer Beschaffenheit des Gesteines nicht die Erbauung des Palas oder Ritterhauses wie z. B. beim Blumenstein (vergleiche die Sig. 50), so wurde hiezu der weniger hohe, aber geräumigere Theil der unteren Selsplatte verwendet.

Noch besonders zu beachten ist die Lage des mit einem Gewölbebogen (altes Mauerwerk) überdeckten Selsenrisses i (Klinge, siehe Sig. 52), welcher die Wohnburg abschließt (siehe die Linie no in Sig. 51) und im Mittelalter als Sperrmittel eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben muß.

Nach J. G. Lehmann gründete ein Glied der in Oberhessen ansässigen Familie von Blumenstein in der kaiserlosen Zeit des XIII. Jahrhunderts die Burg.

Im Jahre 1347 wurde der Edelknecht Anselm von Blumenstein durch den Ritter Heinrich von Steckenstein (diese oben bereits erwähnte elsässische Burg liegt 4 Kilometer südöstlich) aus der Veste vertrieben und dieselbe dem Grafen Walram von Zweibrücken zur Hut und zum Schirm übergeben. Im Jahre 1350 kamen $\frac{3}{4}$ der Burg an die Grafenfamilie von Tan. (Vergleiche die Nr. 51 des I. Bandes.) Von den weiteren Geschicken der Burg ist wenig bekannt; in der II. Hälfte des XVI. Jahrhunderts war sie bereits zerstört; vermuthlich fand dies im Bauernkriege statt.



8. Die katholische Kirche in Weilerbach.

11.00 Kilometer nordwestlich von Kaiserlautern.

(Hiezu die Figuren 53 bis 60.)

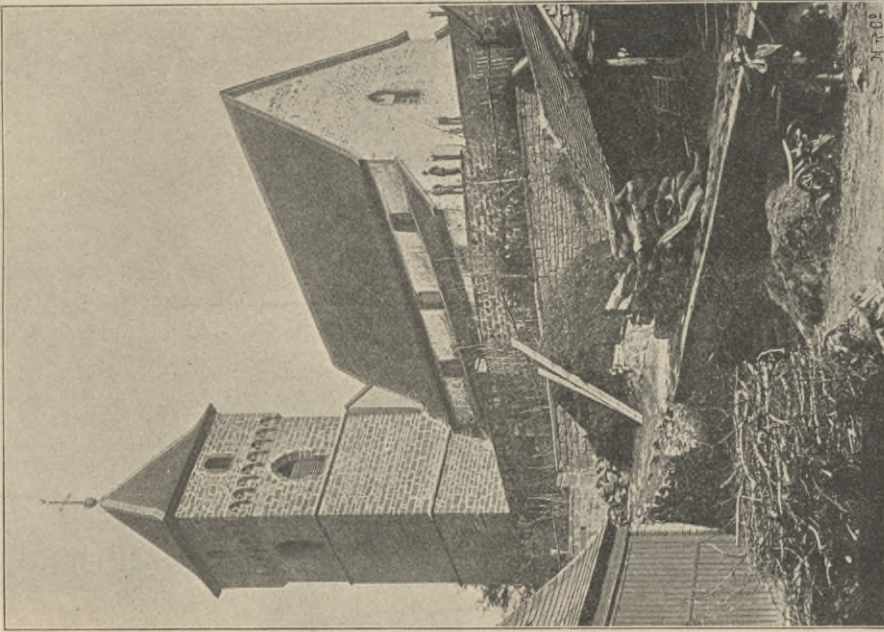
(Aufgenommen i. J. 1892 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)



Das Dorf Weilerbach, früher Wilrebach, zählte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zum kurpfälzischen Oberamte Kaiserlautern und war Gerichtsort für die benachbarten Orte Erzenhausen, Schwedelbach, Rodenbach, Eulenbiß und Pörrbach. Die alten Straßen von Kaiserlautern nach Kusel, sowie die von Zweibrücken nach Bingen kreuzten sich hier und veranlaßten die kurpfälzische Zollstätte daselbst. Der Ort wird nach M. Sren, Bd. III, S. 86, in einer Urkunde vom Jahre 1214 erwähnt, wonach Kaiser Friedrich II. dem Getreuen Reinhard von Lautern die Patronatsrechte zu Ramstein mit den Sillalkirchen zu Weilerbach und Spesbach überließ. Ritter Siegfried, genannt von Hoheneck sowie seine Gemahlin Lukarde (Lutgart) und ihr Sohn Reinhard, ferner Heinrich, ein Sohn dieses Reinhard von Hohenecken, schenkten die daselbst von ihren Vätern gegründeten Anwesen i. J. 1253 der Deutsch-Ordens-Komthurei Einsiedel (vergleiche die Nr. 25 des III. Bandes).

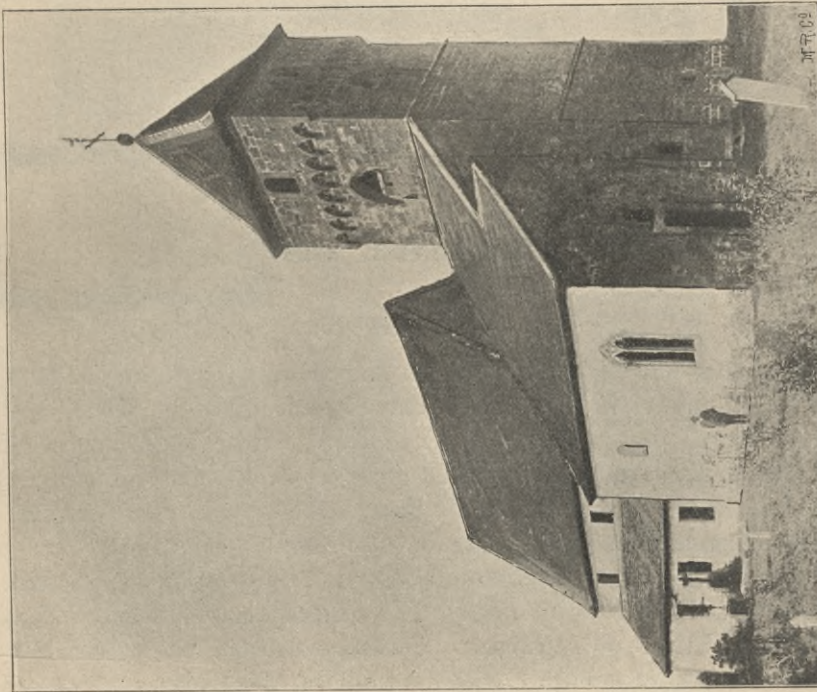
Die Um- und Umbauten an die zu Ehren des hl. Kreuzes geweihte Pfarrkirche in Weilerbach, deren Grundriß und Ansichten wir in den nachstehenden Figuren wiedergeben, wurden jedenfalls vom Jahre 1253 ab von den Deutsch-Ordensherren, welche daselbst bis 1794 auch ein Hofgut besaßen, veranlaßt. Diesbezügliche Actenstücke sollen sich in

Fig. 53.



Photographische Ansicht gegen Nordwesten.

Fig. 54.

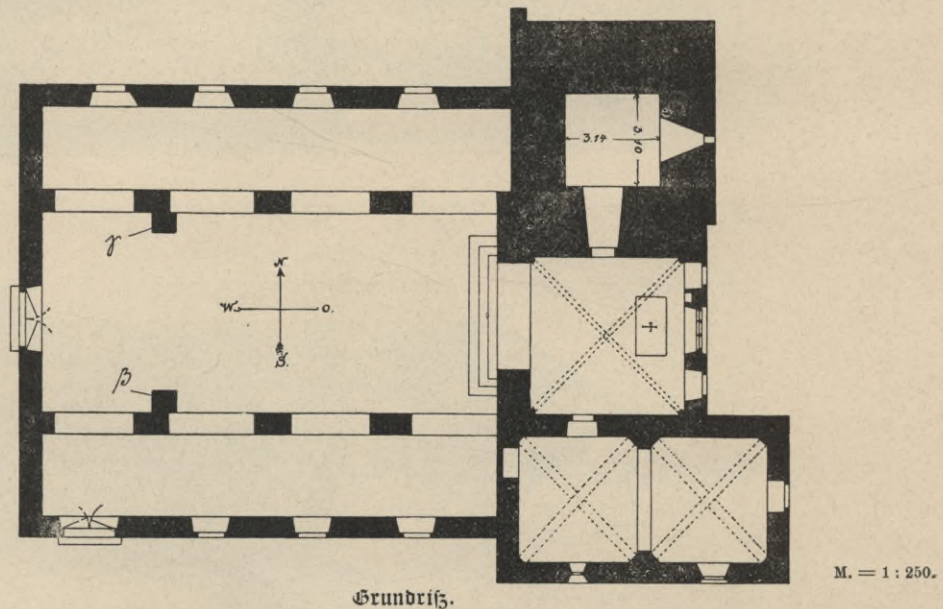


Photographische Ansicht gegen Südosten.

Heidelberg und in Coblenz befinden. Wann die Kirche simultan wurde, ist nicht bekannt; gelegentlich der Theilung fiel sie den Katholiken zu und i. J. 1708 wurde ihr Mitgebrauch den Reformirten gegen Abtretung des Otterberger Chores (siehe die Nr. 1 unseres I. Bandes) gestattet. Im Jahre 1801, als sich die Protestanten eine eigene Kirche erbauten, wurde dieses Recht abgelöst.

Der älteste Theil der Kirche ist die auf der Südostseite gelegene 9.75 auf 5.68 Meter große Sakristei. Ihre Decke wird durch 2 Kreuzgewölbe gebildet. Die dazu gehörigen plumpen, rechteckigen Kreuzgurten sind 0.32 Meter breit und 0.08 Meter dick. — In der Mitte der beiden Langseiten befinden sich im Innern des Raumes 1.80 Meter hohe Wandpfeiler (siehe Sig. 57), welche die daselbst einschneidenden Kreuz- und Quergurten tragen. An den vier Ecken werden die ersteren von 0.58 Meter hohen Consolen aufgenommen. Die heutige Eingangsthüre auf der Nordseite wurde 1891 eingefetzt. Das darüber befindliche Rundbogenfenster sowie dasjenige auf der Südseite sind Bestandtheile des alten Baues. Das gothische Maßwerkfenster auf der Südwestseite scheint i. J. 1608 eingefetzt worden zu sein, denn diese Jahreszahl ist in die daneben befindliche Mauerecke eingemeißelt.

Sig. 55.

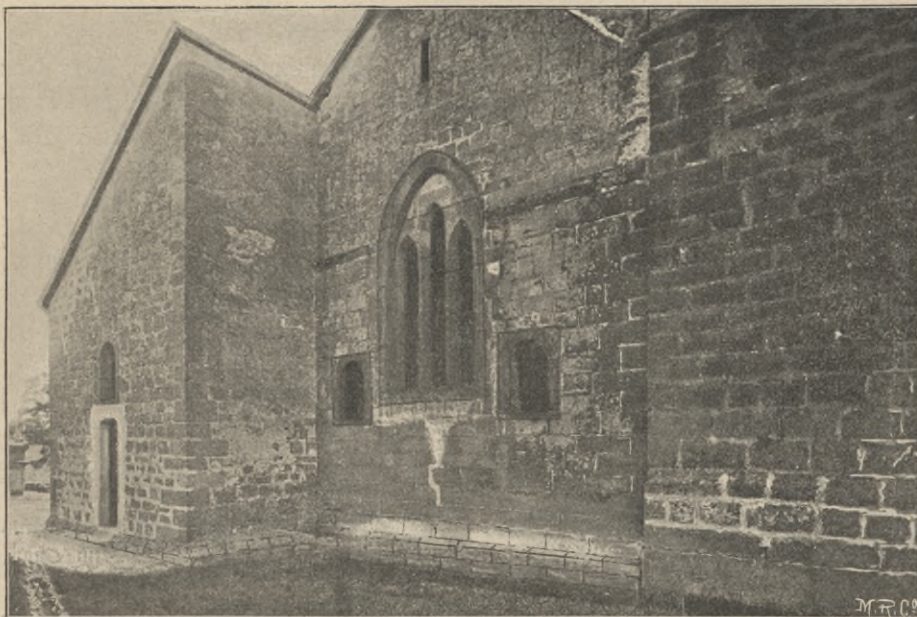


Der romanischen Bauzeit dürften auch die im Grundriße 0.70/0.82 Meter großen Pfeiler β und γ (siehe die Figuren 58 und 59) im westlichen Theile des Kirchenschiffes angehören, welche heute ohne jegliche Verbindung mit den überwölbten Pfeilern dastehen.

Die Thurm-Umfassungsmauern sind im Erdgeschoße auf der Süd- und auf der Nordseite 2.42 Meter stark. Die Verkleidungsquader haben zum größten Theile Zangenlöcher. Die einzelnen Geschoße werden durch Falkendecken gebildet.

Die beiden obersten Thurm-Geschoße mit dem gothischen Bogenfrieße sind von sehr malerischer Wirkung. Auch die heutige Dach-Eindeckung mit farbigen Ziegeln ist als eine ganz gelungene Arbeit zu bezeichnen. Senkrecht stehende Steine von der ursprünglichen Mauerkrone des Thurmes wurden 1878 aufgefunden. Die Lücken zwischen den Sinnen waren mit quer liegend-eingepaßten Steinen ausgefüllt.

Fig. 56.



Photographische Ansicht gegen Osten.

Fig. 57.

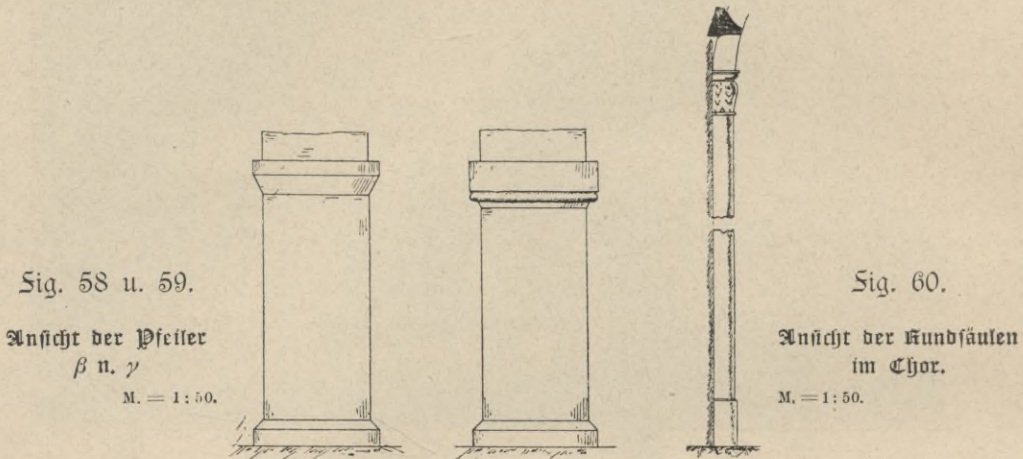


Innere Ansicht der Sakristei.

(Die Figuren 53, 54, 56 und 57 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Reeb in Mainz hergestellt).

Gelegentlich der bereits beabsichtigten größeren Reparatur der Kirche soll die Mauerkrone wieder in ihrer einstigen Form hergestellt werden.

Zwischen Sakristei und Thurm befindet sich das um 4 Stufen über dem Schiffe liegende Chor. Der 1.10 Meter breite Triumphbogen sowie die südliche Thurmmauer wurden in eigenthümlicher Weise zur Herstellung desselben verwendet. Die in den



vier inneren Ecken befindlichen Rundsäulen (siehe Sig. 60) nebst den weiter das Gewölbe tragenden Rippen sind gothisch profilirt, desgleichen das dreifache Fenster auf der Ostseite (siehe Sig. 56). Die daneben befindlichen zwei Fenster mit Rundbogenabschluss und romanischem Character können von einem älteren Bauteile herrühren. Das Chor sowie die zwei unteren Thurmgeschosse werden wohl nicht viel jünger sein als die Sakristei. Das dritte Thurmgeschoß mit dem schönen Vogenfries dürfte aus dem XIV. Jahrhundert stammen.

In welcher Zeit der jüngste Bauteil, d. h. das Schiff erbaut wurde, ist geschichtlich nicht nachzuweisen. Man nimmt an, daß die quadratischen Fenster, welche das Mittelschiff erhellen, etwa aus der Zeit des Ryswicker Sriedens herrühren. Die Giebelmauern und das Maßwerkfenster der Westseite sind jedenfalls aus gothischer Zeit. Auch der Taufstein hat gothische Formen.

Das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe haben Holzdecken.

Die Kirche besitzt eine 0.50 Meter hohe, silberne und vergoldete Monstranz mit folgender Inschrift:

„Ex voto in honorem Dei, Deiparaeque Virginis Mariae. Fredericus. S. R. Imp. com. et Marchio de, Et in Hoensbroech, Commendator O. T. in Meynsidel. Dedicavit anno 1772 mense 8. bris.“

Auf deutsch: „Aus Gelöbniß hat zur Ehre Gottes und der Gottesgebälerin, der Jungfrau Maria, Sriedrich des hl. römischen Reiches Graf und Markgraf von und zu Hoensbroech, Commendator des Deutschritterordens zu Meynsiedel (zusammengezogen aus: Maria-Einsiedel) sie gewidmet im Jahre 1772 im Monat October“.



9. Die Simultankirche in Wiesbach.

10.00 Kilometer östlich von Homburg.

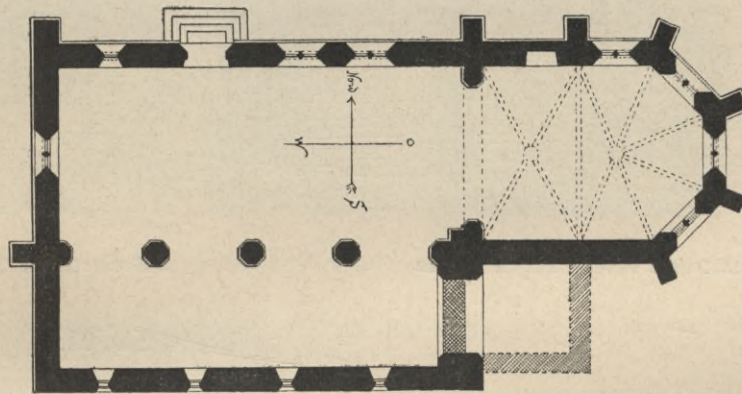
(Siehe die Figuren 61 bis 67.)

(Aufgenommen i. J. 1889 von Herrn J. Löhmer in Homburg.)

Der Ort Wiesbach wird nach M. Srey erstmalig in einer Urkunde v. J. 1311 erwähnt; er kam 1589 tauschweise von der Sickingener Herrschaft Landstuhl zum Oberamte Zweibrücken.

Die aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammende zweischiffige Kirche in Wiesbach, deren Grundriß und Ansichten die nachstehenden Figuren zeigen, wird seit dem Amswicker Frieden von den Katholiken und den Protestanten gemeinschaftlich benützt.

Sig. 61.

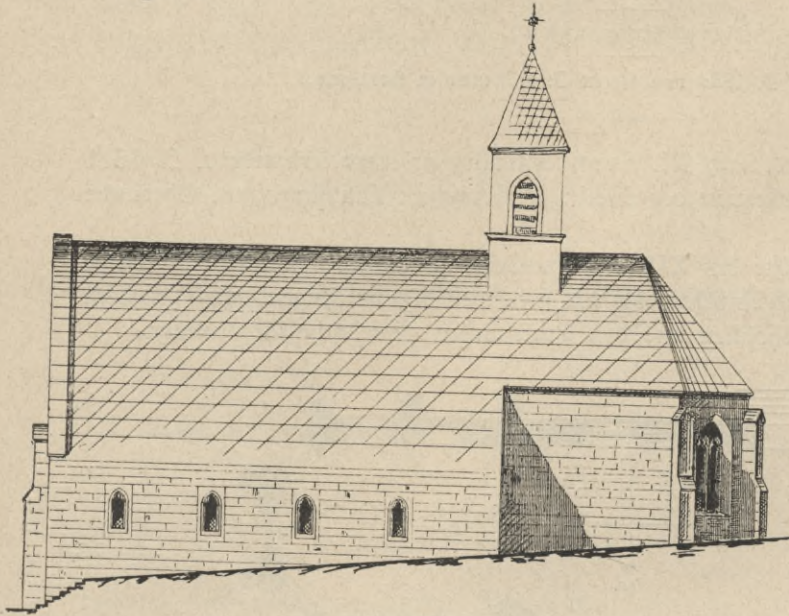


Grundriß.

M. = 1 : 250.

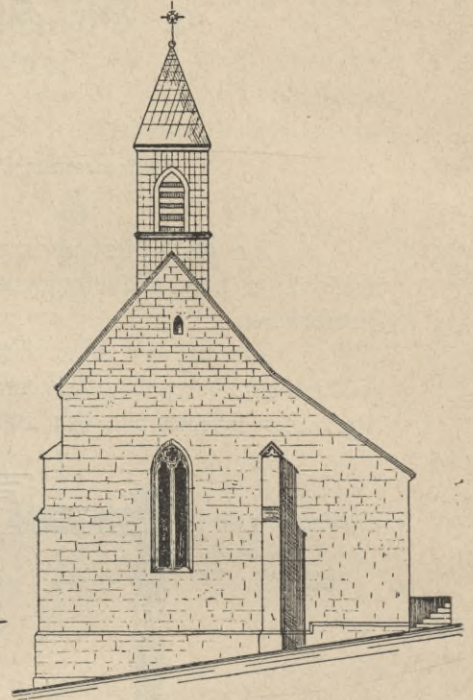
Das im Lichten 8.00 Meter lange und 6.70 Meter breite Chor ist gewölbt und schließt gegen Osten mit drei Seiten eines Achtecks ab. Die Rippen sitzen auf Consolen auf. Das Maßwerk der vier Chorfenster ist verschieden. Die Bildung desselben, wie diejenige der Schifffenster, sowie der Giebelabschluß der Chorstrebpfeiler lassen mit Sicherheit auf die angegebene Zeit der Erbauung schließen. An beiden Seiten des Chores ist je ein Sakramentshäuschen angebracht. Das Kirchenschiff hat eine neue flache Holzdecke. Der aus Holz erbaute Thurm ist auf das Kirchendach aufgesetzt. Die baulichen Verhältnisse dieser überhaupt einen sehr guten Eindruck machenden Kirche sind zierlicher wie diejenigen der Labacher Kirche (Labach = 5.00 Kilometer östlich von Wiesbach), welche in Nr. 31 des I. Bandes beschrieben und dargestellt wurde. Die Wiesbacher Kirche liegt, wie aus Sig. 67 ersichtlich, 12 Stufen höher wie die vorüberziehende Ortsstraße. Die sämtlichen älteren Steine wurden mit der Zange versehen. Ueber der Eingangsthür ist ein gefälliges Tympanon. Das Seitenschiff wird durch vier kleine Fenster erhellt. Aus dem Seitenschiffe führte eine jetzt vermauerte, spitzbogige Pforte in den Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochenen Thurm (siehe die Sig. 66). Eine ehemals auf der Nordseite des Chores befindliche Thüre wurde gelegentlich der letzten Restauration (1887) vermauert. Um das Chor herum liegt der mit einer Mauer umgebene Friedhof.

Fig. 62.



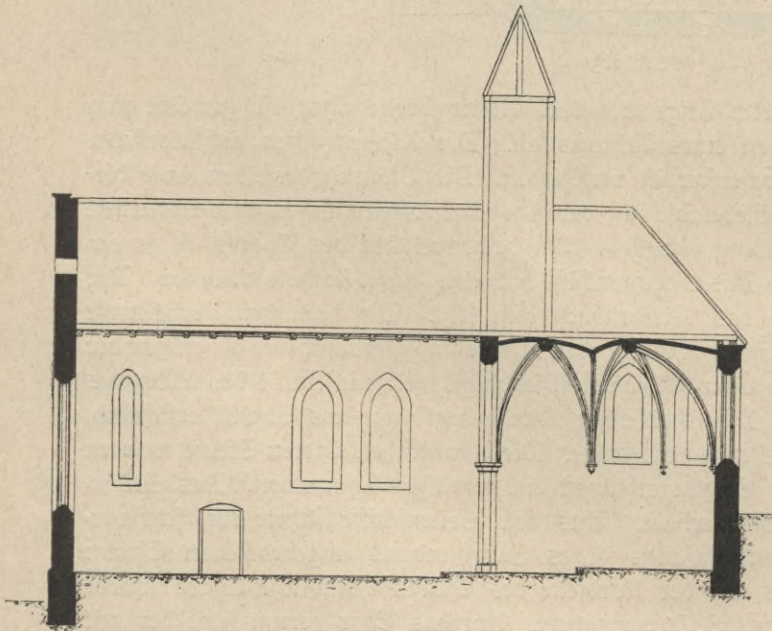
Geometrische Ansicht gegen Süden.

Fig. 63.



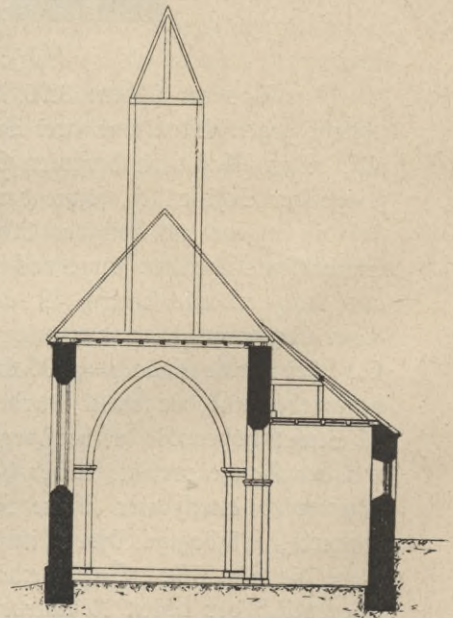
Geometrische Ansicht gegen Norden.

Fig. 64.



Längenschnitt.

Fig. 65.



Querschnitt.

M. = 1:250.

Sig. 66.



Photographische Ansicht gegen Südosten.

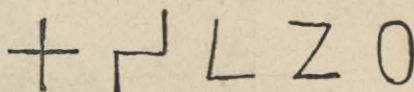
Sig. 67.



Photographische Ansicht gegen Nordwesten.

Das Kloster Hornbach besaß früher in der Nähe, d. h. zwischen Wiesbach und Käshofen auf dem sogenannten Klosterberge Besitzungen, welche ihm 1198 von dem Zweibrücker Grafen Heinrich I. geschenkt worden waren.

An den Laibungsflächen der Fenster finden sich mehrfach die neben abgebildeten ca. 0.03 Meter hohen Steinmetzzeichen.

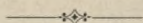


10. Die Simultankirche in Vogelbach.

8.00 Kilometer nordöstlich von Homburg.

(Siehe die Figuren 68 bis 78).

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)



Das Dorf Vogelbach liegt an der von Kaiserslautern nach Homburg führenden Staatsstraße, 1.50 Kilometer westlich von der Eisenbahnstation Bruchmühlbach. Es gehörte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zum Oberamte Zweibrücken. Vogelbach war, wie M. Srey, Band IV., Seite 204 schreibt, ursprünglich ein Bestandtheil der Grafschaft Saarwerden, und die aus diesem Hause stammenden Grafen Solmar und Dietrich schenkten das von ihren Großvätern Ludwig von Saarwerden und Dietrich von Homburg hier gestiftete Spital i. J. 1212 der Cisterzienser Abtei Wörschweiler (vergleiche die Nr. 91 des I. Bandes).

Von der heutigen Kirche, deren Grundriß, Ansichten und Schnitte wir nebenstehend wiedergeben, hat damals bereits ein Theil des Chores, sowie der Chorabschluss, die Sakristei und der Sockel des Langhauses bestanden, und mit Rücksicht auf die Architekturformen dieser Bauthelle setzen wir die Entstehungszeit der ursprünglichen Kirche in das Ende des XII. Jahrhunderts.

Das dermalige Kirchenschiff, dessen Erbauung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem alten romanischen Sockel erfolgt ist, wurde, wie eine Inschrift über der südlichen Eingangsthüre angibt, i. J. 1821 renovirt.

Der halbkreisförmige, im Lichten 4.66 Meter breite Chorabschluss hat einen 0.76 Meter hohen, kräftig profilirten Sockel. Seine Außenwände sind durch drei je 0.50 Meter breite Lisenen (siehe Sig. 77) gegliedert. In den zwei mittleren Seldern befinden sich zwei romanische Rundbogenfenster (siehe Sig. 78).

Ueber den Lisenen ist ein aus größeren und kleineren Bögen construirter Sries. Darauf folgt ein Zahnschnittband und das ursprüngliche Hauptgesims in einer der umgekehrten attischen Basis sich nähernden Form. Das darüber bis zum heutigen Dache befindliche, verputzte Mauerwerk ist erst gelegentlich der Einwölbung des Chores, d. h. in gothischer Zeit aufgesetzt worden. Das Profil der Gewölberippen im Chor zeigt die Sig. 72. Aus Sig. 73 ist die Ansicht einer aus romanischer Zeit stammenden 1.05/0.55 Meter großen Nische, welche sich unter dem Chorfenster a (vergleiche den Grundriß Sig. 70) befindet. Der Sakristeianbau ist, wie bereits gesagt, ebenfalls in romanischer Zeit hergestellt worden.

Sig. 68.



Photographische Ansicht gegen Nordosten.

Sig. 69.



Photographische Ansicht gegen Südosten.

(Die Cliches zu den Figuren 66 bis 69 wurden nach Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.)

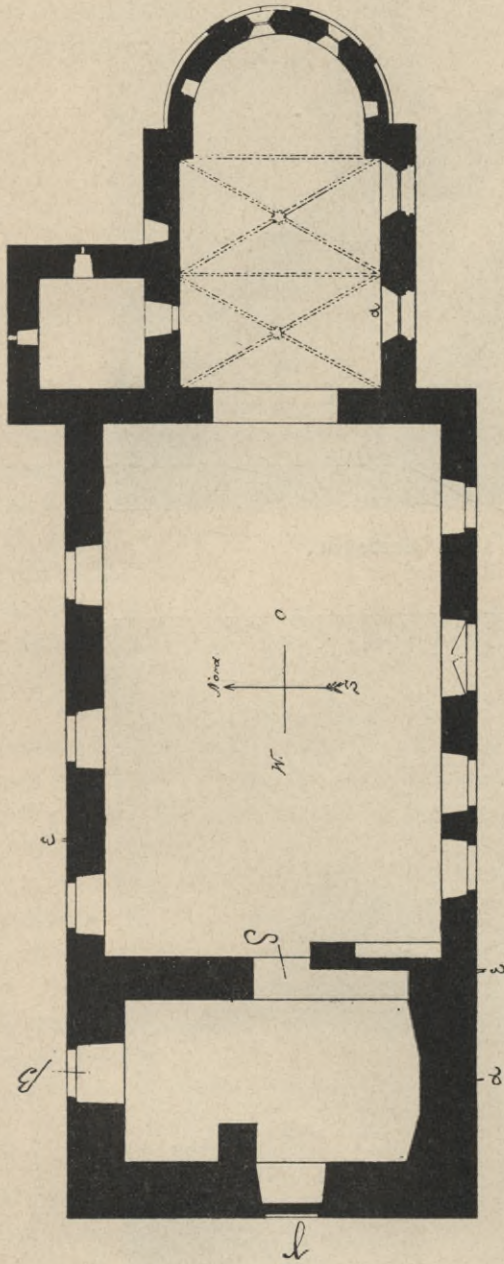


Fig. 70.

M. = 1 : 200.

Grundriß.

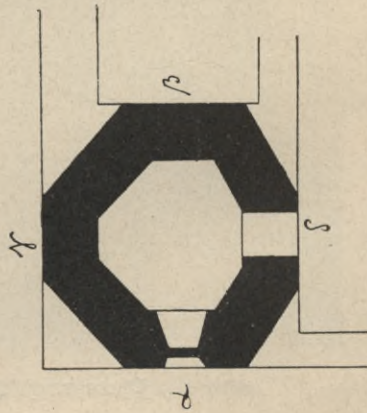
Fig. 72.



Kuppenprofil.

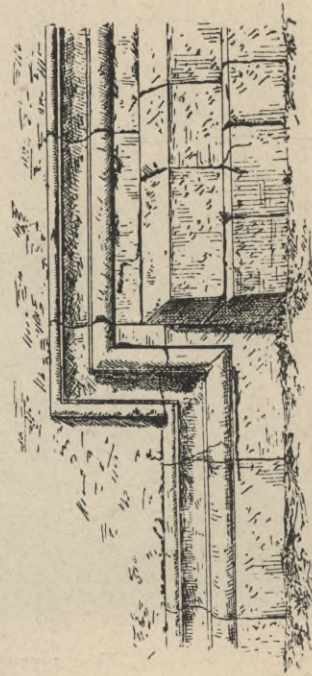
M = 1 : 40.

Fig. 71.



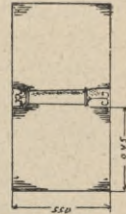
Grundriß des Thurmeß.

Fig. 74.



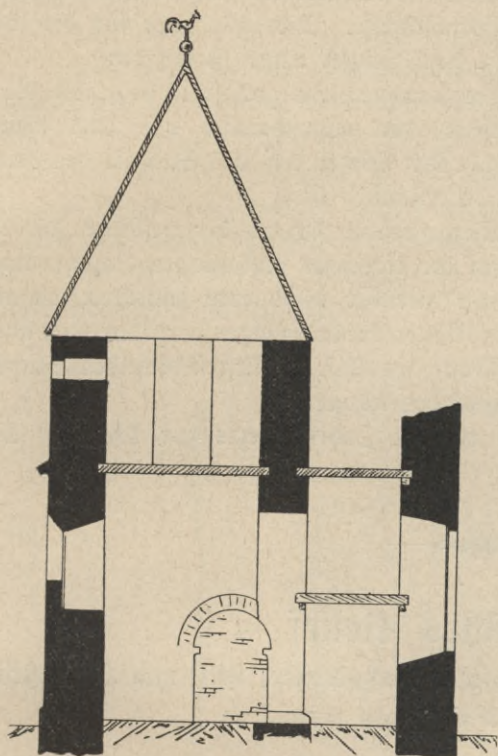
Theil-Ansicht des Sockels auf der Südseite bei e.

Fig. 73.



Apsche unter dem Chorfenster bei a.

Fig. 75.



Schnitt a β

M. = 1 : 200.

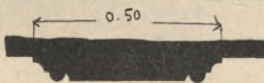
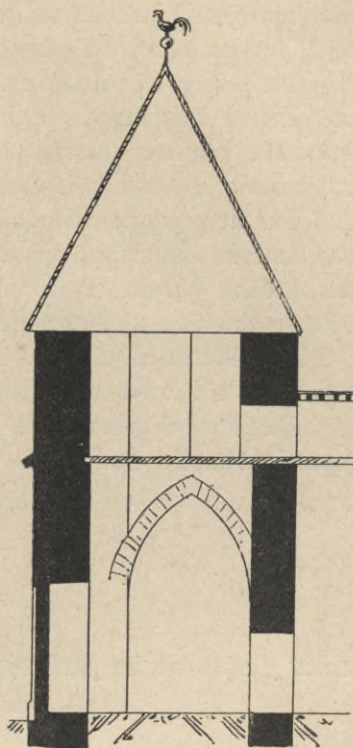


Fig. 76.



Schnitt γ δ.

Fig. 77.

Ansicht und Schnitt
einer Lefene
am Chor.

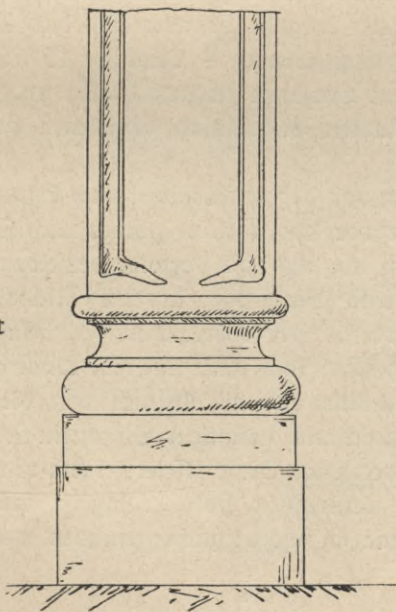
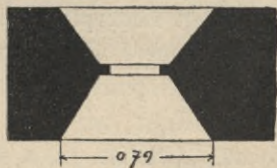
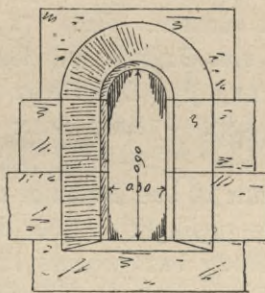


Fig. 78.



M. = 1 : 40.

Ansicht u. Grundriß eines Chorfensters.

Sein Licht erhält dieser Anbau durch zwei schmale Mauer-Schlitze.

Das auf der Nordseite des Chores befindliche Mauerwerk, an welches die Sakristei angebaut wurde, ist gleichalterig mit dem Chorabschlusse. Dies gilt auch für die südliche Wand, in welche jedoch in spätgothischer Zeit zwei Fenster eingesetzt wurden.

Die beiden Giebelmauern des Schiffes stammen aus gothischer Zeit, wie die zwei charakteristischen Consolträger auf der Nordseite, die wahrscheinlich von dort befindlich gewesenen Wasserspeiern herrühren, beweisen. Der Sockel auf der Südseite des Kirchenschiffes ist bei ϵ abgesetzt, wie dies aus Sig. 74 ersichtlich ist.

Der ursprüngliche Eingang in die Kirche befand sich auf der westlichen Giebelseite, und das unterste Thurmgeschosß nebst dem auf der Nordseite anstoßenden Raume mag als Vorhalle gedient haben. Bestimmtes läßt sich hierüber nicht leicht feststellen, da an der diesen Raum von dem Kirchenschiffe trennenden Mauer Veränderungen vorgenommen wurden.

Der Thurm selbst, wie die Ueberwölbung des Chores, dürften derselben Bauperiode angehören wie die erwähnten gothischen Fenster des letzteren.

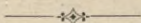
Die Kirche gehörte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zur Wormser Diöcese und zum Landkapitel Landstuhl.



II. Römisches Relief

an einer Felswand im Staatswalde zwischen Koppweiler, Hilst und Eppenbrunn,
12.00 Kilometer südwestlich von Pirmasens.

(Siehe Figur 79.)



Auf die alte Römerstraße zwischen Bitsch und Landstuhl wurde bereits in den Intelligenzblättern vom Jahre 1821 und 1828 aufmerksam gemacht. In letzterem ist in der Nr. 7 auch eine Zeichnung und eine Beschreibung des im Betreffe genannten Reliefs veröffentlicht worden. Nach der damaligen Angabe befindet sich das Denkmal an dem alten Wege von Schweix und Hilst nach Eppenbrunn — beiläufig 15 Meter gegen Süden entfernt — ungefähr 215 Meter von dem Eingange in den Wald, und 2300 Meter von dem Dorfe Hilst — einer unter dem Namen Eisenklump bekannten beträchtlichen Tiefe gegenüber.

Heute ist das Denkmal am besten von der von Trulben nach Eppenbrunn führenden Chaussee aus zugänglich. 1.00 Kilometer vor Eppenbrunn zweigt nach Südwesten ein von dem Martelbache durchzogenes Wiesenthal ab, und im Verfolge desselben gelangt man in etwa 35 Minuten an die betreffende Stelle (Bannholz), in deren Nähe i. J. 1828 auch mehrere alte Grabhügel aufgefunden wurden. Der obere Theil des besagten Thälchens ist für einen römischen Lagerplatz wie geschaffen, und nach unserem Dafürhalten müssen sich die Römer auch längere Zeit hier aufgehalten haben. Westlich von diesem hart an der elsässischen Grenze gelegenen Platze erhebt sich ein mächtiger Sandstein-Selsen, der auf eine Länge von 17.00 Meter, bei einer Höhe von rund 25.00 Meter, einem romanischen Kirchenchore ähnlich ausgehöhlt ist. Vor diesem natürlichen Podium lagern mehrere Selsbrocken — ehemals eine heidnische Opferstätte, wie sie schöner nicht gefunden werden kann.

25.00 Meter östlich von dieser Stätte, an derselben Selswand, ist das römische Relief (siehe Sig. 79) eingemeißelt.

Es sind drei sehr verwitterte Figuren.

In der Mitte steht Diana im Jagdkleid mit Bogen, Pfeil, Köcher und einem Jagdhunde zu ihrer Linken. Sie zieht mit der Rechten einen Pfeil aus dem Köcher; die Linke hält den Bogen empor zum Schusse. Zu ihrer Rechten steht Herkules, das Löwenfell auf der Schulter, die Keule in der Hand. Die nackte Sigur auf der linken Seite stellt wohl Mars dar, welcher in der erhobenen Rechte einen aufrecht stehenden Speer hält. Die Stätte war demnach den Göttern der Jagd und des Krieges geweiht.

Der Verfasser des Aufsatzes im Intelligenzblatte vom Jahre 1828 bezeichnete die links stehende Sigur als Apollo.

Sig. 79.



Maasstab = 1 : 20.

Schließlich machen wir darauf aufmerksam, daß zwischen dem Dorfe Eppenbrunn und dem beschriebenen Relief auf dem Lindelskopf oder Ruinenberge sich die Ueberreste einer mittelalterlichen Burg befinden, welche weder bei Lehmann noch bei einem anderen pfälzischen Schriftsteller erwähnt ist.



12. Römische Relief auf einer Felswand,

4.00 Kilometer südlich von St. Ingbert.

(Siehe Figur 80.)

In der Umgegend von St. Ingbert sind mehrfach Spuren von römischen Ansiedelungen aufgefunden worden, auf welche bereits Becker in seinem Werke: „Die Pfalz und die Pfälzer“ Seite 709 aufmerksam gemacht hat. Besonders bemerkenswerth erscheint das auf einer Felswand befindliche Relief im kgl. Forstbezirke Engelter (2.50 Kilometer südsüdöstlich von Sengscheid), von welchem wir nachstehend eine Skizze bringen. Der fragliche Felsen liegt etwa 15.00 Meter über der Thalsohle. Auf seiner gegen Süden gerichteten Seite befindet sich das 1.60/1.00 Meter große Relief. Stießendes Wasser, bezw.

Sig. 80.



eine Quelle ist nicht in der Nähe. Ein südwestlich von dem Relief gelegener Felsblock kann als Altar gedient haben. Beide Figuren (im Volksmunde „als Hansel und Gretel“ bezeichnet), welche unbedingt römischem Ursprunge zugeschrieben werden müssen, sind sehr verwittert.

Die Figur links vom Beschauer ist anscheinend nur wenig bekleidet. Die rechtsstehende Figur hat ein bis auf die Kniee herabfallendes, um die Hüften befestigtes Gewand an. Möglichen Falles soll dieses Relief das Götterpaar Merkur und Maja oder Rosmerta darstellen.

In Schrödter's Mittheilungen, Bd. I., S. 74 u. ff., ist hierauf auch verwiesen, desgleichen in der Saarbrücker Zeitung, Jahrgang 1884, Nr. 228.

Die auf dem großen Stiefel (Berg = 4.00 Kilometer südwestlich von St. Ingbert und 2.50 Kilometer nordwestlich von dem beschriebenen Relief) befindliche Thurmruine (ein Quaderbau, genannt das „Schloß“) nebst Wall und Graben hält Schrödter irrig für eine römische Warte.

Das beschriebene römische Relief hat Herr Sabrikant und Commerzienrath Rudolph Böcking auf der Hallberger Hütte bei Saarbrücken i. J. 1892 abformen lassen. Ein Gipsabguß davon befindet sich im Museum in Speyer.



13. Der Heidensfels bei Kindsbach.

2.40 Kilometer östlich von Landstuhl.

(Siehe die Figuren 81 bis 82, aufgenommen von Herrn C. Neeb in Mainz.)

Das Dorf Kindsbach, früher Königsbach und Kingschbach genannt, liegt an der von Kaiserslautern nach Homburg führenden Staatsstraße und ist seit 1878 Eisenbahnstation. Es zählte früher zum Großgerichte der Sickingen Herrschaft Landstuhl.

Der Heidenfels bei Hindsbach.

Fig. 81.



Photographische Ansicht der beiden Felsen.

Fig. 82.



Photographische Ansicht des mit Kelteten versehenen Felsens.

Südwestlich von Rindsbach, in einer directen Entfernung von nur 700 Meter liegt in dem sogenannten Bären-Loche der besagte Seidenfels. Wie aus Sig. 81 ersichtlich sind es zwei Sandstein-Selsen, welche in keltischer und später in römischer Zeit zu Cultuszwecken gedient haben. Der eine dieser Selsen ist 1.90 Meter lang und 1.45 Meter hoch. Auf der gegen Norden gerichteten Seite sind sechs je 0.60 Meter hohe Figuren eingehauen.

Die drei sitzenden Figuren sind einander gleich, alle legen die Hände in den Schoß. Die stehenden sind mit eingezogenem rechtem Arme dargestellt. Die Personen haben verschiedenes Alter und Größe, das heißt, ihr Lebensalter ist verschieden dargestellt. Die äußerste Figur rechts trägt einen Scepter in der Hand, und zwischen der dritten und vierten Figur ist ein mit Palmetten verziertes Kapitäl angebracht, innerhalb dessen sich die Buchstaben VO und darunter MA zeigen. Die stehenden Figuren tragen rechts eine Amphore, links ein Körbchen oder eine Platte, sowie ferner eine Flasche oder etwas Aehnliches.

Daß diese stark verwitterten Figuren eine römische Opferscene darstellen sollen, ist sicher. In den Intelligenzblättern von 1821, Seite 753 und 754 ist der Seidenfels nur kurz erwähnt.

Nicht ganz 2.00 Meter westlich von dem besagten Selsen befindet sich ein zweiter. Derselbe ist 3.10 Meter lang und 1.75 Meter hoch. Unter ihm sprudelt eine Quelle hervor, deren Naß in die circa 25 Meter tiefer gelegene Thalsohle hinabrinnt.

Dieser Stein macht ganz den Eindruck eines keltischen Opfer-Altars, zu welchem überdies die Umgebung (eine wahre Waldeinsamkeit, nur unterbrochen von dem Rieseln der Quelle) ausgezeichnet paßt.

Ob und inwieweit die Römer diesen Selsen ebenfalls zu ihren Cultuszwecken benützt haben, bleibt noch aufzuklären.

Auf der vorderen, künstlich abgestockten Fläche dieses Selsens befinden sich zwei Inschriften. Die erste lautet:

„Zum Denkmal: Im Jahr 1793 d. 25. Juni hat im Lager gest. das Regiment Graf v. Hertzberg unter General v. Schladen wie auch die Batt. des Herrn P. Lieut. C. Fiebig von der Konl. Preuss. Armee.“

Die zweite hat folgenden Wortlaut:

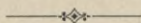
„Hier unten an der Kaiser-Strasse standen am 1. u. 2. Aug. 1870 Vorposten des Kgl. Preuss. IV. Armeecorps vor ihrem Einmarsch nach Frankreich.“



14. Der römische Altarstein in Nußdorf,

3.00 Kilometer nördlich von Landau.

(Siehe Figur 83, aufgenommen von Herrn E. Reeb in Mainz).



In der nordöstlichen Schiff-Ecke der protestantischen Kirche in Nußdorf ist ein römischer Altarstein eingemauert, dessen Ansicht die Sig. 83 zeigt.

Der Stein ist 0.76 Meter hoch, und die zwei sichtbaren Seitenflächen haben eine Breite von je 0.43 Meter. Die Figur auf der einen Seite des Steines stellt Herkules vor,

während die andere Seite das Bild der Juno zeigt. Das „Intell.-Blatt des Rheinkreises“ 1823, S. 4 gibt eine Abbildung sämtlicher vier Seiten. Damals wurde der Stein herausgenommen und dann wieder vermauert. (Vergleiche S. Saug: Viergöttersteine Nr. 87 und vergleiche ferner die Viergötteraltäre in Glanmünchweiler, III. Band S. 104.) Auf den zwei vermauerten Seiten ist Jupiter und Minerva dargestellt.

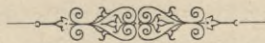
Der Altarstein soll seiner Zeit hier aufgefunden worden sein. Der Ort Nußdorf (früher Nußdorf) wird nach M. Srey bereits in Urkunden vom Jahre 857 und 860 erwähnt.

Sig. 83.



Photographische Ansicht des römischen Altarsteines in Nußdorf.

Die Kirche in Nußdorf zeigt verschiedenalterige Bautheile. Das Chor ist in gothischer Zeit entstanden; das Schiff wurde 1738 erbaut, und der Thurm trägt die Jahreszahl 1885.



15. Die Ruinen des Schlosses Ramburg.

(Siehe die Figuren 84 und 85).

Nordöstlich von Annweiler, von den Ruinen der alten Kaiserburg Trifels kaum 6.00 Kilometer entfernt, liegen auf waldigen Berggipfeln drei Ritterburgen: Ramburg, Meistersel und Neu-Scharfeneck. Die Entfernung dieser drei Burgen unter sich beträgt, nach der Luftlinie gemessen, nicht über 3 Kilometer, die Ramburg selbst ist von der Meistersel kaum 1.5 Kilometer entfernt. Wer vom Queichthale her in das Thal des Dernbaches einbiegt und diese drei Burgen in halbgeschlossener Ellipse vor sich sieht, oder wer von einer dieser drei Burgen zum nahen Trifels hinüberschaut, dem wird sofort die Ueberzeugung wach, daß diese Burgen einst in nahem Verhältnis zu jener Kaiserburg gestanden sein müssen. Die Geschichte bestätigt diese Thatsache; denn die Ritter von Ramburg hatten zeitweilig das Amt des Schenken zu üben, wenn der Kaiser auf dem Trifels weilte. Sie nannten sich daher „Schenke von Ramberg.“ Jene von Meistersel aber sprachen Recht in des Kaisers Namen, sie übten das Vogteirecht im ganzen Dernbach- und Sulzbachthale. So war es besonders im XII. Jahrhundert, zur Zeit der großen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen, des Friedrich Barbarossa und seines Sohnes Heinrich VI.

Auch in strategischer Hinsicht waren diese drei Burgen wichtige Vorwerke der Kaiserburg Trifels; Scharfeneck sperrte den Eingang des Heimbachthales, Meistersel verlegte den Paß des Modenbachthales, und Ramburg bot Schutz gegen die alte Hochstraße, welche über „den“ Schänzlel herzog. Sobald die Slagge auf Trifels aufgezogen wurde, konnten die von Scharfeneck, Meistersel und Ramburg sie sehen, mit den Ihrigen aufsitzen und rasch zur Hand sein.

Die Ruinen des Trifels und des Scharfeneck wurden bereits in den „Baudenkmalen“ besprochen, Bd. I, S. 79 ff. und Bd. II, S. 44 ff.

Für die Geschichte von Ramburg und Meistersel sind die Archivalien nochmals eingehend studiert und mit der vorhandenen Literatur verglichen worden. Wir wollen uns hier trotzdem mit einer kurzen Skizze ihrer Geschichte begnügen und nur das anführen, was zum Verständnis der Baudenkmale nötig ist. Für einzelnes verweisen wir auf das „Intelligenz-Blatt des Rheinkreises“ 1827, S. 466 ff., Sren, „Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des k. bayern. Rheinkreises“ Bd. I, S. 356 ff. und Lehmann, „Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlöffer“ Bd. II, S. 206 ff. doch mit dem Bemerkten, daß der jetzige Urkunden-Bestand manche Aenderung und Ergänzung fordert.

Der Name derer von Ramberg oder Ramesberc begegnet uns urkundlich zum erstenmale im Jahre 1163, indem Dietleibus de Ramesberc unter den Zeugen aufgeführt wird, die einen Eufzerthaler Kaufbrief bestätigen. (Vergl. Würdtwein, Nova subsidia diplomatica, Bd. XII, S. 94).

Saft gleichzeitig, i. J. 1186 wird bei der Grenzbeschreibung des Klosters Eufzerthal die Gewanne „Ramstal“ genannt, gelegen zwischen „Cacenstein und Srinestett“, die heute noch in Ramberg bekannt sind. (Vergl. Würdtwein, Subsidia diplomatica, Bd. X, S. 353). Die Bedeutung des Bestimmungswortes ram, Genitiv rammes = der Widder, weist wohl auf die Schafzucht hin, die einst an diesem Berge und in dem Ramsthale getrieben wurde. Der Name des Dorfes Ramberg aber ist erst i. J. 1356 urkundlich nachweisbar,

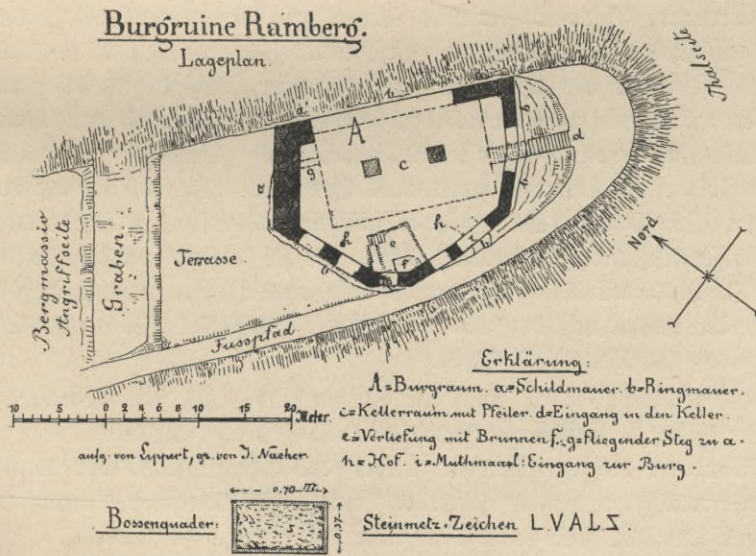
Sig. 84.



Ansicht gegen Südwesten

(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn M. Klaiber in Ludwigshafen).

Sig. 85.



in dem Vertrage, welchen die Ritter Hugo und Werner von Ramberg mit den Dörfern der Mittelheimgeraide zu gunsten ihres Dorfes abschlossen.

Man darf also wohl voraussetzen, und es gibt auch einige Beweise dafür, daß das Dorf Ramberg sich erst später nach seinem Burgberge benannte, als es sich immer weiter an dessen Fuß hin ausdehnte.

Vormals lag an der Stelle des heutigen Ramberger „Unterdorfes“ das Dorf Spesbach oder Spechtesbach. An dieses schloß sich allmählig das „Oberdorf“ oder „Afrik“ (zu deutsch: das Losgetrennte) um den Fuß des Ramberges an, und seit dem XIII. Jahrhundert verschwindet das Dorf Spesbach im Dernbachthale aus den Urkunden; die Verschmelzung beider Ansiedelungen und die Namensänderung war vollzogen. Die Dorfherrn des alten Spesbach waren die „Herren vom Berge“ gewesen, und Wezelo de Berga hatte daselbe i. J. 1178 dem Bischofe von Speyer resigniert, der es dem Kloster Eufzerthal übertrug. (Vergl. Nova subsidia diplomatica, Bd. XII, S. 102 ff. und Bd. XII, S. 111 ff.). Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die genannten Herren von Ramesberc und de Berga derselben Familie angehörten.

Nach Dietleib von Ramesberc kennen wir im ganzen XIII. Jahrhundert nurmehr einen Ritter dieser Familie, nämlich Werner, Schenke von Ramberg. Derselbe ist i. J. 1268 vermählt mit einer Tochter des Ritters Johannes von Frankenstein. Im Jahre 1290 überließ er den Johannitern zu Heimbach seine Patronatsrechte über die Kirche in Mußbach zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil. (Vergl. Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster, Bd. II, S. 384, Urkundenbeilage 83, Lehmann o. O., Bd. II, S. 208).

Vom Jahre 1348 aber bis 1520 begegnen uns die Ritter von Ramberg in sehr vielen Urkunden. Aus denselben geht auf das bestimmteste hervor, daß sie ein sehr reiches und hoch angesehenes Geschlecht waren, begütert in recht vielen Orten der Pfalz und des Elsaß. So hat z. B. Ritter Eberhard von Ramberg 1402 bei seiner Vermählung mit Agnes von Ochsenstein dieser als Wittum verschrieben: 4000 Gulden auf seine Güter und Gefälle zu Herxheim, Walsheim und Mußbach, Gommersheim und Sreiszach, im Elsaß auf Wangen, Brumat, Morsmünster und Zukendorf, die Dörfer des Sattgaues und auf seine Hofgüter in Michersheim, Sulz und Erstheim. (Vergl. Lehmann o. O., Bd. II, S. 213).

Damit ist indes die lange Reihe Ramberger Besetzungen durchaus nicht abgeschlossen, und es würde viel zu weit führen, sie hier nur annähernd vollständig aufzuzählen. Mit ihrem Reichtume verbunden diese Ritter mehrfach glänzende persönliche Tüchtigkeit. Sie waren ein stolzes, starkes und streitbares Geschlecht. Sie führten mehrere ganz merkwürdige Kriege: Im Jahre 1410 mit der mächtig aufblühenden Stadt Worms, und die Stadt erbat Waffenstillstand; i. J. 1424 kämpften sie gegen den Kurfürst und Erzbischof von Mainz; i. J. 1499 mit Reinhart, dem König von Sicilien und Herzog in Lothringen. (Vergl. Boos, Urkundenbuch der Stadt Worms, Bd. III, S. 269 und Bd. III, S. 291 und Lehmann o. O., Bd. II, S. 218).

Wie die Ritter, so war auch ihr Stammschloß auf dem Ramberg; es war eine stolze und starke Veste, so unscheinbar auch heute ihre längst verödeten und selten besuchten Ruinen dem Wanderer entgegenstarren. Ueber die Baugeschichte der Ramburg sind uns keinerlei Ueberlieferungen erhalten geblieben, und ihre Trümmer können über sich selbst, über den ehemaligen Bau und seine Eintheilung nur mehr sehr wenige Aufschlüsse geben. Soviel mag indes als sicher angenommen werden, daß die best' erhaltenen Theile, die

mächtige, gegen Nordwesten sich erhebende Schildmauer und die daran grenzende Südwand bereits im XII. Jahrhundert erbaut wurden. Diese Mauern sind nach außen verkleidet mit Bossenquadern, welche 0.35 bis 0.40 Meter stark sind und ringsum einen regelmäßigen Kantenschlag aufweisen. Steinmetzzeichen konnten auf denselben nur fünf entdeckt werden, welche auf Sig. 85 dargestellt sind. Sängensöcher sind noch nicht zu sehen.

Im Mittelalter war die Ramburg sowohl wegen der Stärke ihrer Befestigung als auch infolge ihrer Lage ganz uneinnehmbar. Sie liegt nämlich auf dem 336 Meter hohen „Schloßberge“ unmittelbar über dem Dorfe Ramberg. Nur auf steilen Pfaden, die zuerst durch Gärten und Ackerland, zuletzt durch Kastanienwald hinaufführen, gelangt man zum „Schloßkopf“. Der Bergkegel, welcher nach Norden, Osten und Süden seinen Fuß bis zu den Wasserrinnen der Wiesenthäler hinabstreckt, scheint dem aufsteigenden Wanderer wenigstens gegen Nordwesten mit dem Gebirge verwachsen. Hat er aber die Höhe erstiegen, so sieht er den „Schloßkopf“ frei aufwärts ragen; er ist auch gegen Nordwesten durch einen breiten Sattel vom Gebirge getrennt. Gleichwohl war hier einst die einzige Angriffsseite. Zu ihrem Schutze war eine zweifache Mauer aufgerichtet und zwischen beiden Mauern ein Graben, der auf 20.00 Meter Länge und 5.20 Meter Breite mühevoll aus dem Selsen herausgehauen ist. Wer Mauern und Graben überschritten hat, steht auf geräumiger Terrasse gegenüber der mächtigen Schildmauer und der starken Südwest-Wand, welche sammt den anschließenden Burghtheilen auf einem 4 Meter hohen, 26 Meter langen und 19 Meter breiten Sandsteinfelsen aufgebaut sind. Zwischen dem Sels und der äußeren Ringmauer, also im ehemaligen Burghofe, führt uns heute ein Fußpfad rings um die Burg herum, deren Herrschaftsgebäude nur an der Nordostecke und Nordwestecke auf Treppen zugänglich sind. Unter den Herrschaftsgebäuden befindet sich der geräumige, unverwüstliche Burgheller. Er ist ganz aus dem Selsen gehauen, 17.70 Meter lang, 10.00 Meter breit und 2.50 Meter hoch. Zwei mächtige, viereckige Selsens Pfeiler in der Mitte stützen das Selsengewölbe und die darüber aufgerichtete Burg. Der Eingang des Kellers liegt auf der Südostseite, ist 2.05 Meter breit und 5.30 Meter lang. Seine Treppen sind ebenfalls aus dem Selsen gehauen. Rings um den Boden des Kellers läuft eine Rinne, in welcher sich etwaige Seuchtigkeit sammelt und ableitet.

Ein gleiches Meisterstück von Steinhauerfleiß ist der in den Sels gehauene Brunnen an der Innenseite der Südwand. Jetzt ist derselbe verschüttet. Seine Wassermenge aber wird wohl nie recht genügt haben. Das erhellt auch daraus, daß die späteren Besitzer den ziemlich entlegenen Brunnen vom „Trinkeck“ her nach der Ramburg leiten wollten, trotz des Widerspruches der Mittelheimgeraide. (Vergl. Lehmann o. O., S. 223).

Betreten wir den Innenraum der Burg von der Nordost- oder Nordwest-Ecke, so sehen wir an den Steinconsolen der ca. 18.00 Meter hohen Schildmauer, daß dieselbe einst sechs Geschosse von je 3.00 Meter Höhe über einander hatte. Die drei untersten Geschosse haben noch ihren Wandverputz theilweise erhalten, die entblößten Wände der oberen Geschosse beweisen, daß Ziegelbrocken zur Abgleichung der Wandflächen verwendet wurden.

Charakteristisch für die Ramburg sind auch die vier großen Fensteröffnungen der Südseite, von denen noch zwei rundbogig überwölbte Leibungen zeigen. Die Einfassungssteine sind schon längst abhanden gekommen. Diese Fenster liefern den Beweis dafür, daß hier mindestens noch eine zweite Fensterreihe unmittelbar über der unteren hinzog und den Ausblick in das Dernbach- und Queidthal und auf den Trifels hin frei hielt. Wenn wir entsprechend den Fenstern der Südseite eine gleiche Zahl in der jetzt völlig zerstörten Nord-

ostwand annehmen und die Wohnräume so theilen dürfen, daß eine Scheidewand von Südosten nach Nordwesten durch zwei Quermände über den gewaltigen Selsenpfeilern des Kellers geschnitten wird, so würden sich für jedes volle Stockwerk sechs Räume ergeben, deren keiner von großem Umfange sein könnte. Von diesen müßte im unteren Stocke einer für das Brunnenhaus, zwei für den Ritteraal, einer für die Küche und der mittlere vom Brunnen aus gegen Nordosten spitz zulaufende Raum als Hausflur in die Berechnung gesetzt werden. Also bliebe im unteren Stocke nur noch ein Wohnraum zu bestimmen übrig, der wohl Rüstkammer war, falls man nicht die Kapelle in denselben verlegen will, welche nach der Sage vom „Einaug“ sich auf Ramburg befand.

Die Ritter und ihre Familien hatten demnach ihre Wohnungen im oberen Stockwerke eingerichtet. Die Gesindewohnungen und Stallungen lagen südöstlich von der Burg, wo zwischen dem Eingange zum Keller und der Ringmauer ein breiter Platz übrig war, der jetzt mit Bauschutt und überwucherndem Gestrüppe bedeckt ist. Die sogenannte „Eselkrippe“ auf der Nordwestseite der Burg, unmittelbar unter der Schildmauer, ist eine künstliche Vertiefung in den Sels, die einst vielleicht auch ein Dach hatte, zum Schutze der Reithiere, welche bei kurzen Besuchen da eingestellt wurden, oder welche nahe dem Ausgangsthore den Tag über zurhand sein mußten. Daß dazu auch Esel benützt wurden, darf glaublich erscheinen wegen der Steilheit des Schloßberges, und weil die späteren Besitzer, die Herren von Dalberg, Grauthiere auch benützten beim Ritte von St. Martin zur Kropzburg, wovon „die alten Esel zu Marte“ bis heute sprichwörtlich geblieben sind.

Nach ihren späteren Besitzern, den Kämmerern von Worms, genannt von Dalberg, haben manche die Ramburg auch „Dalburg“ genannt. Im Jahre 1519 hat nämlich Ritter Hans von Ramberg „Rambergk schloß vnd dorf sampt anderm“ den Rittern Philipp Wolff, Kämmerern von Worms, genannt von Dalberg, um 2200 Gulden verkauft. Ebenso hat Hans von Ramberg am 27. Sebruar 1519 dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz seinen Wein- und Sruchtzoll zu Gommersheim und Sreisbach erblich überlassen. (Vergl. Kreisarchiv, ad vitam Ludovici II, Sol. 305). Die Veranlassung zu diesen Verkäufen war wohl nicht die Kinderlosigkeit des Hans von Ramberg und seiner Gemahlin Anna Eckbrecht von Dürkheim, wie Lehmann meint, der Hauptgrund lag darin, daß Kurfürst Ludwig zu Weihnachten 1518 seinem lieben, getreuen Hans von Ramberg, um der Dienste willen, die er ihm schon gethan hat und samt seinen Erben noch ferner thun soll, sein Schloß Winzingen (siehe die Nr. 6 unseres II. Bandes) auf Lebzeit zur Wohnung gegeben hat. Er sollte das Schloß in guter Hut halten, auf Erfordern soviel Knechte als möglich in des Kurfürsten Sold nehmen, waffentüchtig machen und ihr Hauptmann sein. Die glänzende Befoldung, die er dafür erhielt, macht es wahrscheinlich, daß Kurfürst Ludwig den nahenden Bauernkrieg bereits voraussah, zu dem er den tapferen Ramberger sich gewinnen wollte. Und wie dessen Onkel Erhart von Ramberg um 1479 Burggraf zu Alzen geworden war, so zog Hans von Ramberg 1519 auf des Kurfürsten Schloß Winzingen und verschwindet seitdem sammt seinem Geschlechte aus unseren Urkunden. (Vergl. Kreisarchiv Ad vitam Ludovici II, Sol. 290 und Neubaumburger Kopialbuch Sol. 32a.)

Am 6. September 1519 hat Ritter Hans von Ramberg den Rittern Philipp und Wolff von Dalberg auch das Patronat über die von seinen Alvordern gestiftete Kapelle des hl. Kreuzes im Dorfe zu Ramberg überlassen. (Vergl. Kreisarchiv, Urk. der Herrschaft Scharfeneck, Nr. 76). Diese Kapelle scheint an der Stelle der jetzigen Spitzfaden'schen Mühle und Sabrik gestanden zu haben; denn dort fand man im Boden den Grabstein, der

heute noch im Mühlhofs dafelbst liegt. Er ist etwa 1 Meter lang, ca. 0.14/0.14 Meter stark und ohne jegliches Ornament. Die Grabsäule erhob sich auf niederem Fuße mit welligen Absätzen. Oben ist eine Vertiefung und Heilöthung mitten im Stein, vielleicht zur Befestigung eines Kreuzes oder eines abgebrochenen Theiles. Die Inschrift ist mehrfach stark beschädigt. Sie lautet:

ANNO 1533 DEN 13. TAG DES JENNERS STARB DER STRENG VND
— VON DALBVRG RITER — [F]RIEDERICH RITER — [SE]LGEN SVN
SEINS ALTERS IM 42.

Von den Herrn von Dalberg findet sich außerdem nur noch ein Erinnerungszeichen im Dernbachthale, nämlich ihr Wappen, 6 Lilien, auf einem Schlußsteine des eingestürzten Langhauses der Kirche zu Dernbach. Der Stein liegt jetzt im Glockenthurme der Kirche und beweist, daß die Herrn von Dalberg bei einer Restauration dieser ihrer Pfarrkirche mitwirkten. Erbaut wurde die Dernbacher Kirche im frühgothischen Style wohl um die Wende des XIII. Jahrhunderts von den Herrn von Ramberg. (Vergl. die „Baudenkmale in der Pfalz“, Bd. I, S. 190 ff.). Sie war dem Patron des Ackerbaues, dem hl. Iost geweiht, war die Pfarrkirche des ganzen Thales und hatte drei Geistliche. In ihr liegt noch ein großer, oben abgeschlagener Grabstein mit dem Wappen der Ritter von Ramberg; sie führten einen Querbalken im Schilde. Die Inschrift dieses Steines läßt sich nicht mehr ganz entziffern; sicher sind nur die Worte: Anno domini MCCCCXXXVIII feria secunda post Jodocum, d. h. den 8. Sept. 1438 starb der hier Bestattete. Höchst wahrscheinlich sind auch die beiden Köpfe, eines Mannes und einer Frau, die auf den beiden Schlußsteinen des Chores zwischen den Rippenansätzen gegen das Schiff der Kirche zu Dernbach hinabschauen, Porträts ihrer Erbauer, derer von Ramberg.

Die Herrn von Dalberg hatten kein Glück mit ihrem Schlosse Ramburg. Gleich beim Ausbruche des Bauernkrieges i. J. 1525 wurde es zerstört, weil es auf dem Almend der Mittelheimgeraide erbaut war. Wieviel die Ritter von Dalberg nach diesem Kriege davon wieder aufgebaut haben, um darin wohnen zu können, wissen wir nicht. Sie verkauften die Burg sammt allen Zugehörungen i. J. 1540 an den Grafen Sriedrich von Löwenstein, Herrn zu Scharfeneck, um 4000 Goldgulden und 300 Gulden grober Silbermünze, und am 23. Juli 1540 hat König Serdinand dem Grafen das alte Privileg erneuert, wonach die Dörfer der Mittelheimgeraide an das auf ihre Almend gebaute Schloß Ramburg keinen Anspruch haben sollen. Darauf wurde die Ramburg restauriert und von einem Zweige des Löwenstein-Scharfenecker Hauses bewohnt bis in den 30jährigen Krieg. Da wurde das Schloß abermals zerstört und nicht wieder aufgebaut. Ja es wurde bei der Wiederherstellung des Dorfes Ramberg mehrfach als Steinbruch benützt; Quader und Fenstergewände wurden weggeschleppt und die Ruine in den traurigen Zustand versetzt, in dem sie jetzt sich befindet. Die Ruine gehört seit der Theilung der Geraiiden i. J. 1820 der Gemeinde Ramberg.

Speyer, im September 1895.

Dr. Grünenwald.

Nachtrag zur Beschreibung der Ruine Ramburg

von J. Naehrer.

Zur genauen Würdigung des bautechnischen Charakters der Ramburg haben wir der obigen Beschreibung von Dr. Grünenwald nur wenig zuzufügen. Die Bau-

Anmerkung. Zu Seite 54 wird bemerkt, daß das sechsseitige Gebäude sich an die Schildmauer anlehnte. Der Grundriß (Fig. 86) und der in denselben eingezeichnete Steg ist hienach zu berichtigen.

stelle der genannten Burg war klein, aber die Position für die Beherrschung des Zuganges zur Hochstraße durch das Dernbachtal im Mittelalter eine sehr wichtige. In dieser Beziehung ergänzte sie die fortificatorische Anlage der Burg Meisterfel (vergleiche die folgende Nummer).

Der durch den Terrassenrand des Selsklozes begrenzte, kleine Raum bedingte die einfachste, bauliche Form für die Burg, wie wir sie allenthalben in Schwaben bei den kleineren, von höheren Bergrücken beherrschten Lehensburgen vorfinden, und daher auch als die schwäbische Bauart bezeichnen. Eine riesige, oft 25.00 Meter hohe Mauer deckt die Berg- oder Angriffsseite. Das hinter dieser Mauer stehende Wohnhaus des Ritters ist so geschützt, wie der Krieger hinter seinem hohen Schild. Es ist daher auch der allgemein übliche Name „Schildmauer“ für diese Mauerklöße sehr bezeichnend. Bei einer Stärke von 2.50 bis 3.00 Meter und einer sorgsam ausgeführten Verkleidung von Buckelquadern sind bei einer solchen Mauer alle Schwächungen durch Eingänge und Fensteröffnungen vermieden, die Vertheidigung oder die Abwehr eines Angriffes geschah nur von der oberen Deckung aus, die einen gedeckten Wehrgang enthielt. Zunächst unten lag ein — häufig in der Mauerstärke befindlicher — Wachraum, wohin sich die letzten Vertheidiger zurückziehen konnten, wenn die Burg selbst vom Feind erstürmt war. Wir treffen daher auch an diesen Schildmauern einen hoch liegenden Eingang, der vom Ritterhaus mittelst einer Leiter oder durch einen fliegenden Steg, welcher leicht abzubrechen war, erreicht werden konnte. So ersetzten diese Schildmauern bei einer Belagerung den sogenannten Bergfried. Wir haben im Lageplan (Sig. 85) diesen Steg, der mit der Ritterburg in Verbindung stand, mit g bezeichnet.

Wenn eine oder die andere Ecke oder auch beide Ecken einer solchen Schildmauer den Wurfgeschossen besonders ausgesetzt waren (wie bei der Ramburg die nördlich liegende), so gab man der Schildmauer eine Wiederkehr a₁ des Planes; das heißt man führte sie in ihrer ganzen Stärke noch 1.00 bis 2.00 Meter um das Eck herum. Wir sehen heute noch in den Resten der Burg, wie mächtig diese Schildmauer über die übrige Umfassungsmauer emporragte.

Der Eingang in den Burgraum dürfte auf der südlichen Seite der Ringmauer zu suchen sein, als der ungefährdetsten Front der Umfassung.

Wenn sich, wie wohl anzunehmen ist, über dem 17.60 auf 10.00 Meter großen Kellerraum das Ritterhaus erhoben hat, so blieb auf der südwestlichen Seite immer noch ein kleiner Hof h, in dem sich der Brunnen f in dem vertieften Raume e befand, zu dem man mittelst einer Treppe gelangen konnte. Die Ringmauer b zeigt hier noch die Reste von Fensteröffnungen. Man kann sich dieselben so erklären, daß der Hof h vom ersten Stockwerk des Ritterhauses eingedeckt war, oder ein sogenannter Söller bis zur Ringmauer vorgebaut war, um eine freie Aussicht in der Richtung gegen den Trifels genießen zu können. — Die Angriffsseite der Ramburg war durch die Terrasse und den 5.20 Meter breiten, eingeschnittenen, künstlichen Graben gedeckt.

Auch die Südseite dürfte da, wo der Fußpfad eingezeichnet ist, noch eine Zwingeranlage umgeben haben, und auch die vordere ebene Stelle vor dem Kellereingang befestigt gewesen sein.

Die Steinmetzzeichen auf den Quadersteinen, d. h. die römischen, großen Buchstaben gehören zu den ältesten ihrer Art. Ich entdeckte dieselben schon an dem Thurm in Moudon, den die Herzöge von Zähringen als Statthalter der deutschen Kaiser in Bur

gund im XII. Jahrhundert zur Beherrschung der Heerstraße nach Deven und zur Niederhaltung der Aufstände des burgundischen Adels erbaut hatten. Erst im XIII. Jahrhundert erscheinen die Sinneszeichen bei den mittelalterlichen Bauhütten als die Merkmale der vorschriftgemäßen Zurichtung der Steine. Es waren zu jeder Zeit Eigenheiten der Steinmeken, welche die Werksteine zugerichtet haben. Diesen Zeichen zu Solge, die in der romanischen Bauperiode zuerst auftreten, darf die Bauzeit der Ramburg am Ende des XII. oder am Anfange des XIII. Jahrhunderts angenommen werden.

Es ist irrig anzunehmen, daß die Anlage der Bergfriede in eine spätere Zeit als die der Schild- oder Ringmauern fällt. Diese hing stets nur von der Größe des Burgraumes und von den Mitteln des Erbauers ab. Bei der Ramburg fehlte es am hiezu nöthigen Raum.

Die Bergfriede der Burgen zu Besigheim und Reichenberg in Schwaben, erbaut von den mächtigen Markgrafen von Baden, gehen in das XII. Jahrhundert zurück. Die Schildmauer vertritt in Schwaben oft den Bergfried, nicht nur bei den kleineren Lehensburgen sondern auch bei den größeren Ritterburgen. Man trifft diese echt schwäbische Bauweise bis nach Strancken hinein, so beim Sreienstein und der Stolzeneck im Odenwald, bei der Wasenburg im Elsaß und also auch bei unserer Ramburg.



16. Die Burgruine Meistersel.

(Siehe die Figuren 86 bis 89.)



Meistersel gehört zu den ältesten Burgen der Rheinpfalz, aber auch zu denen, die am meisten zerfallen, am wenigsten unterhalten und am seltensten besucht sind. Ueber ihre Lage und ihr ehemaliges feudales Verhältnis zur nahen Kaiserburg Trifels wurde schon oben bei Betrachtung der kaum 2.00 Kilometer Luftlinie von ihr entfernten Ramburg gesprochen.

Jedem in der Geschichte des Mittelalters wenig erfahrenen Wanderer muß es höchst auffällig erscheinen, am Ende des Dernbachthales, kaum 6 bis 7 Kilometer vom Trifels entfernt, drei starke Burgen: Meistersel, Ramburg und Scharfeneck, zu finden, deren Bewohner unmöglich in diesem zwar schönen aber armen Waldthale genugsamen Unterhalt finden konnten. Doch über dem kaum 3.00 Kilometer entfernten Modenbachthale haben einst ebenfalls drei Burgen gestanden: die Rietburg, die Geißburg und die Burg Stranckenfels. Rietburg und Geißburg lagen am Eingange des Modenbachthales, Stranckenfels erhob sich der Meistersel gegenüber auf dem Vorsprung des Stranckenberges. Heute könnte es fast unglaublich erscheinen, daß Kurpfalz in dem jetzt so einsamen Modenbachthale einst ein Zollhaus hatte und Geleit gab. Begreiflicher wird diese Thatsache und die Anlage der genannten sechs Burgen, wenn wir die alten Straßenzüge in Betracht ziehen, von denen einer der wichtigsten durch das Modenbachthal zum Schänzel und von da auf der alten, vermuthlich von den Römern angelegten Hochstraße über Taubensuhl, Johannis-kreuz, Kaiserlautern, Kreuznach, Bingen und Mainz rheinabwärts zog.

Fig. 86.

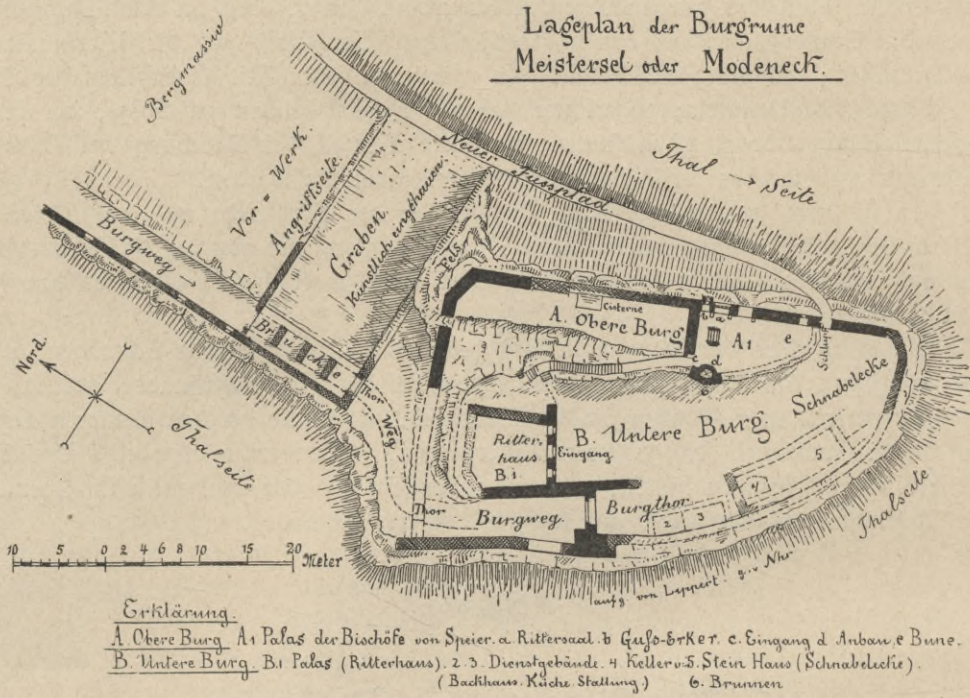
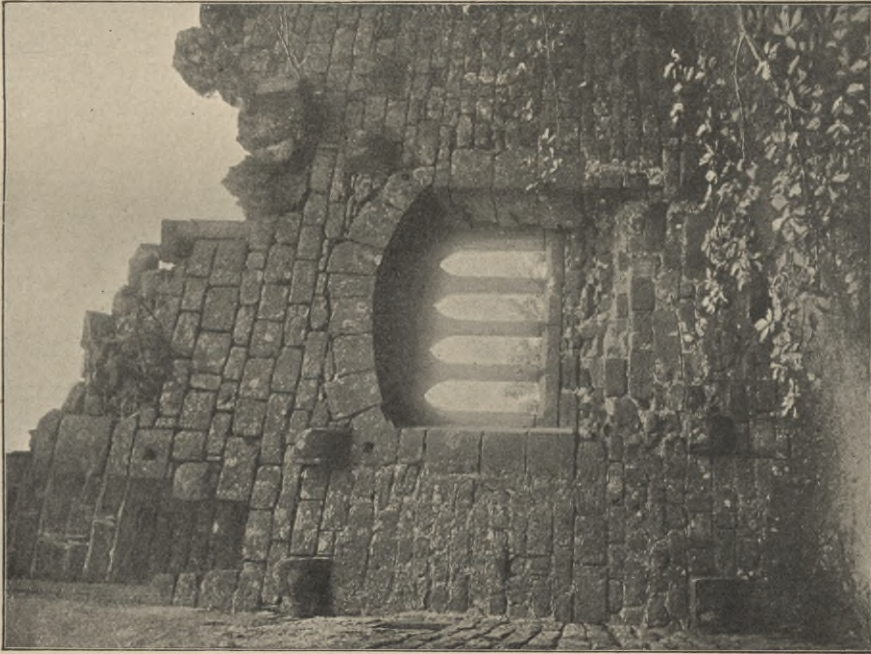


Fig. 87.



Photographische Ansicht des Burgthores und des Ritterhauses B, gegen Süden.

Fig. 89.



Photographische Innen-Ansicht des vierfachen Fensterz a
im Palast A 1.

(Die Figuren 87, 88, und 89 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Reeb in Mainz hergestellt).

Fig. 88.



Photographische Ansicht des Anbaues d am Felsen A, gegen Westen.

Die Burg Meisterfel hatte also eine ungemein wichtige Lage. Sie verlegte die Zugänge von und zu der Hochstraße und zugleich den einzigen Gebirgspafz zwischen dem Dernbach- und Modenbachthal, den Sattel zwischen dem Roßberge und dem Waltersberge, auf dessen südöstlichem Vorsprung sie liegt.

Der Name der Burg erscheint seit alter Zeit in verschiedenen Varianten. Die nachweisbar älteste Form ist „Meistersele“. Darnach erscheint: Meisterfelde und Meisterfel, mißverstanden auch: Meistersal und Meisterselden etc. In neuerer Zeit hat man die Ruine auch Modeneck und Modenbacher Schloß genannt in Anlehnung an den Modenbach und an den Hof gleichen Namens, der am Fuße der Meistersele liegt, als letzter Rest des ehemaligen Dorfes „Modenberg unter Meistersele“.

Der Name dieser Burg hat schon recht viele und ungeschickte Deutungen erfahren. Er hat natürlich mit dem Worte Seele gar nichts gemein, sondern ist eine Verbindung von meister = Herr, Herrscher und selde = Haus, Wohnung, auch Axtelstheil eines Hauses. Seine Bedeutung ist also = Herrenhaus oder auch = meisterwürdiger, ausgezeichneter Bau.

Schon dieser Name kann darauf hinweisen, daß Meisterfel älter ist als die andern umliegenden Burgen, daß es eine Weile der einzige Seudalsitz in dieser Gegend war. In der That erscheint diese Burg bereits am 6. Januar des Jahres 1100 in einer Urkunde des Bischofes Johannes I. von Speier, Grafen im Kraichgau. Derselbe schenkte an diesem Tage diese seine Burg den Bischöfen von Speyer und Kaiser Heinrich III. und eine Reihe von Reichsfürsten waren persönlich als Zeugen dieser Schenkung und Urkunde in Speyer zugegen. (Vergl. Acta Academiae Palatinae III, S. 278 ff. und Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer I, S. 69 ff.)

Von da an finden wir, daß die Burg Meistersele von den Speyerer Bischöfen an die Kaiser verliehen und von diesen wieder als Axtelstheil anderweitig vergeben wurde, zunächst an ein Rittergeschlecht, das sich nach dieser Burg benannt hat.

So hat schon unter Kaiser Friedrich Barbarossa der Ritter Heinrich von Meistersele diese Burg zu Lehen gehabt und hat in des Kaisers Namen das Vogteirecht geübt im ganzen Dernbach- und Sulzbachthale. (Vergl. Würdtwein, Subsidia diplomatica, X, S. 354, Nova subsidia dipl., XII, S. 126 und Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlöffer, II, S. 232 ff.)

Von den Nachkommen des Heinrich von Meistersele kennen wir nur noch den Ritter Sifrid von Meisterfel mit dem Beinamen Kopf (Caput) und dessen Söhne Sifrid oder Sigulo, Ulrich und Jakob von Meisterfel. (Vergl. Nova subsidia dipl., XII, S. 186. Monasticon Palatinum, III, S. 65 und Lehmann o. O., II, S. 235).

Seit dem XIV. Jahrhundert finden wir Meisterfel im Besitze der Herrn von Ochsenstein. Otto IV. von Ochsenstein, der i. J. 1306 seine Gemahlin mit 400 Mark auf Meisterfel und Landeck bewitunt, war auch als Landvogt der Erbe der alten Ritter von Meistersele. Seine Zeit war aber eine sehr schlimme und kämpfereiche und die erste Blüthezeit der Meistersele ging ihrem Ende entgegen. Im Jahre 1366 wurde zuerst dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz eine Oeffnung in Meisterfel verschrieben, und i. J. 1369 dem kurfürstlichen Viztum zu Neustadt, dem Ritter Konrad Landschad von Steinach, die Hälfte der Burg verpfändet. Darauf ging dieselbe in mehrere Hände über; sie wurde eine Ganerbschaft, in deren Besitz sich acht Gemeiner theilen konnten.

Wer einen oder mehrere Theile dieser Ganerbschaft gewann, mußte vor der Aufnahme unter die Gemeiner den Burgfrieden beschwören.

Es waren nacheinander ziemlich viele Gemeiner, die durch Erbschaft oder Kauf Theile der Burg an sich brachten. Auf die Einzelheiten dieses Besitzerwechsels und Wechsels kann indeß hier nicht näher eingegangen werden; die vorhandene Literatur bietet darüber genügenden Aufschluß. (Ueber den Umfang des Burgfriedens vergl. Remling, Urk. II, S. 42).

Für die Baugeschichte der Meisterfelse und für das Verständniß ihrer Ruinen sind nur diejenigen Besitzer und Bauherren noch besonders zu beachten, welche zu Anfang des XV. Jahrhunderts die Burg restaurirt und eine zweite Blüthezeit derselben herbeigeführt haben. Wer heute die Burg besucht, ohne ihre Geschichte und ihr hohes Alter zu kennen, wird den Eindruck einer ziemlich spät erbauten Ritterburg erhalten. Er findet nämlich Quader mit Zangenlöchern, Mauern mit Schießscharten, Thore mit Spitzbögen und — ein Unikum im pfälzischen Burgbau — ein viertheiliges gothisches Fenster. Aus alter Zeit sind nur mehr wenige Unterbauten erhalten, der größte Theil derselben ist verschüttet. Meisterfel gehört ja zu den am meisten zerfallenen Ruinen. Prächtiger Laubwald wächst aus den Trümmern empor und wirft zauberische Schatten über das Gemäuer, das im Geiste zu rekonstruieren wohl den wenigsten Besuchern bisher recht gelungen sein wird.

Nähern wir uns der Ruine vom Dernbachthale her über den „Abschelweg“ oder durch das Modenbachthal den Roßsteig herauf, so gelangen wir zunächst auf den Gebirgssattel „an den drei Buchen“, wo heute noch „der Geist“ von Meisterfel umgeht und schon manchen Schabernack verübt haben soll. Von da sehen wir die Ruine ganz nahe vor uns liegen auf einem ziemlich steilen Berggipfel. Wir gelangen auf einem neuen, bequemen Fußpfad zur Höhe und durch eine Bresche in der Ringmauer zum südöstlichen Theile der Burg, zur sogenannten Schnabelecke. Etwas weiter und mühsamer, dafür aber auch viel instruktiver ist der alte Sahrweg, der gegen das Schänzel hin, westlich unter der Burg vorüberzieht, und von dem aus der eigentliche Burgweg nach rechts abzweigt. Ehe wir in denselben einbiegen können, sehen wir rechts über uns eine ca. 36 Meter lange Wehrmauer, deren Schießscharten auf unsern Weg gerichtet sind. Durchschreiten wir endlich die äußerste Pforte und steigen von Norden her den eigentlichen Burgweg empor, so gelangen wir bald zur Brücke, die einst über einen 11.40 Meter breiten, mit großer Mühe aus dem Sels gehauenen Graben führte. Von der Brücke sind noch drei steinerne Grundpfeiler erhalten. Von dem Burgthore aber, das vor dieser Brücke sich erhob, sind nur mehr wenige Mauerreste auf zwei sich gegenüberliegenden Selsstücken übrig. Westlich von der Brücke setzt sich der Burggraben fort und legt sich quer vor die Angriffsseite der Burg. Gegen Nordwesten waren Burg und Graben durch ein Vorwerk nach außen abgeschlossen, wie vorhandene Mauerreste zeigen. Im Südosten erhob sich über dem Graben der steile Burgfelsen und eine darangeschlossene Schildmauer von ziemlicher Stärke.

Hinter dem Graben und der Brücke dehnt sich gegen Süden hin der fast dreieckige Burgraum aus, der an seiner schmalsten, südöstlichsten Stelle den sehr bezeichnenden Namen „Schnabelecke“ erhalten hat. Außer diesem eigenartigen, dem Berggipfel angepassten Grundriß der Burg fällt uns gleich beim Eintritte besonders auch der Umstand auf, daß nur ein Theil derselben auf dem Selsen steht, während der größere, westliche Theil unter dem Selsen angelegt werden mußte. Dadurch zerfiel Meisterfel von selbst in eine obere und eine untere Burg, die indeß durch eine in den Sels gehauene Treppe mit einander verbunden sind.

Außerdem wurde die Burg zu Anfang des XV. Jahrhunderts auch in eine vordere und eine hintere Hälfte getheilt, und da bei dieser Theilung die einzelnen Theile

ziemlich gut beschrieben wurden, so sind wir über die Zahl und Lage der damaligen Gebäude genugsam unterrichtet.

Die erste Theilungsurkunde ist datiert vom 3. Oktober 1407. Damals befaß Bischof Raban von Speyer drei Achtel der Burg, sein Bruder Hans von Helmstädt ein Achtel, Sriedrich von Ochsenstein zwei Achtel, Hans von Gommersheim und Vne von Krobsburg, des Johann Ostertag von Winstein Wittwe, je ein Achtel. Bei der Theilung erhielten die von Helmstädt, Bischof Raban und sein Bruder Hans, die hintere, südliche Hälfte der Burg, „den hyndern velse, da der bronne inne stet, von dem vnderseite zwuschen dem thorne vnd dem hyndern felsen an bißz hinden uß gegen der drencke zu vnd das steingehuse hiennenden von der küeche an, die an das steinhuse stofet, bißz hinden uß an die snabelecke gegen der drencke zu, vnd der kleyn stale dauornen in dem vordern teile, obwendig dem großen stalle naher dem velse zu, sol auch zu demselben hindern teile gehören.“

Junker Sriedrich von Ochsenstein und seine Gemeiner erhielten „den vordern velse gegen der porten off, do der thurn inne stet, bißz an die vnderseite, die zwuschen dem turne vnd dem hyndern velsen stet, vnd die gehuse hiennenden ober der porten vnd ober den stellen hien, hinder bißz an das steinhuse. Vnd der kellre, der vnder dem steinhuse stet, gegen der kuchen zu, soll auch halber junckher Sriedrichs vnd seiner gemeiner sin vnd zu dem vordern teile gehören.“

„Item soll das bachhuse gemein sin vnd soll sten zwuschen der kuchen vnd der porten. — Item soll der bronne vnd das gefengnisse in dem felsen gemeyn sin. — Item sollen alle genge zu den wachten offen sin, das die wechter wol gewevern vnd gen mögen. — Item sollen die porten vnd türe vnd brucken, weg vnd stege in die burg vnd vff den velsen gemeyne sin. — Item soll der hofe vnd die blöße inn der vndern burg bliben, als es nß ist vnd nit verbuwet werden.“ (Kreisarchiv, Hochstift Speyer, Saszikel 856, Sol. 10 ff.).

Als dann Bischof Raban am 22. Juli 1408 seine drei Achtel von dem Achtel seines Bruders schied, erhielt der Bischof „am obern velse die kammer by dem bornen vnd die nehste bune (Etage) vff dem velse. So ist herr Hans an demselben velse worden vnd sol han die nehste bune darnach, die vnder dem darraf (= Altan, Söller, Bastei) steet vnd die genge sollen vff beiden syten offen bliben vnd gemeyne sin. Item hiennenden in der burge ist mynne herrn von Spire worden vnd sol han daz steynern huß von der kuchen an bis hinden vß, als der steynern giebel vff get an der snabelecke, vnd den kleinen stale in dem vordern teile. So ist herre Hanns hiennenden worden vnd sal han daz hinder steynhuß, daz man nennet die snabelecke, von dem nehsten giebel by snabeleck an bis hinden vß vnd den stale darunder, den man nennet die helle. Vnd herr Hanns sol auch recht han zu sine achtenteile in kelre, kuchen vnd bachhuse, vnd sollen die genge offen bliben vnd gemeine sin.“ (Kreisarchiv, Hochstift Speyer, Sasz. 856, Sol. 15 und Remling, Urkundenbuch, II, S. 68).

Eine weitere Beschreibung der Burg und ihrer Theile ist durch die angeführten Urkunden überflüssig geworden. Nur darauf ist noch hinzuweisen, daß Bischof Ludwig von Speyer am 24. März 1487 dem Ritter Heinrich Bock schreibt: Er habe seinem l. getreuen Hans von Stettenberg befohlen, ihn als neuen Gemeiner zu seiner Gerechtigkeit im Ochsenstein'schen Theile auf Meistersfelden einzusetzen. Da er den Willen geäußert habe dort einen Stall und anderes bauen und decken zu lassen, der Stall aber theilweise dem Bischöfe zustehet, so möge er sich zur Vermeidung späterer Irrungen darüber zuvor mit

Hans von Stettenberg vertragen. Der alte Stall scheint demnach damals baufällig gewesen zu sein.

Ueberhaupt ließ der bauliche Zustand der Burg schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts viel zu wünschen übrig. Das beweist eine Urkunde von 1406, in welcher die oben genannten Gemeiner bekennen, daß sie „bedacht vnd angesehen hant solichen bruch vnd notdurfft, der da ist an buwe derselben vestin Meisterselden, vnd daz nß vnd in kunftigen zjten zufürkomen vnd die vestin in notdurfftigem buwe zu behalten. So sind wir einmütichlichen mit einander überkomen, für vns, vnserer nachkomen vnd erben, das wir nß vnd furbaß mee einen bumeister vnder vns gewynnen vnd erknsen sollent zu der obgenannten vestin, der da buwe vnd mache an dechern, vff dem mantel vnd dem thorne an den muren vnd an andern nyderfelligigen vnd notdurfftigen gemeinen bünwen deselben slosses.“ Jeder Gemeiner soll abwechselnd zwei Jahre Baumeister sein und jährlich 32 Gulden verbauen, von jedem Achtel 4 Gulden, die jährlich um Ostern dem Baumeister zu entrichten waren. Deshalb hatte der Bischof von Speyer für seine drei Achtel jährlich 12 Gulden Schloßbaugeld zu bezahlen, Sriedrich von Ochsenstein 8 Gulden, die andern je 4 Gulden jährlich. Der Baumeister mußte jährliche Rechnung stellen und nach zwei Jahren inssee neuen Baumeister aus den Gemeinern ernennen.

Bei diesem Vertrage scheint man indeß schon geahnt zu haben, daß er nicht von langem Bestand sein konnte; denn man setzte die Klausel bei: „Wann wir das sloss teilen, so mag iglicher sine teile selbs buwen vnd in buwe halten vff sin selbs koste.“ (Kreisarchiv, Hochstift Speyer, Sasz. 856, Sol. 8).

Als diese Theilung sich am 3. Oktober 1407 vollzog, wurde eigens betont, „daz die muer vff dem vordern velsen notturfftig were zu machen, wann sie buwefellig were, vnd wart beretd vnd beteidingt: Welchem der vorderteile am velsen wurde, das dieselben die muer, die vff dem velsen stet, machen und buwen sollen in diesem jare, ane der andern schaden, den der hynderteile zu teile wurde.“ (o. O., Sasz. 856, Sol. 11).

Wir wissen, daß die vordere Hälfte dem Junker Sriedrich von Ochsenstein und einen Gemeinern zufiel und müssen deshalb in den erhaltenen modernen Bauresten auf dieser Seite Zeugen seiner Bauthätigkeit erkennen. Als Sriedrich von Ochsenstein am 12. September 1408 ein Achtel dieses Vordertheiles um 400 Gulden auf Wiederkauf dem Bischofe übergab, verpflichtete er sich ausdrücklich, jährlich 4 Gulden Baukosten „vnd was sie fuß redlichs buwes an demselben achtenteil teden“ beim Rückkauf zu vergüten. Ebenso will er auch ferner seines Herrn „Ruprechts, des römischen königß teil, den er zu Meisterselden hat, ufzrichten mit knechten, kosten, buwe vnd anders, was sich dauon geburt zu tun.“

Die neueren Theile der hinteren Burghälfte aber, besonders das viertheilige gothische Fenster auf der Ostseite der oberen Burg, (siehe Sig. 89) sind ohne Zweifel dem Bischof Raban von Speyer (1396–1439) zuzuschreiben. An dieses Fenster schlossen sich die Gemächer des Bischofs und daran die seines Bruders Hans, schmale Wohnräume von 4–4.50 Meter Breite. In den Wänden dieser Gemächer sind Reste von Kaminen erhalten. Nahe der südöstlichen Ecke der Ringmauer, war höchst wahrscheinlich ein altes Schlupfsförtchen.

Vom Ritterhaus in der vorderen Burg, zwischen dem Sels und dem Burgweg gelegen, sind drei Umfassungsmauern erhalten. Das Gebäude mißt im Lichten 8.00/7.00 Meter. Vom unteren Stocke deselben, auf der Südseite, ist eine gothische Thür erhalten, flankirt von zwei niederen Schießcharten. (Siehe Sig. 87).

Dieselbe Abbildung zeigt auch das innere Burgthor, das ebenfalls im XV. Jahrhundert verstärkt und gothisch profiliert wurde. Auf der Westseite desselben ist noch eine steinerne Thürangel erhalten, welche beweist, daß dieses Thor durch einen Thorflügel geschlossen wurde. Ob westlich daneben, im „Mantel“, d. h. in der ehemaligen Ringmauer, nicht ein viereckiger Wächter-Thurm zum Schutze des Thores und der Zugbrücke angelegt war, läßt sich nicht bestimmt angeben. Mauerreste scheinen darauf hinzuweisen. Der Thurm (der im stumpfen Winkel gegen Außen neben dem Eingange c liegende bis auf die Bodenfläche der unteren Burg reichende Anbau d (siehe Sig. 87), der auch zur Beherrschung des Zuganges zur oberen Burg als Stankirungsthurm diente), enthielt den Brunnen, dessen Raum jetzt ganz verschüttet ist. Sein Wasser konnte einst auch von der unteren Burg aus geschöpft werden durch ein rundbogiges Selsenthor, das uns Sig. 89 zeigt. Wie vorsorglich die Burgherrn mit dem Wasser umgingen, lehrt die auf der Ostseite des Selsens eingehauene Cisterne, 3.00/2.00 Meter groß. In dem Thurme befand sich auch das Gefängniß, zu dem man auf 12 Stufen hinabsteigen mußte.

Zwei Schießlücken in diesem thurmähnlichen Bauwerke weisen noch auf die Bedeutung dieses Vertheidigungsbaues hin; in den Urkunden ist auch öfter von dem „thurn“ auf dem Selsen (in medio) die Rede.

Zur Burghut mußte jeder Gemeiner „zu sinem achtenteile einen knecht vff der egenannten vestin“ halten. Wer das unterließ ging seines Theiles verlustig, bis er die Kosten ersetzte, welche die andern Gemeiner indessen für Burghut und Bau an seinem Achtel aufgewendet hatten. Bei Belagerung und Kriegsnoth waren Kärpfsalz und die Bischöfe von Speyer noch verpflichtet je vier, die andern Gemeiner je zwei, zusammen also sechzehn gewappnete Edelknechte auf die Burg zu schicken. (Vergl. Kreisarchiv, Sasz. 856, Remling, Urkundenbuch, II, S. 43).

Ein merkwürdiges Schutzverhältniß gewährte Meistersel in Kriegszeiten, indem jeder Gemeiner einen Bedrängten gegen Entgelt aufnehmen konnte. Die Aufnahme mußte aber sofort „den portenner und thornknechten“ verkündet werden, und wer „der erste enthalter ist, des entheltnisse sol vor geen, die wile der krieg weret.“ Dafür hat zu entrichten ein Fürst oder eine Stadt 40 Gulden und 4 Armbrusten, ein Graf oder Herr 20 Gulden und 2 Armbrusten, ein Ritter 10 Gulden und 1 Armbrust, ein Knecht 6 Gulden. Das Geld soll zum Bau, die Armbrusten zur gemeinen Wehr der Burg verwendet werden. Doch ist bestimmt, daß kein Gemeiner des andern Seinde in die Burg aufnehmen darf. (Kreisarchiv o. O. und Remling Urk., II, S. 42. Vergleiche auch die Mittheilungen des historischen Vereins 1895, S. 114 u. 116 ff.).

Die erste gewaltfame Zerstörung der Meistersel erfolgte wahrscheinlich im Bauernkrieg 1525. Doch hat sich die Burg davon bald wieder erholt. Am 9. Oktober 1550 hat Kaiser Karl V. dem Ritter Philipp Jakob von Stettenberg den halben Theil an dem Schlosse mit seinen Gerichten und Bännen, ferner die dazu gehörigen Zinsen und Gülten zu Lingenfeld und Edesheim verliehen. Dasselbe that Rudolf II. am 11. Juni 1578, und für seinen Theil der Bischof von Speyer am 23. Januar 1583. So besaßen die von Stettenberg sieben Achtel, Kärpfsalz ein Achtel der Burg, die dann im 30jährigen Kriege gänzlich zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut wurde. Nach dem Kriege, i. J. 1657, verkaufte Philipp Gottfried von Stettenberg die Ruine sammt allen Zugehörungen an seinen Verwandten, Obrist-Wachtmeister Lorenz von Batincourt, der sie am 26. Mai 1662 um 1000 Dukaten an Damian Hartard von der Leyen, Domherrn zu Trier, wieder verkauft hat.

Beim ersten Verkauf i. J. 1657 wird bereits das Schlößchen erwähnt, das die Ritter von Stettenberg unter der Ruine Meistersel erbaut hatten, im Dorfe Modenbach, von dem jetzt nur noch der Modenbacher Hof übrig ist. Napoleon I. hat auch diese Güter der Grafen von der Leyen als feudalen Besitz nach der Revolution eingezogen und 1803 in Mainz versteigern lassen. Seitdem hatte der Modenbacher Hof schon mehrere Besitzer. Jetzt gehört derselbe sammt der Ruine Meistersel und den umliegenden Waldungen und Wiesen dem Herrn Regierungsrath Munzinger in Straßburg.

Dr. Grünenwald.



17. Das sogenannte „Corstensonkreuz“ bei Hochspeyer.

(Siehe die Figuren 90 und 91).



Das im Volksmunde unter dem Namen Corstensonkreuz bekannte Denkmal am Heiligenberge bei Hochspeyer steht in der Mitte einer von Seiten des Pfälzischen Verschönerungsvereins hergestellten Anlage in der Nähe der Güterverladestelle Alt-Hochspeyer, südlich der Staatsstraße von Kaiserslautern nach Hochspeyer. Bis zum Jahre 1886 stand es etwas näher an der Bahnlinie Kaiserslautern-Hochspeyer-Neustadt, so daß es von den daselbst verkehrenden Zügen aus recht gut gesehen werden konnte. Es lag an der Grenze des kaiserlichen Gebietes gegen Speyer und Churpfalz und an der kaiserlichen und Pfälzischen Geleitsstraße.

Die von Hochspeyer kommende Bach wird bereits in der Stiftungsurkunde des Klosters Lambrecht (vergl. Nr. 48 des I. Bandes), d. h. i. J. 977 „Hospira“ genannt. Der Ort gehört nach dem alten Weisthum der kgl. Burg und der Stadt Lautern zu diesem Gebiete. In der Folge aber mag — wie J. G. Widder, Band IV, S. 242 schreibt — die Gerichtsbarkeit darüber zu dem Landgericht auf dem Stampe (zu den „Stolen“ genannt, zwischen Stauf und Ulsenborn), mit welchem die Grafen von Leiningen belehnt waren, geschlagen worden sein. Die Besitzungen von Nassau-Saarbrücken daselbst erwähnt das Frankensteinener Weisthum. (Mittheilungen des historischen Vereins 1892, S. 65).

Die Stadt Lautern (vergl. Nr. 12 des I. Bandes und die Sig. 36 des II. Bandes) nebst dem anstoßenden Reichsland brachte Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere in der Mitte des XIV. Jahrhunderts in Folge besonderer kaiserlicher Vergünstigungen an sein Haus. Die Ostgrenze dieses ursprünglich zum kgl. Forste „Lutara“ in den Vogesen gehörigen Landstriches wird in einem unter Kurfürst Ludwig III. errichteten Weisthum vom Jahre 1417 mit folgenden Worten beschrieben: „von Salkenstein am Donnersberg bis an den Stole uf dem Stamp, und von dannen bis an die Kronenbirken uf dem Schorlenberg und von dannen hinter Beilstein (vergl. Nr. 23 des II. Bandes) herüber bis an den Bremerrain (jetzt Bremer Hof).“ Die Ruinen des Beilsteiner Schlosses liegen nur 2 Kilometer westlich von unserem Denkmal. Erwähnt wird das letztere nirgends.

Im XV. Jahrhundert und speciell nach 1489 sind Gerichtsherrn von Hochspeyer: Reinhart Graf zu Westerburg und Utleiningen, Bernhart Graf zu Leiningen und Dagsburg, Philipp Graf zu Nassau-Saarbrücken und Sriedrich Steben von Einselfhum, welche damals ein Gerichtsbuch anlegten.

Hier am Heiligenberge wurde vom XIV. bis Ende des vorigen Jahrhunderts oft gekämpft. Während des 30jährigen Krieges (1632 und 1635) hatten die Schweden hier Gefechte und eine chronikale Notiz vom 9. Juni 1663 besagt, daß „bei dem letzten grundverderblichen Kriegswesen das dorff Hochspener gleich mehreren benachbarten Orten durch gänzliche einäscherung deselben dergestalt gänzlich ruinirt und verderbt worden, daß selbiges viel jahr lang allerdings ödt und unbewohnt gelegen.“

Einem dieser Kämpfe mag das Denkmal seine Beschädigungen verdanken, wahrscheinlich auch seinen jetzigen Namen. Der letztere, der mit der Entstehung sicher nichts zu thun hat, entspricht der Bezeichnung „Schwedekreuz“, welche oft alten Sühnkreuzen beigelegt wurde an Stellen, wo nach dem Volksglauben im 30jährigen Kriege Gefallene ein gemeinsames Grab gefunden hatten. (Vergl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-*Archäologie*).

Das aus Sig. 90 ersichtliche, 2.85 Meter hohe Denkmal besteht aus drei Theilen von rothem Sandstein, der wahrscheinlich in der Nähe gebrochen wurde. Die untere Platte ist 0.25 Meter, der darauf folgende Säulenschaft mit Fuß ist 1.75 Meter und der noch vorhandene Theil des Aufsatzes ist 0.85 Meter hoch.

An den Säulenschaft ist die Sigur eines barhäuptigen, geharnischten Mannes angearbeitet, der in der rechten Hand eine Lanze trägt und mit der Linken sich auf einen Schild stützt. Am Schuppenpanzer befinden sich zwei kleine Brustschilde. Die Kugelbrust des Harnischs soll auf die Zeit um 1430 deuten.

Die Sigur steht über einem Schild in Cartschenform, auf dem ein rechts schreitender Löwe dargestellt ist. Ueber dem Haupt befindet sich ein zweiter, ebenso geformter, 0.28 Meter hoher, liegender Schild mit der Darstellung eines mit drei Thürmen ausgestatteten, zweistöckigen Gebäudes, dessen unteres Stockwerk drei Thore zeigt (siehe Sig. 91). Es scheint den Dom zu Spener wiederzugeben und das Wappen der Stadt Spener zu sein.

Der Aufsatz besteht jetzt aus zwei auseinandergehenden, mit Nasen besetzten Bogenhälften, zwischen denen ein Crucifix angebracht ist. Ursprünglich dürften sich die Bogenhälften nach oben in umgekehrter Lage wiederholt haben und der Aufsatz mit einer Spitze abgeschlossen gewesen sein.

Ueber die Bedeutung dieses in seiner Form interessanten Denkmals sind verschiedene Vermuthungen aufgestellt worden. Die, daß es dem schwedischen General Torstenson gelte, ist ganz unhaltbar; höchstens könnte man annehmen, daß der Name die Verstümmelung eines älteren sei. Auch die Annahme, daß man es hier mit einer Rolandsäule zu thun habe, kann nicht bewiesen werden. Gegen sie spricht, daß der Gebrauch der Rolandsäulen, als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit, auf Norddeutschland beschränkt gewesen zu sein scheint und auch keine Belege dafür da sind, daß hier eine solche Gerichtsstätte war. Das unter dem Ritter befindliche Wappen mit dem schreitenden Löwen wird von manchen, denen unsere Abbildungen vorlagen, als das churpfälzische angesehen und darnach angenommen, daß Churpfalz hier die Justizhoheit ausgeübt hätte. Die Formen des Denkmals deuten auf die Entstehung im XV. Jahrhundert hin und nach dem oben Gesagten lag zu dieser Zeit die Gerichtsbarkeit in anderen Händen. Es ist demnach auch höchst wahrscheinlich, daß der Löwe in diesem Wappen der Nassauische Löwe ist, da Philipp I. i. J. 1414 Hoheitsrechte in Hochspener erwarb.

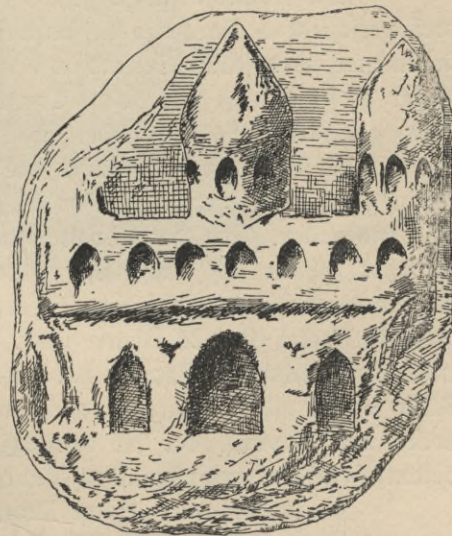
Auch für die fernere Annahme, das Denkmal sei eine Grenzsäule gewesen, sind keine Belege vorhanden. Dagegen spricht sogar (nach Mittheilungen des kgl. Kreis-

archivs Speyer), daß in den Grenzungsakten des Bannes der Gemeinde Hochspeyer aus dem XVII. Jahrhundert unter den beschriebenen Grenzsteinen das fragliche Kreuz sich nicht findet, sondern dieselben den Abtstab, eine Wolfsangel, einen Buchstaben oder einen Winkelhaken als Zeichen geführt haben, von einer menschlichen Sigur aber nirgends die Rede ist. Wer heute die Grenzsteine im dortigen Walde aufsucht, findet darauf außerdem die Wappen der obengenannten Besitzer und Angrenzer.

Fig. 90.



Fig. 91.



Ansicht des oberen Wappens
an dem sogenannten Corstenonkreuze.

Ansicht des sogenannten Corstenonkreuzes

(nach einer photogr. Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.)

Viel wahrscheinlicher und am nächstenliegend ist die Erklärung unseres Denkmals als ein Sühnkreuz, wie deren im Mittelalter oft an Stellen errichtet wurden, wo ein Mord verübt worden, oder Jemand plötzlich verstorben war. Man kann vielleicht annehmen, die Stadt Speyer (nach dem oberen Wappen) habe hier einem in ihren Diensten stehenden Ritter, etwa Amtmann, der daselbst in einem der erwähnten Kämpfe gefallen war oder

da ermordet wurde, dieses Kreuz zum Gedächtniß gestiftet. Das andere Wappen würde dann dasjenige des darüber dargestellten Ritters sein, denn der schreitende Löwe braucht nicht als der kurpfälzische angesehen zu werden. Denselben führten viele Geschlechter.



18. Die protestantische Kirche in Niederkirchen.

14.00 Kilometer südwestlich von Kusel und 8.00 Kilometer östlich von St. Wendel.
(Station der Rhein-Neckar-Bahn).

(Siehe die Figuren 92 bis 98.)



Die fragliche Kirche ist als ein recht interessantes Bauwerk zu bezeichnen, welches drei verschiedene Bauperioden aufweist. Augenscheinlich ist das aus romanischer Zeit stammende nordöstliche Seitenchor der älteste Bautheil. Es ist im Lichten 5.95 auf 3.33 Meter groß, und ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt. In seiner südlichen, gegen das Chor gerichteten Seite befindet sich eine 3.26 Meter hohe, flach überwölbte Oeffnung. Ein auf der Nordseite befindliches halbkreisförmig überdecktes Fenster ist vermauert. Das genau gegen Osten gerichtete Chor ist, wie auch die übrigen Theile der Kirche, in gothischer Zeit entstanden. An dem Triumphbogen, welcher anscheinend von einem älteren Baue herrührt, haben sich auch noch spät-romanische Bestandtheile erhalten, von welchen besonders die Ecksäule (siehe Sig. 98) erwähnenswerth erscheint. Der mit einem Eckknollen verzierte Sockel ist 0.28 Meter hoch; die darüber befindliche $\frac{3}{4}$ Säule ist 1.36 Meter lang und das zugehörige Kapitäl hat eine Höhe von 0.23 Meter. Die gegenüber befindliche Säule wurde allem Anscheine nach entfernt, als man die heutige Kanzel anbrachte. Die Sockel und Kapitäle der an den Triumphbogen anstoßenden Wandpfeiler sind ebenfalls Bestandtheile des ursprünglichen Baues.

Da insbesondere letztere Details wie auch das beschriebene Seitenchor vielfach mit den bezüglichen Bautheilen der katholischen Kirche in Weilerbach (siehe die vorhergehende Nr. 8) übereinstimmen, so sind wir geneigt, auch die Entstehung des ursprünglichen Niederkircher Kirchenbaues in die I. Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu setzen. Das heutige Chor stammt aus dem Jahre 1514; die diesbezügliche Jahreszahl ist auf einer Console eingemeißelt.

Die Rippen des aus Sig. 96 ersichtlichen Chorgewölbes ruhen auf Consolen auf. Das Maßwerk der Chorfenster zeigt die Sig. 92. Annähernd derselben Bauzeit dürfte das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe angehören.

Die drei Schiffe sind, wie Sig. 95 zeigt, durch drei Rundsäulen von je 0.65 Meter Durchmesser von einander getrennt. Die Sockel zweier dieser Rundsäulen haben 0.37 Meter Höhe und sind im Grundrisse quadratisch. Die Gewölberippen wachsen ohne Vermittelung aus den Rundsäulen heraus. Von den äußeren Strebepfeilern auf der Südseite sind zwei je 1.32 Meter breite später verstärkt worden. Auf dem nordwestlichen Strebepfeiler sind verschiedene Buchstaben und Zeichen eingemeißelt, deren Bedeutung bis jetzt nicht aufgeklärt wurde.

Die Haupteingangsthüre zur Kirche liegt auf der Südseite und hat einen überwölbten offenen Vorplatz. Sie ist erst in spätgothischer Zeit entstanden; an dem oberen

Fig. 92.



Ansicht gegen Norden.

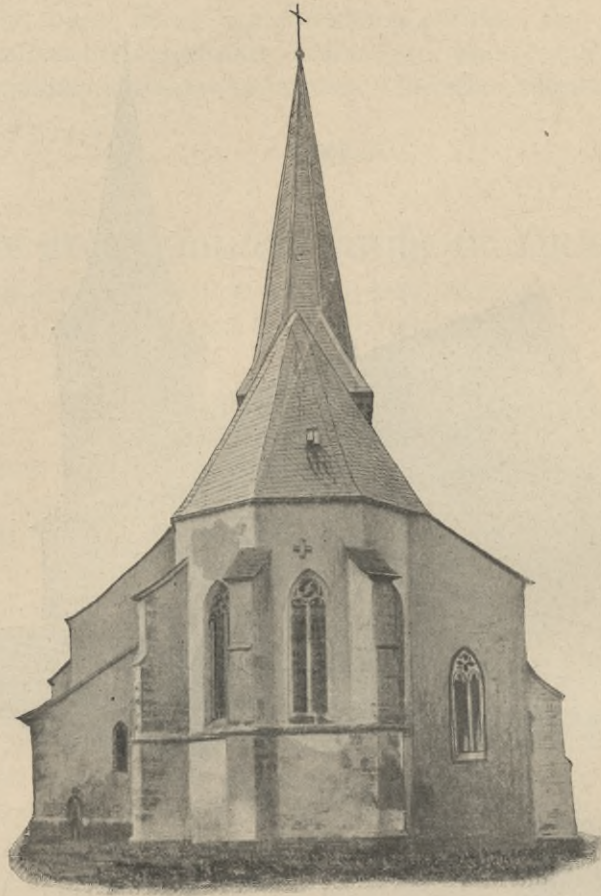
Fig. 93.



Ansicht gegen Süden.

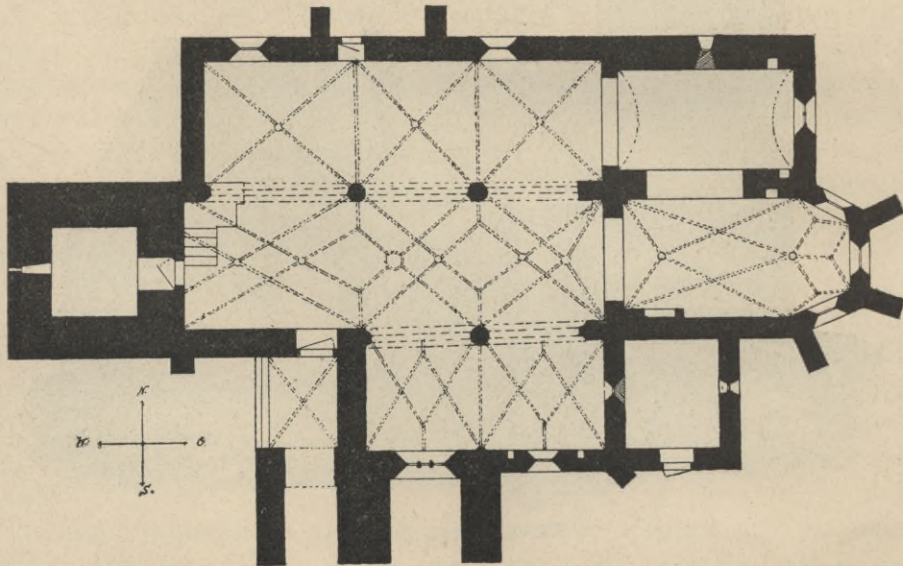
(Die Figuren 92, 93 und 94 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt).

Fig. 94.



Ansicht gegen Osten.

Fig. 95.



Grundriß.

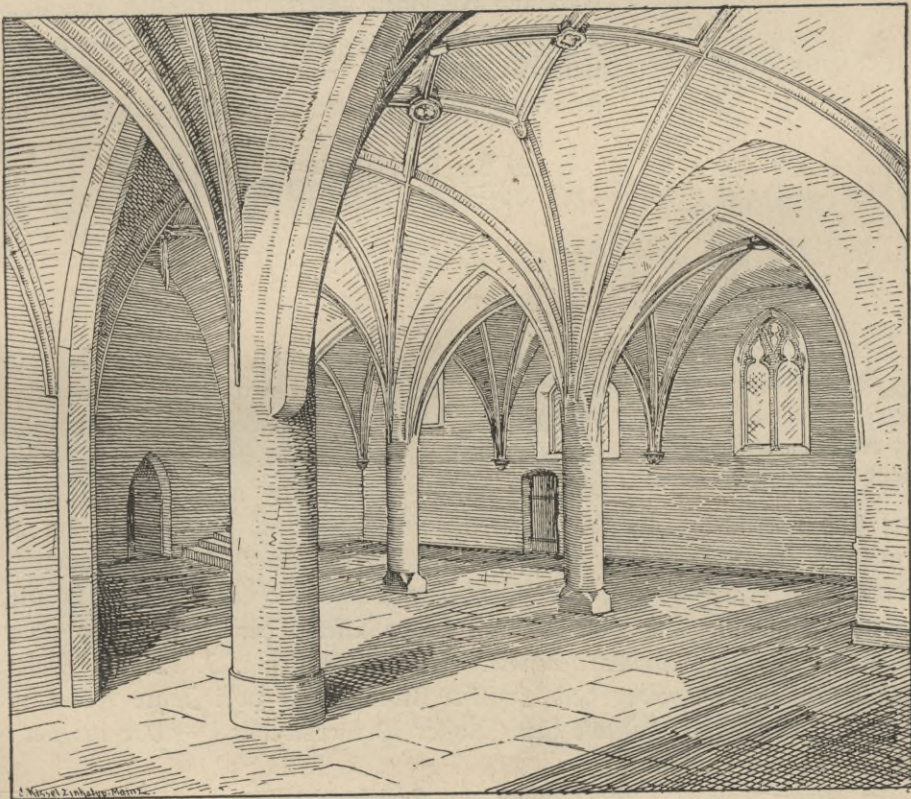
M. = 1 : 250.

Fig. 96.



Querschnitts-Skizze.

Fig. 97.



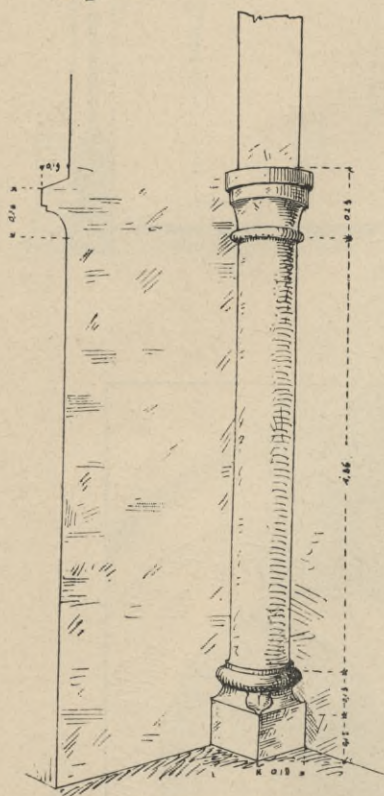
Längenschnitts-Skizze.

(Die Clisches zu den Figuren 96 und 97 wurden nach Zeichnungen des Herrn K. Brönnel in Mainz hergestellt.)

Maßwerke, auf der linken Seite, ist ein sehr verwitterter Affe oder Hund angebracht. Auch der Kirchturm zeigt mehrere Bauzeiten. Sein unterstes Geschöß ist rundbogig überwölbt, die oberen Geschosse sind durch Balkendecken getrennt. Das Doppelfenster im III. Geschosse zeigt den Uebergang aus dem romanischen in den gothischen Styl.

Der jüngste Kirchen-Bauheil ist der jetzt als Kühlenraum dienende ehemalige Sakristeiraum auf der Südseite des Chores; die bezüglichen Bauformen haben bereits Renaissance-Charakter.

Sig. 98.



Ansicht der Ecksäule auf der Nordostseite des Triumphbogens

Bei dem ursprünglichen Baue war an der Stelle des letzteren jedenfalls ein offener Raum, von welchem ein jetzt vermauertes romanisches Fenster auf der Ostseite des südlichen Seitenschiffes sein Licht erhielt.

Im Thurme hängen zwei alte Glocken und beide haben Aufschriften. Die eine lautet:

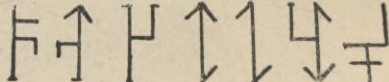
„O rex gloriae Christe veni cum pace.“

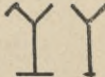
Die zweite lautet:

„O rex gloriae Christe veni cum pace.

Millesimo quadingentesimo decimo quarto“

Entsprechend dürften beide Glocken im Jahre 1414 gegossen worden sein. Die eine derselben ist 0.70 Meter hoch und hat einen unteren Durchmesser von 0.88 Meter Die zweite hat eine Höhe von 0.80 Meter bei einem unteren Durchmesser von 1.04 Meter. An den Werksteinen befinden sich verschiedene Steinmetzzeichen, und zwar

I. auf der Nordseite: 

II. auf der Südseite: 

Ueber die Entstehung des i. J. 870 erstmalig erwähnten Dorfes Niederkirchen im Osterthal, früher Hosternaho, Osternah, Oistern, Niederosternach, Oster sowie Margarethen-Oster genannt, liegen keine Urkunden vor. Auch die Nachrichten aus dem Mittelalter über

dieses Dorf sind spärlich; es ergibt sich jedoch aus denselben, daß bereits im X. Jahrhundert mehrere deutsche und französische Kirchen in dieser Gegend begütert waren. Insbesondere wird erwähnt, daß der Mainzer Erzbischof Adalbert i. J. 1128 die Kirche nebst 20 Huben Zinsgüter und dem salischen Lande daselbst der Abtei Disibodenberg (vergleiche die Nr. 31 des III. Bandes) schenkte. Letztere überließ i. J. 1254 die Pastorie mit Ewigvikarie zu Osternach wieder dem Erzstifte Mainz, und zwei Jahre später verkaufte die Abtei ihre Liegenschaften daselbst dem Kloster Wernersweiler (= Wörschweiler — vergleiche die Nr. 91 des I. Bandes).

Die Kirche kam i. J. 1261 durch den Erzbischof Werner von Mainz schenkungsweise an die Abtei Tholey. Das ganze Osterthal gehörte in der Mitte des XIII. Jahrhunderts zur Herrschaft Veldenz und kam alsdann mit letzterer i. J. 1459 an das

Herzogthum Zweibrücken. 1538 traten die Osterthäler, als die am längsten katholisch gebliebenen Gemeinden des Oberamts Lichtenberg^{*)}, freiwillig der Reformation bei.

Der 30jährige Krieg brachte während der Jahre 1637 bis 1639 auch in dieses stille Thal unermessliches Elend; die Pfarrei ging ein und wurde mehrere Menschenalter hindurch von dem Orte Konken aus versehen.

Auch beim Einfall der Lothringer Truppen in Kurpfalz i. J. 1678 anlässlich des Wildfangstreites wurde die Gegend hart mitgenommen. Am 12. April 1680 wurde das Osterthal, weil früher zur Grafschaft Veldenz gehörig, durch einen Act der französischen Restitutionskammer für ein Lehen des Bisthums Verdun erklärt und militärisch besetzt. Zur weiteren Solge hatte diese Reunion die erzwungene Einführung des Simultaneums sowie die namentliche Aufführung der hiesigen Kirche in der von dem französischen Gesandten Chamon auf dem Reichstage zu Regensburg i. J. 1697 producierten Liste. Daß ersteres jedoch bald wieder rückgängig gemacht und letzteres trotzdem resultatlos blieb, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß König Karl XI. von Schweden, an dessen Vater i. J. 1681 — nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ludwig — das Zweibrücker Fürstenthum gefallen war, sich dieser Ausdehnung der Ryswicker Klausel zu entziehen mußte. Als 1718 mit dem Tode Karl XII. die schwedische Herrschaft in der Pfalz endete, und Niederkirchen wieder in den Besitz des Herzogthums Zweibrücken gelangte, versuchte Herzog Gustav Samuel — auf Grund der Ryswicker Klausel — das Simultaneum wieder einzuführen, jedoch ohne Erfolg.

Seit 1818 gehört die Pfarrei und Kirche zur pfälzischen unirten Kirche.



19. Die katholische Kirche in Burrweiler.

4.00 Kilometer südwestlich von Edenkoben.

(Siehe die Figuren 99 bis 105d.)



Burrweiler (früher Babenwilre, Bobenwilre, Bubenwiler und Burweiler) liegt sehr schön, von Weinbergen umgeben, an einem Ost-Abhange des Saardtgebirges. Im frühen Mittelalter bildete dieses Dorf einen Bestandtheil der Herrschaft Geißburg^{**)} (Geißberg), und diese war ein Reichslehen, welches vom XIII. bis XVI. Jahrhundert ein Zweig der Edlen von Dahn (siehe Band I, Seite 43) inne hatte.

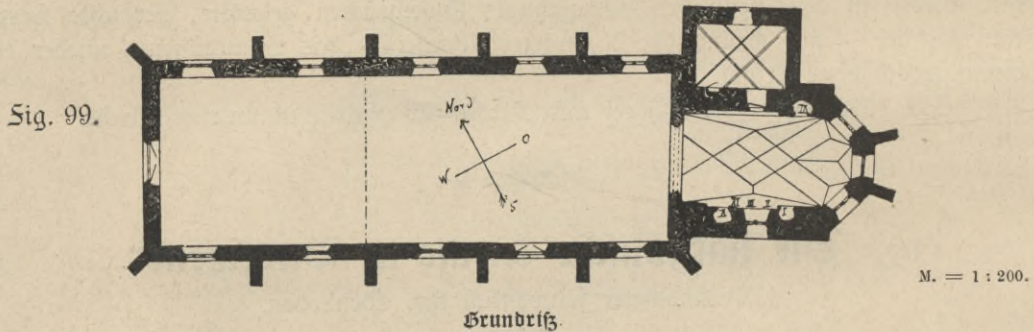
Die in den folgenden Figuren dargestellte Kirche in Burrweiler wurde i. J. 1523 durch Christoph von Dahn umgebaut. Eine diesbezügliche Notiz aus dem großherzoglichen General-Landesarchiv zu Karlsruhe lautet: „1523 hat Her Cristoffel von than mit Sr. gn. gemahel die Kirche in Bubenwiler uffs neue gebawt uz eigenen mittel, wozu die Abtisten von Heilsbrucken (Kloster in Edenkoben) als Dezimatrin 100 Gulden, 25 Malter korn, 1 Suder wein und sechs holzfuhren bygestewert und verwilligt; derselbe Cristoffel hat auch eine herrschafft. gruft darin im Chor gebuwen.“

^{*)} Das Oberamt Lichtenberg erhielt seinen Namen von der auf jetzt preussischem Gebiete gelegenen Burg Lichtenberg (= 4.00 Kilometer westlich von Kusel).

^{**)} Die auch auf Seite 58 erwähnte Geißburg stand 0.5 Kilometer westlich von Burrweiler am Eingange des Modenbacher Thales, etwas nördlich von der heutigen St. Anna-Kapelle.

Die Achse der Kirche ist, wie aus dem Grundrisse Sig. 99 ersichtlich, etwas gegen die Thurm-Achse bezw. die Achse des Chores geneigt. Letzteres ist 9.80 Meter lang, 5.00 Meter breit und mit einem Kautengewölbe überdeckt. Das ursprünglich 16.50 Meter und jetzt, d. h. seit 1866 = 27.60 Meter lange und 9.00 Meter breite, flach gedeckte Schiff hatte früher eine gemalte Decke mit 2 größeren und 44 kleineren Bildern. Erstere stellten die hl. Jungfrau und den hl. Joseph dar; letztere verherrlichten die lauretanische Litanei mit originellen lateinischen und deutschen Ausdrücken, z. B.: „Splendidior cunctis“, „Du Königin aller Heiligen“, „super omnia splendet“, „Du Königin der Jungfrauen“, — der brennende Dornbusch „flagrat non conflagrat“. Leider war diese im Anfange des XVII. Jahrhunderts gemalte Decke so wurmstichig, daß sie gelegentlich der Verlängerung des Schiffes i. J. 1866 nicht wieder verwendet werden konnte. Da zur besagten Vergrößerung die Werksteine eines alten, neben der Kirche befindlichen Abwasserbehälters (Wede = Weiher oder Viehtränk genannt) verwendet wurden, bekam die neue Saçade dasselbe alterthümliche Ansehen wie der ältere Kirchenbau.

Die auf der Nordseite des Chores befindliche 5.00 auf 3.40 Meter große Sakristei ist ebenfalls gewölbt. Wie aus Sig. 101 ersichtlich hatte der an den Thurm angebaute Theil des Chores früher ein hohes Dach.



(Aufgenommen i. J. 1892 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

An den mit I. mit VI. bezeichneten Stellen sind die auf Seite 78 dargestellten Epitaphien eingemauert.

Die Architecturformen an der Kirche sind gothisch; im Außern der Kirche finden sich mehrfach die Steinmezzeichen

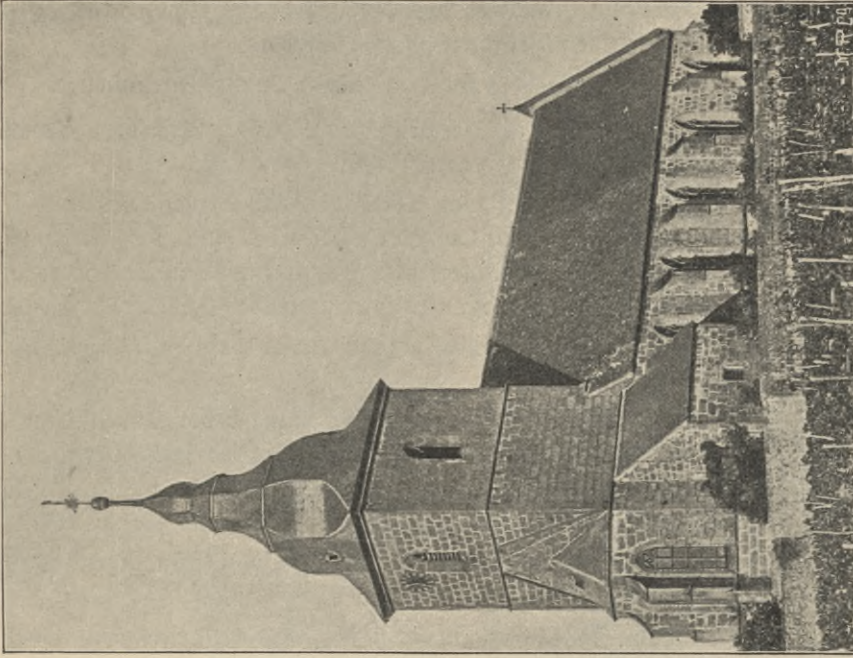
Im Chore ist, wie bereits oben erwähnt, die Familiengruft der Edlen von Dahn und drei diesbezügliche Grabsteine II, III und IV sind auf der Südseite des Chores eingemauert.

Diese in den Figuren 105 a, b und c dargestellten drei größeren Grabplatten sind 2.10/0.95 Meter groß; die kleinere Sig. 105 d mißt 1.70/0.97 Meter; sie wurde zu Ehren der i. J. 1625 verlebten Frau Maria von Metternich errichtet. Die vier Platten sind, wie der in Sig. 136 des I. Bandes wiedergegebene Grabstein des Grafen Philipp von Alt Dahn in Dahn aus rothem Sandstein hergestellt. Wie dort auf Seite 78 bereits bemerkt wurde, führten die drei Dahner Linien das Wappen mit den drei rechtssehenden silbernen Adlern auf rothem Felde gemeinschaftlich. Das auch dort erwähnte Wappenthier, den eine Scheibe haltenden Affen, enthalten auch die oben erwähnten Grabplatten.

Von besonderem Interesse ist die Grabplatte — Sig. 105a —. Sie wurde, wie aus der Grabchrift hervorgeht, zum Gedächtnisse des letzten Dahner Sprossen, des am

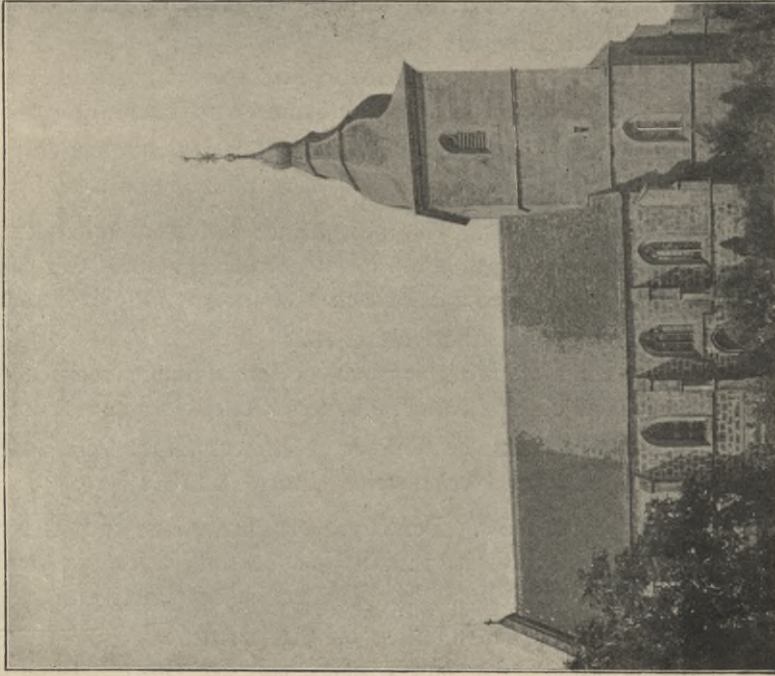
N 3 Z

Fig. 100.



Photographische Ansicht gegen Südwesten.

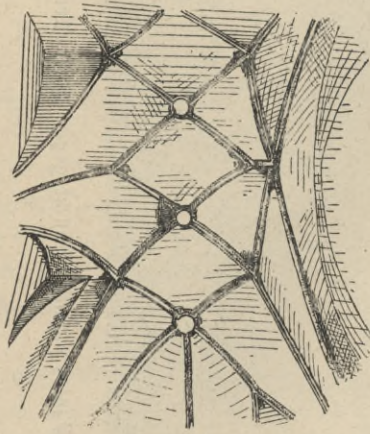
Fig. 101.



Photographische Ansicht gegen Nordosten.

15. September 1603 verlebten Ludwig von Neu-Dahn errichtet. — Der zweite Stein (Sig. 105b) ist der zweiten Gemahlin dieses Ludwig von Neudahn, der am 23. August 1595 verlebten Sybilla von Alt-Dahn gewidmet und der dritte (Sig. 105c) dessen erster Gemahlin, der am 14. April 1587 verlebten Margaretha von Seebach.

Fig. 102.



Ansicht der gewölbten Decke
im Chor.

Die bezüglichlichen Inschriften lauten:

I. Vergleiche Sig. 105a. Auf dem Rande der Grabplatte steht:

„Im Jar 1603 den 15 Septembris um sieben Uhren Vormittag starb der Edell und Vest Ludwig von Dhan, der letzte seines Stammens Man allhier ruhet sein Leichnam sanfte: Erwartet die Urstant freidiglich.“

Die in der Mitte befindliche Schrift enthält die Worte:

„Ludwig von Neudhan Geboren von dem Adell Auserkorn von Ehren Manheit und Verstandt. Auch in Gottesforcht . Uber . Al bekannt . stirbt selig Und mit ihm Abgaht Gants Stam und Nam. Gott im Gnad.“

Die in den 4 Ecken befindlichen Wappen tragen die Aufschriften:

Dahn. Helmstat. Winchendahl. Ingelheim. In der Mitte sind die Wappen von Sebach und Dahn.

II. Vergleiche Sig. 105b. Der Rand der Grabplatte enthält die Worte:

„Sybilla . nobilis . virgo . a . Dhan . Antiquo . nupta . nob[ili] . viro . Ludovico . a . Dhan . Novo . XXV . Febr . Anno . MDLXXXIII . † . XXXIII . Aug . intra . hor[am] . I . et . II . pomeridi[anam] . anno . MDLXXXV . aet[at]is . suae . an[no] . XXXV .“

Auf der mittleren Inschrift steht:

„Lustri . dimidium . Ludovico . nupta . Dhanensi . et . sobolis . bustum . facta . Sybillae . suae . Stemmat[is] . eivsdem . cubat . hic . uisura . secundo . cum . foetu . quem . non . uiderat . ante . virum .“

Die in den 4 Ecken angebrachten Ahnen-Wappen umgeben die Aufschriften:

Dahn. Kletten Wetenheim. Kres v. Kogenheim. Zorn v. Dunzenheim.

III. Vergleiche Sig. 105c. Auf dem Rande der Grabplatte steht:

„Defuncta . in . domino . XIV . Apr . hora . IV . pomeridiana . anno . Chri[sti] . MDLXXXVII . actatis . suae . 65 . obiit . Margaretha . a . Sebach . nupta . cum . nob . viro . Ludoico . a . Dahn .“

Die mittlere Inschrift enthält die Worte:

„Margaris . hoc . gelido . tumulor . Sebachia . saxo . coelum . animam . recipit . frigidus . ossa . lapis . Quid . gemis . o . conjunxiterum . jungemur . amantes . e . coelis . sonitum . cum . tuba . clara . dabit .“

Ueber den in den Ecken befindlichen 4 Ahnenwappen stehen die Worte:

Sebach. Fleckenstein. Pfoow und Dalberg.

IV. Vergleiche Sig. 105d. Der Rand der Grabplatte enthält die Worte:

„Anno 1625 den 15. Septembris ist in Gott seliglich entschlafen die wohlledle und tugendreiche Frau Maria von Metternich dere Gott gnad.“

Die 4 äußeren Wappen enthalten die Aufschriften:

Metternich. Sreim von Dehrn. von der Lanen. Nassaw.

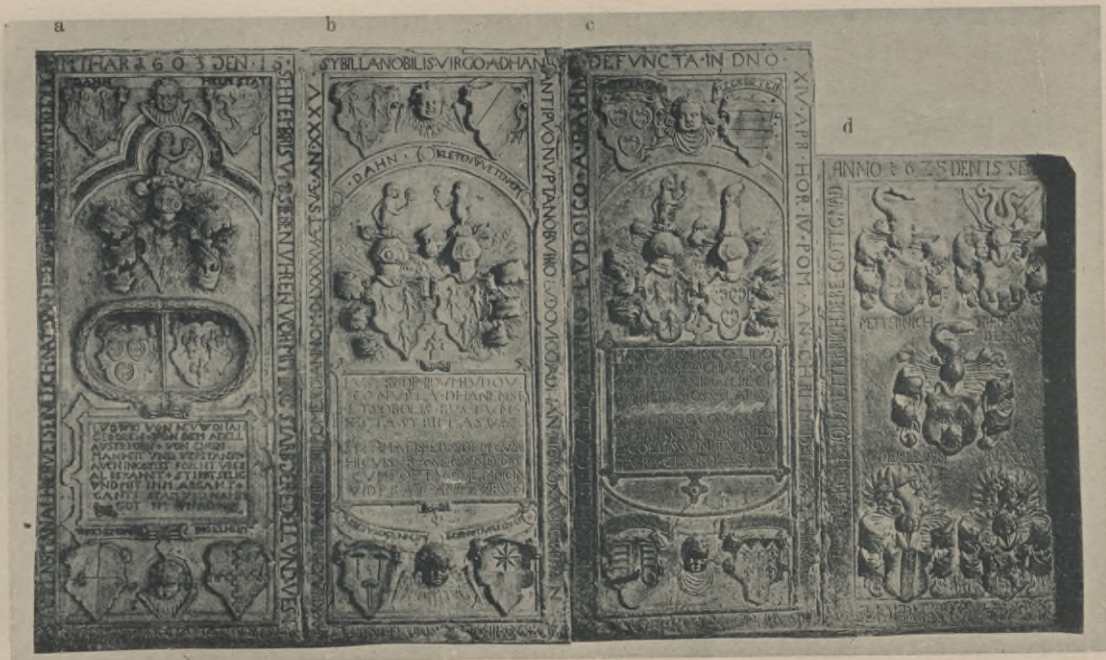
fig. 103



fig. 104



fig. 105



Photographische Ansicht der Epitaphien in der katholischen Kirche in Burrweiler.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
Politechniczna

Die in Sig. 103 und 104 dargestellten zwei Epitaphien (I. und II.) sind zu Ehren des Hofkriegsrathes Johann Reinhart von Schönenburg und seiner Gemahlin errichtet worden. Die Trachten sind entsprechend den Zeit-Formen. Die bezüglichen Grabchriften — Gold auf schwarzem Grund — welche aus den Lichtdrucken auf Seite 78 zu entnehmen sind, lauten:

I. Vergleiche Sig. 103.

„Anno 1609 den ersten tag Marty starb die wolgeborne frau Johanna von Volant, frey-frau zu Rolle des herrn obersten von Schonenburg, herrn alhie gemhain deren seelen der allmechtige gott genedig und barmherzig sey vnd ein fröliche avfferstehung vrlenhen wolle. Amen.“

II. Vergleiche Sig. 104.

„Anno 1617 den 4. Merz starb der woledle gestrenge herr herr Hans Reichardus von Schonenburg freyherr zu Rolle vnd herr zum Weisberg. röm. kay. may. hofkriegsrath besteller oberster vnd hartschir hauptmann dessen seelen der almechtige genedig vnd barmherzig sein wolle und an jenem Tag ein froliche aufferstheung verlenhen. Amen.“

Die allegorischen Figuren auf dem ersten Grabmale sind bezeichnet mit „Fides“ und „Spes“; diejenigen des zweiten Grabmales zeigen die Worte: „Fortitudo“ und „Magnanimitas“.

Da die Figuren dieser zu beiden Seiten des Hochaltars in die Wand eingelassenen zwei Grabmale außerordentlich viele Aehnlichkeit, hinsichtlich des Materials und der Bearbeitung, mit den Figuren des auf Seite 125 des I. Bandes dargestellten Leininger Grabmales in der Dürkheimer Schlosskirche aufweisen, so kommen wir nochmals auf dasselbe zu sprechen.

Letzteres Denkmal ist nämlich von dem Bildhauer David Voidel*) in Speyer und nicht wie auf Seite 175 unseres III. Bandes angegeben — von einem Trarbach hergestellt worden, obgleich nicht ausgeschlossen sein dürfte, daß D. Voidel ein Schüler des Trarbach war.

D. Voidel hat an dem Dürkheimer Grabmale seinen Namen verewigt; an den beiden Epitaphien in Burrweiler konnte bis jetzt weder ein Name noch ein Bildhauerzeichen aufgefunden werden.

Die Hauptmasse, aus welcher diese Grabmale hergestellt wurden, ist ein feinkörniger, gelblich grauer, glimmerführender Sandstein, welcher mit einer kalkhaltigen Masse, der weder Traß (= gepochter Duckstein, entstanden durch Mengung vulkanischer Auswürfe mit Schlamm) noch Sand beigefügt wurde, überstrichen ist. Was für eine fein vertheilte und fein gemahlene Substanz aber Trarbach und seine Schüler ihrem Gußsteine beimengten, um das Erstarren des verwendeten abgelöschten Kalkes (Mehlkalk) zu bewirken, ist immer noch nicht aufgeklärt.

*) Im „Pfälzischen Museum“, Jahrgang 1894 und 1895 hat Herr Dr. Grünwald von Speyer diese Thatsache auf Grund von Actenstücken, welche sich im fürstlich leininger'schen Archive zu Amorbach befinden, in einem Aufsatze über „David Voidel, Bürger zu Speier, Bildhauer der Grabmale Emichs XI, Grafen von Leiningen, zu Dürkheim und des Pfalzgrafen Johann des Älteren von Zweibrücken“ ausführlich klar gelegt. Hienach sind zu dem besagten Dürkheimer Grabmale zweierlei Sandsteine verwendet worden, und zwar „Alzheimer“ d. i. aus der Nähe von Alzen in Hessen sowie speciell zu den zwei großen Figuren „Brühreiner“, welcher in dem nördlichen Theile des Schwarzwaldes, bezw. östlich von Wiesloch und Bruchsal in Baden gebrochen wurde.

Druckfehler-Berichtigung: Auf der voranstehenden Seite 77 Zeile 23 steht irthümlich „† XXXIII. Aug.“ anstatt „† XXIII. Aug.“ und auf derselben Seite, Zeile 26, „Sybillae“ statt „Sybilla“.

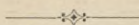
Der in der Burrweiler Kirche befindliche Taufstein trägt die Jahreszahl 1603. Bei a im Schiffe der Kirche ist ein Oelgemälde aufgehängt, Christus am Kreuze darstellend, welches angeblich von van Dyk gemalt sein soll. Als auffällig ist zu bezeichnen, daß Christus das Haupt auf die linke Seite neigt.

Zu Vorstehendem haben wir noch Solgendes zu bemerken: Die Edlen von Dahn haben i. J. 1566, nachdem sie sich der Reformation vollständig zugewendet hatten, in Burrweiler eine evangelische Pfarrei gegründet. Nach dem Aussterben der Dahner Familie mit dem oben bereits genannten Ludwig von Neudahn i. J. 1603 übertrug Kaiser Matthias das erledigte Reichslehen Weisburg seinem Hofkriegsrathe, dem ebenfalls bereits oben erwähnten J. R. von Schönenburg, welcher mit allem Eifer auf die Wiedereinführung der katholischen Religion in seinen Lehensorten bedacht war.



20. Die zu dem früher Dahn'schen Schlosse in Burrweiler gehörige Thor-Einfahrt.

(Siehe Figur 106, aufgenommen i. J. 1893 von Herrn E. Reeb in Mainz).



Die besagte, ungefähr 50 Schritte westlich von der katholischen Kirche in Burrweiler befindliche Thor-Einfahrt ist im Lichten 3.20 Meter breit, und die daneben befindliche, vermauerte Thüröffnung hat eine lichte Weite von 1.37 Meter. Die Werksteinumrahmungen beider Oeffnungen zeigen kräftig profilirte Renaissance-Formen, welche mit Thierfiguren geschmückt sind. Auf der umrahmten und von zwei Consolen gestützten Platte über der Thüre, welche von Epheu vollständig überwuchert ist, befindet sich das Allianzwappen derer von Dahn und derer von Sebach. Hieraus folgern wir, daß der in der vorhergehenden Nummer genannte und in Burrweiler residierende Ludwig von Neu-Dahn während seiner ersten Ehe mit der am 14. April 1587 verstorbenen Margaretha von Sebach diese Thor-Einfahrt erbauen ließ.

Von dem zugehörigen Schloßbaue haben sich nur unbedeutende Ueberreste erhalten, welche im Anfange dieses Jahrhunderts bei der Errichtung eines Wohnhauses wieder verwendet wurden.

Im Orte Burrweiler befindet sich ein zweiter, jedoch einfach gestalteter Thorbogen mit annähernd denselben Dimensionen, in dessen Schlußstein das Dahner Wappen nebst der Jahreszahl 1577 eingehauen ist. Letztere Einfahrt bildet eine Zubehör des anstoßenden, i. J. 1754 erbauten zweigeschoßigen Hauses, welches bis Ende des vorigen Jahrhunderts als Wohngebäude von Leyen'scher Beamten diente.

Als zur Geschichte von Burrweiler gehörig, bemerken wir schließlich noch, daß Philipp Friedrich, der Sohn des in der vorigen Nummer ebenfalls genannten Hofkriegsrathes J. R. von Schönenburg den 30jährigen Krieg mitmachte und wahrscheinlich i. J. 1633 fiel. Das Reichslehen und später kurpfälzische Lehen Weisburg gelangte in Solge dessen an den Grafen von Trautmannsdorf, und dieser verhandelte dasselbe 1657 an den

Sig. 106.



Photographische Ansicht der Chor-Einfahrt zu demormaligen Schlosse in Burrweiler.

Domherrn Damian Hartard von Leyen (vergleiche deßhalb die Seite 159 unseres III. Bandes u. S. 65 des V. Bandes), welchem es auch gelang, die kaiserliche Bestätigung hiezu zu erhalten.

Die Leyen'sche Herrschaft über Burrweiler währte bis zur französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts.



21. Das Erkerhaus in Odenbach am Glan.

5.75 Kilometer nordöstlich von Lauterecken.

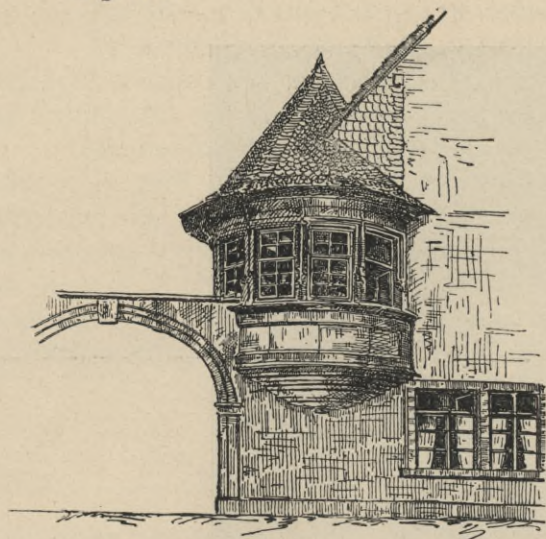
(Hiezu Figur 107.)

(Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn J. Dietl in Meisenheim.)



Die nachstehende Sig. 107 zeigt das bereits auf Seite 45 unseres III. Bandes erwähnte, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende Erkerhaus in Odenbach.

Sig. 107.



Es ist das älteste Haus in diesem Orte und war früher von dem Odenbacher Vogte bewohnt. Odenbach, welches von 1579 bis 1794 in allen Urkunden und amtlichen Schreiben als Stadt oder Flecken erscheint, war Sitz eines Unteramtes oder Stadtgerichts (später Vogtei) und gehörte zu dem Zweibrücker Oberamt Meisenheim.

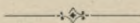
Ob das Odenbacher Schloß (eine Tiefburg) im 30jährigen Kriege oder im französischen Reunionskriege zerstört wurde, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben.



22. Die Burgruine Weidenfels.

8.75 Kilometer westlich von Neustadt a. S.

(Siehe die Figuren 108 bis 112.)



Die dem pfälzischen Verschönerungsvereine gehörige Burgruine Weidenfels (früher Nydenvelz), oberhalb des gleichnamigen Dorfes, liegt nördlich von der Eisenbahnlinie Neustadt-Kaiserslautern zwischen den Stationen Lambrecht und Weidenthal auf einem felsigen Bergvorsprunge. Dieser Bergvorsprung ist auf der West-, Süd- und Ostseite mit 3 bis 4 Meter hohen Stützmauern umgürtet, die der kurpfälzische Forstmeister Franz Glöckle von Neustadt während der Jahre 1749 und 1750 aufführen ließ, um hier Weinberge anlegen zu können. Der Versuch mißlang aber in dem rauhen Thale, und die Mauern halten jetzt Getreide- und Kartoffeläcker fest.

Zu der Ruine gelangt man auf einem mäßig ansteigenden Pfade, der an dem Ostabhange sich eine kurze Strecke hinzieht und dann sich links rückwärts hinauf windet. Oben gelangt man auf einer Treppe zuerst an dicht mit Epheu überwachsene Mauerstücke abc (den nördlichen Theil der Ringmauer) und dann an den Sandsteinfelsen defghiklm, der bis zu einer gewissen Tiefe künstlich von dem auf der Angriffsseite befindlichen Berge getrennt worden ist. Der so gebildete Graben ist im Mittel 11.00 Meter breit. Auf der Nordseite des besagten Selsens sind die Ueberreste des Ritterhauses (siehe Sig. 109 u. 111). Gegen Süden, d. h. gegen das Dorf hin, dacht sich der Selsen allmählig ab, und hier befanden sich die übrigen Burggebäude.

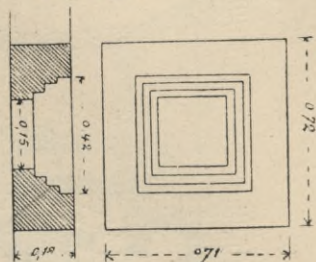
Ueber die ursprüngliche Ausdehnung dieser im XIV. Jahrhundert entstandenen Burg wissen wir nichts Bestimmtes. Allem Anscheine nach beschränkte sich die erste Anlage auf das besagte Ritterhaus und einige Kellerräume. Das was wir heute vor uns

sehen, eine fünfseitige mit der Spitze gegen die Thalseite gerichtete Bastion, ist wie der aus Sig. 108 ersichtliche Treppenthurm erst im XVI. Jahrhundert entstanden.

Neben der erwähnten Treppe bei c, da wo der alte Burgweg endet, war die Pforte, und hinter derselben mag ein kleiner, bedeckter Raum gewesen sein, von welchem eine Schießscharte (siehe Sig. 108) in der Mauer d übrig geblieben ist.

Einen Bergfried besaß die Burg nie. Das gegen die Angriffsseite gerichtete Ritterhaus e f¹ g¹ h war zur Vertheidigung eingerichtet und diente gegebenen Falles als Rückzugsbau (Reduit). Die nördliche Umfassungsmauer dieses „wehrhaften Palas“ war, wie Sig. 109 u. 112 zeigt nur mit einigen Schießscharten ausgestattet und deshalb gegen die Wirkung von Geschossen nach Möglichkeit geschützt. Uebrigens konnte aus diesen Schießscharten nöthigenfalls auch geworfen werden. (Vergleiche deshalb W. Piper's „Burgenkunde“ — München 1895 —

Sig. 108.



Sig. 109.

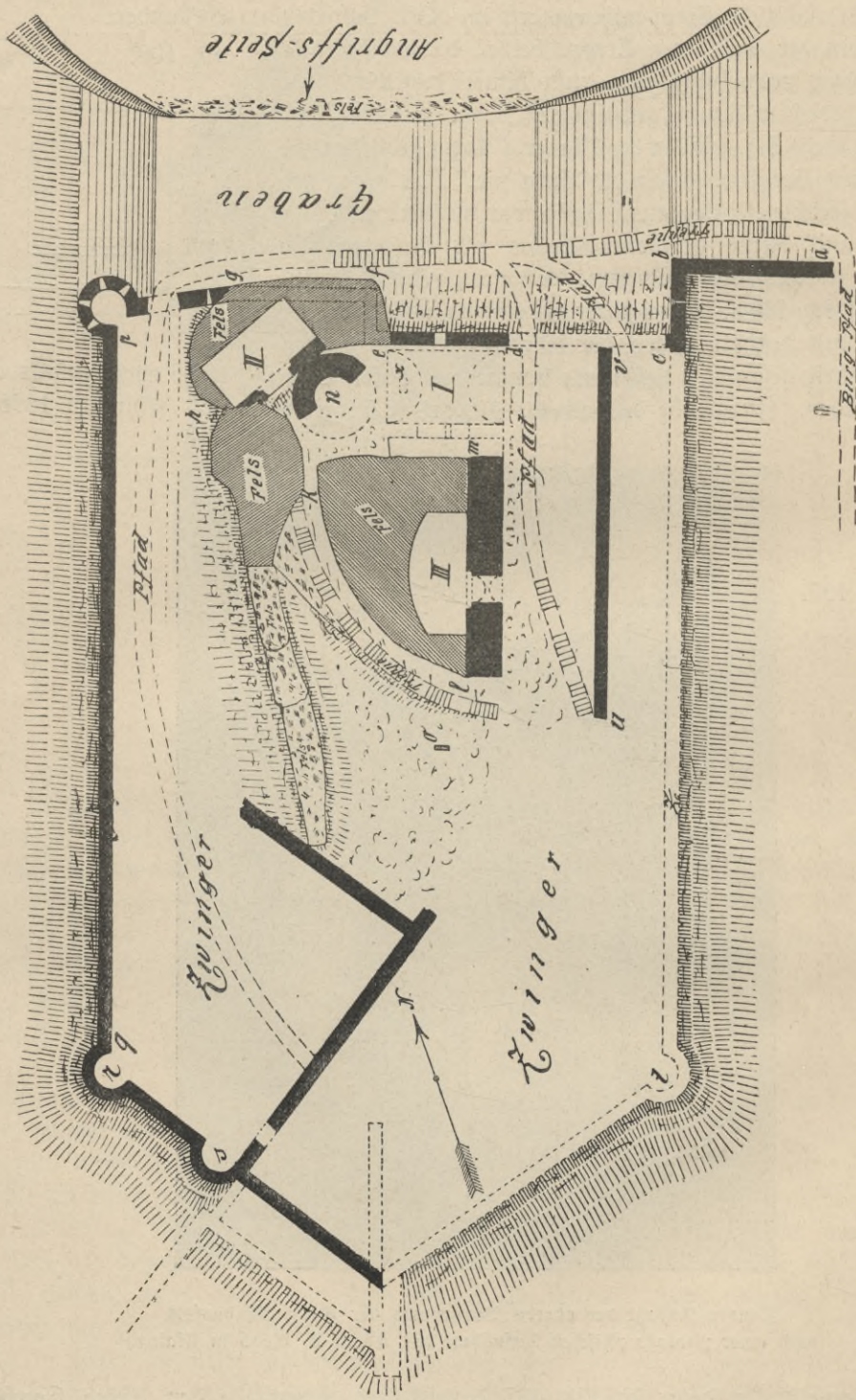


Innere Ansicht der oberen Burgräume der Ruine Heidenfels
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.)

Seite 467, woselbst in dem, in Sig. 437 dargestellten Grundrisse der Ruine Homburg, am Südostrande des Hegau eine ganz ähnliche Anlage wiedergegeben ist).

Die Burgruine Reidenfels.

Fig. 110.

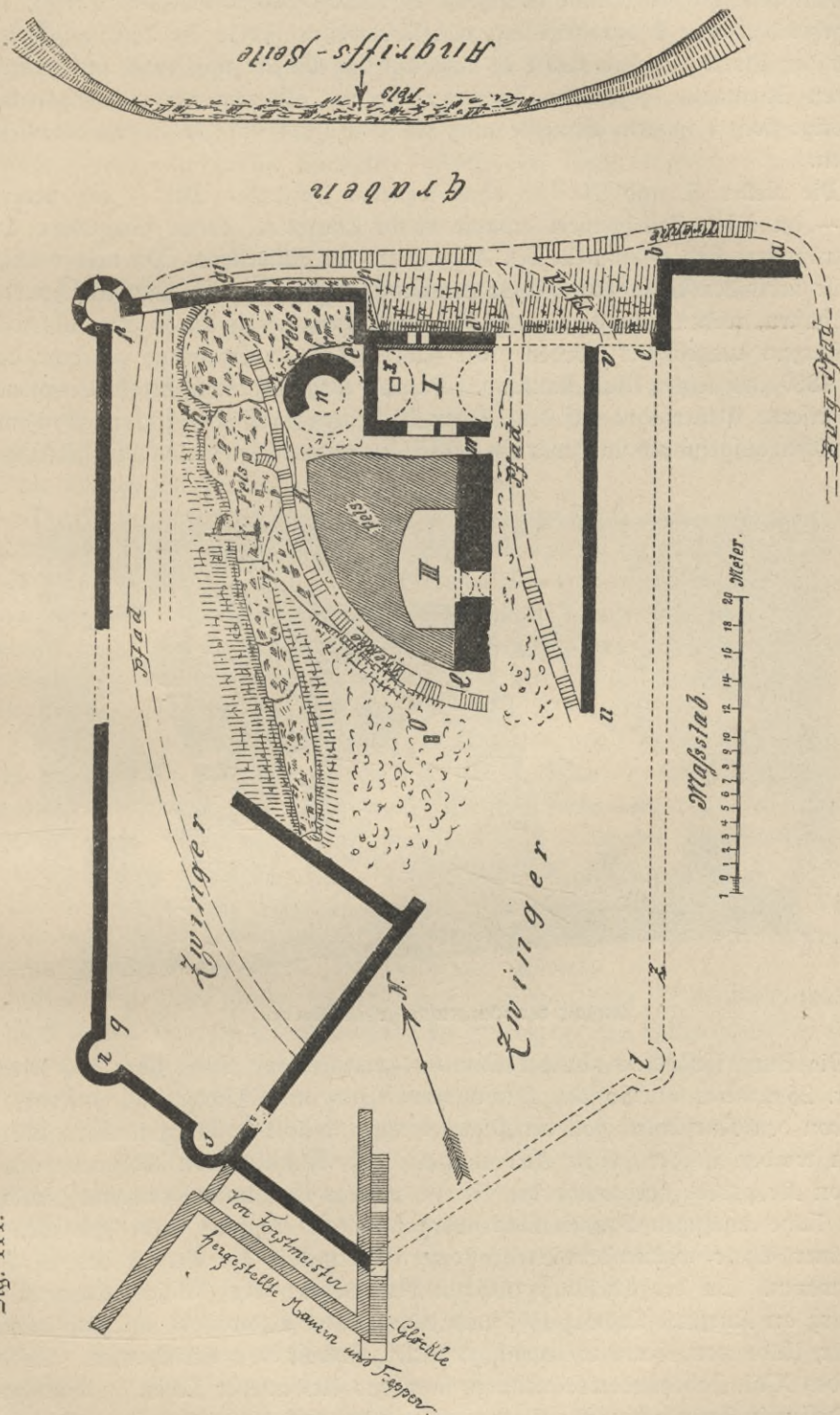


Grundriß der unteren Geschosse.

Zwinger-Erklärung zu den von Herrn J. Neumüller in Ludwigsbafon aufgenommenen Grundrißen (Fig. 110 u. 111): a b c Ringmauer. d e f g h i k m Oberer Fellen. n Runder Thurm. o Oeffnung, welche in einen theilweise verfallenen Keller führt. p, r, s und t Thürme in der Ringmauer. p q z Ringmauer. u v Mauer im Zwinger. I. II. III. Keller. x Einsteigloch im Keller I. d l e i r l g l Märdliche Umfassungsmauer des Ritterhofes.

Die Burg ruine Heidenfels.

Fig. 111.



Grundriss der oberen Geschosse.

Mit den Wasserverhältnissen scheint es schlecht bestellt gewesen zu sein, weil im XVI. Jahrhundert eine Thonrohrleitung von Nordwesten her in die Burg geführt wurde. Der neben der Pforte gelegene Keller I. stößt auf der Ostseite mit seiner fast gänzlich verschwundenen Stirnmauer gegen den Zwinger. Er war also von hier aus zugänglich, und das viereckige Loch x in dem Gewölbe mag als Aufzugsöffnung in Zeiten der Gefahr gedient haben.

Die Keller II. und III. sind ohne weiteres Interesse. Der — wie bereits oben erwähnt — im XVI. Jahrhundert erbaute runde Thurm n, dessen sämtliche Treppenstufen zertrümmert sind, vermittelte den Zugang zu dem Ritterhaus. Die noch vorhandenen Mauertheile nebst den darin befindlichen Fensteröffnungen und Schießcharten wurden aus sehr dauerhaften, rothen Sandsteinen errichtet und sehen stellenweise so aus, als wären sie erst vor kurzem ausgebessert worden. Wir haben jedoch in Erfahrung gebracht, daß dies im Jahre 1880 zum letzten Male stattfand. Damals ließ auch der pfälzische Verschönerungsverein die eiserne Wetterfahne auf dem Selsen h i k herstellen. Bis jetzt wurden nur zwei Steinmehzzeichen aufgefunden und zwar ein 0.06 Meter hohes M sowie ein 0.055 Meter hohes +.

Fig. 112.



Ansicht der Burgruine gegen Norden.

Die Burg Meidenfels, in der Luftlinie gemessen nur etwas über 500 Meter von der in Nr. 25 unseres II. Bandes beschriebenen Burgruine Lichtenstein entfernt, wurde ca. 1340 von den Kurfürsten von der Pfalz errichtet, welche sie Burgmännern übergaben. Von diesen werden in der ersten Zeit Gerhard und Wilhelm von Odenbach am Glan, genannt von Kropsberg (vergleiche die Nr. 61 unseres II. Bandes) erwähnt, welche mit der in der Nähe ansässigen Familie Lichtenberg und den ebenfalls nicht gar weit davon im Elmsteiner Thale wohnenden Breitensteinern (vergleiche die Nr. 40 des II. Bandes) verwandt waren. In der Theilung zwischen den Söhnen des Königs Ruprecht (1410) fiel die Burg an Kurfürst Ludwig IV., und dessen Sohn Ludwig V. befehnte damit das alte, in der Nähe von Hornbach ansässige Rittergeschlecht von Steinhäusen. Als dies in der Mitte des XVI. Jahrhunderts ausstarb, kam das Meidenfeler Lehen an Burkhard von Angeloch, dessen in Stein gehauenes Wappen sich in der Kapelle im Orte Meidenfels befindet.

Pfalzgraf Johann Kasimir verlieh den Meidenfels seinem Rathe, Gesandten und Obersten Peter Beuterich, und nach dem kinderlosen Absterben von dessen Sohn fiel das Lehen um's Jahr 1560 wieder an Kurpfalz zurück. Im Bauernkriege (1525) litt die Burg, und im Orleanskriege (1689) wurde sie von den Franzosen zerstört; doch stand Ende des XVIII. Jahrhunderts noch Theile derselben, in welcher der damalige Besitzer, der oben genannte Forstmeister Glöckle eine Klause einrichtete, welche von einem Kapuziner bewohnt wurde.

Nachtrag zur Lage und Bauart der Burg Meidenfels

von J. Naehrer in Dresden.

Um solche kleinere Seudalsitze, wie Meidenfels, richtig würdigen zu lernen, ist es nöthig sich die handelspolitischen und gesellschaftlichen Zustände des XIII. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Namentlich die ersteren waren es, welche diesen kleinen und abgelegenen Burgen des Wasgaves eine hohe Bedeutung gaben.

Die ältesten keltischen Wegverbindungen, welche später auch in Südwestdeutschland von den Römern benützt und verbessert wurden, behaupteten im Gebirge stets die trockenen und auch eine Aussicht bietenden Wasserscheiden. Die von reißenden Klüssen und Bächen durchströmten, und daher unzugänglichen Thalgründe konnten zu jener Zeit nicht dem Durchgangsverkehr dienen. Erst nachdem die Germanen ihre Ansiedelungen auch in den wiesenreichen Thälern gründeten, entstanden auch hier in den weniger wilden Gebirgsgegenden Durchgangsverbindungen.

Die alten Hochstraßen, welche das vordere Rheinthal zwischen Landau und Dürkheim mit dem Westrich oder dem Hochland bei Kaiserlautern und Zweibrücken verbanden, sind bekannt. Namentlich war Johanneskreuz ein Knotenpunkt dieser vorrömischen Verbindungswege. Im dreizehnten Jahrhundert, in der Blüthezeit des Seudalwesens, entstand aber schon in den aus dem Hochland (Westrich) kommenden Thalgründen der Queich und der beiden sich oberhalb Lambrecht vereinigenden Speyerbäche ein Durchgangsverkehr, und um diesen zu schützen oder zu beherrschen, waren besetzte Wachtposten oder kleinere Seudalsitze auf sturmfreien Selserhebungen geboten.

Eine große Rolle spielten in dieser Zeit die Geleitsrechte für die Handelskarawanen, welche meist in den Händen der mächtigeren Grafen lagen. So hatten z. B. die Grafen von Nassau im XIV. und XV. Jahrhundert das Geleitsrecht von Mainz bis Straßburg, die Churfürsten der Pfalz ein solches von Speyer bis Saarbrücken etc. Auch die mächtigen Grafen von Veldenz, Salm und Leiningen behaupteten solche Geleitsrechte. Weniger, um ihre Forsten zu schützen, als in diesen abgelegenen Hochgebirgen passende Stationen und Unterstützungsorte zu gewinnen, sehen wir diese kleinen Selsenvesten an den Ausmündungen von Thalschluchten und auf den Bergkuppen des Hochlandes entstehen.

Besonders reich an solchen sind gerade die beiden Speyerbachthäler. In dem einen finden wir die Wolfsburg, den Lichtenstein, den Meidenfels, den Frankenstein und den Diemerstein. In dem zunächst unterhalb des Meidenfels einmündenden Speyerbachthal die Burgen: Spangenberg, Erfenstein, Breitenstein und Elmstein zur Beschützung des Verbindungsweges zum Johanniskreuz. Dadurch wird auch die Bedeutung unserer Selsenveste Meidenfels in den Händen der Churfürsten von der Pfalz verständlicher.

Ueber die bauliche Anlage dieses Selsennestes läßt sich nur wenig sagen. Wie bei den meisten dieser Art befand sich die Ritterwohnung auf der obersten Selsenplatte, die nur wenig Raum gewährte. Die Treppe in dem runden Thurm n verband diese mit dem unteren Burghofe, wo auch die Cisterne sich befand.

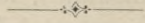
Der große mit runden Eckthürmen versehene Zwingerraum dürfte — wie der Treppenthurm — aus dem XVI. Jahrhundert herrühren, wo die Churfürsten eine Erweiterung der Burganlage für nöthig erkannten und zum Ausdruck brachten.



23, 24 und 25.

Die Ueberreste des alten Schlosses in Lauterecken sowie die Glan- und die Lauterbrücke daselbst.

(Siehe die Figuren 113 bis 127.)



Das Städtchen Lauterecken liegt, wie aus dem Lageplane, Sig. 114 ersichtlich, an der Einmündung der Wald-Lauter in den Glan, 28.00 Kilometer nordwestlich von Kaiserslautern. Von den ehemaligen Schloßgebäulichkeiten, wie solche die nachstehende, aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts stammende Merian'sche Ansicht zeigt, sind nur ein Stück der Ringmauer, ferner der untere Theil des mit einem hohen spitzen Dache versehenen Thurmes zwischen den zwei Schloßgebäuden und der im Lichten 21.00 auf 9.10 Meter große Keller des alten Schlosses übrig geblieben.

Sig. 113.



Ansicht von Lauterecken gegen Westen in der Mitte des XVII. Jahrhunderts
aus Merian's Topographia Palatinatus Rheni.

Die auf der linken Seite dieses mit der Ueberschrift „Lautereck“ versehenen Bildes (Sig. 113) dargestellte Glanbrücke mündet auf ein überbautes Stadthor, welches gegen Nordwesten von einem runden Thurme flankirt war. In welcher Weise die auf der Mitte des Bildes wiedergegebene Lauterbrücke gesichert war, ist nicht ersichtlich. Auf der Nordseite des Städtchens erstreckte sich die Umfassungsmauer bis auf den ersten Höhenzug.

Sig. 114.



Lageplan.

M. = 1 : 5000.

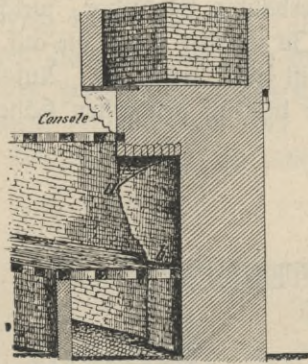
Zeichen-Erklärung: 1) Das alte Schloß. 2) Ringmauer nebst Thurm. 3) Baustelle des neuen Schloßes. 4) Die Brücke über den Glan. 5) Die Brücke über die Lauter. 6) Reste der ehemaligen Contre-Escarpe.

Lauterecken (früher Lutereckin) war vom XII. bis an's Ende des XVII. Jahrhunderts die Residenz der Grafen von Veldenz,*) einer Nebenlinie des Wittelsbachischen Regentenhauses.

Vor dieser Zeit befand sich hier wahrscheinlich ein befestigter Brückenkopf mit einer Warte. Ursprünglich bildete die hiesige Burg eine Zugehör des unterhalb, am linken Ufer des Glan gelegenen sowie von der Domkirche in Verdun lehenrührigen Hofgutes und nunmehrigen Dorfes St. Medard. Neben der Burg siedelte sich allmähig der Ort Lauterecken an, welcher zwischen 1343 und 1384 Stadtrechte erhielt. In einer von dem Bischofe Leobald in Verdun ausgestellten Urkunde vom 24. Mai 1389 wurde die Gemahlin des Grafen Friedrich III. von Veldenz mit Lauterecken bewidmet. Der bezügliche Wortlaut ist: „cum castello Luterecke cum suis pertinentiis, prout ad curiam ad sanctum Medardum spectare dignoscitur“ etc.

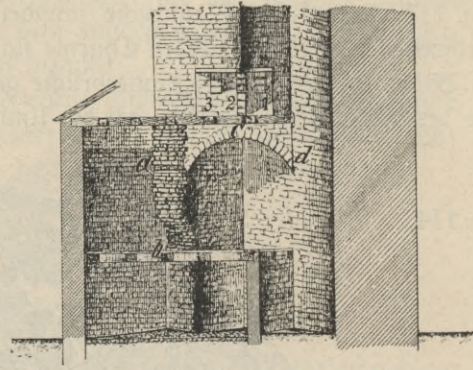
*) Die ursprünglich zum Bisthum Verdun gehörige Burg Veldenz liegt bei Bernkastel, 3,00 Kilometer von der Mosel entfernt.

Fig. 115.



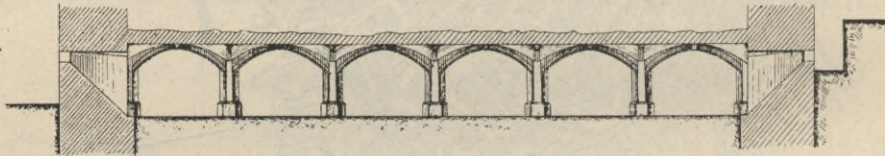
Schnitt AB und Ansicht gegen Osten.

Fig. 116.



Schnitt CD und Ansicht gegen Süden.

Fig. 117.



Längenschnitt.

Fig. 118.

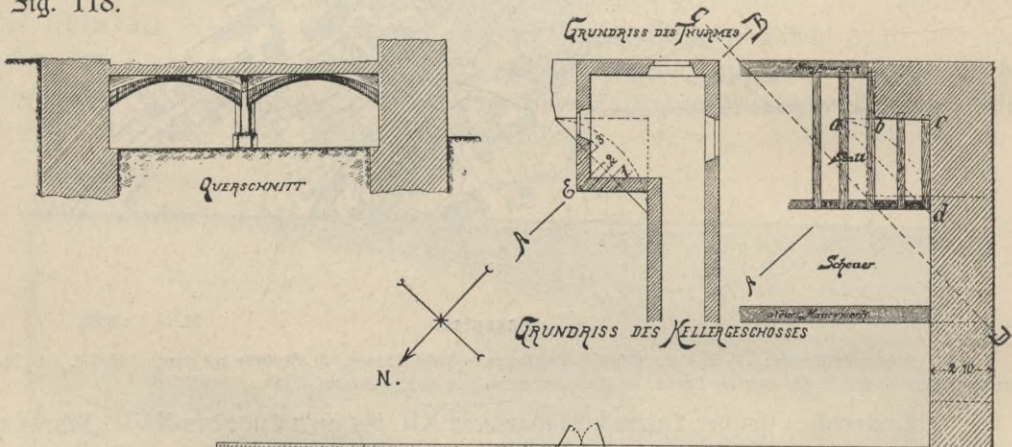
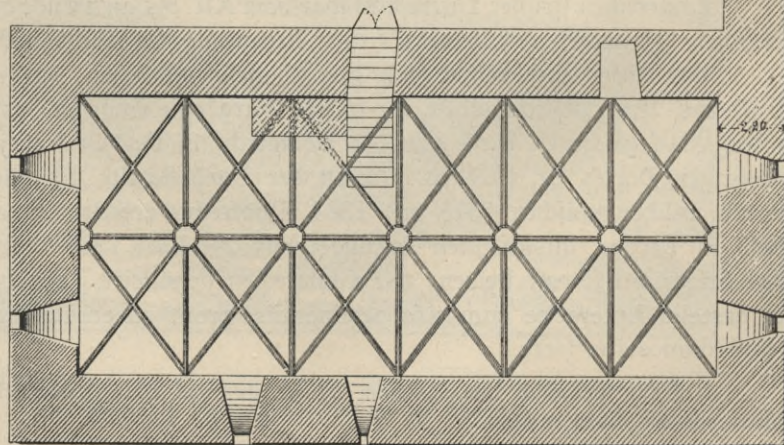


Fig. 119.



M. = 1 : 250

(Die Figuren 115 bis 119 wurden i. J. 1895 von Herrn J. Lind in Lauteroden aufgenommen.)

In Folge des i. J. 1543 errichteten Marburger Vertrages wurde Schloß und Stadt zum Amte Meisenheim am Glan gerechnet. Als Lauterecken i. J. 1694 zur Kurpfalz kam, wurde es der Sitz eines Oberamtmannes. Derselbe hatte seinen Wohnsitz in dem neuen Schlosse (das 3geschoßige Gebäude mit den zwei Renaissancegiebeln in Sig. 113), in welchem sich auch die Amts- und Registraturräume befanden. Das alte Schloß aber, (das 3geschoßige Gebäude mit den 3 Erkern neben der besagten Lauterbrücke), welches bis 1694 als Kanzlei gedient hatte, wurde von da ab nicht mehr unterhalten.

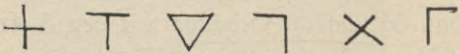
Sig. 120.



Photographische Ansicht des alten Thurmes in Lauterecken.

Trotzdem hat sich, wie bereits erwähnt, der in spätgothischen Formen erbaute Keller dieses Gebäudes bis heute gut erhalten. Sein Gewölbe wird, wie aus den Figuren 117, 118 und 119 ersichtlich, durch 5 achteckige Mittelpfeiler und 2 Wandpfeiler unterstützt. Der besagte Keller gehört nebst dem darüber befindlichen Wohnhause dem Ackerer und Wirth Johann Kilz. Letzterem gehören auch die in Sig. 119 dargestellten Ueberreste der 2.10 Meter dicken Ringmauer sowie der aus den Figuren 115, 116, 119 und 120 ersichtliche alte Thurm.

Von dem neuen Schlosse sind nur ein mit einem Tonnengewölbe überdeckter, kleiner Keller und anstoßende Theile der Umfassungsmauer übrig geblieben, welche nebst dem heute darüber befindlichen Wohnhause dem Kaufmann Schreiber gehören. Der besagte alte Thurm ist an den Ecken bis zu seiner halben Höhe mit Buckelquadern verkleidet, und auf diesen finden sich die Steinmetzzeichen:

Der obere Theil des Thurmes ist auf einem  Spitzbogensfries vorgekragt. Das rechteckige Fenster

dasselbst zeigt eine gothisch gekahlte Einfassung. Dieser Thurm mag im XV. Jahrhundert erbaut worden sein; daß derselbe im Merian'schen Bilde rund dargestellt ist, möchte auf einer Ungenauigkeit des Zeichners beruhen.

An das obere Thurm-Geschoß ist ein Gußkerker beziehungsweise Abort (vergleiche Sig. 120) angebaut.

Da auf Seite 230 und 231 unseres III. Bandes bereits von den Veldenzern Grafen die Rede war, fügen wir hier bezüglich ihres Wohnsitzes in Lauterecken noch folgendes bei:

Anna, die Tochter des Grafen Sriedrich III., vermählte sich 1409 mit dem Pfalzgrafen Stephan von Zweibrücken und brachte diesem das Veldenzener Erbe zu. Gemäß der Veldenzener Erbordnung vom Jahre 1444 (vergleiche Th. Gumbel, S. 63) kam i. J. 1459 nach des genannten Stephan Tod die obere und untere Grafschaft an Ludwig I. von Veldenz-Zweibrücken und blieb bei diesem Herzogthum auch unter dessen Nachfolgern Alexander und Ludwig II. Während der Regierungszeit Ludwigs I. boten die Veldenzener Besitzungen den Anlaß zu einem Lehenszwiste mit dem Kurfürsten Sriedrich I. von der Pfalz, und in Solge dessen sah sich Ludwig genöthigt das Veldenzener Lehen von Kurpfalz zu empfangen.

Die Veldenzener Linien starben 1694 aus. Leopold Ludwig, der letzte regierende Graf von Veldenz ließ am 24. September 1679 seinen Sohn Gustav Philipp wegen Abfall von der protestantischen Religion und wegen Rebellion im Schlosse zu Lauterecken von einem pfälzischen Wachtmeister erschießen. Nach Widder, Band IV., Seite 362, wurde Gustav Philipp in dem oben beschriebenen alten Thurme erschossen, nachdem er ein Jahr darin gefangen gehalten worden war.

Mit Rücksicht auf die verkehrswichtige Lage von Lauterecken darf angenommen werden, daß bereits sehr frühe eine Brücke über den Glan und eine solche über die Lauter bestanden hat. Diese Brücken waren aber jedenfalls ausschließlich aus Holz errichtet. Die über den Glan führende wurde i. J. 1632, nach der Schlacht von Rokenhausen-Heiligenmoschel abgebrannt. Die beiden heutigen, steinernen Brücken wurden nach dem dreißigjährigen Kriege, als sich wieder bessere Verhältnisse geltend machten, erbaut.

Die Districtsstraßenbrücke über den Glan (vergleiche die Figuren 121, 123 und 124) ist 44.65 Meter lang; ihre Fahrbahnbreite beträgt 3.80 Meter. Die zwei Brückens Pfeiler sind durch halbkreisförmige Nischen erweitert, welche allem Anscheine nach —

Fig. 121.



Photographische Ansicht der Brücke über den Glan in Lauterecken gegen Südwesten.

Fig. 122.

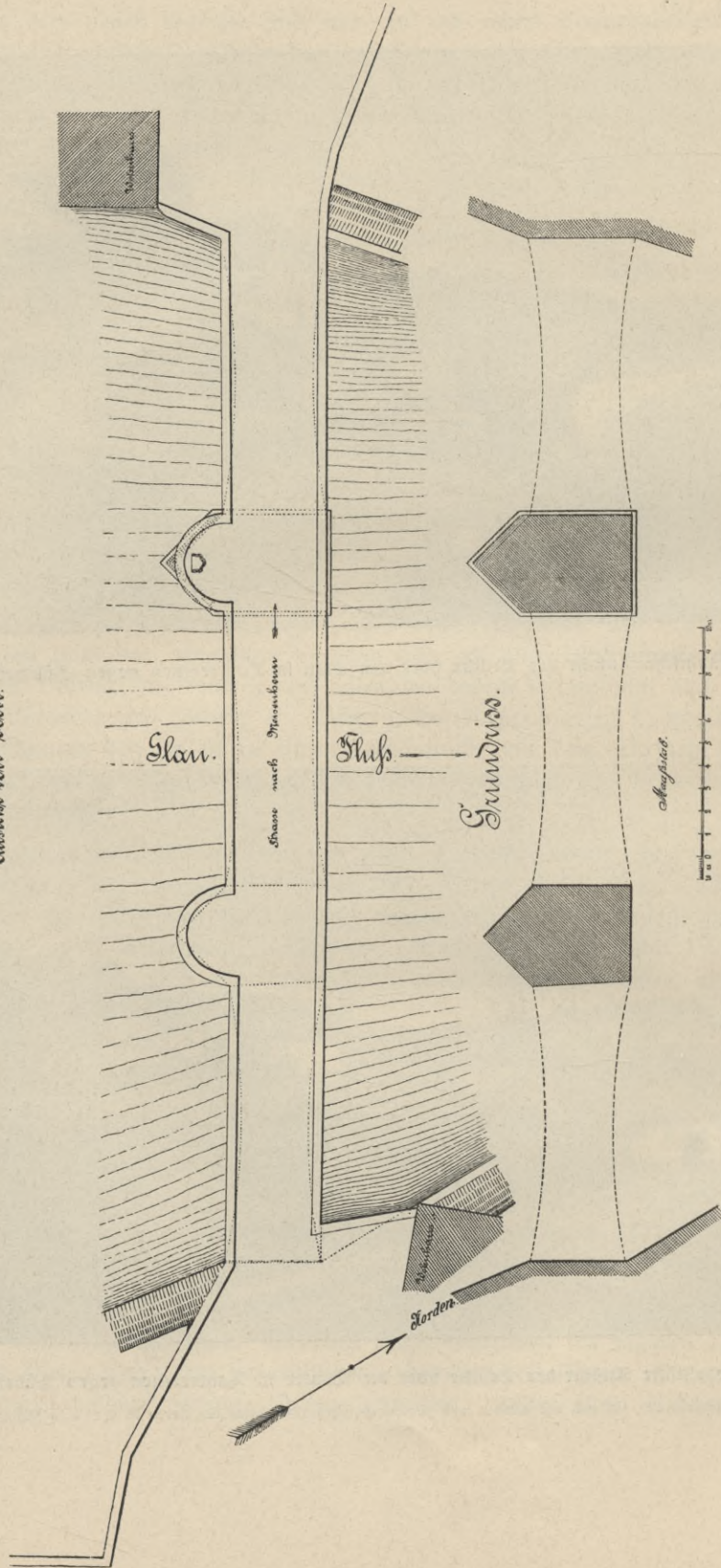


Photographische Ansicht der Brücke über die Lauter in Lauterecken gegen Süden.

(Die Clisches zu den Figuren 120, 121 und 122 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn G. Reeb in Mainz hergestellt).

Fig. 123 u. 124.

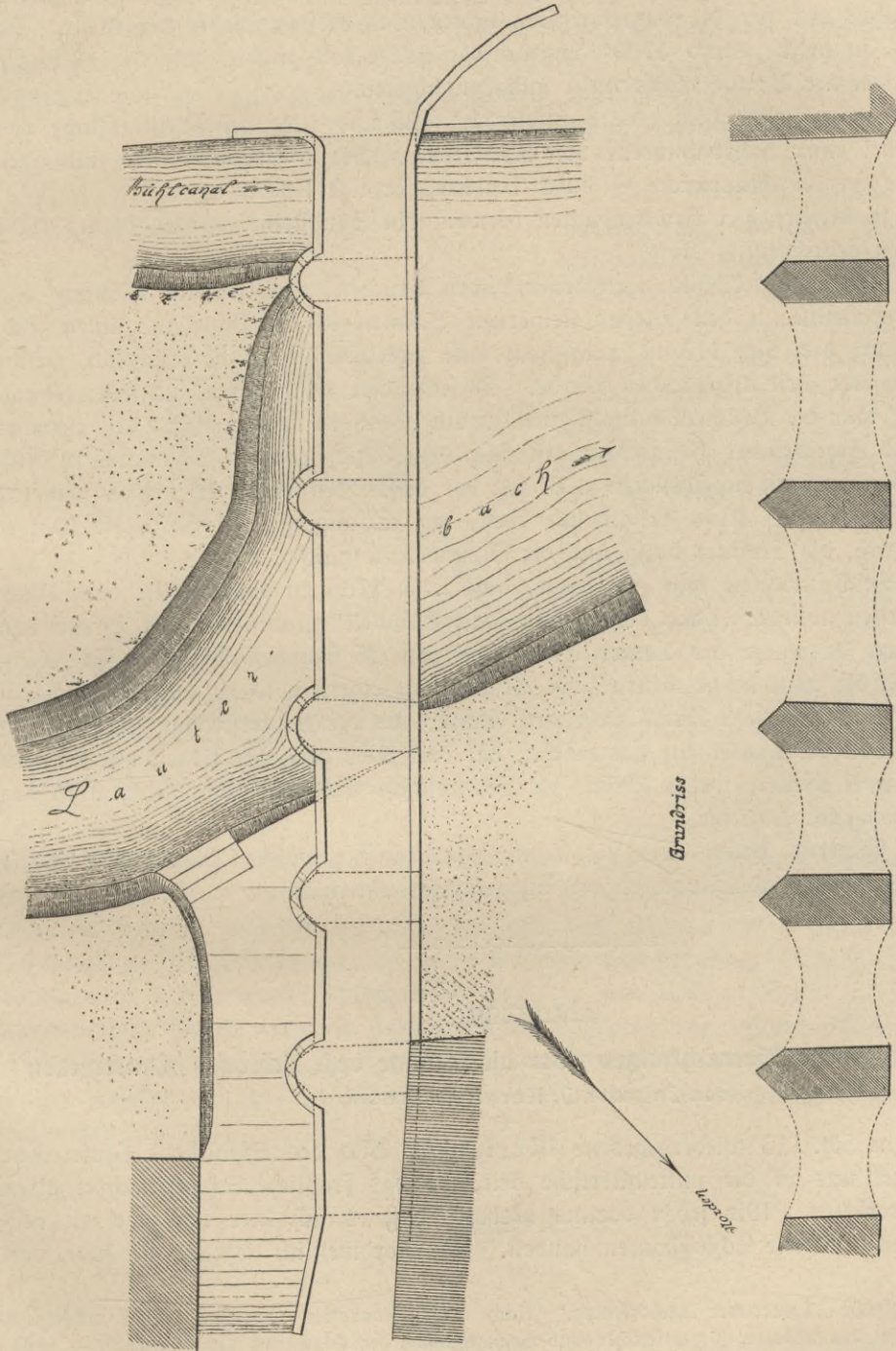
Aussicht von oben.



Die steinerne Brücke über den Glan in Lauterecken.
(Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn J. Lind in Lauterecken.)

Fig. 125 u. 126.

Sicht von oben.



Abzugstab

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m

Die steinerne Brücke über die Lauter in Lautercken
(Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn J. Lind in Lautercken.)

früher mit jeweils einer Heiligenfigur geschmückt waren. Der Schlussstein des mittleren Bogens trägt die Jahreszahl 1659.

Im Jahre 1709 wurde der östliche Bogen vom Hochwasser weggerissen, jedoch im gleichen Jahre mit für die damalige Zeit bedeutenden Kosten wieder hergestellt. Die unterhalb der Inschrift „Anno 1709“ angebrachte Skulptur soll zeigen, daß die künftigen Hochwasserfluthen der Brücke nichts mehr anhaben können.

Die Lauter-Brücke (siehe die Figuren 122, 125 und 126) besitzt eine Länge von 44.00 Meter bei einer Sahrbahnbreite von 3.50 Meter. Die 5 Brückenpfeiler sind oben — ähnlich wie bei der Glanbrücke — durch halbkreisförmige Nischen erweitert.

Die zu diesen zwei Brückenbauten verwendeten Sandsteine wurden in der Nähe von Lauterecken gebrochen.

Wir bringen die Abbildungen dieser beiden Brücken, weil sie mit Rücksicht auf ihre Größenverhältnisse zu den ältesten steinernen Brücken in der Pfalz zu zählen sind. Im Vordergrund der Sig. 113 ist auch noch eine zweite Glan-Brücke ersichtlich, welche bereits vor längerer Zeit abgebrochen wurde. Dieselbe war anscheinend aus Holz erbaut. Im Mittelalter war die Brückenbaukunst weit zurück gegangen und kam in den ehemals Kurpfälzer und Zweibrücker Besitzungen erst nach dem 30jährigen Kriege wieder in Aufnahme. Das Herzogthum Zweibrücken z. B. soll vor dieser Zeit kaum 10 kleine, steinerne Brücken besessen haben. Man behalf sich eben, wo es anging, mit Holz; die Wälder waren ja so groß, die Frohner billig und die Zimmerleute häufig.

Schließlich möchten wir erwähnen, daß i. J. 1705 in Lauterecken eine Bachordnung*) erlassen wurde. Laut dieser sollte das Glanbett mindestens eine Breite von 50 Schuhen und dasjenige der Lauter eine solche von 25 Schuhen besitzen. In diesem Actenstücke sind die oben beschriebenen zwei Brücken in folgender Weise aufgeführt:

- 1) Eine große steinerne Brücke über den Glahn, wo der Lauterstrom darein fließet und allda die Lauter ein Eck machet, hat drei hohe gewölbte Bögen mit Lehnern und zwei Pfeiler, welche Brücke die Burgerschaft unterhält und daher auch das Brückengeldt einziehet.
- 2) Eine steinerne Brücke über die Lauter hat fünff gewölbte Bögen und vier**) Pfeiler, welche gleich vorigen die Burgerschaft unterhält.

Nachtrag.

Kriegsbau technische Betrachtungen über die Anlage des Schlosses Lauterecken von Inspector J. Naeyer in Dresden.

Das in Sig. 113 wiedergegebene Merian'sche Bild des Städtchens Lauterecken ist wohl geeignet uns in die mittelalterliche Zeit, wo das fragliche Schloß noch erhalten war, zurückzuversetzen. Wir sehen daraus alsbald, daß es sich hier um zwei zu verschiedenen Zeiten errichtete Schloßbauten handelt. Das nordwestlich liegende Gebäude, von

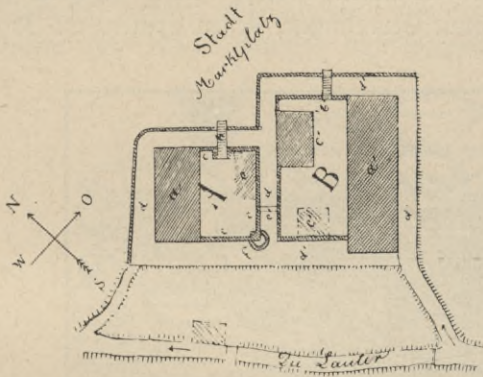
*) Vergleiche „Lauterecker Bachordnung.“ Nach einer Renovation vom Jahre 1715 mitgetheilt von C. E. Groß in den „Blätter für Geschichte und Heimathkunde der Glan- und Lautergegend“ — 1894.

**) Die heutige Brücke hat fünf Pfeiler; der fünfte Pfeiler wurde gelegentlich der Herstellung des Mühlkanals errichtet.

dem noch Reste vorhanden sind, ist das ältere; es entstammt der gothischen Bauzeit. Das nebenanstehende, mit geschwörkelten Giebeln versehene, hohe Schloßgebäude gehört der Renaissancebauzeit des XVI. Jahrhunderts an.

Der heutige Plan von Lauterecken (Sig. 114) läßt diese beiden Schloßanlagen, insbesondere das alte Schloß, noch deutlich erkennen. Der Fall wiederholte sich ja bei den Dynastensitzen oft, daß das alte Schloß zu dem vermehrten Hofhalt nicht mehr ausreichte, und im XVI. Jahrhundert die kunstliebenden Besitzer und Herrscher in der Nähe zweckentsprechende Palastbauten errichteten.

Sig. 127.



Lageplan.

M. = 1 : 200.

Zeichen-Erklärung: A das alte Schloß. a Palas. b Thor und Brücke. c Ringmauer. d Graben. e Nebengebäude. f Thurm.

B das neue Schloß. a1 Palas. b1 Thoreingang. c1 Nebengebäude. d1 Graben. e1 Verbindungssteig.

Die Gebäude a und a1 nebst der Schildmauer und dem Thurme f sind auf dem Merian'schen Bilde.

Schloß umgebende Wallgraben durch die Abrundung der sog. Contre-Eskarpe (Nr. 6 in Sig. 114) erkennen; ebenso in der Form der zweiten rückwärts liegenden Gebäude die Lage des neueren größeren Schlosses, welches dem Merian'schen Bilde nach über die Richtungslinie der Schildmauer des alten Schlosses hervorsprang. Noch stärker war dieses Hervortreten der neueren Schloßgebäude auf der nordöstlichen Seite. Auf Grund dieser Anschauungen haben wir den beige-schlossenen Lageplan der beiden Schlösser Lauterecken (Sig. 127) entworfen und fügen noch bei, daß der Wallgraben von der Lauter aus mit Wasser versehen worden sein dürfte, und also Lauterecken in die Kategorie der sogenannten Tiefburgen*) gehörte.



*) Otto Piper bemerkt auf Seite 30 seiner i. J. 1895 erschienenen „Burgenkunde“, daß die in der Ebene neuerbauten Schlösser bis in das XVII. Jahrhundert zumeist mit schützenden Gräben umgeben wurden, deren Einebnung in späterer Zeit alsdann die offenen Herrenhäuser übrig gelassen habe.

26. Landau in der Pfalz.

(Siehe die Figuren 128 bis 133).

Landau, zur Unterscheidung von der in Niederbayern an der Isar gelegenen, gleichnamigen Stadt, Landau in der Pfalz oder an der Queich genannt, liegt in sehr fruchtbarem Hügellande zu beiden Seiten der Queich, zwei Stunden östlich von dem gerade hier besonders malerisch geformten Gebirgszuge. Die ganze Gegend war schon frühe besiedelt, und auch auf dem heutigen Banne der Stadt Landau standen ehemals mehrere längst untergegangene Dörfer, Oberbornheim, Euzingen und Mülhausen, welche bereits in Urkunden des IX. und X. Jahrhunderts genannt werden, sowie Servelingen, dessen Existenz im Jahre

Sig. 128.



Ansicht von Landau in der Mitte des XVI. Jahrhunderts nach Sebastian Münster.

1100 urkundlich bezeugt ist. Die Stadt Landau selbst ist jüngeren Ursprungs. Sie wird zuerst im Februar 1268 in einer Urkunde des Grafen Emich IV. von Leiningen erwähnt, welcher wohl auch als Gründer der Stadt zu betrachten ist. Kaiser Rudolph von Habsburg bewilligte der neuen, rasch aufblühenden Stadt schon 1274 die Abhaltung eines Wochenmarkts, sowie alle Rechte und Freiheiten, wie sie die Stadt Hagenau besaß, und erhob sie am 13. Juni 1291 förmlich zur deutschen Reichsstadt.

Aber nur 33 Jahre lang erfreute sich Landau des ungestörten Genusses dieser Privilegien. Während der Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen von Oesterreich schlug sich die Stadt auf die Seite Friedrichs und wurde Ende August 1320 von dessen Gegner vergeblich belagert. Es war gewiß mit die Folge dieser Haltung Landaus, daß Kaiser Ludwig am 24. Juni 1324 die Stadt zu ihrer tiefsten Demüthigung um 5000 Pfund Heller an Bischof Emich von Speyer verpfändete. Nahezu zweihundert Jahre blieb Landau unter der Botmäßigkeit der Speyerer Bischöfe, bis endlich am 19. April 1511 Kaiser Maximilian I. die Lösung der Pfandschaft zugestand und am 1. April 1517 Bischof Georg von Speyer, nach Empfang der von der Stadt zur Lösung bezahlten Summe von 15000 Gulden, Landau wieder für „frei, ledig und los“ erklärte. Gegen eine weitere Zahlung von 12000 Gulden verpfändete derselbe Kaiser am gleichen Tage der Stadt selbst auch alle dem Kaiser in Landau zustehenden Rechte und Gefälle. Maximilians Nachfolger,

Karl V., vollzog durch eine zu Worms erlassene Urkunde vom 14. April 1521 die Einverleibung Landaus zu den elsässischen Reichsstädten der Landvogtei Hagenau.

Eine Ansicht der Stadt aus dieser Zeit gibt Sig. 128. Das Bild ist der Kosmographie von Seb. Münster entnommen. Die dem Holzschnitte zu Grunde liegende Zeichnung wurde im Jahre 1547 von dem Landauer Rathe dem Herausgeber dieses Werkes zugesandt. Bei Herstellung der Ansicht hatte Stiftsdechant Heinrich Pfefferkorn von Landau, „ein sonderlicher Liebhaber der Antiquitäten“, fleißig mitgewirkt. Die Stadt war damals wohl befestigt und von einer hohen, mit zahlreichen Thürmen versehenen Mauer umgeben, von denen aber nur noch der hinter der rothen Käferne stehende sogenannte Galeerenthurm vorhanden ist. Der hohe Thurm am unteren Thore wurde im Juli 1616 durch einen Blitzstrahl zerstört, aber alsbald, wenn auch beträchtlich niedriger, wieder aufgebaut. Der Thurm der 1344 erbauten Katharinenkapelle, welcher links von der Augustinerkirche

Sig. 129.



Ansicht der Landauer Stiftskirche in der Mitte des XVI. Jahrhunderts
nach Sebastian Münster (in derselben Größe wie der Original-Holzschnitt).

in Sig. 128 ebenfalls sichtbar ist, wurde im Jahre 1850 abgerissen. Unter den auf der Ansicht erkennbaren Gebäuden tritt außer der Stiftskirche besonders die im I. Bande dieses Werkes, S. 205 ff., geschilderte Augustinerkirche hervor.

Schwere Drangsale hatte die Stadt, welche auch in dem Kriege von 1552 beträchtlichen Schaden erlitten hatte, im dreißigjährigen Kriege zu erfahren. Nicht weniger als achtmal wechselten die Truppen, welche Landau besetzten und seine Bewohner bedrängten. 1621 kamen die Mansfelder, 1622 die Oesterreicher und Spanier, 1631 die Schweden, welche 1633 von den Franzosen und 1636 von den Oesterreichern abgelöst wurden. 1639 fiel dann die Stadt in die Hände der Weimaraner, hierauf nochmals in die der Oesterreicher, um schließlich 1645 wieder den Franzosen anheimzufallen. Ein wohl gelungenes Bild von dem Aussehen der Stadt in dieser Zeit gibt Sig. 130 nach einem Kupferstiche aus Meißner's Thesaurus vom Jahr 1624 sowie Sig. 131, welche die Belagerung der Stadt durch die Franzosen unter General d'Amont im Jahre 1644 darstellt.

Durch Artikel 73 des westphälischen Friedens wurde die Stadt Landau, welche als eine der Städte der Landvogtei Hagenau zum Elsaß gerechnet wurde, dauernd an Frankreich abgetreten, zu dem es dann bis zum zweiten Pariser Frieden gehörte. Ungern

fügte sich die Landauer Bürgerschaft in den neuen Zustand und bequeme sich nur widerwillig und nothgedrungen endlich am 10. Januar 1662 dazu, dem Könige von Frankreich den Eid zu leisten. Um die der Stadt zustehenden und bei dem Friedensschlusse ausdrücklich vorbehaltenen Privilegien kümmerte sich Frankreich bald wenig und schaltete in Landau wie in den anderen Reichsstädten der Landvogtei ganz nach Belieben. In dem nun folgenden holländischen Kriege kam wieder schwere Drangsal über Landau, welches bald von den Franzosen, bald von den Kaiserlichen besetzt und ausgezogen wurde.

Von 1688 an wurde die Stadt nach einem von dem berühmten Marschalle Vauban 1687 ausgearbeiteten Plane neu befestigt. Vierzehntausend Arbeiter waren drei Jahre lang mit der gewaltigen Arbeit beschäftigt, durch welche das gut deutsche Landau zu einem Bollwerke Frankreichs gegen Deutschland umgewandelt wurde. Während der Bauarbeiten legte am 23. und 24. Juni 1689 eine furchtbare, wahrscheinlich von den

Sig. 130.



Ansicht von Landau. Kupferstich aus Meißners „Thesaurus“ 1624.

Franzosen selbst hervorgerufene, jedenfalls aber ihnen willkommene Seuersbrunst drei Viertel der Stadt in Asche und ermöglichte deren Wiederaufbau mit geradlinigen, breiteren Straßen nach einem neuen von Ingenieuroberst J. Carade ausgearbeiteten Plane, in welchem der von Vauban gewünschte große Paradeplatz, jetzt Max-Josephsplatz genannt, nicht fehlte. Der in Sig. 133 beigegebene Plan zeigt uns die Festungswerke, sowie die Straßen der Stadt in der durch Vauban ihr gegebenen Gestalt. Auf diesem Grundriß ist auch das Sort (das neue Werk) eingezeichnet, welches durch Carade zur weiteren Verstärkung der Befestigung im Jahre 1700 auf dem sog. Kaffenberge im Nordwesten der Stadt errichtet worden war.

Nicht lange darnach sollte im spanischen Erbfolgekriege die Stärke der neuen Festung, welche nunmehr bei ihrer vorgeschobenen Lage naturgemäß eines der hervor-

ragendsten Kampfobjekte der feindlichen Seeere geworden war, wiederholt auf die Probe gestellt werden. Nicht weniger als viermal wurde Landau während dieses Krieges belagert, beschossen und von den Belagerern eingenommen. Zuerst durch die Deutschen unter dem römischen Könige Joseph I., welcher vom 16. Juni 1702 an Landau eingeschlossen hielt und am 10. September dieses Jahres den französischen General Melac zur Kapitulation nöthigte. Sodann durch den französischen Marschall Tallard, welchem die Stadt am 16. November 1703*) nach fünfwöchentlicher Belagerung und Beschießung übergeben werden mußte. Schon im nächsten Jahre folgte eine dritte Belagerung und zwar abermals durch den römischen König Joseph, welcher vom 7. September bis 24. November 1704 vor Landau lag und die Stadt wiederum auf neun Jahre an Deutschland brachte, bis eine vierte vom 6. Juni bis 21. August 1713 während, schreckensreiche Belagerung den deutschen Gouverneur, Prinz Alexander von Württemberg zwang, Landau wieder den Franzosen auszuliefern. Im Frieden von Rastatt (1714) wurde die Zugehörigkeit der Stadt und Festung Landau zu Frankreich nochmals förmlich bestätigt. Die Belagerung von 1702 ist nach einem gleichzeitigen Kupferstiche in Sig. 132 dargestellt, welcher uns zugleich ein Bild der damaligen Stadt gibt, aber nur die neuen Festungswerke getreu darstellt, während das Bild der Stadt selbst, wie es scheint, nach älteren Abbildungen hergestellt ist.

Es folgte nunmehr eine längere Zeit der Ruhe. Die französische Revolution und die damit in Verbindung stehenden Kriege hatten jedoch für Landau neue Schrecken zur Folge. Im Jahre 1793 wurde die Festung von Anfang August bis zum 28. Dezember von den verbündeten Deutschen erfolglos blockirt und durch die damit verbundene Beschießung schwer beschädigt. Eine furchtbare Explosion des Zeughauses richtete am 20. Dezember 1794 wiederum größere Zerstörungen an, legte von den 616 Häusern der Stadt 16, darunter das Rathhaus, völlig in Trümmer und machte 489 unbewohnbar. Im Jahre 1814 wurde Landau vom 14. Januar bis 24. April durch die Russen eingeschlossen und im folgenden Jahre abermals längere Zeit durch die deutschen Verbündeten, denen es sich erst am 25. August 1815, neun Wochen nach der Schlacht bei Waterloo, ergab.

Im zweiten Pariser Frieden an Deutschland zurückgefallen, wurde Landau am 3. November 1815 zur deutschen Bundesfestung erklärt und ging am 1. Mai 1816 mit der ganzen Pfalz an Bayern über, unter dessen Herrschaft die in den vorausgegangenen Zeiten geschlagenen Wunden wieder geheilt wurden, so daß für die Stadt eine Zeit neuer Blüthe kam. Doch konnte Landau, so lange es von dem Gürtel der Festungsmauern umklammert war, weder an äußerer Ausdehnung noch an Zahl seiner Bewohner wesentlich zunehmen. Der 1870 zwischen Bayern und dem norddeutschen Bunde abgeschlossene Vertrag bestimmte, daß die bereits 1867 zu einem „festen, sturmfreien Depotplatze“ erklärte Festung Landau als solche völlig aufgehoben werden solle.**) Nach dem Kriege kam diese Bestimmung zur Ausführung. Nachdem schon am 20. März 1871 die belästigende Thor Sperre aufgehoben worden war, wurde das frei gewordene Festungsgelände am 15. Juni 1872 von der Stadtgemeinde erworben, welche nunmehr die einengenden Mauern und Wälle nieder-

*) Die Geschichte dieser Belagerungen ist quellenmäßig dargestellt in dem mit schönen Illustrationen ausgestatteten Werke: E. Heuser, die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703. Landau, 1894. XL. und 208 Seiten. — Hoffentlich findet der verdiente Verfasser bald die Muße, auch die Belagerungen von 1704 und 1713 in ähnlicher Weise zu schildern.

**) Das deutsche und das französische Thor sind in Nr. 23 unseres I. Bandes dargestellt und beschrieben.

Ansichten von Landau: a) während der Belagerung im Jahre 1644 — nach einem Kupferstich aus der Zeit von G. Perello.

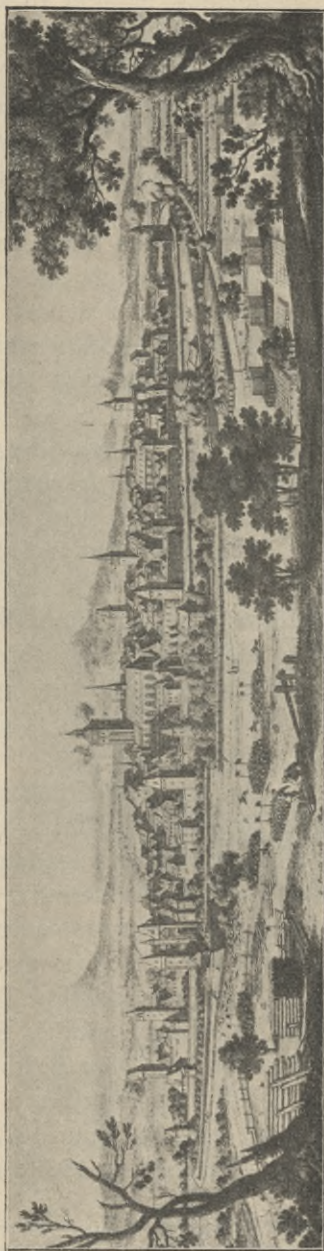


Fig. 131.

b) während der Belagerung im Jahre 1702 — nach einem gleichzeitigen Kupferstich.



Fig. 132.

legte und auf dem erworbenen Gebiete neben ausgedehnten schönen Parkanlagen zahlreiche neue, breite Straßen entstehen ließ. Durch die vielen in diesen schönen Straßen von Privaten errichteten Neubauten, durch die, für die seit 1890 stark vermehrte Garnison neu hergestellten militärischen Gebäude in Verbindung mit den in der Altstadt durch eine zielbewusste Stadtverwaltung bewirkten Verbesserungen hat das Neufere Landaus eine durchgreifende Veränderung erfahren. Kein Besucher wird sich dem Eindrücke entziehen können, daß die Stadt Landau, welche sich unter dem Scepter der Fürsten aus dem Hause Wittelsbach eines so offenkundigen Aufschwungs erfreut, alle Ursache hatte, ihrer Dankbarkeit einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Die von ihr auf dem Max-Josephsplatze errichtete, am 22. Mai 1892 enthüllte schöne Reiterstatue des Prinzregenten Luitpold wird auch den

Fig. 133.



Situationsplan der Festung Landau um das Jahr 1710
nach einem Kupferstich von Bodenehr.

kommenden Geschlechtern dafür Zeugniß geben, daß die Landauer Bürgerschaft die Segnungen zu würdigen wußte, welche ihr nach langen schweren Heimfuchungen in unserer Zeit zu Theil wurden.

Die Civilbevölkerung der Stadt, welche im Jahre 1752 nur 3481 und 1802 erst 4922 Seelen zählte, hatte sich 1840 auf 6091 gehoben und blieb sich bis 1870, wo sie 6138 betrug, fast gleich. Seitdem ist ein ziemlich rasches Wachsthum eingetreten. Die Volkszählung von 1890 ergab eine Bevölkerung von 11136, diejenige vom 2. Dezember 1895 aber eine solche von 13615 Seelen, darunter etwa 3200 Militärpersonen.

Vergl. bes. Joh. von Birnbaum, Gesch. der Stadt Landau (Zweibrücken 1826. 2. Auflage, Kaiserslautern 1830) und J. G. Lehmann, urkundliche Gesch. der Stadt Landau in der Pfalz. (Neustadt a. S. 1851).

Landau im Februar 1896.

Reg.



27. Die Stiftskirche in Landau.

(Siehe die Figuren 134 bis 151.)



Als Graf Emich IV. von Leiningen Landau gegründet hatte, war es eines seiner ersten Anliegen, in der neu ausblühenden Stadt die Einrichtung eines geordneten, ihrer Bedeutung entsprechenden Gottesdienstes zu bewirken und ihr ein würdiges Gotteshaus zu beschaffen. Er schenkte deshalb durch Urkunde vom 9. Februar 1276 dem Orden der nach ihrem Mutterkloster an der Steige bei Zabern gewöhnlich Steigerherren genannten Augustinerchorherren einen ansehnlichen Platz zur Errichtung eines Klosters*) und einer Kirche in der neuen Stadt und fügte dem weitere zum Unterhalte der Mönche bestimmte Schenkungen bei. Schon am 10. Februar 1276 bestätigte Bischof Friedrich von Speyer die neue Stiftung und auch der Pfarrer des nahen Dorfes Queichheim Johannes, zu dessen Sprengel die Bewohner von Landau bis dahin gehört hatten, gab unter ausdrücklicher Genehmigung des Kaisers Rudolph von Habsburg als Patrons der Queichheimer Kirche gegen eine jährliche Entschädigung von zehn Pfund Heller seine Zustimmung dazu.

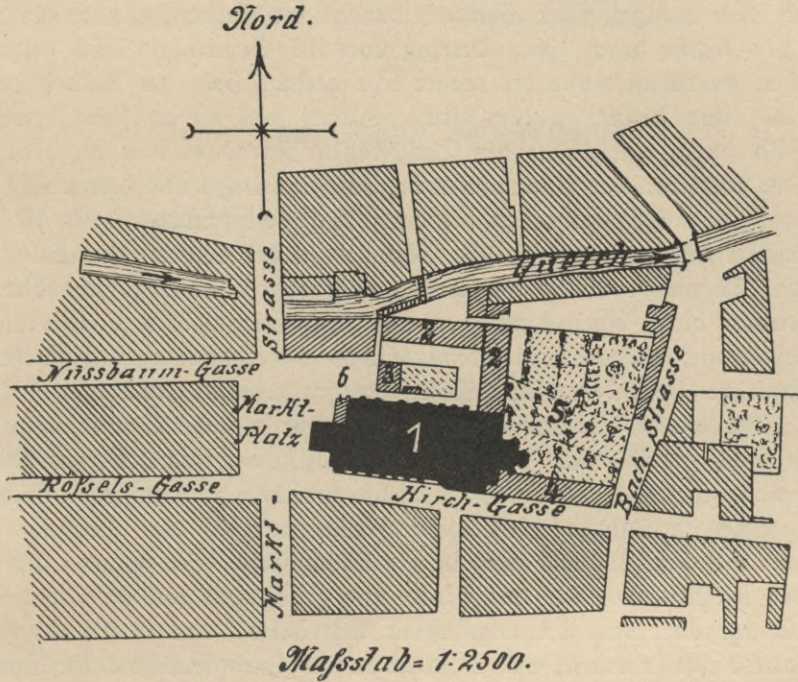
Am 28. März 1285 gewährte Papst Honorius IV. dem inzwischen mit verschiedenen Besitzungen und Privilegien ausgestatteten neuen Kloster die päpstliche Bestätigung, welche am 1. Februar 1289 durch Papst Nikolaus IV. erneuert wurde. Zu diesen Rechten gehörte bereits das Patronat der neu errichteten Pfarrei Landau, sowie seit dem 29. August 1279 der Kirche in Schwegenheim. Hiezu kam 1294 durch eine Schenkung des Kaisers Adolf von Nassau der Pfarrsitz in Queichheim und noch vor 1300 in Leinsweiler. Obwohl das Kloster schon 1289 ziemlich ansehnliche Besitzungen in Insheim, Godramstein, Servelingen, Ranschbach, Queichheim, Rhodt und Weyher hatte, so reichten doch nach 1300 seine Einkünfte kaum zur Befriedigung der Bedürfnisse und zu den nöthigen Bauten aus.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts verbreitete sich nach dem Zeugnisse Remlings in den Klöstern auch unserer Gegend der Geist des Leichtsinns und der Ungebundenheit immer bedenklicher. Auch dem Prior und den Chorherren zu Landau wurden die Regeln ihres Ordens unbequem und es gelang ihnen, von Papst Sixtus IV. eine vom 6. August 1483 datirte päpstliche Bulle zu erlangen, durch welche ihr Kloster in ein weltliches Stift umgewandelt wurde. Nach den Statuten des Stifts, wie sie am 22. Februar 1514 neu festgestellt wurden, sollte dasselbe mit einem Dekane, neun Kanonikern, von denen je einer zugleich Pfarrer in Queichheim und in Leinsweiler war, und sechs Vikarien besetzt sein. Jedoch war die wirkliche Zahl der Stiftsherren in der Regel geringer. Der mit der Seelsorge in der Stadt betraute Pfarrer wurde meist, jedoch nicht immer, aus der Zahl der Stiftsherren oder Vikare genommen.

*) Das Kloster führte den Namen „Monasterium S. Mariae de Steiga“ oder „ad scalas“.

Nach der Reformation, in welcher sich die ganze Stadt mit ihrem Pfarrer Joh. Bader der evangelischen Kirche zugewandt hatte, besetzte der Rath der Stadt die Pfarrei. Ein 1560 erneuerter Vertrag der Stadt mit dem Stifte vom Jahre 1557 regelte die Dotation der Pfarrei. Das Stift selbst blieb katholisch und bestand bis zu seiner Auf-

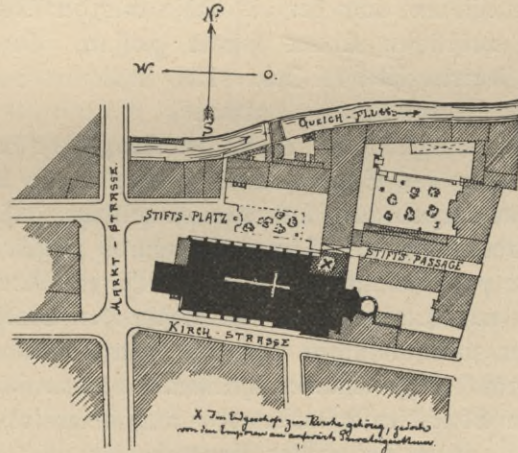
Fig. 134.



Lageplan vom Jahre 1840.

Zeichenerklärung: 1 Die Stiftskirche. 2, 3 u. 4 Wohngebäude der ehemaligen Stiftsherren. 5 Garten, früher Kirchhof. 6 Eingeschoffiges Wachtlocal, angebaut an die Stiftskirche.

Fig. 135.



Lageplan vom Jahre 1895.

hebung in der Zeit der französischen Revolution in alter Weise fort. Die Kirche wurde seit der Reformation von Katholiken und Protestanten gemeinsam benützt, wobei die Stiftsherren ihre Gottesdienste aber zuerst in Ermangelung einer katholischen Gemeinde auf den Chor beschränkten, welcher durch ein eisernes Gitter von dem Schiffe der Kirche getrennt war.

Das Simultanverhältniß hatte von Anfang an zahlreiche Reibereien zur Folge, welche nicht selten zu ärgerlichen und unerquicklichen Ausbrüchen führten. Eine im dreißigjährigen Kriege während der Besetzung der Stadt durch die Oesterreicher (1627) von dem Stiftsdechanten im Schiffe der Kirche errichtete neue Kanzel hatte wieder entfernt werden müssen. Nach dem westphälischen Frieden wurden die Gebrauchsrechte der beiden Konfessionen an der Kirche durch einen Vertrag vom 15. September 1650 festgesetzt. Unter der französischen Herrschaft nahm die vorher sehr geringe Zahl der Katholiken in Landau rasch zu. Auch ihre Rechte an der Kirche wurden von da an stetig erweitert. 1685 wurde das Stift durch eine Ordre des französischen Intendanten in den Mitgebrauch der Kanzel und der 1608 von den Protestanten angeschafften Orgel und damit auch des Schiffes der Kirche eingesetzt. Ebenso wurden die gottesdienstlichen Stunden für die Protestanten immer ungünstiger gelegt, was zahlreiche Beschwerden der Letzteren zur Folge hatte. Am 16. Dezember 1779 wurde endlich die damals noch bestehende Benützung durch die protestantische Gemeinde durch einen förmlichen mit Genehmigung des Königs abgeschlossenen Vertrag festgestellt und vor weiteren Beeinträchtigungen einigermaßen gesichert.

Wesentliche Veränderungen brachte die französische Revolution. Während der Blokade von 1793 wurde die Kirche, nachdem sie durch große Baumstämme gestützt und bombenfest gemacht worden war, in ein Mehlmagazin umgewandelt, zur Aufnahme von Handmühlen verwendet und für den Gottesdienst vollständig geschlossen. Nach Aufhebung der Blokade zogen im Januar 1794 die Schreckensmänner der Revolution in Landau ein und übten ihren Vandalismus auch in der Stiftskirche. Sie nahmen die Glocken mit Ausnahme der größten vom Thurme herab und zerschlugen sie, zerstörten die Bildnisse der h. drei Könige über dem Eingangsportale und Alles, was in der Kirche an Königthum und Gottesdienst erinnerte, und richteten in ihr eine greuliche Verwüstung an. Erst als das Gesetz vom 11. Prairial III. die Benützung der Kirchen deren früheren Eigenthümern wieder gestattete, wurde auch die Stiftskirche — und zwar für die Gottesdienste der drei christlichen Konfessionen, auch der bis dahin aus der Stiftskirche ausgeschlossenen reformirten — für den christlichen Kultus wieder geöffnet. Ein Beschluß der Landauer Munizipalität vom 23. Prairial III. (11. Juni 1795) stellte die Stunden fest, in denen die einzelnen Konfessionen die Kirche benützen durften.

Bei diesen Bestimmungen blieb es in der Hauptsache in unserem Jahrhunderte, bis die lange ersehnte Lösung des Simultaneums endlich in den letzten Jahren durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung und das einmüthige Zusammenwirken aller Betheiligten ermöglicht wurde. Am 11. März 1893 wurde zwischen der Stadtverwaltung, der katholischen und der protestantischen Kultusgemeinde ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen die Stiftskirche mit Ausschluß des im Besitze der Stadt verbleibenden Thurms alleiniges Eigenthum der protestantischen Gemeinde wurde, während die katholische Gemeinde außer einer durch die Protestanten geleisteten baaren Herauszahlung von 54000 Mark die seit 1793 dem Gottesdienste entfremdete Augustinerkirche (vergleiche die Nr. 92 unseres I. Bandes) nebst einem werthvollen Bauplatze für eine neue Kirche erhielt. Am 19. Juli 1893 kam dieser Vertrag zum Vollzuge und, nachdem die katholische Gemeinde sämtliche ihr gehörigen Altäre, Bildwerke und andere Gegenstände aus der Kirche entfernt hatte, hielten die Protestanten am 23. Juli 1893, dem achten Sonntage nach Trinitatis, ihren ersten festlichen Gottesdienst in der nunmehr ihnen allein gehörigen Stiftskirche. Die protestantische Gemeinde Landau hat es sich zur Aufgabe gestellt, dieselbe

durch eine gründliche stilgemäße Restauration wieder in durchaus würdigen Stand zu setzen. So werden denn die zahlreichen Spuren einer langen Vernachlässigung, welche das Aeußere und Innere des altherwürdigen Gotteshauses heute noch aufweist, hoffentlich in Bälde verschwinden und die Landauer Stiftskirche wird sich dann dem Blicke des Beschauers wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit und Erhabenheit darstellen.

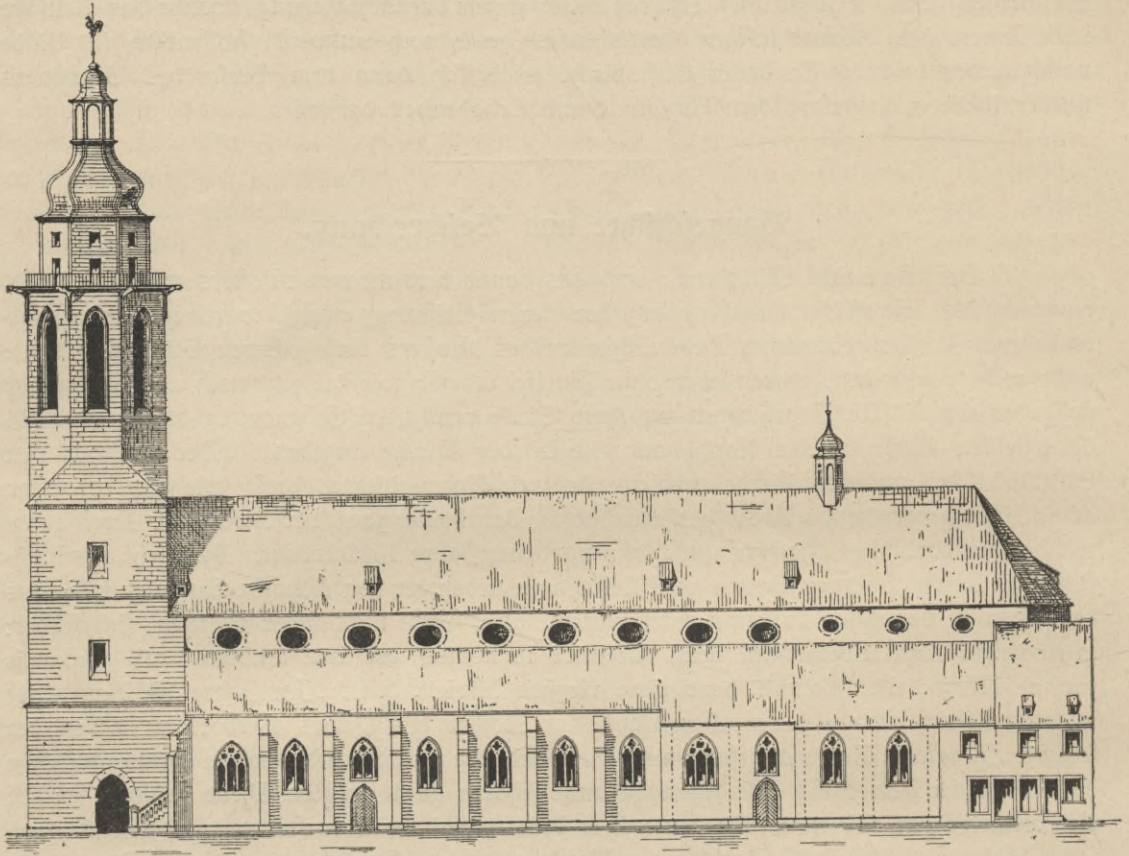
Baugeschichte und Beschreibung.

Der Bau der Stiftskirche und des damit verbundenen Klosters wurde alsbald, nachdem die bischöfliche Genehmigung der neuen Stiftung erfolgt war, in Angriff genommen. Die ursprünglichen Gebäulichkeiten des Klosters und späteren Stifts sind heute nicht mehr vorhanden, waren aber ohne Zweifel, ebenso wie die jetzt noch am Stiftsplatze stehenden, im XVIII. Jahrhundert an ihrer Stelle errichteten Gebäude, in der in Sig. 134 dargestellten Weise an die Nord- und Ostseite der Kirche angebaut. Der zwischen den Stiftsgebäuden und der Kirche verbleibende freie Raum diente ebenso wie das im Osten an die Kirche grenzende Areal als Friedhof. Der heute ganz verschwundene Kreuzgang, welcher den nördlichen Kirchhof umschloß, wurde im Jahre 1362 erbaut. Dies geht aus nachstehender Inschrift hervor, welche nach Lehmann neben der nordöstlichen Eingangsthüre aus demselben in den Chor auf zwei Steinplatten, aber heute nicht mehr zu lesen, sich findet: „Anno MCCCLXII crastino beati Udalrici inchoatus est iste ambitus sub expensis pr(ioris Her)borti in honorē beatissime virginis Marie“, d. i.: „Im Jahre 1362 am Tage nach St. Ulrich wurde dieser Kreuzgang auf Kosten des Priors Herbort zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria angefangen.“ Diese Gebäude und Gelände sind in der französischen Revolution in Privatbesitz übergegangen und gehören zum größten Theile zu der jetzigen Bierbrauerei zum Stifte, welche heute über dem später als Sakristei verwendeten Kapitelsaale (siehe Sig. 145) zwei durch eine Wand getrennte Gemächer inne hat. Das diesen Raum überdeckende Gewölbe ist ganz ähnlich wie das des Kapitelsaales gebildet. Ein weiteres, jetzt im Besitze der Stiftsbrauerei sich befindendes, daran grenzendes Zimmer, welches wie es scheint ursprünglich unpäßlichen Stiftsherren die Möglichkeit gewähren sollte, hier an den Gottesdiensten in der Kirche theilzunehmen, liegt über dem Eingange im Nordosten der Kirche, ist in das betreffende Seitenschiff eingebaut und noch jetzt durch ein direkt in die Kirche führendes Fenster mit derselben verbunden.

Birnbaum (II. Aufl., S. 59) berichtet, an der großen Eingangsthüre unter dem Thurme sei in Eisen die Jahreszahl 1281 angebracht. Es ist uns nicht gelungen, diese Jahreszahl wieder aufzufinden. Trotzdem ist nicht daran zu zweifeln, daß der Bau im XIII. Jahrhundert schon weit vorgeschritten war, wie dies einzelne Formen beweisen. So gehören die Fenster der sogenannten alten Sakristei dem XIII. Jahrhundert an und so sind auch die Maßwerke der Chorfenster als frühgothisch zu bezeichnen. Im Uebrigen trägt das Bauwerk ungeachtet der vielen Stürme, welche im Laufe von mehr als sechs Jahrhunderten über es hinweggegangen sind, im Wesentlichen noch das Gepräge des späteren Mittelalters.

Der Grundriß (siehe Sig. 137) der mit seiner Längachse ziemlich genau von Westen nach Osten liegenden Kirche zeigt heute eine vierschiffige Anlage. Das Hauptschiff hat zwischen den Säulenachsen eine Breite von 8.70 Meter. Die Seitenschiffe sind durch-

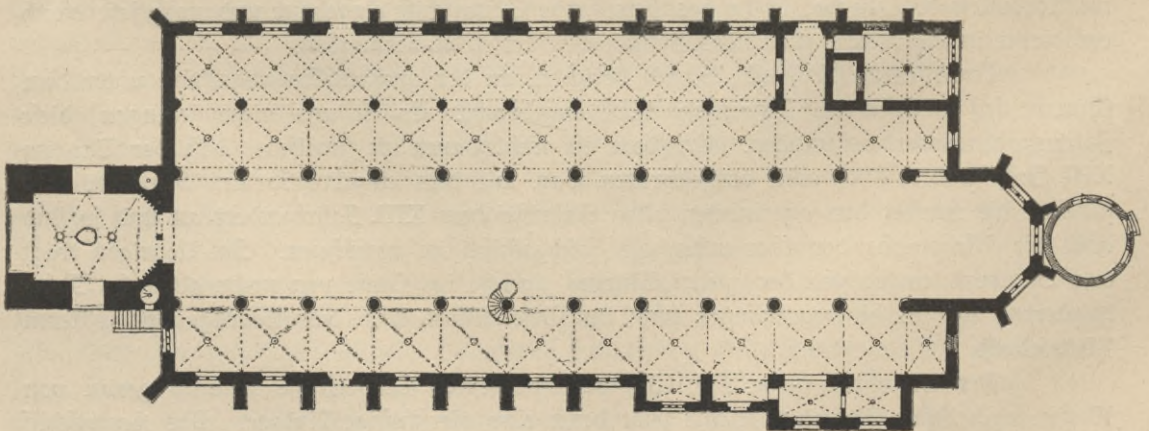
Sig. 136.



Südlische Ansicht der Stiftskirche im Jahre 1895
aufgenommen von Herrn J. Jester in Speyer.

M. = 1 : 500.

Sig. 137.



Grundriß der Stiftskirche.

M. = 1 : 500.

schnittlich 4.66 Meter breit, das nördlichste, später an Stelle des dort befindlich gewesenen Kreuzgangflügels angebaute, 4.70, das sich daran anschließende 4.62 und das südliche 4.66 Meter. Die ganze innere Breite der Kirche ist demnach 22.68 Meter, mit den Außenmauern mißt sie 26.70 Meter. Die Tiefe der Kirche bis zum Choranfange beträgt 40.68 Meter, der Chor selbst hat eine Länge von 17.34 und wie das Mittelschiff eine lichte Weite von 7.90 Meter. Die ganze Länge der Kirche ist somit 58.02 Meter. Das Hauptschiff, dessen Plattenbeleg vom Eingange bis zum Chore um 0.40 Meter fällt, hat bis zur Decke eine mittlere Höhe von 14.70 Meter, die Seitenschiffe sind beträchtlich niedriger und im Mittel gleichmäßig bis zum Scheitel der Gewölbe 6.35 Meter hoch.

Fig. 138



M. = 1:250.

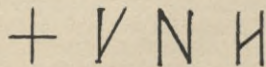
Querschnitt der Stiftskirche

(aufgenommen i. J. 1895 von Herrn J. Jester in Speyer).

Schon diese bedeutenden Raumverhältnisse beweisen, daß die Kirche von Anfang an für eine große und ansehnliche Stadtgemeinde bestimmt war. Ein Blick in ihr Inneres läßt sie als ein tüchtiges und kunstgeschichtlich interessantes Bauwerk des Mittelalters erkennen. Die durch die vielen Pfeilerstellungen getheilten Schiffe geben dem Raume eine feierliche Stimmung und einen eigenthümlichen malerischen Reiz und machen in Verbindung mit der erhöhten Lage des Chors auf den Beschauer einen großartigen Eindruck.

Von den Seitenschiffen ist das Hauptschiff durch aus kräftigen Haussteinquadern hergestellte, stark abgeschrägte Spitzbogen getrennt, welche auf 0.80 Meter starken, aus einzelnen Haussteintrommeln zusammengesetzten Rundpfeilern ruhen. *) Die Bogenstellungen haben bis zum Kapitale der Pfeiler eine Höhe von 3.80 Meter, bis zum Scheitel der Spitzbogen von 6.32 Meter. Die profilirten Pfeilerkapitälé sind denen der Augustiner-

*) An diesen Pfeilern sind die Steinmetzzeichen

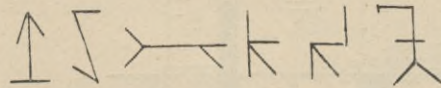
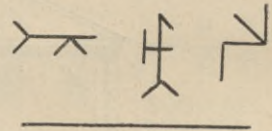


kirche verwandt. Sie sind achteckig entsprechend dem Aufstand der Schildbögen und gehen in Gräthen in den runden Pfeilerschaft über. Für die Dienste der Mittelschiffgewölbe und die Gewölberippen der Seitenschiffe sind an dem Kapitäl Consolen ausgekragt. Die halbrunden Mittelschiffdienste haben einfache Kelchkapitäle mit meist polygonalen, profilirten Abakusplatten, welche die Gewölbeansänger tragen; nur diese sind noch vorhanden, denn die Decke ist jetzt eine flache Holzdecke aus der Renaissancezeit (siehe die Figuren 141 u. 142). Für die vollständig vorhandenen Schildbogenrippen sind an die Kapitäl oder deren Aufsätze meist kleine Consolen angearbeitet. Die Fenster der Mittelschiffoberwände haben auf der Südseite die Gestalt von ovalen Ochsenaugen, welche Anfangs vorigen Jahrhunderts eingesetzt wurden. Auf der Nordseite sind es einfache Spitzbogenöffnungen, mit Ausnahme des östlichsten, welches gekuppelt ist und eine kreisförmige Öffnung über sich hat. Es ähnelt dem einen Fenster des ehemaligen Kapitälssaales.

Das südliche Seitenschiff hat 1.7 Meter starke Strebepfeiler, dem Schub der wohl beabsichtigt gewesenen Strebebögen des Mittelschiffes angemessen. Sie sind jedoch jetzt nach oben mit geschweiften spätgothischen Abdachungen abgeschlossen, wie die nur 0.82 Meter vorspringenden Strebepfeiler des nördlichsten Seitenschiffes.

Die beiden an das Mittelschiff grenzenden Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, während das später angebaute nördliche ein Netzgewölbe besitzt. Alles Gurten- und Rippenwerk ist aus kräftigen gelben Sandsteinen, das Gewölbe selbst aus Backsteinen hergestellt. Die beiden nördlichen Seitenschiffe sind durch achteckige, aus Haussteinen von 0.65 Meter Dicke hergestellte Pfeiler*) geschieden, welche auf reichem Sockel ruhen und kein Kapitäl tragen. An diesen Achteck-Pfeilern sind die Steinmetzzeichen:

Dieses Schiff dürfte erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts hinzugefügt worden sein. Auf dem Schlussstein des westlichen Gewölbes dieses Schiffes steht die Jahreszahl 1499. An den Fenstern auf der Nordseite der Kirche sind die Steinmetzzeichen:



In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens war die Kirche noch ohne Thurm. Aus der an der Westseite des Thurms, rechts von dem Haupt-

eingange angebrachten und nebenstehend abgebildeten Inschrift erhellt, daß der Bau des noch vorhandenen Thurmes am 1. Mai 1349 begonnen wurde. Dieselbe lautet: „Anno dni (domini) MCCCXLVIII . . Kl.**) Maii iniciata est is . . turris in honorē beati(sime) virginis Marie“, d. i. „Im Jahre des Herrn 1349 x Tage vor dem ersten Mai wurde dieser Thurm angefangen zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria“. Nach einer weiteren, auf einer Gurte an der Ostseite des linken Thurmeingangs eingegrabenen Inschrift gerieth derselbe bereits 1393,



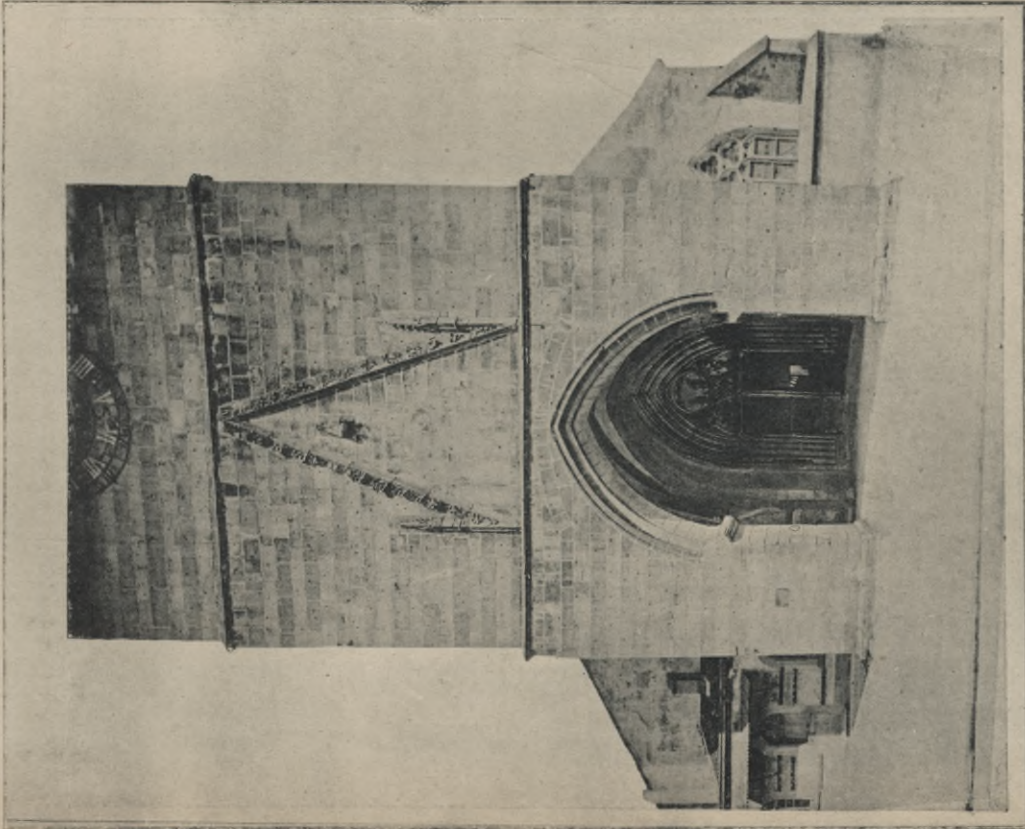
*) Bei der im Dezember 1895 stattgehabten Untersuchung der Fundamente dieser Achteckpfeiler sowie der nördlichen Strebepfeiler wurde festgestellt, daß hier niemals stärkere Strebebögen vorhanden waren.

Die Fenster im südlichen Seitenschiffe (siehe Fig. 136) wurden im Jahre 1880 hergestellt. An der südlichen Leibungsfläche des Hauptportales ist — 1.30 Meter über dem Boden — zwischen zwei horizontal angebrachten Flacheisen ein 0.555 Meter langes Maaß — eine Wormsisch-Kurpfälzische Elle zu 2 Schuh — fixirt. (Vergl. deshalb K. Christ im „Pfälzer Museum“ von 1895, Seite 38.)

**) Vor Kl. (Kalendas) stand noch eine Ziffer, welche jetzt unkenntlich geworden ist. Der Beginn des Thurmbaues (22. April bis 29. April 1349) läßt sich deshalb nicht mehr mit Bestimmtheit angeben.

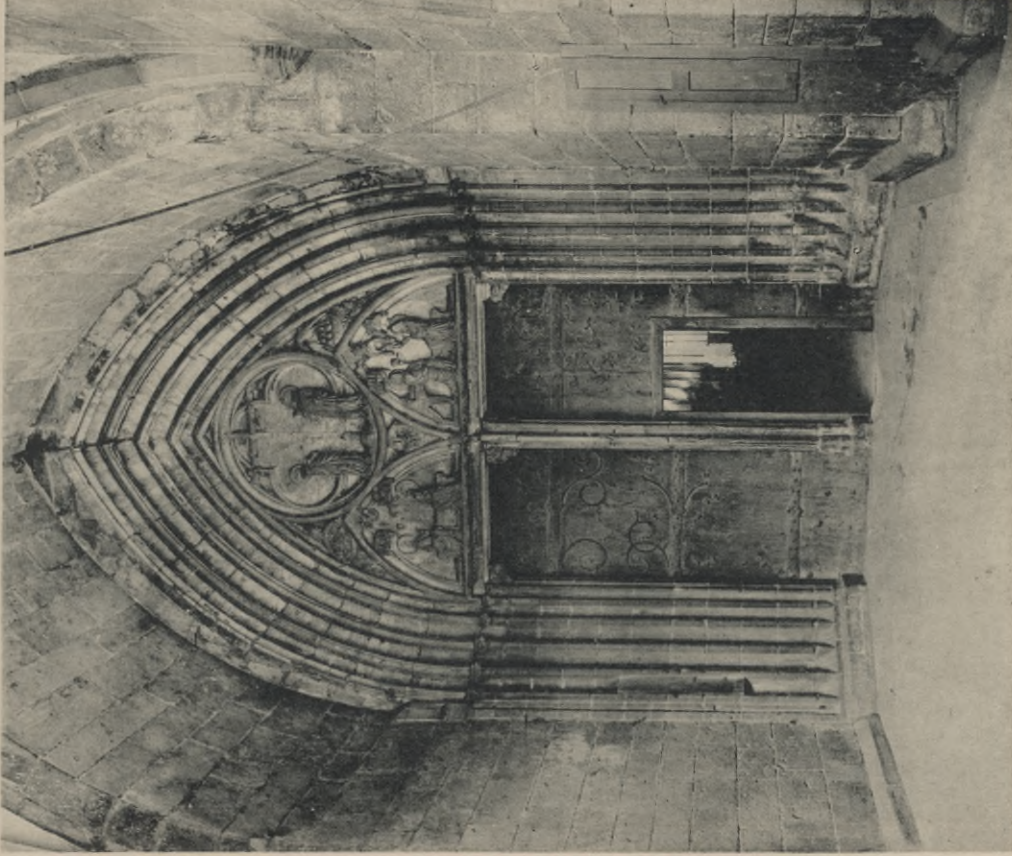
Die Stiftskirche in Gandau.

fig. 139



Ansicht der unteren Thurmgeschosse gegen Westen.

fig. 140



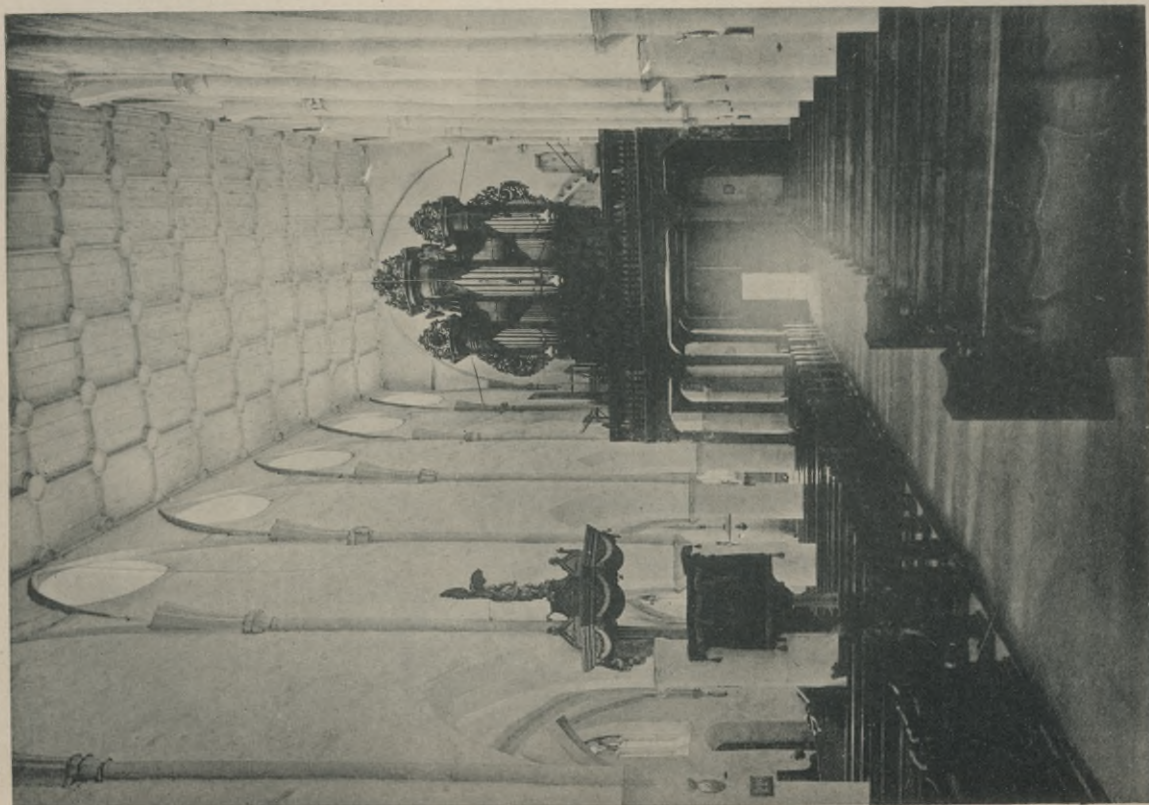
Ansicht der Haupt-Eingangsthüre.

(Nach photographischen Aufnahmen von Herrn E. Neeb, Mainz).



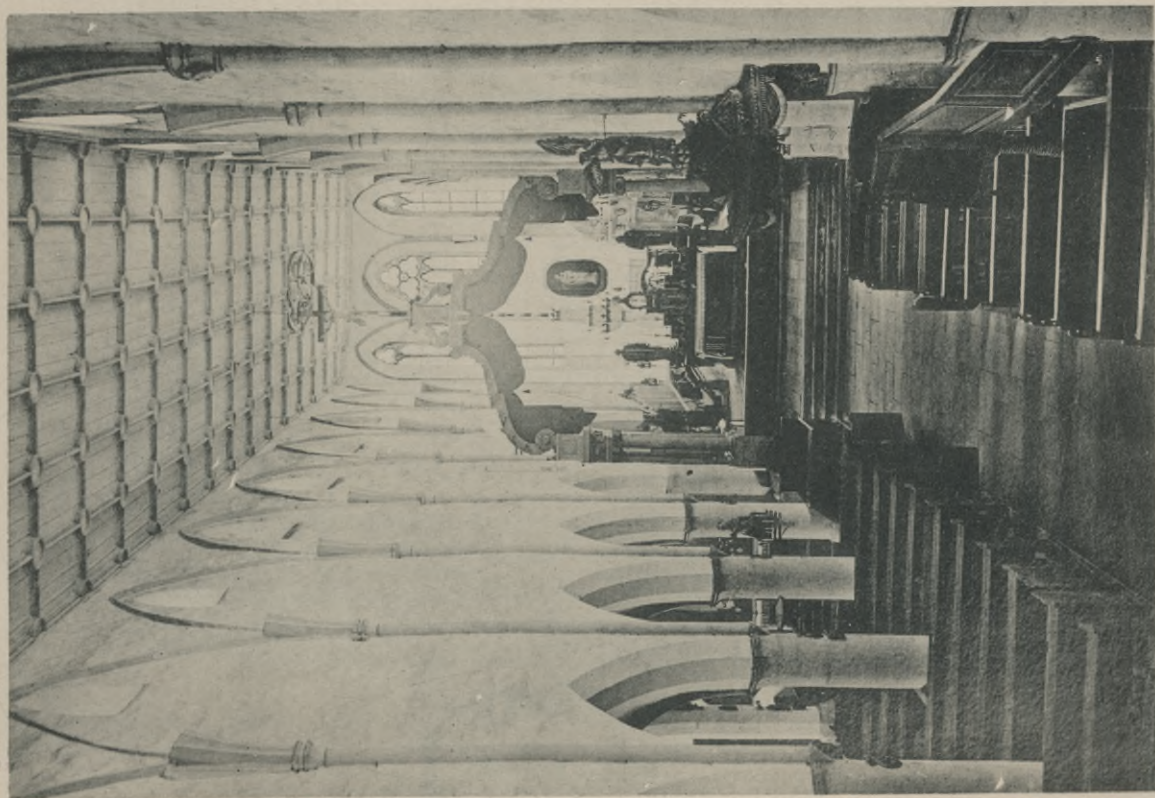
Die Stiftskirche in Würzburg.

Fig. 141



Ansicht des Mittelschiffes gegen Westen im Jahre 1890.

Fig. 142



Ansicht des Mittelschiffes gegen Osten im Jahre 1890.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
politechniczna

Die Stiftskirche in Landau.

fig. 143



Innere Ansicht gegen Nordwesten im Jahre 1894.

fig. 144



Innere Ansicht gegen Südwesten im Jahre 1894.

Die Stiftskirche in Gandau.

fig. 145



Innere Ansicht des ehemaligen Kapitelsaales (später Sakristei) im Jahre 1894.

fig. 148



Außere Ansicht gegen Osten im Jahre 1860.

fig. 146



fig. 147



Ansicht von dem Grabmale des
Fuchs von Dornheim.

fig. 146 stellt das auf der Südseite des Chores eingemauerte steinerne Wappen dar.



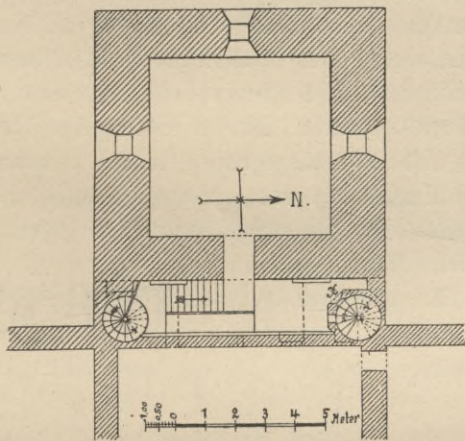
BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
Politechniczna

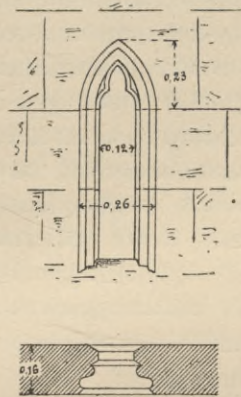
44 Jahre nach Beginn des Thurmbaues, in Brand; dieser wird sich aber wohl nur auf die oberen Stockwerke erstreckt haben. Die besagte Inschrift lautet: „MCCCLXXXIII arsit ista turris“, d. i. „1393 brannte dieser Thurm“. Nach Otte stammt der jetzige Thurm aus dem Jahre 1458, zu welcher Zeit, wie es scheint, der Wiederaufbau erst vollendet wurde. Am 3. August 1649 wurde der Thurm durch einen Blitzstrahl wiederum in Brand gesteckt. Der ganze Dachstuhl des Thurmes nebst der Thürmerswohnung brannte nieder und auch der Glockenstuhl wurde vom Feuer ergriffen. Vier Glocken zerschmolzen völlig und zwei wurden sehr stark beschädigt. Die Kirche selbst konnte nur mit Mühe gerettet werden. Erst 1656 wurde der Helm des vorher nothdürftig reparirten Thurms wieder hergestellt. Während der drei harten Belagerungen von 1702 bis 1704 erlitt die Kirche durch Brand und Kugeln so schwere neue Beschädigungen, daß außer anderen Reparaturen eine Erneuerung des Dachstuhls nothwendig wurde. Auch der Thurm hatte stark gelitten. Die große Glocke auf demselben war 1702 zerschossen worden und wurde 1705 umgegossen. Im folgenden Jahre 1706 wurde, wie aus einem bei einer

Fig. 149.



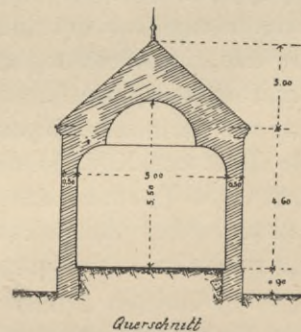
Grundriß des Thurmes
in der Höhe des Kirchendachses.

Fig. 150.



Ansicht und Grundriß
des Fensters bei x
an der Wendeltreppe.

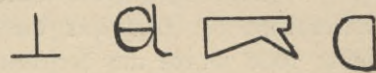
Fig. 151.



Querschnitt
durch den Rundbau an der
Ostseite des Chores.

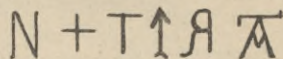
Ausbesserung des Thurmes im Jahre 1822 in dem Thurmknopfe aufgefundenen Zettel erhellt, der jetzt noch vorhandene Helm auf den Thurm gesetzt, welcher letzterer jedoch, da er 1713 durch die Kugeln der Belagerer wieder schwer beschädigt wurde, im Jahre 1715 eine neue Restauration erfahren mußte.

Der ganze untere Theil des Thurmes zeigt heute noch seine ursprüngliche Gestalt. Als Anhaltspunkte über die Bauzeit der Vorhalle dürften die nachstehenden Steinmehrzeichen zu betrachten sein. In einfachen edeln Verhältnissen aus massiven Quadern erbaut, erhebt sich der Thurm in quadratischer Form 20.77 Meter hoch bis zur Höhe des Kirchendaches, um dann in Form eines Achteckes bis zu dem in der Höhe von 34.46 Meter liegenden Rundgange empor zu steigen. Zu diesem Rundgange führen von der Orgelempore zwei alte Wendeltreppen, deren Lage aus dem in Fig. 149 dargestellten, in der Höhe der Orgelempore aufgenommenen Grundriße ersichtlich

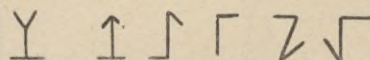


ist. Ein kleines gothisches Fenster in der nördlichen Wendeltreppe zeigt Sig. 150. Beide Wendeltreppen haben wohl vor Auführung des Thurmes einen Theil des westlichen Kirchenabschlusses gebildet. Auf dem Rundgange war von Anfang an, wie heute noch, die Wohnung des Thürmers angebracht, welcher wie auf von außen drohende Gefahren, so auf Feuer innerhalb der Mauern der Stadt zu achten hatte. In welcher Weise der Thurm, dessen ganze Höhe heute 51.94 Meter beträgt, ursprünglich seinen Abschluß nach oben fand, ob er jemals in einer stilgemäßen Spitze endete, oder ob er wie so viele Thürme jener Zeit unvollendet blieb und nur ein provisorisches Nothdach hatte, ist nicht bekannt. Auch die älteste uns aufbewahrte Abbildung des Thurmhelms in Münster's Kosmographie (siehe Sig. 129) zeigt zwar eine andere, aber ebenso wenig stilgemäße Endigung des Thurmhelms, wie die heutige (Sig. 148). Daß das schmiedeiserne Geländer auf dem Thurme bis 1794 sich in der Stiftskirche in Neustadt befand, wurde auf Seite 75 unseres III. Bandes bereits erwähnt. (Siehe auch die diesbezügliche Sig. 102 des III. Bandes).

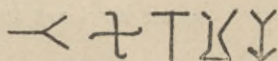
Der Haupteingang über der Westseite des Thurmes (s. Sig. 139) war ursprünglich mit steinernen Figuren geziert, welche die h. drei Könige darstellten, aber im Jahre 1794 von den Schreckensmännern der französischen Revolution weggeschlagen wurden, weil ihr Anblick einem echt republikanischen Gemüthe unerträglich war. Auch die Reliefs an dem Tympanum über der Eingangsthüre in der Vorhalle, welche Maria Verkündigung, Maria Heimsuchung und Christus am Kreuze darstellten, wurden 1794 schwer beschädigt und in den aus der Abbildung (Sig. 140) ersichtlichen Zustand gebracht. In der Steingurte über den Eingangsthüren sind die Jahrzahlen 1481, 1699 und 1807 eingegraben, welche offenbar auf vorgenommene Reparaturen hinweisen, da die Entstehung des schönen Portales um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zu setzen sein dürfte. Die Thürflügel mit ihren eisernen Beschlägen stammen aus einer etwas späteren Zeit. An den Leibungen des Tympanums — zwischen der Vorhalle und dem Kirchenenschiffe — sind folgende Steinmexzeichen:



An den Fenstern auf der Nordseite der Kirche sind die nebenstehenden Steinmexzeichen:



Besondere Erwähnung verdienen die Kapellenanbauten im Osten des südlichen Seitenschiffes (siehe den Grundriß in Sig. 136). An den zwei Fenstern der südlichen Seitenkapelle sind folgende Steinmexzeichen:



am Chore außen ist das Zeichen +. Die von dort nach der Kirchengasse führende Thüre wurde 1755 von dem katholischen Stadtpfarrer Brunck eigenmächtig ohne Benahmen mit den Protestanten errichtet. Auf die von diesen deshalb erhobene Beschwerde mußte ihnen auf Befehl des elsässischen Intendanten am 31. Dezember 1755 ein Schlüssel zu der neuen Thüre eingehändigt werden.

Der vordere Theil des Chors ist gegenüber dem Schiffe der Kirche um vier Stufen erhöht, der hintere Theil deselben um eine weitere Stufe.

Die Orgelempore wurde am Ende des XVI. Jahrhunderts erbaut und war beim Gottesdienst der Platz für die Söglinge der lateinischen und der deutschen Schule. Im Jahre 1608 wurde auf derselben zum Gebrauche bei dem protestantischen Gottesdienste eine neue große, von einem Orgelbauer in Pforzheim erbaute Orgel aufgestellt. Bis dahin stand im Chore eine kleine Orgel, welche aber nur von den Katholiken benützt wurde. Im Jahre 1772 wurde die alte Orgel abgebrochen und durch das noch jetzt vorhandene, vom Orgelbauer Seiffert aus Kirrweiler erbaute Werk ersetzt, welches aber schon damals wenig

befriedigte. Das im Rokokostile erbaute reiche Orgelgehäuse (Sig. 142) ist vortrefflich angeordnet. Aus der Barockzeit stammen die schönen eichenen Kirchenstühle sowie der Pfarrstuhl im südlichen Seitenschiffe. Die einfache, jedoch gefällige Kanzel ist wohl mit der im Jahre 1608 für die Protestanten errichteten identisch. Das ganze im ausschließlichen Gebrauche der katholischen Gemeinde befindliche Mobiliar wurde bei dem Auszuge derselben im Juli 1893 aus der Kirche entfernt. So namentlich der hölzerne Triumphbogen mit dem darüber angebrachten Kreuzfixe, der Hochaltar und die übrigen Altäre, das Getäfel und Stuhlwerk im Chore, das Marienbild in der hinteren Chornische, sowie der Kronleuchter, welche in Sig. 142 noch sichtbar sind. Damals wurde auch der aus dem Jahre 1506 stammende Taufstein hinweggebracht. Von dem 1441 errichteten, im südlichen Seitenschiffe eingemauerten, sogenannten Welberge ist nur noch die spätgothische Steinumrahmung vorhanden.

An Denkmalen ist die Kirche ziemlich arm. Einige fast unleserliche Fragmente von Grabsteinplatten aus älterer Zeit, welche bei dem Steinplattenbeleg verwendet sind, bieten keinerlei besonderes Interesse. An der Südseite des Chors ist der in Sig. 147 abgebildete Grabstein eingemauert, welcher die Inschrift trägt: „Als man zalt MCCCCXI. am Christabent starb der ern(vest) Suchs von Dornheim, dem got genad.“ Auf dem rechts oben befindlichen Wappen ist ein heraldisch unrichtig dargestellter Suchs, und auf dem linksseitigen Wappen sind zwei überkreuzte Lilienstäbe dargestellt. Hiezu bemerken wir, daß nach Siebmacher die Familie Dornhaim in ihrem Wappen drei Sische hatte; die überkreuzten Lilienstäbe kommen bei den Familien von Venningen und von Uttenheim vor. Ein daneben eingemauertes Wappen mit einer Rose und zwei Sparren (Sig. 146) ist ohne besonderes Interesse. Das in der Südostecke des Chors angebrachte Grabdenkmal des am 8. April 1690 verstorbenen französischen Generals Joseph Montclar, des berücktigten Verwüsters der Pfalz, hat zwar große und anspruchsvolle Dimensionen, aber keine künstlerische Bedeutung. Ein weiterer in der Nordostecke eingemauerter kleinerer Grabstein erhält das Andenken des am 7. September 1702 verstorbenen Stiftsdekans Joh. Phil. Menweg. Im Chore des südlichen Seitenschiffes sind zwei Denkmale angebracht, von denen eins einem am 8. Mai 1686 verstorbenen Kinde des Ingenieurobersten Tarade gewidmet ist.

Von bemerkenswerther Schönheit ist die in Sig. 145 abgebildete, an der Nordseite des Chors angebaute spätere Sakristei. Leider liegt dieselbe so tief im Boden, daß sie zu diesem Zwecke kaum benützt werden kann. Sie dürfte den ältesten Theil des ehemaligen Conventsgebäudes gebildet haben und noch aus dem XIII. Jahrhundert stammen, wie dies schon für die Fenster erwähnt wurde. Ob freilich die auf einem Rundpfeiler ruhenden vier Kreuzgewölbe dieser Zeit angehören ist fraglich. Wegen der Aehnlichkeit der Rippenprofile mögen sie derselben Bauzeit, wie die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe der Kirche angehören.

Der in Sig. 137, 148 und 151 sichtbare, beachtenswerthe Renaissanceanbau im Osten der Kirche, welcher jetzt zu der Bierbrauerei zum Stifte gehört, enthielt ohne Zweifel eine Gruft für die Stiftsherren. In dem Keller des Gebäudes sind die zur Aufnahme der Särge bestimmten Grabnischen noch vorhanden.

Der Anbau an der Nordseite des Thurms (siehe Sig. 139) wurde in diesem Jahrhundert erbaut, diente früher als militärische Wache und wird heute zur Aufbewahrung von Feuerwehrrequisten verwendet.

Vorstehendem haben wir noch folgendes beizufügen:

Die Geschichte des Baues der Stiftskirche liegt leider ziemlich im Dunkeln. Da urkundliche Nachrichten darüber fast ganz fehlen, sind wir in der Hauptsache auf das angewiesen, was das Gebäude selbst und die wenigen angeführten Inschriften uns an die Hand geben. Es mag hier zum Schluß das, was sich über die Baugeschichte der gothischen Theile vermuthen läßt, zusammengefaßt werden.

Bald nach Stiftung des Klosters (1276) wurde mit dem Bau und zwar mit dem der Conventsgebäude begonnen. Der einzige erhaltene Theil derselben ist der später als Sakristei benützte Raum an der Nordostecke der Kirche. Diese wurde bald darauf angefangen (vielleicht 1281) und dreischiffig angelegt. Dabei mag der Bau ziemlich gleichzeitig im Osten und Westen begonnen worden sein. Dafür spricht das westliche Fenster des südlichen Seitenschiffes, welches, wenn es auch ziemlich unschön ist, doch Verwandtschaft mit den seitlichen Chorfenstern, insbesondere in den unausgebildeten Nasen zeigt. In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mag der Bau bis zur Ueberwölbung des Mittelschiffes gediehen sein. Denn wir müssen die Rundpfeiler desselben in diese Zeit setzen, da über ihnen die gleichen Dienste beginnen, wie in den Ecken des Chores, die wir wegen der Fenstermaßwerke unbedenklich so datiren können. Rundpfeiler mit verwandten profilirten Kämpfern aus noch etwas früherer Zeit finden wir in nicht zu großer Entfernung von Landau, z. B. in der S. Galluskirche zu Ladenburg am Neckar und in der Karmeliterkirche zu Kreuznach. Auch die Entwicklung der achteckigen Kämpfer aus den runden Schäften mit Gräthen und Durchdringungen ist nicht ohne Beispiel aus noch früherer Zeit (so im Kloster Haina und in der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal). Zweifel daran möchten nur die etwas mageren Rippen der Seitenschiffgewölbe erregen. Das Mittelschiffgewölbe ist wahrscheinlich nie zur Ausführung gelangt, daher finden wir auch keine Aufsätze zur Aufnahme der Strebebögen auf den Strebepfeilern der Südseite.

Am Ende dieser Bauperiode ist wohl auch das Westportal vollendet und mit dem Thurmbau (1349) begonnen worden.

Einer zweiten Bauperiode, der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, gehörte der Anbau des äußeren nördlichen Seitenschiffes und der Anbau der Kapellen an der Südseite, sowie der Abschluß der Strebepfeiler daselbst und die Wiederherstellung der oberen Theile des Thurmes an.



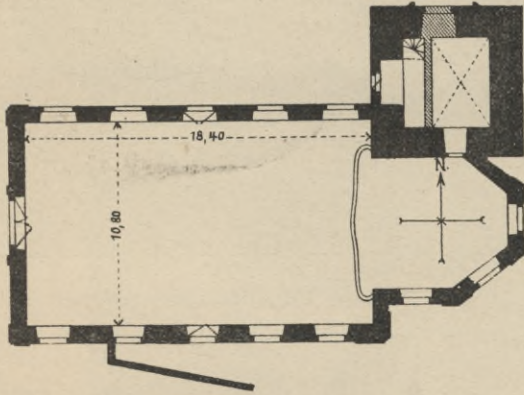
28. Die Simultankirche in Gleisweiler.

5.00 Kilometer südwestlich von Edenkoben.

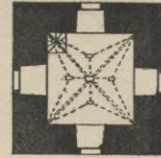
(Siehe die Figuren 152 bis 157.)

Das auf der Ostseite des Saardtgebirges malerisch schön gelegene Dorf Gleisweiler (früher Glizenwilere und Gliszwiler) ist ringsum von Weinbergen, Obstgärten und Kastanienwäldern umgeben. Es wird i. J. 1006 erstmalig in einer Urkunde erwähnt, wonach König Heinrich II. das von einem gewissen Janfo an ihn gelangte Hofgut daselbst dem Hochstifte Speyer schenkte. (Vergl. Sren I, 254.)

Sig. 152.



Grundriß der Kirche. M. = 1 : 400.



Sig. 153.

Grundriß
des II. Thurmgeschosses.
M. = 1 : 400.

Zum Beweise dafür, daß Grund und Boden in dieser Gegend bereits im Mittelalter sehr gesucht waren, führen wir an, daß Pfalzgraf Ludwig III. die hiesigen Güter des Ritter Wolfgang Richter von Knittelsheim i. J. 1414 um eine verhältnißmäßig hohe Summe kaufte. Das Domstift Speyer veräußerte seine hiesigen Gerechtsame i. J. 1587 nach langen Verhandlungen und auf Wunsch der Gemeinde, da Kurfürst Religiösfreiheit zusicherte, während die lutherisch gewordenen Grafen von Löwenstein, die Erben der vor Gleisweiler gelegenen Burg Alt-Scharfeneck, den Kauf ohne diese Konzession anstrebten, an Kurfürst. Kurfürst errichtete alsdann hier eine Kellerei, welche einen Bestandtheil des Oberamtes Germersheim bildete. In welcher Zeit hier der erste Kirchenbau stattfand, ist urkundlich nicht festzustellen. Der auf der Nordseite des Chores befindliche, viereckige Thurm mit gothischem Bogenfries mag in der Mitte des XV. Jahrhunderts entstanden sein. Wie aus Sig. 156 ersichtlich, war das gleichzeitig erbaute Kirchen- bezw. Kapellenschiff auf der Westseite dieses Thurmes angebaut. Das Erd- sowie das I. Ober-



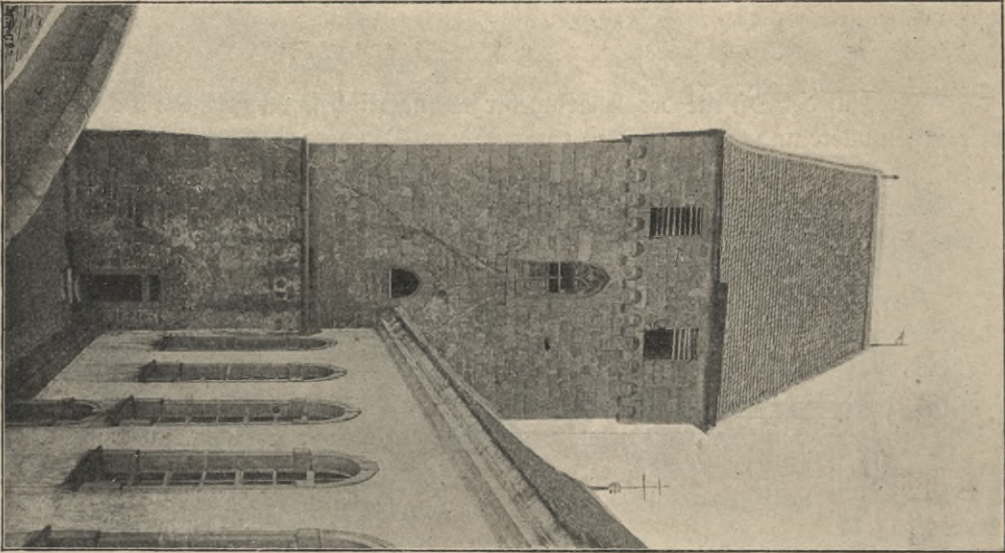
Rippenprofil.

geschosß des Thurmes haben gewölbte Decken: das Rippenprofil des zierlichen Sternengewölbes im I. Obergeschosse zeigt die nebenstehende Sig. 154. Der in der Mitte dieses Gewölbes befindliche Schlußstein ist mit einem Jesuitenwappen geschmückt und auf diesem sind ein Kreuz sowie die Buchstaben I N R I (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) eingehauen.

Aus dem Erdgeschosse, welches anscheinend bereits früher als Sakristei benützt wurde, führt eine steinerne Wendeltreppe in das I. Obergeschosß des Thurmes. Die in letzterem zwischen dem schmalen Vorplatze und dem heutigen Sakristeiraum befindliche Mauer ist 1736 errichtet worden. Die oberen Thurmgeschosse haben Holzgebälke. Unter Kurfürst Karl Theodor wurde während der Jahre 1736 bis 1761 das heutige Schiff und

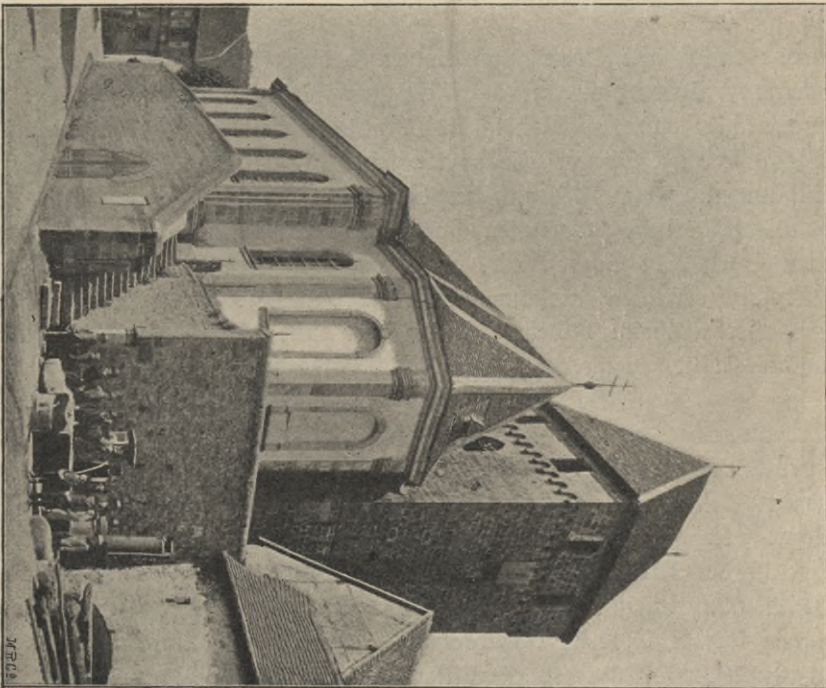
Die Simultankirche in Fleißweiler.

Fig. 155.



Ansicht gegen Westseite.

Fig. 156.



Ansicht gegen Südseite.

das an die Südseite des Thurmes anstoßende Chor erbaut. Die Hausteinprofilierungen an diesen Bautheilen erinnern vielfach an die im II. Bande auf Seite 51 u. ff. dargestellte katholische Kirche in Oggersheim. Die verwendeten Werksteine tragen die nebenstehenden Steinmehzzeichen.

T. KEF. H

Ein in der Kirche befindliches älteres Ölgemälde von unbekanntem Meister stellt die Steinigung des Stephanus (des Kirchenpatrons) dar.

Sig. 157.



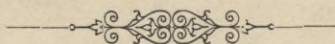
Ansicht der Eingangsthür auf der Westseite.

(Die Figuren 155, 156 und 157 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.)

Bis 1415 war die Gleisweiler Kirche auch Pfarrkirche von dem 4.50 Kilometer westlich gelegenen Orte Dernbach. Nebenbei bemerkt zeigt die Sakristei der katholischen Kirche in Dernbach (vergl. die Figur 306 unseres I. Bandes) sehr große Ähnlichkeit mit dem I. Thurmgeschoße der hiesigen Kirche.

Vor der Reformation gehörte (nach Widder) die Kirche zum Landkapitel „Weiler unter Rippurg“ und mit der Reformation kam dieselbe an die Evangelischen. Durch die

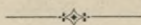
Reunion und die Religionsdeclaration vom Jahre 1705 wurde sie den Katholiken zugetheilt; doch erhielten die Protestanten i. J. 1761 die Simultanrechte an dem Kirchenschiffe. 1895 wurde eine neue Orgel beschafft und 1896 wurde das Chor und die Sakristei renoviert.



29. Die Kapellenruine auf dem Kirchhofe bei Thalfröschen

15.00 Kilometer östlich von Zweibrücken.

(Hiezu die Figuren 158 bis 161).



Die etwa 6.00 Kilometer nördlich von Pirmasens, an der Bahnlinie Landau-Zweibrücken gelegenen Ortschaften Höhefröschen und Thalfröschen (früher Alt- und Neu-Sröschen sowie kurzweg auch Sröschen geschrieben) haben einen gemeinschaftlichen Friedhof, und auf letzterem befindet sich die in den Figuren 161—164 dargestellte Kapellenruine.

Sig. 158.



Ansicht gegen Süden.

(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Heeb in Mainz.)

Hier stand früher ein Dorf, Namens Meisenheim, welches wahrscheinlich im 30jährigen Kriege unterging. Die besagte Kapelle, als deren Patron der hl. Cyriacus genannt wird, war 1579 bereits baufällig; damals wurde nämlich an das Kloster Hornbach, welches $\frac{2}{3}$ der Zehnten in Sröschen bezog, die Anforderung gestellt, es möge die Kapelle „decken“ lassen.

Im Jahre 1732 soll dieses Gebäude als Viehstall benützt worden sein.

Das Kapellenschiff war flachgedeckt; das Chor war überwölbt; die zugehörigen Rippenanfänger nebst Consolen haben sich auf der Nordseite erhalten.

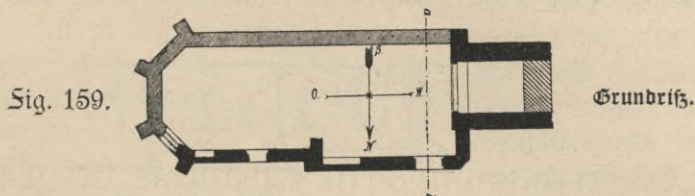


Fig. 159.

Grundriß.



Fig. 160.

Ansicht gegen Norden.



Fig. 161.

Churmreste gegen Osten.

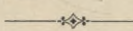
Steinmezzeichen finden sich nicht vor; die Haussteine haben Zangenlöcher. Mit Rücksicht auf die noch vorhandenen Haussteine sind wir zur Annahme geneigt, daß diese Kapelle im XV. Jahrhundert erbaut wurde.



30. Die protestantische Kirche in Gieschweiler.

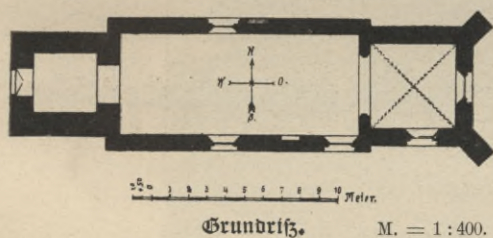
10.00 Kilometer östlich von Zweibrücken.

(Hiezu die Figuren 162 bis 166.)



Ältere Urkunden, welche über die Geschichte dieses Ortes, der im Mittelalter Richardesvilla genannt wurde, Aufschluß geben könnten, wurden bis jetzt nicht aufgefunden. Die Reformation fand in diesem, ehemals zum Herzogthum Zweibrücken ge-

Fig. 162.



Grundriß.

M. = 1 : 400.

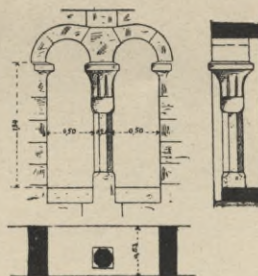
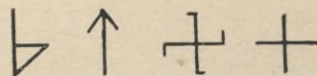


Fig. 163—165.

Ansicht, Schnitt und Grundriß des obersten Churmfensters.

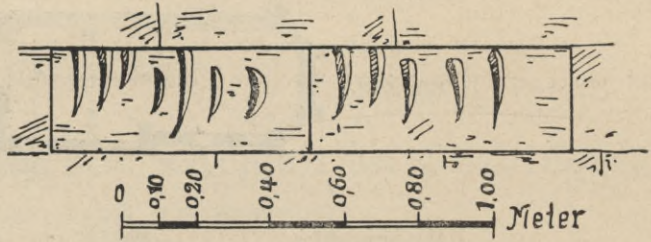
hörigen Dorfe seit 1524 Eingang. Collatoren der Pfarrei waren die Edlen von Störzheim. Der in romanischen Formen aus rothen Sandsteinquadern erbaute Kirchturm wurde wohl Ende des XII. oder im Anfange des XIII. Jahrhunderts erbaut. Die einzelnen Geschosse sind durch Balkendecken getrennt. Das Satteldach ist mit Ziegeln gedeckt. An einigen Haussteinen finden sich die nebenstehenden Steinmezzeichen. Die



auf der Westseite des Thurmes befindliche Thür mit stumpfem Spitzbogen wurde später eingesetzt. Der Thurm-Sockel ist im Laufe der Zeit eingefüllt worden. An etwa 12 Bausteinen in 3 Schichten über dem Sockel auf der Südseite sind charakteristische Längs-Rillen*) (Schwertweken) von neben scizzirter Form.

Im obersten Thurmgeschoße sind 4 romanische Doppelfenster mit achteckigen Mittelsäulen, welche mit eigenthümlichen Kämpferansätzen versehen sind. Der Boden des unter-

sten Thurmgeschoßes liegt in Folge der bereits erwähnten Auffüllung um 3 Stufen niedriger wie das umliegende Kirchhofsterrain, und der Boden des Kirchenschiffes liegt wieder 2



Sig. 166.



Ansicht gegen Südwesten.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Reeb in Mainz.)

*) Längsrillen bezw. Rund- oder Wehmarken sind längliche, 0.10 bis 0.20 Meter lange, 0.02 bis 0.03 Meter breite und 0.01 Meter tiefe Einschnitte in die Quaderverkleidungen der Kirchen neben den westlichen Eingängen. Bezüglich ihres Ursprunges nimmt man an, wie Julius Naecher in seinem Aufsätze über „Allgemeine Wahrzeichen der mittelalterlichen Kunstarchäologie“ schreibt — (siehe No. 11 der süddeutschen Bauzeitung, Jahrgang 1896), daß die zu einem Kampfe ausziehenden Krieger, nachdem sie in der Kirche

Stufen niederer wie der besagte Thurmfußboden. Der Boden des viereckigen Chores liegt 1 Stufe höher wie der Schiffsboden. Das Chor ist, nach seinen spätgothischen Formen zu schließen, im XV. Jahrhundert erbaut worden. Die 4 Gewölberippen sitzen auf einfachen Steinconsolen auf.

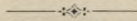
Das Kirchenschiff, welches i. J. 1875 einer Reparatur unterzogen wurde, hat auf seiner Südseite zwei spitzbogige Maaßwerksfenster, die dem XVI. Jahrhundert angehören mögen.



31. Die protestantische Kirche in Ernstweiler.

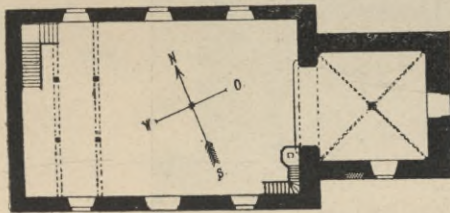
1.00 Kilometer nordwestlich von Zweibrücken.

(Siehe die Figuren 167 bis 171.)



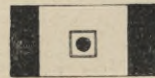
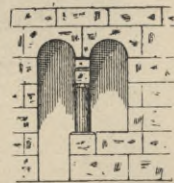
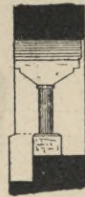
Das Dorf Ernstweiler ist gewissermaßen eine Vorstadt von Zweibrücken; sein Ursprung wird auf ein i. J. 982 erstmalig erwähntes Hofgut (curtis Ernesteswilere in pago Bliesichgowe) zurückgeführt, welches Konrad, einem Sohne des Grafen Rudolf von Blieskastel gehörte. Dieser Konrad, welcher unter Sriedrich I. einen Kreuzzug mitmachte, fiel 982 in einer Schlacht gegen die Saracenen und vermachte vor seinem Tode das besagte Hofgut der Klosterabtei Gorz im Metz-Gaue.

Sig. 167.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Grundriß. M. = 1:400.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Sig. 168—170.

Schnitt, Ansicht und Grundriß des obersten Thurmfensterß.

Weiter wird geschichtlich erwähnt, daß Kaiser Heinrich II. im Jahre 1009 gelegentlich eines Kriegszuges nach Lothringen hier mit seinem Heere lagerte und von dem Hornbacher Abte William begrüßt wurde. In Urkunden vom Jahre 1172 und 1180 wird auch ein Berthold von Ernesteswilere als Edler und Zeuge bei dem Kloster Morschweiler (Wernersweiler) genannt.

Der Thurm der heutigen Kirche mag im XII. Jahrhundert erbaut worden sein; das zugehörige Schiff und Chor wurde aber bereits 1755 wegen Baufälligkeit abgebrochen.

die Messe gehört, beim Verlassen angeblich die Klängen der Schwerter und der Hellebarden an den Verkleidungsquadern des Ausganges wehnten. Dies geschah in dem Glauben, daß durch diese Weiße der Sieg über den Feind und die glückliche Wiederkehr in die Heimath bestiegelt werde. Nach dem 30jährigen Kriege ist dieser Gebrauch in Wegfall gekommen und jede Erinnerung an denselben verlor sich in der neueren Zeit. — An der protestantischen Kirche in Colgenstein (siehe die Nr. 13 unseres II. Bandes), an der katholischen Kirche in Dernbach (siehe die Nr. 88 unseres I. Bandes) sowie beispielsweise auch am Dome in Breisgau und am Dome in Worms finden sich eine Anzahl von Quadern mit solchen Längsrillen.

Der Gottesdienst in dieser Kirche wurde in der ersten Zeit von einem Mönche des 3 Kilometer entfernten Klosters Wörschweiler (siehe die Nr. 91 unseres I. Bandes) abgehalten. Später erhielt der Ort einen eigenen Geistlichen, welchem auch kirchliche Verrichtungen in der ehemals zwischen Ernstweiler und Zweibrücken gelegenen Kapelle zum hl. Kreuz gemeinschaftlich mit dem Erzpriester zu Trheim oblagen. Das Patronats- und Präsentationsrecht an der Ernstweiler Kirche schenkten i. J. 1301 die Brüder Ludwig I. und Johann II.

Fig. 171.



Ansicht gegen Südwesten

(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

von Zweibrücken dem Convent zu Wörschweiler, und mit der Aufhebung dieses Klosters fiel dieses Recht wieder an Zweibrücken.

Die Unterhaltung des Langhauses lag bis dahin der Kirchenschaffnei Zweibrücken ob und diejenige des Thurmes sowie des Chores dem Kloster Wörschweiler.

Im Jahre 1755 wurde das heutige flach gedeckte Kirchenschiff erbaut. Das ursprüngliche Schiff muß im dreißigjährigen Kriege während der Jahre 1622 und 1664, vielleicht auch im Orleanskriege 1676 und 1677 große Beschädigungen erlitten haben. Ueber seine Mangelhaftigkeit wurde bereits in einem Visitationsprotokolle vom Jahre 1624 Klage geführt. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes wurde den französischen Flüchtlingen, welche sich in Zweibrücken aufhielten, gestattet hier alle 14 Tage einen Gottesdienst abzuhalten. Bis zum Ryswicker Frieden war dieses Gotteshaus auch den Katholiken zuständig. Im Jahre 1678 wurde die Kirche einer gründlichen Reparatur unterzogen.

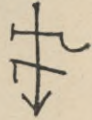
Der in Sig. 171 photographisch wiedergegebene Thurm ist aus rothen Sandsteinquadern erbaut. Steinmehzzeichen wurden an demselben bis jetzt nicht aufgefunden. Das unterste Thurmgeschloß ist in gothischer Zeit (d. h. etwa 1450) überwölbt und mit spitzbogigen Fensteröffnungen versehen worden. Im obersten Thurmgeschosse sind 4 romanische Doppelfenster (siehe die Figuren 168—170), von welchen das östliche 1755 zugemauert worden ist. Das unterste Thurmgeschloß, welches sich mit einem spitzbogigen Triumphbogen gegen das Schiff öffnet, dient heute als Altarhaus. Die Dachneigung des ursprünglichen Schiffbaues ist auf dem derzeitigen Kirchenspeicher ersichtlich.

Die in der Kirche befindliche kleine Orgel wurde 1764 beschafft und 1807 sowie 1836 reparirt.

Der die Kirche umgebende Begräbnißplatz wird als solcher seit 1861 nicht mehr benützt. In Folge der Auffüllungen, welche dieser Friedhof im Laufe der Zeit erfahren hat, ist der Thurmsockel eingefüllt worden. An dem linksseitigen Gewände der vermauerten spitzbogigen Thüre auf der Südseite des Thurmes sind eine Anzahl Längs- „Rillen.“

Das zur Kirche gehörige und südlich von derselben gelegene Pfarrhaus wurde 1596 erbaut. Diese Jahreszahl ist auf dem Sturze der Eingangsthüre eingehauen. Bau-liche Veränderungen an diesem Gebäude wurden 1838, 1847 und 1850 vorgenommen.

In Ernstweiler befindet sich ein aus gothischer Zeit stammendes zweigeschossiges Gebäude, dessen Erdgeschloß heute als Stall und Scheuer benützt wird. An der Rundbogenthüre zu ebener Erde ist das Steinmehzzeichen:



32. Die Bildstöcke bei Deidesheim und Freinsheim.

(Siehe die Figuren 172 und 173.)



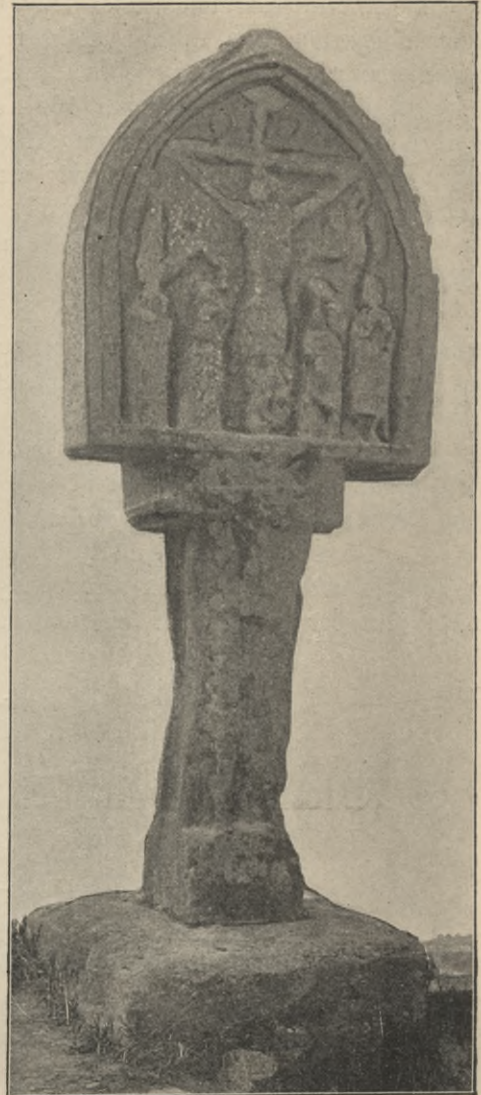
Im Mittelalter mußten — nach Otte — an den Stellen, wo ein Mord verübt worden war, von den Todtschlägern zur Sühne ein Kreuz errichtet werden. Denkmäler dieser Art scheinen in den beiden hier veröffentlichten vorzuliegen, obgleich sie in ihrer Form an die auch als Bildstöcke bekannten Bildsäulen erinnern, welche im Mittelalter oft an Wegscheiden und an den Grenzen der Seldmarken und Weichbilder errichtet wurden.

Das eine der beiden Denkmäler steht auf der Nordwestseite von Deidesheim (= 8.00 Kilometer nördlich von Neustadt a. S.), in der Nähe der ehemaligen Stadtbe- festigung. Wie aus Sig. 172 ersichtlich, steckt der Sockel des Steinschaftes im Boden. Der sichtbare Schaft ist 1.36 Meter hoch und 0.38 Meter dick. Das an seinem oberen Theile angebrachte und von zwei Todten-Schädeln flankirte Wappenschild zeigt eine knieende männliche Sigur und ein Weinbergmesser (Sesel). Diese Todtenköpfe und das Messer deuten wahrscheinlich auf einen hier begangenen Mord hin. Der obere Theil des Bildstockes ist 1.30 auf 1.30 Meter groß; er ist mit dem Schaft aus einem Haussteine (gelber „Vogesen- sandstein“, wie sich solcher in der Nähe von Deidesheim vorfindet) hergestellt. Auf dem oberen Theile sind in erhabener Arbeit dargestellt: der gekreuzigte Christus und heraldisch rechts von ihm die hl. Maria und die hl. Katharina; heraldisch links der hl. Johannes und der heilige Joseph. Der künstlerische Werth der Arbeit ist kein bedeutender. Aus

Fig. 172.



Fig. 173.



Ansiht des Bildstockes bei Deidesheim.

Ansiht des Bildstockes bei Freinsheim.

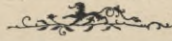
(Nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz).

der über dem Schafte angebrachten, leider zum größten Theile unleserlichen Aufschrift mit gothischen Minuskeln geht hervor, daß dieses Denkmal im Oktober 1431 errichtet wurde.

Das andere hier mitzutheilende Denkmal steht ungefähr 1 Kilometer südwestlich vom Bahnhofe Freinsheim, an der linken Seite der nach Dürkheim führenden Straße. Mit Rücksicht auf seine Aehnlichkeit mit dem vorher dargestellten Bildstocke bei Deidesheim möchten wir demselben die gleiche Bedeutung und die gleiche Entstehungszeit zuweisen.

Die Sockelplatte ist 1.16 auf 1.10 Meter groß und 0.40 Meter dick. Der Schaft ist 1.52 Meter hoch und 0.30 Meter dick; das an seinem oberen Ende angebrachte Schild

enthält einen Handschuh als Hoheitszeichen der Gerichtsbarkeit. Der obere Theil des Bildstockes mit der Kreuzigungsgruppe ist 1.30 Meter breit, 1.40 Meter hoch und 0.30 Meter dick; er ist nebst dem Schaft aus einem Steine — gelblicher „Vogesen sandstein“ — hergestellt worden.

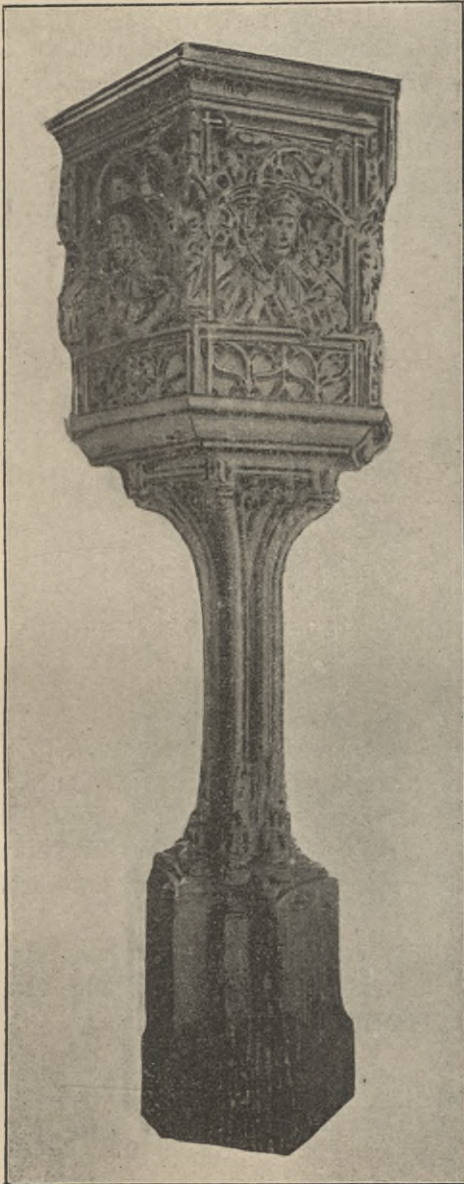


33. Die Kanzel in der katholischen Kirche in Ruppertsberg.

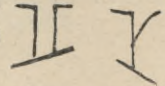
8.00 Kilometer nordöstlich von Neustadt a. S.

(Siehe die von Herrn E. Neeb in Mainz photographisch aufgenommene Fig. 174.)

Fig. 174.



Die katholische Kirche in Ruppertsberg ist eine schmucklose, spätgothische, dreischiffige Anlage mit einem viereckigen Thurm auf der Westseite. Das unterste Thurmgeschosß sowie das Kirchenschiff nebst Chor, an welchem i. J. 1850 größere Reparaturen vorgenommen wurden, sind überwölbt. An dem alten Maaßwerk der Kirche befinden sich die je 0.03 Meter hohen Steinmetzzeichen:



Die in Fig. 174 wiedergegebene Kanzel, welche an den südöstlichen Schiffspfeiler angebaut ist, darf als ein Prachtstück der Spätgothik bezeichnet werden. Der Sockel ist 0.73 Meter und der Schaft ist 1.45 Meter hoch. Der Kanzelraum ist von 4 je 1.05 Meter hohen Seldern umgeben, welche mit je einem Brustbilde geschmückt sind. Diese 4 Reliefs stellen dar: 1) Christus, 2) die hl. Maria, 3) den hl. Sebastian und 4) den hl. Thomas. Der über der Kanzel angebrachte hölzerne Schalldeckel und die auf die Kanzel führende hölzerne Treppe wurden 1850 angefertigt.

In Herrnsheim bei Worms befindet sich eine ähnliche Kanzel, welche mit 1489 datirt ist. („Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen“, Provinz Rheinhessen, Kreis Worms S. 66).



34. Der Stadthurm in Göllheim.

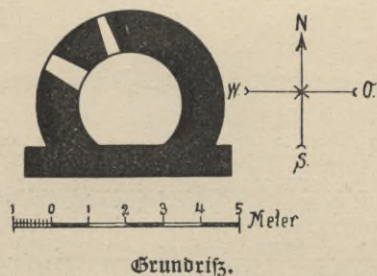
8,50 Kilometer südlich von Kirchheimbolanden.

(Siehe die Figuren 175 bis 179.)

Auf der Nordseite des Städtchens Göllheim, welches bereits in Nr. 84 unseres I. Bandes bei der Beschreibung des Königskreuzes, woselbst am 2. Juli 1298 König Adolf von Nassau Krone und Leben verlor, kurz erwähnt wurde, befindet sich der in den nebigen Figuren dargestellte runde Thurm.

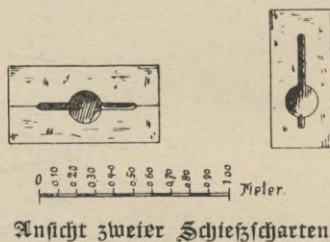
Nur den mehrfach angebrachten eisernen Schlaudern dürfte es zu verdanken sein, daß dieses wohl dem Ende des XV. Jahrhunderts entstammende Baudenkmal mit seinem Rundbogenfries und einigen Schlüssel- und Maulscharten überhaupt heute noch besteht. Nach M. Srey, III. Band, Seite 184, befand sich 1836 noch an diesem Stadthurme das alte Wahrzeichen von Göllheim, „ein die Mauer hinablaufender Hund“^{*)}; bereits seit Jahren ist hievon keine Spur mehr zu bemerken, und es konnte auch nicht ermittelt werden, wohin dasselbe verbracht wurde.

Fig. 175.



Grundriß.

Fig. 176 u. 177.



Ansicht zweier Schlüsselscharten.

In Göllheim (früher Gynheim und Gelnheim) soll im Anfange des IX. Jahrhunderts ein königliches Hofhaus (mansio regia) gewesen sein; später sollen auch die Grafen des Worms- und des Nahegaues hier Hofgüter besessen haben. Vom XIII. Jahrhundert ab gehörte der Ort zur Herrschaft Stauf (vergleiche die Nr. 21 unseres II. Bandes). Als der Ort Stadtrechte bekam, wurde er mit Mauern, Thoren, Thürmen und Graben umgeben.

Göllheim besitzt auch noch ein im Jahre 1781 errichtetes Stadthor mit darüber befindlicher Pfortnerwohnung; dasselbe ist jedoch in architectonischer Beziehung von so geringer Bedeutung, daß wir von einer bildlichen Wiedergabe absehen.

^{*)} Der Hund ist offenbar als ein redendes Wappen zu betrachten, indem man den Sinn des Namens Göllheim, alt Gelnheim = Gellinheim, das Heim eines gewissen Gello oder Gello (Genitiv Gellin) = der Gellende, Schreiende, auf einen bellenden Hund übertrug.

Karl Chrif.

Der Stadtturm in Gölshelm.

Fig. 179.



Ansicht gegen Süden.

Fig. 178.



Ansicht gegen Norden.

35. Das Grabmal des Wolfgang von Oberstein und seiner Gemahlin

in der protestantischen Kirche in Gauerzheim.

5.00 Kilometer östlich von Kirchheimbolanden.

(Siehe die nach einer photographischen Aufnahme des Herrn C. Neeb in Mainz hergestellte Fig. 180).

Gauerzheim, nach einer Urkunde von 835 Gomaritesheim, besaß damals eine Kapelle zum heiligen Evangelisten Johannes und wurde sammt der Hauptkirche zu Albi-heim an der Pfrimm (= 3.00 Kilometer südlich davon) durch Kaiser Ludwig I. der Abtei Prüm geschenkt, in deren Besitz sie sich bis 1227 befand. Später war Gauerzheim

Fig. 180.



eine Siliale (Kaplanei) von dem besagten Albiheim und wurde von dem kaiserlichen Hoftruchseß Werner IV. von Bolanden mit allen Rechten, Gülten etc. 1227 dem Kloster Rothenkirchen (vergleiche die Nr. 44 unseres II. Bandes) geschenkt. So blieb es bis zur Reformation, und Petrus Sutor, der letzte Abt zu Rothenkirchen, wurde der erste evangelische Pfarrer in Gauerzheim (Gowersheim). Bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts gehörte

der Ort den Herren von Oberstein (vergleiche Seite 163 unseres II. Bandes) und später kam er in den Besitz der Herren von Wallbrunn, deren auf Seite 66 des I. Bandes bereits — bei der Beschreibung der Burgruine Frankenstein — kurz gedacht wurde.

An Stelle der erwähnten uralten Kapelle wurde im XV. Jahrhundert eine Kirche erbaut, welche Maria, der Mutter Gottes geweiht wurde. Von dieser gothischen Kirche haben sich aber nur der Thurm und Theile der Schiffswände erhalten; das heutige Langhaus wurde 1751 auf Kosten des Freiherrn von Wallbrunn errichtet, und an der mit Ornamenten gezierten Eingangsthüre befindet sich sein Familien-Wappen: 3 weiße verschobene Vierecke, $\frac{2}{3}$ in blau und ein solches auf dem Helm; über dem Schild und unter dem verzieren Wappenschilder je ein Stern.

Während der Zeit von der Reunion bis zum Ryswicker Frieden besaßen die Katholiken in der Gauerzheimer Kirche Simultanrechte.

Im Chore der besagten Kirche ist das in Sig. 180 wiedergegebene Grabmal des Wolfgang von Oberstein und seiner Gemahlin. Dasselbe ist aus einem blaßrothen Sandsteine hergestellt worden; ein Steinmetz- oder ein Meisterzeichen ist an demselben nicht vorhanden. Leider wurde dieses schöne Epitaphium vor etwa 60 Jahren mit einer Deckfarbe übel zugerichtet, und soviel man sich auch schon bemüht hat, dasselbe wieder auf den status quo ante zu bringen, so gelang es doch nicht, da die ursprünglichen, noch jetzt durchscheinenden Farben und Vergoldungen der Wappen etc. sich mit auflösen, sobald man die Tünche abzuwischen versucht. Auch sonst sind im Laufe der Zeit größere und kleinere Schäden erfolgt und ersichtlich geblieben. So wurden beispielsweise der Sreifrau die zum Gebete gefalteten Hände 1689 von den Franzosen abgeschlagen und die behandschuhten Hände des Ritters beschädigt. Die in Lebensgröße dargestellten zwei Figuren: Wolfgang von Oberstein mit dem Stahlharnische bekleidet und seinen Sederbuschhelm zu Süßen, und seine Gemahlin in der damaligen Frauentracht, umgeben 16 künstlerisch ausgeführte Wappen. Die über denselben befindlichen Namen nennen die folgenden Geschlechter, und zwar die 8 oberen: Ernberg, Erlenbach, Milch von Alken, Oberstein, Horneck von Weinheim, Wilhoffer, Semingen und Hofwart; die 4 auf der rechten Seite: Winter von Alken, Lewenstein, Kröfftel und Horneg von Hornberg; die 4 auf der linken Seite: Horneck von Hornberg, Balshoffen, Bettendorf und Kleingen.

An der Sriesplatte steht die Inschrift: „Röm. cap. 4. 25, Christus ist umb unser Sünde willen dahingegeben und umb unser Gerechtigkeit willen auferwecket“. Auf der Mittelsäule (unten) steht auf einem ovalen Schilde: „Im 31 Jahr gelebt in dem Ehestandt“.

Zu Süßen des Ritters ist die Inschrift: „Im Jahr als man zählt nach der gnadenreichen Geburt Jesu Christi 1602 den 25. Dezember starb der Gestrenge, edel und veste Wolf von Oberstein seines Alters 64 Jahr, dem der allmächtige Gott eine fröhliche Auferstehung und ewige Ruhe verleihe. Amen“.

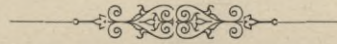
Zu Süßen der Sreifrau steht: „Anno dom. 160. den ist im Herrn christlich entschlaffen die edle und tugendsame Frau Maria von Oberstein, Wittwe, geborne Horneckin von Weinheim, welcher am jüngsten Tag der barmherzige Gott eine fröhliche Auferstehung verleihe. Amen“.

Der berührte Todestag der Sreifrau ist, wie aus Sig. 180 ersichtlich, nie ausgefüllt worden.

In dem Erdgeschosse des Thurmes ist zum Gedächtnisse der am 13. November 1666 verlebten Sreifrau Anna Sophia von Wallbrunn eine Grabplatte eingemauert, und

im Kirchenschiffe — rechts neben der Eingangsthüre — befindet sich ein aus Sandstein hergestelltes Grabmal*) mit der Aufschrift: „Anno dni 1549 den 12 martij ist in Gott verschieden der Edel und Ervest Sriedrich Steben vō Einselthum, der leßt dieses Stamms un̄ namens, dem Got genade“. Die in betender Stellung und in voller Rüstung dargestellte Figur des Ritters steht in einer halbkreisförmigen Nische, welche seitlich mit 8 Ahnenwappen geschmückt ist. Dieser „Steben“ war mit denen von Wallbrunn nahe verwandt und starb im Schlosse in Gauerzheim in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde. — Auf dem alten Friedhose vor der Gauerzheimer Kirche sind mehrere, jedoch sehr verwitterte Grabsteine, von welchen einer zum Gedächtnisse des am 16. October 1785 verlebten Freiherrn Johann Franz Ludwig von Löwenhaupt und ein anderer zu Ehren der am 15. August 1800 verlebten Luise von Wallbrunn errichtet worden ist.

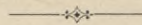
Zu Vorstehendem bemerken wir, daß i. J. 1800 die Herren von Gagern das Wallbrunn'sche Besiẗthum in Gauerzheim erwarben, und daß 1868 das Schloß sowie die Güter an Private veräußert wurden.



36. Die protestantische Kirche in Zell.

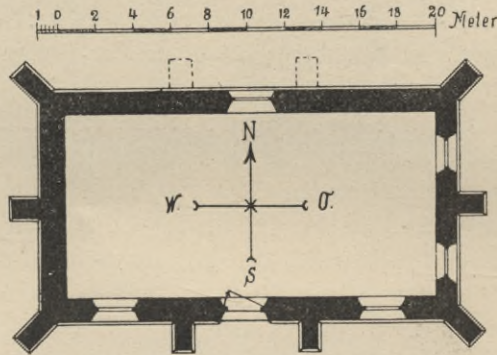
16.00 Kilometer westlich von Worms.

(Hiezu die Figuren 181 bis 182).



Die Orte Zell (früher Zelle) und Haryheim haben gemeinschaftlich einen Bahnhof an der Eisenbahnlinie: Worms-Monsheim-Marnheim. Ersteres gab dem freundlichen, von der Pfrimm durchflossenen Zeller Thal den Namen; es gehörte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zum kurpfälzischen Oberamte Alzen. Der Ort verdankt seine Entstehung einer einfachen Clause, bei welcher eine dem hl. Michael geweihte Kapelle stand. Ein aus

Sig. 181.



Grundriß
aufgenommen i. J. 1891 von Herrn
Th. Bente in Kaiserslautern.

England stammender Priester — Namens Philipp — soll zur Zeit des fränkischen Königs Pipin die fragliche Clause erbaut haben. Die besagte Kapelle ward später in eine Hauptkirche umgewandelt und dem Erlöser geweiht. Der Grund und Boden, worauf die Zelle sich befand, war dem Kloster Hornbach zuständig und im Laufe der Zeit wurde Zell eine von dem besagten Kloster abhängige Propstei, deren Gefälle am Ende des XI. Jahrhunderts wesentlich vermehrt wurden.

*) Eine photographische Aufnahme dieses Grabmales ist z. Z. nicht möglich.

An Stelle des ursprünglichen Gotteshauses wurde im Anfange des XIII. Jahrhunderts eine Kirche erbaut, welche 1248 von Theodoricus, dem Suffragane des Erzstiftes Mainz, geweiht wurde. Da aber i. J. 1329 Bischof Waltram von Speyer behufs Wiedererbauung einer Kirche in Zell in seiner Diöcese Sammlungen vornehmen ließ, liegt die Vermuthung nahe, daß der erwähnte Kirchenbau bald einem anderen Platz machte.

Mit seinen reichen Einkünften blühte das Stift bis zu den Zeiten der Reformation, woselbst (1550) der Kurfürst Sriedrich III. von der Pfalz es einzog und die Gefälle der Heidelberg Hochschule zuwendete.

Ob das seit 1553 als Kirche benützte und in den Figuren 181 und 182 dargestellte Gebäude ursprünglich zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt war, erscheint zweifelhaft. Man könnte geneigt sein, es für ein etwa im XV. Jahrhundert erbauten Spital zu halten. Der Grundriß der Kirche bildet ein Rechteck von 22.00 auf 12.00 Meter. Die

Sig. 182.



Ansicht gegen Südwesten.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Reeb in Mainz.)

ca. 9.00 Meter hohen Umfassungswände sind von 8 Strebepfeilern gestützt, welche mit sogenannten Kapuzinern, d. h. braunrothen Sandsteinen aus der Gegend von Grünstadt, verkleidet sind. Zu vermuthen ist, daß — wie in Sig. 181 angedeutet — beide Langseiten früher Strebepfeiler hatten, und daß der Bau mit 6 Kreuzgewölben auf 2 mittleren Streifstützen überdeckt war. Sechs in ihrer unteren Hälfte vermauerte Fenster spenden das nöthige Licht.

Auf der Mitte des Kirchendaches befand sich früher ein etwa 150 Jahre alter hölzerner Dachreiter, welcher i. J. 1891 seiner Baufälligkeit wegen entfernt wurde. Im

gleichen Jahre wurde der mit Sandsteinplatten bedeckte Fußboden mit Thonplättchen belegt. Hierbei wurde auch eine Anzahl ausgetretener Grabplatten zugedeckt.

Die aus Sig. 181 ersichtliche Thür unter dem mittleren Fenster auf der südlichen Langseite ist neuerer Entstehung; die ursprüngliche, spitzbogig überdeckte Eingangsthüre auf der Ostseite ist zugemauert.

Anderweitige ältere Gebäude finden sich in Zell nicht vor.

Die katholische Kirche, welche etwa 20.00 Meter südöstlich von der beschriebenen Kirche steht und auf der Nordseite von in die Bergseite eingebauten, alten Kellerräumen umgeben ist, wurde von 1707 bis 1710 auf Kosten der Universität Heidelberg erbaut. Ob dieses Gotteshaus auf den Fundamenten der alten Stiftskirche steht, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Zum Bodenbelege im untersten Thurmgeschoße, das als Vorhalle dient, sind alte 0.28 auf 0.28 Meter große Thonplatten mit spätgothischen Mustern verwendet. Der in Rococcoformen errichtete Haupt- und die zwei Seitenaltäre sind mit Oelgemälden — anscheinend Copien italienischer Meister — geschmückt. Im Schiffe, auf der südlichen Langseite, hängt ein 0.88 auf 0.99 Meter großes, aus der Zeit von etwa 1650 stammendes Oelgemälde auf Leinwand. Dasselbe enthält vier gothische Spruchbänder mit lateinischen Aufschriften und zwei figürliche Szenen; die obere stellt den hl. Philipp auf der Todesbahre dar mit einem vor ihm knieenden Ritter des Königs Pipin (vergleiche die Abbildung bei Lehmann, Diplomatische Geschichte des Stiftes von Zell); die untere hat Bezug auf den einstigen Besuch des Stiftes Zell durch unfruchtbare Frauen. — Einen besonderen Kunstwerth besitzt dieses Gemälde nicht.

Schließlich erwähnen wir, daß i. J. 1407 eine Bruderschaft zu Ehren und unter dem Schutze des hl. Philipp in Zell errichtet wurde, welcher sogar ein Theil des höheren deutschen Adels beitrug; die Propstei wurde dadurch gewissermaßen ein Rendez-vous-Platz der angesehensten Herrschaften. — Ueber den kürzlich erschienenen Sonderabdruck aus dem „Katholik“, 1896, I, „Der hl. Philipp von Zell im Bisthum Speyer“ von P. Konrad Eubel in Rom und die andere diesbezügliche Literatur berichtet die Nr. 4 des „Pfälzischen Museums“ vom 1. August 1896.



37. Die Burgruine Neu-Bolanden.

3.00 Kilometer südlich von Kirchheimbolanden.

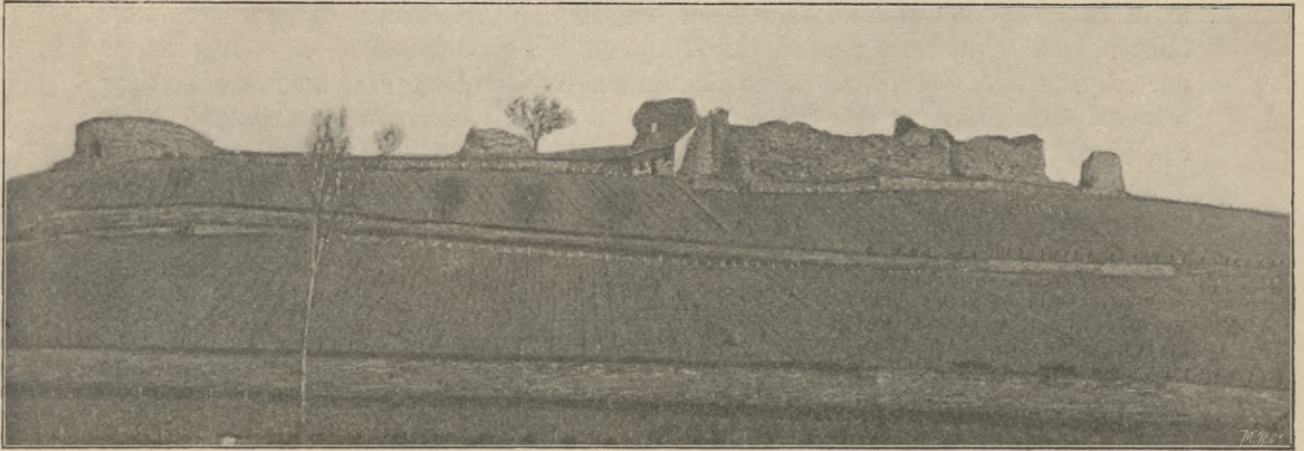
(Siehe die von Herrn E. Neeb in Mainz photographisch aufgenommene Figur 183.)



Von dem Stammsitze der im Mittelalter berühmten Ministerialen beziehungsweise Truchsesse (lateinisch = Dapiferi) von Bolanden oder Bonlanden am Ostabhange des Donnersberges sind nur noch einige Ueberreste der aus Sindlingen (Sandstein) errichteten Ringmauer übrig geblieben, die sich von der Districtsstraße aus am besten präsentiren. Von einer geometrischen Aufnahme dieser wenigen Mauerreste wurde Umgang genommen, da jetzt nicht einmal mehr der Umfang der Burg festgestellt werden kann. Größere Bautheile sollen etwa 1822 durch den damaligen Besitzer Hilgard beim Anlegen von Weinbergen entfernt worden sein. Von der um das Jahr 1116 durch den aus Schwaben stammenden Grafen Werner I. errichteten, von Wasser umgebenen Burg Alt-Bolanden ist längst keine Spur mehr vorhanden. Sie lag nahe bei dem Bolander Hofe. Von dem wenigen urkund-

lichen Materiale, welches über diese Tiefburg vorliegt, dürfte hier nur zu erwähnen sein, daß Erzbischof Adalbert von Mainz († 1137) einen Beitrag von 10 Talenten „ad edificium castri in Bolandia“ leistete. Unter Werner IV. scheint diese Burg in Verfall gerathen zu sein, und beiläufig 1250 mag man mit dem Baue von Neu-Bolanden begonnen haben. Eine große Baugeschichte hat auch diese Veste nicht zu verzeichnen; 1525 im

Sig. 183.

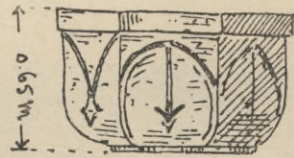


Ansicht gegen Südwesten.

Bauernkriege wurde sie eingenommen und geplündert, 1689 von den Franzosen zerstört und i. J. 1706 nebst den zugehörigen Gütern von Churpfalz an Nassau-Weilburg abgetreten.

Bis 1821 war die Ruine im Besitze des bayerischen Staates. Näheres bei Köllner, Lehmann, Srey, Weiß und Gärtner.

Auf der Nordwestseite der Ruine ist ein steinerner Tisch angebracht, zu dessen Fuß ein gothisch profilirter Taufstein verwendet wurde. (Siehe die nebigte Skizze.) Wo letzterer früher verwendet war, konnte nicht ermittelt werden.



38. Die Simultankirche in Kandel.

17.00 Kilometer nordwestlich von Karlsruhe in Baden.

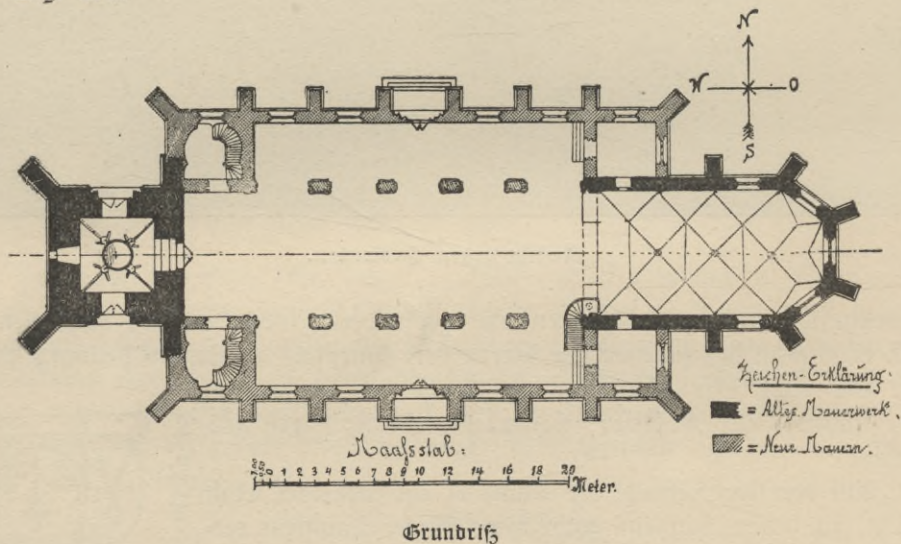
(Siehe die Figuren 184 bis 190.)

Die Kirche zu Kandel, die sich aus dem Bienwalde wie aus einem dunkeln Garten erhebt, bis zum Gebirge und in der Rheinebene stundenweit sichtbar, spricht besonders in ihrem Thurme mit seinem alterzgrauen, vom Rauche des zweimal niedergebrannten Dorfes und übrigen Kirchengebäudes geschwärzten, von Wind und Wetter sowie von dem Blitzstrahl wiederholt zerrissenen Kleide, seinem von Menschenhand zer Schlagenen Heiligenbilde, seiner

ausgemerzten fürstlichen Wappen, seinen von Regen ausgewaschenen Inschriften eine für den Kundigen inhaltsreiche, ergreifende Sprache: nicht bloß die Erregungen und Umwälzungen in dem Luftmeer, sondern die oft gewaltsamen Vorgänge und Umgestaltungen in der Menschenwelt, wie sie vor allem in der Gegend sich abspielten, in welcher er trotz seiner 370 Jahre wie eine der mit ihm gleichalterigen Eichen im nahen Walde sein Haupt in die Wolken trägt, haben ihre Spuren ihm aufgedrückt.

Der Name Kandel (früher Canele) begegnet uns schon 1164 in der Geschichte, wenn auch nicht so frühe wie der Name des mit ihm verbundenen Weilers Höfen. Da heute noch ein Theil des Ortes „Hübhof“ heißt, so liegt die Vermuthung nahe, daß Kandel wie so viele andere Orte im frühen Mittelalter, wo das Land Eigenthum der Eroberer war und von diesen an ihre Soldaten oder ärmere Freie oder auch an Leibeigene gegen eine jährliche Abgabe — als Hube — abgegeben wurde, aus einem Hübhofe entstanden ist.

Fig. 184.



(aufgenommen i. J. 1896 von Herrn F. Neumüller in Ludwigshafen).

Vom XIV. Jahrhundert ab gehörte Kandel zur Herrschaft Guttenberg (vergleiche die Nr. 62 unseres II. Bandes), welche damals die Grafen von Leiningen zu Lehen trugen. 1459 trat Graf Emich VII. von Leiningen bei einem Erbstreite zwischen dem Herzog von Zweibrücken und dem Kurfürsten von der Pfalz auf Seite des ersteren, dessen Vogt zu Neukastel (siehe die Nr. 58 unseres I. Bandes) Kunz Pfeil von Ulenbach den Krieg damit begann, daß er mehrere kurpfälzische Dörfer niederbrannte und 200 kurpfälzische Bauern, welche auf den Markt zu Speyer wollten, gefangen nahm. Dafür ließ der Kurfürst durch seinen Vicedom zu Neustadt und seinen Vogt zu Germersheim im Frühjahr 1460 eine Anzahl Dörfer des Leiningers — darunter Kandel — niederbrennen. Im August eilte er dann selbst herbei, um von Speyer unterstützt, noch vollends zu vernichten, was im Frühlinge übrig geblieben war. Als die Kändler von seinem Anzuge hörten, verschanzten sie sich in ihrem festen Kirchhofe, wurden aber bald überwältigt und das Dorf alsdann geplündert.

Die Simultankirche in Kandel.

Fig. 186

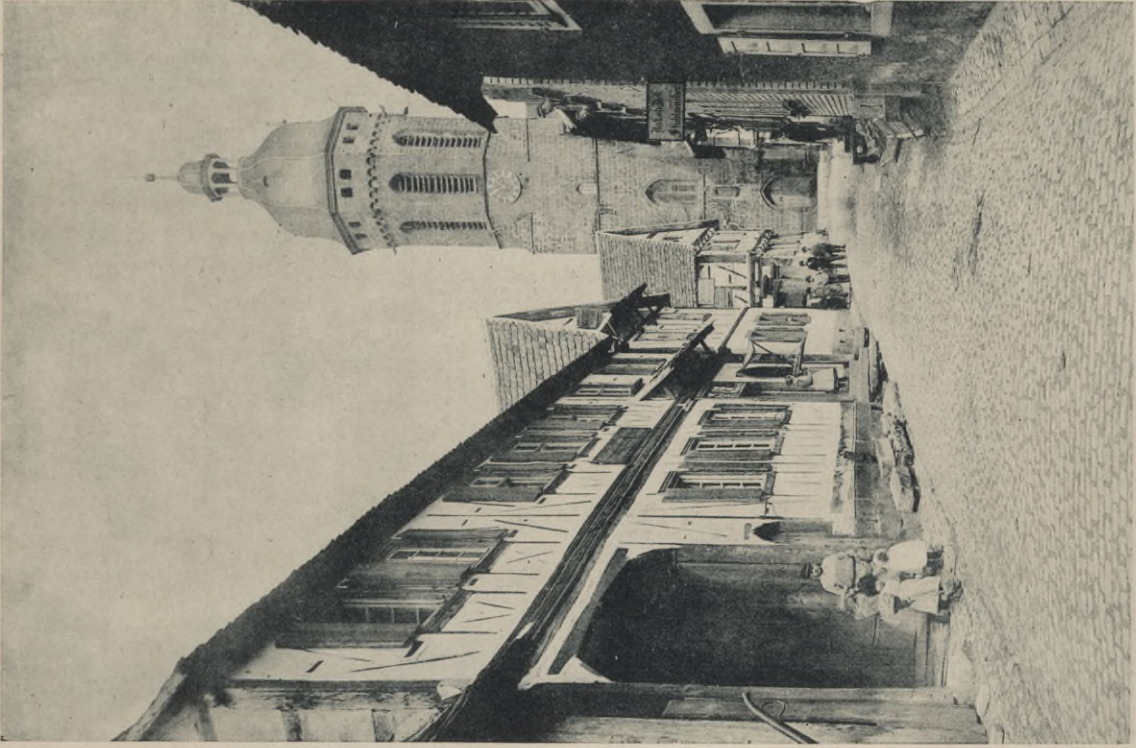
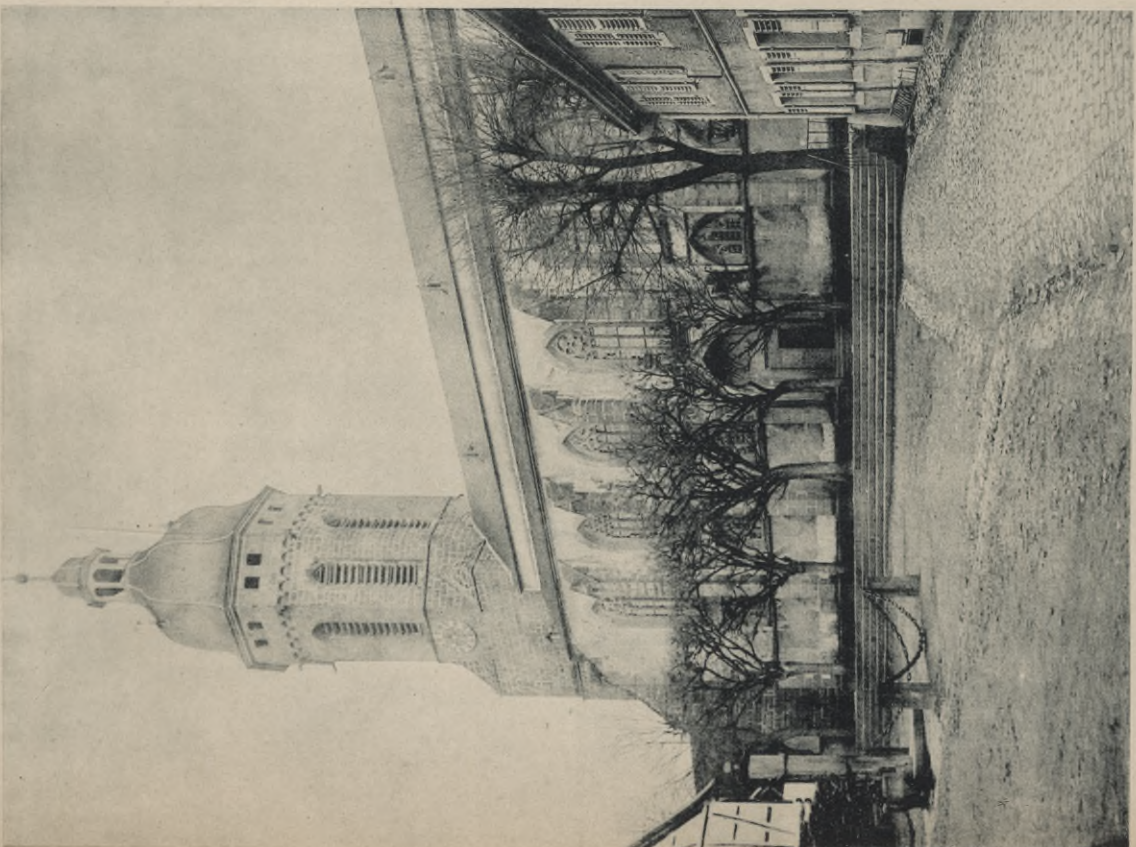


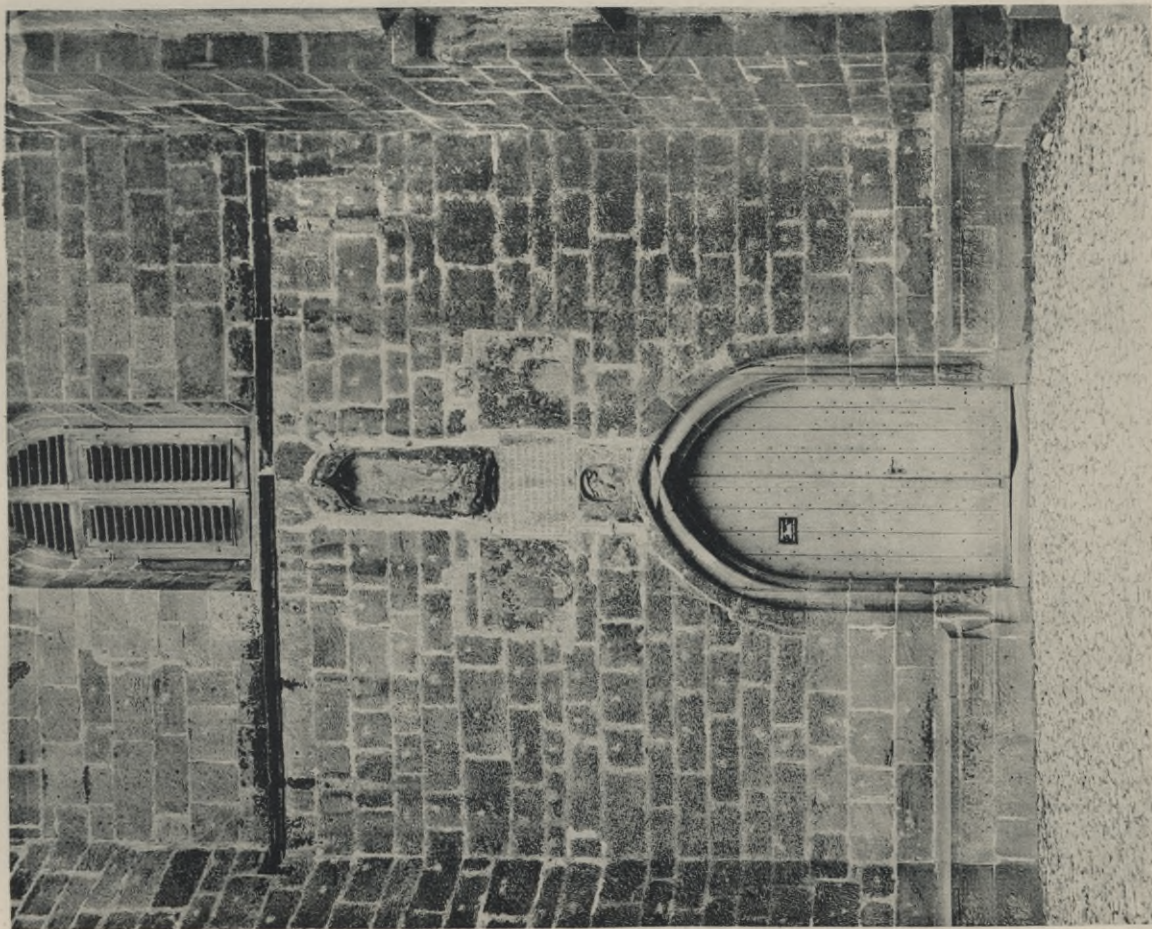
Fig. 185



Ansichten gegen Süden. (Nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Weeb in Mainz).



Fig. 187



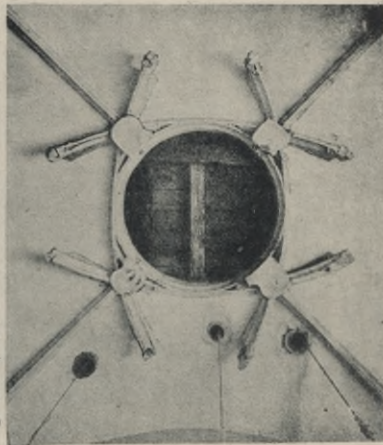
Der untere Theil des Thurmes gegen Süden.

Fig. 188



Zunficht der 2 Haufeinplatten über dem südlichen Thurmeingang.

Fig. 189



Zunficht des Gemölbes im untersten Thurmegehöfse.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

*
Politechniczna

Mit Infolge dieser ihrer Stellungnahme in diesem Streite, verloren die Leininger die Herrschaft Guttenberg, und diese ging 1463 an die Herzöge von Zweibrücken und die Kurfürsten von der Pfalz über, die von nun an als „Gemeinherren“ mit gleichen Rechten sie gemeinsam regierten.

Durch den zweimaligen Brand im Jahre 1460 waren die Kändler gezwungen worden, wie ihre Häuser, so auch ihre Kirche neu zu bauen.

Von diesem Neubaue berichtet ein Blatt aus einem sonst verloren gegangenen Kirchenbuche: „Die Sundation oder Stiftung der Kirche zu Kandel ist an einem Stein mit alten Buchstaben eingehauen gewesen, nahe bei den Thüren, im Eck bei der Kanzelstaffel.

A. D. MCCCCLXVIII. ist dieser Bawe angefangen und vollendet im (75ten) Jar zu der Ehr der Mutter Gottes und des hl. Ritters und Märtyrers George, Patron dieses Gotteshauses. Ist sieben Jore an dem Kirchenbawe gearbeitet worden ohne Aufführung des Thurmes.

NB. Im gar kalten Winter ist dieser Stein trucken und schwarzlicht gewesen, Wenn das Wetter sich ändern wollen, ist er weiß worden und mit subtilen Schnee behanget. Im Sommer zur Regenzeit hat er geschwikt, in Winterszeit ist er greulich und trucken zu sehen. (Auschwikung von Salpeter?)

Als man zahlt nach des Herrn Christi Geburt 1501 ist der Glockenthurm zu Kandel aufzuführen angefangen worden, wie solche Jahrzahl im Glockenthurme an einem Weihwassersteine deutlich gesehen und gelesen werden, welcher vergipset gewesen.

1512 ist der Altar im Chor ausgefertigt worden, A. Chr. 1519 ist das Bildniß des hl. Ritters Georgii gehawen und besonders eingesezt worden unten in den Glockenthurm.“

Hienach wurde der Bau der Kirche 1468 begonnen und 1475 vollendet; der Thurm aber erst im Anfange des XVI. Jahrhunderts aufgeführt und gleichzeitig das Innere des Gotteshauses würdig eingerichtet. Auf und an dem Hochaltar befanden sich ein Bild des Kirchenpatrons, ferner mehrere Heiligenbilder und die Passion Christi. Das heute noch vorhandene Sacramentshäuschen war mit gothischen Thürmchen ausgestattet. Die Fenster des Chores zierten fürstliche Wappen. Im Jahre 1569 erhielt die Kirche auch eine Orgel.

Das oben bereits erwähnte Kirchenbuch berichtet nun weiter: „Anno 1549 hat das Wetter und Donnerstrahl in den gemeldten Thurm geschlagen, dadurch der Kirchenmauer und dem Thurm oben im Gang und herwärts Klüften gemacht, so daß man es mit großen Eisenstangen und Klammern fassen müssen, wie der Augenschein und Jahreszahl noch zu sehen und zu lesen ist.“

„1622, den 26. Juli, ist Kandel von den Kroaten geplündert, die Kirche sammt dem Thurme und vielen schönen Gebäuden in Brand gesteckt, die Inwohner teils niedergehauen, erschossen, etliche Frauen und Jungfrauen geschändet, Kisten und Kästen zerbrochen.“

Alles Kriegselend, Plünderung, Raub und Mord mußte also Kandel in dem 30jährigen, ebenso in dem darauffolgenden orleanischen Kriege erdulden.

Durch Unvorsichtigkeit einer französischen Truppenabtheilung, welche 1635 die Kirche als Wachtlokal benützte, brannte das Dach des Schiffes ab. Nach 28 Jahren, am 20. October 1663 berichtete der Landschreiber Konrad Klein zu Minsfeld nach Zweibrücken, „wie hochnötig es sei, weil das Auditorium des Ortes ziemlich stark und das Chor, welches allein noch zur Zeit unter Dach, zu klein und zu eng werden will, daß die Kirche zu Kandel wiederumb förterlich gebaut werde.“

Herzog Friedrich Ludwig von Zweibrücken war im Allgemeinen hiemit einverstanden, der Mitgemeinsherr, Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz war aber (15. Dezember 1663) der Anschauung: „Sintemalen unseres Ermessens mehr an der innerlichen Erbauung der Gemeinde Christi als dem äußerlichen Kirchenbau gelegen, so will uns auch bedünken, daß die Bestellung der Kaplanei der Wiederaufrichtung des Langhauses selbiger Kirche billig vorzuziehen.“

Und das Land erholte sich; die Kirchengefälle gingen wieder regelmäßiger ein; es konnte nicht bloß das Diakonat zu Kandel wieder besetzt, sondern auch die Kirche wieder aufgebaut werden.

Vor der Reformation gehörte Kandel wie die ganze Herrschaft Gutenberg zum Bisthume Speyer, dessen Bischof in Kandel das Recht der Pfarrbesetzung (die Collatur) hatte. In den kirchlichen Zehnten theilten sich in wechselnder Weise der Bischof, die Klöster zu Selz, Euzerthal und Lambrecht, sowie später die Universität Heidelberg als Erbin von Lambrecht. Mit dem Rechte der Zehnterhebung verband sich auch gewöhnlich die Unterhaltungspflicht der kirchlichen Gebäude; doch lag die Unterhaltung der Kandler Kirche größtentheils der Kirchenfabrik ob, die zu Zeiten ein Einkommen von 134 Gulden hatte. Aus Gefällen, die in den Jahren 1523 bis 1555 eingezogen wurden, und geistlichen Pfründen entstand die Kirchenschaffnei Gutenberg, auf welche die Unterhaltungspflicht der kirchlichen Gebäude überging.

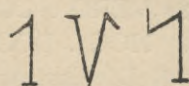
Die Benützung der Kirche betreffend, so war dieselbe, seit die Gemeinde Kandel (1565) eine protestantische geworden war, in alleinigem Besitze und Genusse der Protestanten und blieb dies auch bis zum Jahre 1682. Kaum hatte der König Ludwig XIV. von Frankreich die Oberherrschaft über die hiesige Gegend angetreten, so kam in Begleitung von Jesuiten sein Intendant von Straßburg nach Kandel, um die Kirche zu besichtigen. Er ließ es zwar nicht an Zusicherungen fehlen, daß die Protestanten in ihren Rechten ungekränkt bleiben sollten; bald danach kam jedoch trotzdem der Befehl den Katholiken das Mitgebrauchsrecht an der Kirche zu gestatten. Es wurde eine katholische Pfarrei errichtet und derselben die Einkünfte der beiden Pfründen zu St. Barbara sowie zu St. Wendelin zugesprochen und ein jährlicher Staatsbeitrag von 300 Livres gewährt. Serner entschied der Intendant de Vanolles von Straßburg am 14. September 1747 auf diesbezügliche Klage und Gegenklage: „Nous Intendant ordonnons aux Ministres Luthériens de Candel de commencer leur service depuis le premier Mars jusqu'au premier Octobre à neuf heures du matin et de vuider l'église à trois heures après midi et depuis le premier Octobre jusqu'au premier Mars à deux heures et demie. Faisant défense aux habitants catholiques du lieu d'y porter obstacle.“

Da hiezu auch der Herzog von Zweibrücken unterm 27. Juli 1774 seine Zustimmung gab, so ist diese Verfügung, so oft man auch an ihr zu rütteln suchte, nach wiederholter Entscheidung hoher königlicher Regierung für die Benützung der Kirche bis heute maßgebend geblieben.

Im Anfange unseres Jahrhunderts wurde der Thurmhelm so schadhaft, daß er erneuert werden mußte. 1836 war das Langhaus so baufällig, daß ein Neubau zur unumgänglichen Nothwendigkeit wurde. Da die Kirchenschaffnei die Pflicht eines Neubaus von sich wies, so ließ die politische Gemeinde 1836 auf ihre Kosten (wobei König Ludwig I. von Bayern 3000 Gulden zuschoß) unter Leitung des Ingenieurs Voit das heutige Langhaus erbauen und übergab es 1836 beiden Cultusgemeinden zur Benützung.

Das besagte Langhaus ist wie aus dem Grundrisse — Sig. 184 — ersichtlich, dreischiffig, überwölbt und mit seitlichen Emporen ausgestattet. Das ursprüngliche Langhaus war anscheinend im Lichten nur 12.00 Meter breit.

Das im halben Achtecke gegen Osten abschließende Chor ist im Lichten 12.00 auf 7.84 Meter groß. Das Fenstermaafwerk wurde 1836 erneuert. An den alten Fensterleibungen sowie an den Strebepfeilern des Chors sind die nebenstehenden Steinmetzzeichen:



In dem im Grundrisse 9.10 auf 9.10 Meter großen Thurme, den die Figuren 185 und 186 veranschaulichen, befindet sich die ursprüngliche Haupt-Eingangsthüre in das Schiff. An der Stelle der zwei weiteren Eingangspforten auf der Nord- und auf der Südseite des Schiffes befanden sich allem Anscheine nach früher keine Thüren.

Das Erdgeschoss des Thurmes ist überwölbt; die bezügliche Gewölbe-Ansicht zeigt Sig. 190. Die Gewölberippen endigen an den Eckpunkten eines Vierbogens, in welchen die runde Glocken-Aufzug-Oeffnung eingesezt ist, und sind dort mit 4 Wappenschilden überdeckt. Die Seiten des Vierbogens setzen sich noch ein Stück über die Ecken fort und schließen, soweit dies erhalten ist, mit menschlichen und thierischen Köpfen. An den zwei Thurmpforten ist mehrfach das nebenstehende Steinmetzzeichen.



Oberhalb des Kirchendaches geht der Thurm aus dem Viereck in's Achteck über, und das III. Thurmgewölbe enthält acht verhältnißmäßig hohe, spitzbogenförmig überdeckte Fenster. Die darüber befindlichen acht steinernen Wasserspeier lassen die ursprüngliche Thurmhöhe erkennen.

Auf der Südseite des Thurmes über der gothisch profilirten Thüröffnung ist, wie aus Sig. 187 ersichtlich, eine Haussteinplatte eingemauert, welche en relief das Brustbild eines Mannes — wohl des Baumeisters — enthält, der den Kopf auf die Hand stützt und hiebei den Kirchenbau betrachtet. Die besagte Sigur umgibt ein Spruchband mit der deutschen Inschrift: 1519 (Jahr) WART ICH HERGSATST VORWAER (= fürwahr! mittelhochdeutsch waere = Wahrheit). Vergleiche Sigur 181.

Zwischen dem Spruchbande und dem Relief ist das nebenstehende Meisterzeichen angebracht.



Oberhalb dem soeben beschriebenen Relief sind 3 Haussteinplatten eingemauert, von welchen die mittlere, eine stark ausgewaschene, vor etwa 30 Jahren durch unkundige Hand aufgefrischte zehnzeilige lateinische Motivinschrift enthält. Vergleiche Sigur 181.

Dieselbe ist nicht im gewöhnlichen, einfachen, mittelalterlichen Latein sondern im Humanistenlatein abgefaßt mit etwas verschrobener Construction. Die Buchstaben sind auch zum großen Theil sehr gesucht ligiert, mehrmals dreifach, was die Lesung sehr erschwert, das M ist öfters durch einen Strich über dem Vokal angedeutet, Vokale ausgelassen.

Herr Oberlandesgerichtsrath Gustav Christ in Karlsruhe, welchem wir an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank hiefür aussprechen, hat diese Inschrift in folgender Weise gelesen und übersetzt:

- 1) COMMVNI . INCLYTISSIMORUM . LVDO(V)ICORVM . SACRI . OF . (officii?
oder of verschrieben für ad) RHENV(M).
- 2) PALLACII . COMITVM . EX . BOIIS . QVOQVE . DVCIBVS . GENTILIVM .
- 3) ALTERIVS . QVIDEM . SACRI . RO (mani) . IMPERII . CEY (= lateinisch CEV, d h.
gleich wie)

- 4) ARCHIDAPIFERI . TVM . PRINCIPIS . ELECTORIS . TVM .
- 5) PER . GERMANI(A)E . FERE . TERRAS . NEMPE . GALLIAM .
- 6) ORIENTALEM . SVEVIAM . ET . RHENI . ORAS . DEFVNCTO .
- 7) NVPER . VITA . MAXIMILIANO . INTERREGIS . — ALTERIVS .
- 8) VERO . COMITIS . VALLIDANCII . — IVSSVQVE . IMPENSAQVE .
- 9) HOC . DIVI . EQVITIS . IEORII . (= Georgii) . SIMVLACHRVN .
- 10) D(edicatum) . EST . ANNO . SALVTIS . MDXIX . MENSE . APRILI .

Zu Deutsch: „Sowohl auf gemeinsame Anordnung als Kosten der ruhmreichsten Ludwige, beide Grafen des heiligen Amtes der (oder der heiligen) Pfalz bei Rhein und Vettern aus bayerischem Herzogstamm, wovon der eine nämlich sowohl des heiligen römischen Reiches Erztruchseß ist, als auch Kurfürst und Reichsverweser über die Hauptländer (West)-Deutschlands, d. h. Ostfrankreich (Lothringen), Schwaben und die Rheinlande, da Maximilian neulich*) aus dem Leben geschieden — der andere aber Graf zu Veldenz**) — wurde dieses Bild des heiligen Ritters Georg im Jahr des Heils 1519 im Monat April gestiftet.“

Heraldisch rechts von dieser Inschrift sind die Ueberreste des im Jahre 1795 durch die Franzosen verstümmelten kurpfälzischen und links diejenigen des Veldenzers Wappens.

Ueber der Inschrift (auf dem V. Haussteine) ist unter einem Baldachin das ebenfalls fast ganz zerstörte Bild St. Georgs als Drachenkämpfer angebracht. Der Drache ist nur noch an einer Klaue mit ihren Krallen erkennbar.

Schließlich bemerken wir noch, daß auf einem Haussteine, rechts neben dem Fenster im I. Thurmgeschosse die oben bereits erwähnte, deutsch und lateinisch zusammengereimte Inschrift eingemeißelt ist:

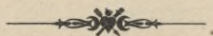
Anno 1549 EST (= ist)

DER SCHADEN G (= gewest!)

1550 E (= eher, vor) EINS (d. h. ehe 1551 gekommen war)

W. G. (= wieder genest = wieder geheilt.)

Zu der vorstehenden Beschreibung haben Herr Pfarrer Croneiß in Kandel und Herr Karl Christ in Heidelberg Beiträge geliefert.



39. Die Ueberreste der auf dem Kuppertsteine befindlichen mittelalterlichen Burg.

6.00 Kilometer östlich von Pirmasens.

(Siehe die Figuren 191 und 192.)

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn Heinrich Ullmann in Zweibrücken.)



Etwa 3.70 Kilometer südlich von der Eisenbahnstation Münchweiler an der Rodalb und circa 2.50 Kilometer nordöstlich von der in Nr. 60 unseres I. Bandes beschriebenen Burgruine Lemburg befinden sich auf dem Plateau des bewaldeten Hummelberges

*) Der Kaiser starb am 11. Januar 1519.

**) Ludwig II., Herzog zu Zweibrücken. Er war in diesem Jahr mit Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz (1508 bis 1544) Gemeinsherr der Herrschaft Guttenberg.

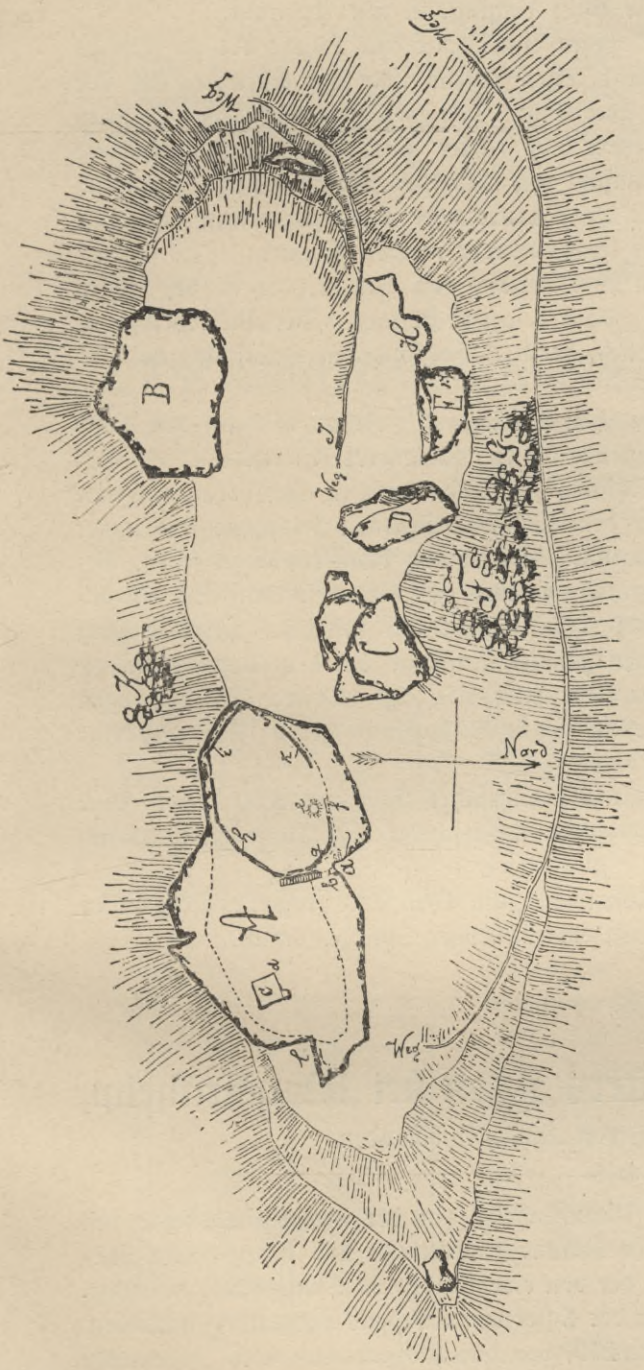


Fig. 191.

M. = 1:1000.

Agypfan.

Zeichen-Erklärung:

- A, B, C, D, E Felsen.
- F, G, K Zimmerhausen, zum Theil aus großen
Quadern bestehend.
- H Mauerrest.
- J Weg zum Felsen A.
- a Aufgang zum Felsen A.
- b Stallthüre.
- c Straße.
- d Thürenschaft.
- e Gitterne.
- f Trogartige Röhre.
- g, h, i, k Mauerreste.
- l Aufsteig-Öffnung.

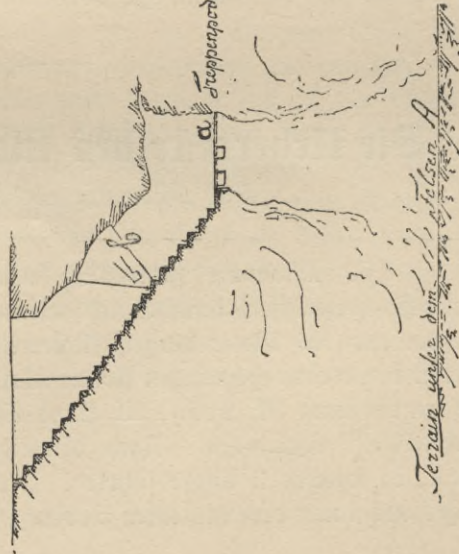


Fig. 192.

Schnitt a b.

M. = 1:200.



5 Sandstein-Selsen in der Situation, Sigur 191 mit A, B, C, D und E bezeichnet, welche im Mittelalter (XII. und XIII. Jahrhundert) zur Vertheidigung eingerichtet waren. Welche Ritterfamilie hier gehaust hat und wann die Burg einging, ist nicht bekannt.

Die punktirte Linie innerhalb der oberen Umrisslinie des Selsens A, der speciell den Namen Ruppertstein führt, zeigt die Basis dieses Selsens und läßt erkennen, um wie viel die obere wetterbeständigere Selschicht überhängt. Den theilweise künstlichen Aufstieg bei a veranschaulicht die Sigur 192. Der etwa 6.00 Meter über dem Terrain befindliche Treppenpodest, welcher seit 1895 durch eine Anzahl von steinernen Stufen bequem zugänglich gemacht wurde, war ursprünglich nur mit einer Leiter oder einer primitiven hölzernen Stiege zu erreichen, welche bei Kriegsgefahr leicht entfernt werden konnte.

Von dem besagten Podeste führen eine Anzahl von Stufen, die in den Selsen gehauen sind, auf das obere, 5.40 Meter höher gelegene Plateau. Der Dielenbelag des Podestes war — wie aus Sigur 192 ersichtlich, durch 2 Holzschwellen unterstützt; bei „b“ war eine Salthüre angebracht.

Wir haben es hier mit einer ähnlichen Einrichtung zu thun wie auf der 20.00 Kilometer östlich gelegenen Salkenburg (vergleiche die Nr. 42 unseres II. Bandes). Speciell die Figuren 220 und 221 zeigen, wie der Aufstieg zur Salkenburg in noch höherem Grade erschwert war. Auf der 11.40 Meter über dem Terrain gelegenen Selsplatte sind außer der Cisterne b und dem Troge f nur noch wenige Spuren von Mauerwerk zu sehen. Bei „c“ ist eine quadratische, etwa 2.00 Meter tiefe Grube, auf deren Nordwestseite ein anscheinend von einer Wandnische herrührender Thüranschlag sich befindet. Letzterer mag mit dem wahrscheinlich vorhanden gewesenen zweiten Aufstiege bei l in Verbindung gestanden sein, welcher jedoch nur das Ansehen einer Selspalte zeigt. Weitere Ausgrabungen wären hier sehr wünschenswerth. Die Aussicht gegen Süden und gegen Westen ist eine recht lohnende.

Der schwer zugängliche Selsen B hat eine ungefähre Höhe von 8.00 Meter; seine Plattform ist von den Selsen A und C beherrscht. Es erscheint deshalb fraglich, ob sich hier auch Bauwerke befanden.

Bei F, G und K sind Trümmerhaufen, die zum Theil aus großen Quadersteinen bestehen und auf das ehemalige Vorhandensein einer Vorburg schließen lassen.



40. Die Ueberreste des Klosters Synon bei Mauchenheim.

5.00 Kilometer nördlich von Kirchheimbolanden.



1.50 Kilometer südwestlich von Mauchenheim (in der Generalstabskarte mit Synoner-Hof bezeichnet) befindet sich mitten in bebautem Ackerfelde und neben einem Seldwege ein etwa 50 Meter langer Mauerrest, der von einem größeren Stallgebäude herrührt. Sonst ist von diesem ehemaligen Nonnenkloster des Cisterzienser Ordens nichts übrig geblieben. 1836 waren nach M. Sren, III. Band Seite 290, von den Klosterbauten noch „bedeutende Ueberbleibsel“ vorhanden. Nach demselben Autor bildete der Klosterbezirk ein weites Viereck, in welches 2 Thore führten. Das Stiftungsjahr und der Stifter dieses Klosters, welches auch unter dem entstellten Namen „Senl“ vorkommt, sind unbekannt. Die erste sichere

Nachricht datirt vom Jahre 1232. Synon hatte seit 1248 das Pfarrsazrecht und seit 1309 den Pfarrsaz des Klosters Paradies in Mauchenheim. Die Ritter von Levenstein, welche in unseren früheren Nummern bereits öfter erwähnt wurden, hatten hier ihre Familiengruft; die Truchseffe von Alzei, deren Ahnen wahrscheinlich das Kloster gegründet haben, besaßen das Schirmrecht. Die Güter und Gefälle des im Mittelalter sehr reichen Klosters zog im Jahre 1566 Kurfürst Sriedrich III. von der Pfalz ein.

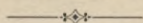
Näheres bei Widder III 169, Srey und Remling.



41. Die Ueberreste des Klosters Paradies in Mauchenheim.

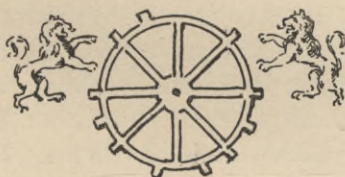
6.25 Kilometer nördlich von Kirchheimbolanden.

(Siehe die Figuren 193 und 194.)



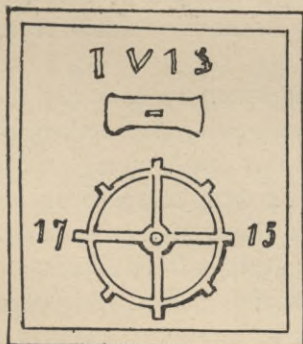
Im Orte Mauchenheim (früher Mouchenheim) wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, westlich von der Georg Anhäuser'schen Oelmühle, „verschiedenes Gemäuer“ ausgegraben, welches man für die Ueberreste der ehemaligen Kirche des Klosters Paradies (auch Paradeis genannt) ansah. Die besagte Oelmühle bildete ehemals auch einen Bestandtheil des Klosters, und dasselbe wird von dem ehemaligen Schlachthause in Mauchenheim behauptet.

Sig. 193.



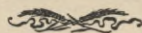
Ueber einem Thürsturz von 1736.

Sig. 194.



Ueber zwei Eingangsthüren des besagten Mühlen-Anwesens sind die nebenscizzirten Hausstein-Wappen von 1715 und 1736 eingemauert. Im ersten Obergeschoffe, in einem Zimmer des zugehörigen Wohnhauses ist eine ziemlich gut erhaltene Stuckdecke mit der Jahreszahl 1718. Ein dritter Thürsturz mit der Jahreszahl 1632 wurde vor etwa zehn Jahren abgebrochen und entfernt.

Das Kloster zum Paradies soll in der Mitte des XII. Jahrhunderts gestiftet worden sein; es war von Nonnen des Cisterzienser-Ordens bewohnt. Der Pfarrsaz im Dorfe Mauchenheim wurde 1309 diesem Kloster überlassen. Ueber die späteren Schicksale dieses Klosters ist nur wenig bekannt. Baureste sind sonst keine vorhanden. Vergleiche Widder, Srey und Remling.



42. Die Ueberreste des ehemaligen Benediktinerklosters Hornbach.

6.50 Kilometer südlich von Zweibrücken.

(Siehe die Figuren 195 bis 236.)

Auf einem Bergrücken, an dessen Fuß die vorüberfließenden Bäche Schwalb und Trualb sich zur „Hornbach“ vereinigen, baute um das Jahr 740 der austrasische Bischof und Glaubensbote Pirminius, herbeigerufen von dem Grafen Werner, dem Stammvater des fränkisch-salischen Königsgeschlechtes, einige Zellen und ein Gotteshaus. Diese Ansiedelung, nach ihrer Lage an dem Zusammenflusse zweier Bäche zuerst „Gemünde“, „gamundium“ genannt, erhob sich im Laufe der Jahrhunderte, von dem fränkischen Major-domus Karl Martel, dann von einer Reihe fürstlicher und adeliger Herren sowie Frauen unterstützt und reichlich dotiert, von Benediktinern bezogen und vergrößert, zu der reichen Abtei Hornbach, von welcher der heutige Kantonsort Neu-Hornbach*) nur noch einige Reste aufweist.

Pirminius starb am 3. November 753 in seinem Kloster zu Hornbach, wo seine Gebeine 800 Jahre ruhten, bis sie nach Aufhebung der Abtei unter den Stürmen der Reformation nach Innsbruck geflüchtet wurden.

In der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts wurden auch die Gebeine des hl. Sabian nach Hornbach gebracht, wo sie den Ruhm und die Einnahmen des Klosters so erhöhten, daß eine eigene Sabianskirche samt Stift errichtet werden konnte. Zum Schutze dieser geistlichen Stiftungen und der um sie herum aufblühenden Ansiedelung erhoben sich bald Befestigungswerke. Eine Urkunde aus der Zeit des Kaisers Otto III. erwähnt bereits einer Burg innerhalb der Ringmauern zu Hornbach. Davon ist jedoch bereits 1720 keine Spur mehr vorhanden gewesen.

Unter der Leitung des Abtes Conrad, der 1179 mit 12 Ordensleuten aus dem Benediktinerkloster Hirfau kam, erhoben sich die Gebäulichkeiten der Abtei, welche dem Einsturze drohten, in neuer Festigkeit. 1221 stand an der Spitze des Klosters Abt Eberhard (früher zu St. Matthias in Trier). Derselbe erbaute ein Krankenhaus und erneuerte auch das übrige Bauwesen.

Wann Hornbach Stadtrechte bekam, ist nicht genau bekannt, doch hat Kaiser Karl VI. dieser Stadt bereits i. J. 1352 dieselben Rechte und Freiheiten verliehen wie den Städten Zweibrücken und Hagenau, wodurch ein bedeutender Aufschwung angebahnt wurde. An Kurpfalz kam Hornbach am 18. Januar 1385, da Graf Eberhard an diesem Tage Zweibrücken, Hornbach und Bergzabern zur Hälfte an Ruprecht I. von der Pfalz um 25,000 Gold-Gulden**) verkaufte und die andere Hälfte als pfälzisches Mannlehen von ihm annahm. Das Kloster Hornbach war in diesen Kauf nicht mit einbegriffen. Als aber infolge der pfälzischen Teilung vom 2. Oktober 1410 Pfalzgraf Stephan unter anderem auch

*) 3.00 Kilometer nördlich von Neu-Hornbach liegt das Dorf Alt-Hornbach, in welchem vor Zeiten das Benediktinerkloster Hornbach ein Hofgut besaß. Der im Jahre 1882 abgebrochene Kirchturm stammte aus romanischer Zeit.

**) Nach heutigem Kaufwerth etwa 1 Million Mark.

Zweibrücken und Hornbach erhalten, nachdem er Schloß und Stadt Hornbach um 30,000 Gold-Gulden von Karl dem Kühnen 1412 wieder gelöst hatte, da erhoben die Pfalzgrafen von Zweibrücken allmählich immer größere Ansprüche an Hornbach, denen sich auch das Kloster nicht ganz entziehen konnte. Das zeigte sich besonders zur Zeit der Reformation, die unter Johann V. von Kindhausen Eingang fand. Dieser Abt hatte sich 1533 dem Schutze des Herzogs von Zweibrücken anvertraut in Erwägung, daß „dieser zeitt vß verkerter verenderungen Buerischen vnd Layen Gewissen“ das Einkommen der Klosterherren sehr in Abgang gekommen sei. Derselbe hat auch auf die Pfründen des St. Sabianstiftes reformatorisch gesinnte Geistliche und Laien angestellt, wie Hieronymus Bock, Amand Sutor u. s. w.

Nach Einführung der Reformation wurde das Kloster von den Herzögen von Zweibrücken eingezogen. Ein Theil der Klostergebäude und der reichen Klostergefälle wurde zu Schulzwecken verwendet, und Herzog Wolfgang hat am 1. Januar 1559 zu Hornbach diejenige Schule feierlich eröffnet, die sich im Laufe der Zeit, nach mehrfachen Wanderungen zu dem heutigen Gymnasium in Zweibrücken entwickelt hat.

Infolge des Restitutionsediktes wurde das Kloster sammt allen Zugehörungen wieder an das Bisthum Speyer abgetreten und von Mönchen neu besiedelt. Die protestantischen Lehrer und Schüler mußten weichen, und Herzog Johann II. ließ seinen Glaubensgenossen, den Reformirten, ein „andereß Kirchengebäu“ zum Gottesdienste herrichten und überweisen am 15. Juni 1631.

Durch den westphälischen Frieden im Jahre 1648 erhielt Herzog Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, das Kloster Hornbach „mit allen An- und Zugehörungen“ zu völligem Eigenthum zurück. In dem Reunionskriege 1676 aber wurden Pforten, Thürme und Ringmauern von den Franzosen niedergedrückt und ruinirt; das Kloster wurde nochmals seinem ehemaligen Zwecke zugewiesen, aber bald darauf, im Ryswicker Frieden, an Zweibrücken zurückgegeben.

Von den im Jahre 1787 noch in Hornbach befindlichen Grabsteinen hat Crollius zehn abgezeichnet und deren Inschriften fixirt; sie gehören meist dem XV. Jahrhundert an.

Von der Baugeschichte der Stadt und des Klosters wissen wir nur wenig. In den Hornbacher Urkunden aus dem XV. und XVI. Jahrhundert werden des Klosters Siechenhaus, die Keller unter dem neuen Haus von 1545, die Mühle, die Backstube etc. öfters erwähnt.

Ein wichtiges Beweismaterial für die Lage der betreffenden Baudenkmale und das feinerzeitige Aussehen des Städtchens bildet das auf dem Bürgermeisteramte Hornbach befindliche, in Schweinsleder gebundene „Häuser-Buch“ nebst 13 Stück „geometrische Charten“ i. M. = 1 : 220, welche in den Jahren 1757 und 1758 durch den herzoglich Zweibrücker Geometer G. W. Spener angefertigt wurden. Diese Pläne zeigen nur ganz geringe Veränderungen im Vergleiche mit dem heutigen Befunde. Mit engen, gekrümmten Straßen, den Ueberresten der Stadtmauer und mit seinen ehemaligen Bauten — liegt der Situations-Plan des alten Hornbachs vor uns. — Wir sehen uns deshalb veranlaßt, zwei von diesen Plänen mit unbedeutenden Ergänzungen behufs besserer Erklärung des Nachstehenden in den Figuren 195 und 196 im Maaßstabe von 1 : 1000 wiederzugeben. In dem Lageplan, Sigur 212, der im Uebrigen mit dem Lageplane Sigur 195 conform ist, sind die derzeitigen Gebäude, sowie die noch vorhandenen Fundamente älterer Bauten veranschaulicht.

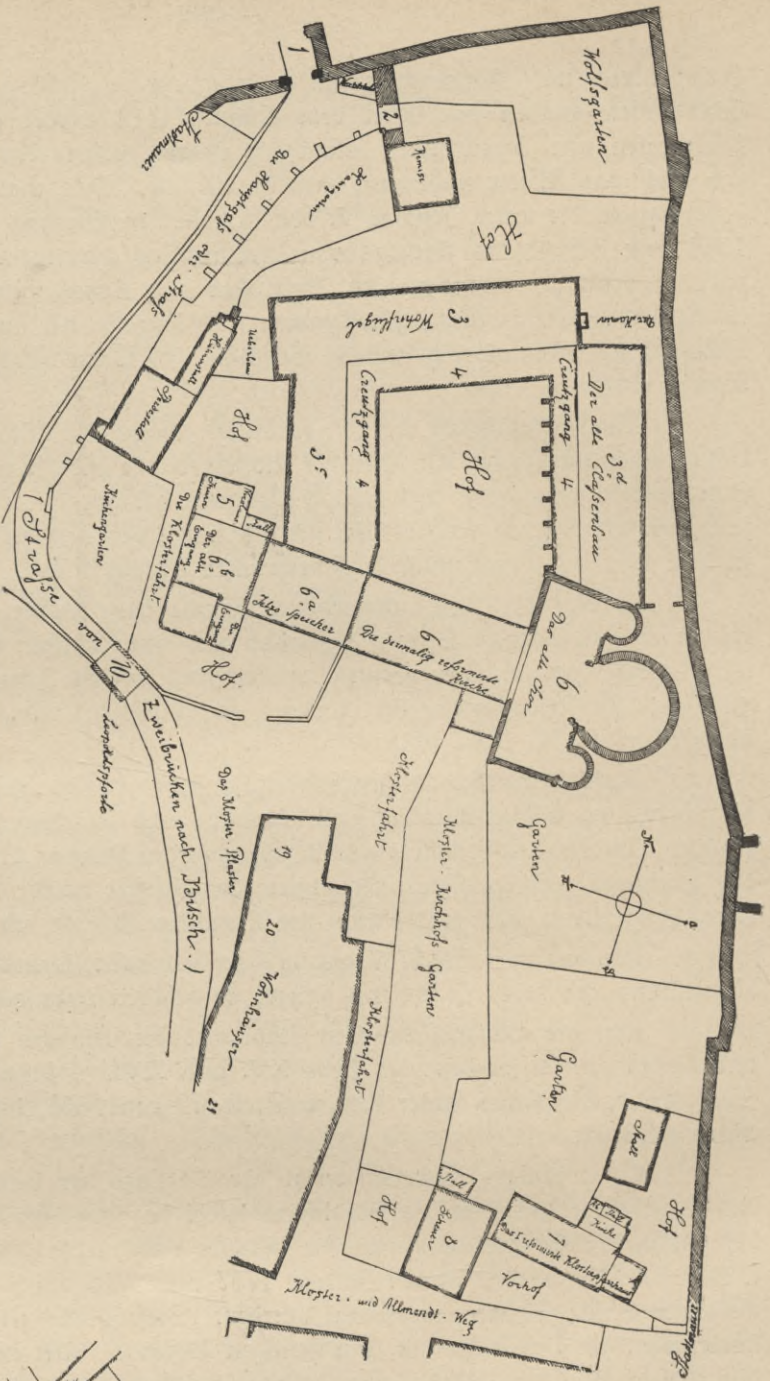
Sig. 195.

Miehergäbe der „Djarten“, welche den Hiofherberstik enthalten.

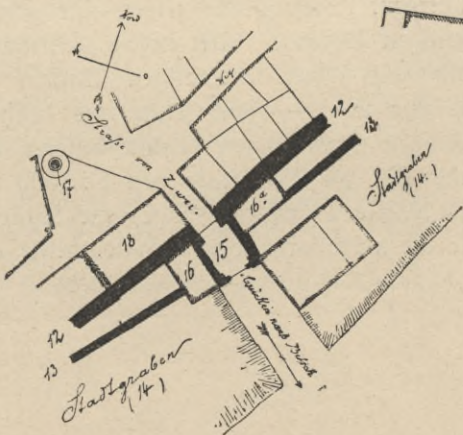
M. = 1 : 1000.

- Reiften-Erklärung:
- 1 Das untere Stadthor.
 - 2 Eingang zum Hiofer.
 - 3 Ehemaliges Conventsgedäude.
 - 3a Der alte Klaffenbau.
 - 4 Freigang.
 - 5 stiftungs-Ethum.
 - 6 Das alte Thor u. die „bermalig“ reformirte Kirche.
 - 6a Speicher.
 - 6b „Der alte Eingang“.
 - 7 Das erste reformirte Hiofherberstikhaus.

- 8 Eshauer.
- 10 Die Leopolds-Platze.
- 12 Stadthauer.
- 13 Hiofherbauer.
- 14 Der ehemalige Stadt-Graben.
- 15 Das obere Thor.
- 16 und 16a Die angehörtigen Stadtthauer.
- 17 Der Stadthauer.
- 18 Das Stadtthauer.
- 19, 20 und 21 Stöbshauer.



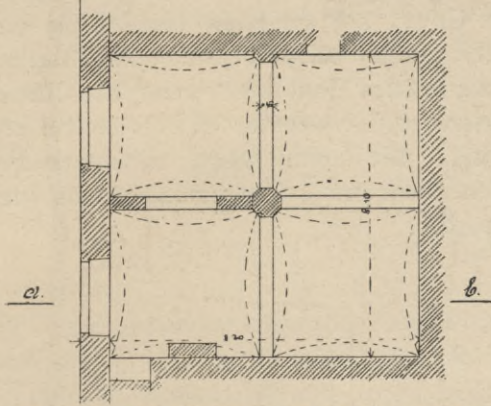
Sig. 196.



Miehergäbe der „Djarten“, welche den Grundriß des oberen Stadt-Djartens zeigt.

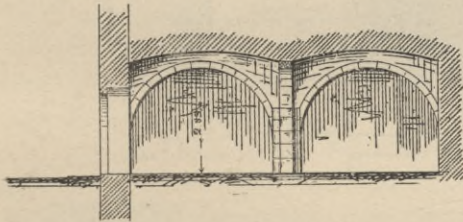
Fig. 197.

M. = 1 : 200.



Grundriß des Spritzen- und Leichenhauses
im ehemaligen Conventsgebäude „3“.

Fig. 198.



Schnitt a b.

Fig. 200.



Fig. 201.



Ansicht der eingemauerten Felsplatten neben der Eingangsthüre auf der Südseite des ehemaligen
Conventsgebäudes „3“.

Fig. 199.

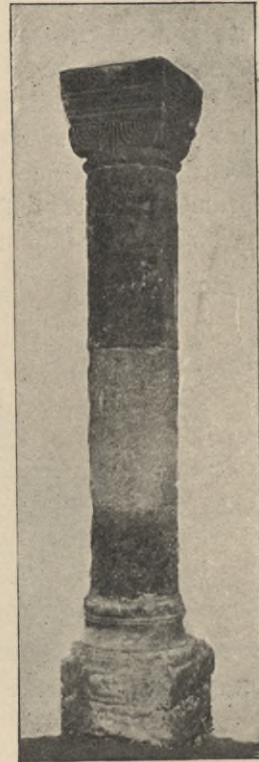
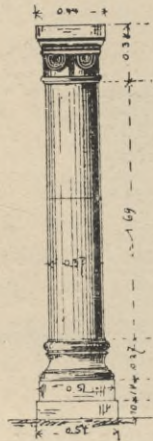


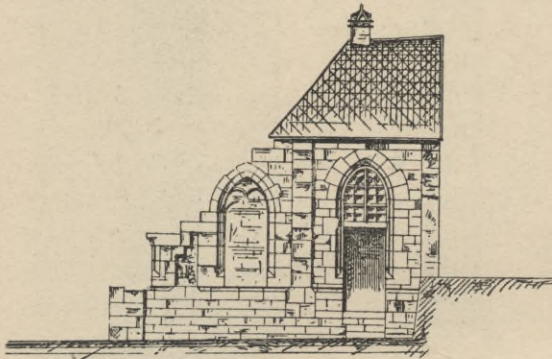
Fig. 199a.



Freistehende Säule im Holz- und Kohlenraume
des ehemaligen Conventsgebäudes „3“.

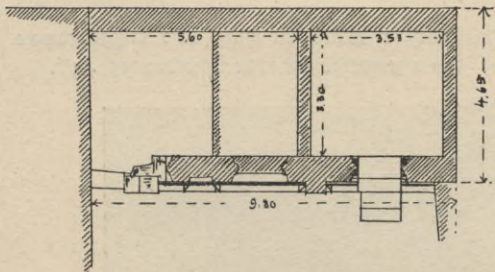
Da vor allem die Ueberreste des ehemaligen Klosters von Interesse sind, beginnen wir unsern Rundgang bei dem unteren Thore („1“ in Sigur 195), indem hier für den, der von Zweibrücken kommt, bei „2“ der eigentliche Klosterbezirk beginnt, welcher ehemals ringsum mit einer hohen, aus sauber bearbeiteten Sandsteinen errichteten Mauer umgeben war. Einzelne Theile dieser Umfassungsmauer sind ziemlich alt; die hierbei verwendeten Quadersteine sind mit der Sange verfekt. Sie können daher mittelalterlichen Ursprungs sein, während daneben anstoßende Mauertheile den Eindruck machen, als seien sie erst nach dem 30jährigen Kriege hergestellt worden.

Sig. 202.



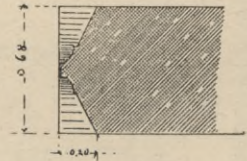
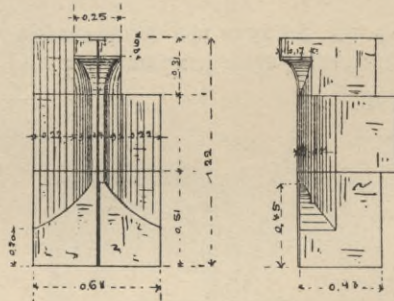
Ansicht der Waschküche „4a“ gegen Westen.

Sig. 203.

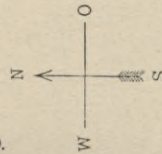


Grundriß der Waschküche. M. = 1 : 200.

Sig. 204, 205 u. 206.



Fenster-Detail.



Ueber dem besagten, halbrund überwölbten Kloster-Eingange „2“ ist eine kreisrunde Sandsteinplatte mit einem Relief eingemauert. Letzteres hat durch Witterungseinflüsse sehr gelitten, aber man erkennt doch noch zwischen 2 Wappen eine weibliche Sigur, welche in der linken Hand eine Seigerwage hält und mit der rechten etwas (vielleicht Almosen) austheilt.

Das rechteckige 36.50 Meter lange und ohne den ehemaligen Kreuzgang (4) = 7.90 Meter breite, zweigeschossige Gebäude „3“, an welches wir nun herantreten, ist das ehemalige Refectorium. In seinem östlichen Theile befindet sich die Wohnung des I. protestantischen Pfarrers. In den Räumen der westlichen Hälfte „3b“ sind die Gemeindebureaus untergebracht. Dazwischen, im Erdgeschoße (bei 3a) ist ein mit 4 Gewölben überdeckter und mittelst zweier Thore zugänglicher 8.10 auf 8.30 Meter großer Raum, welcher als Seuer-, Spritzen- und Leichenhaus dient. (Siehe die Figuren 197 und 198.) An dem Schlußsteine des westlichen Thor-Bogens bei a ist die Jahreszahl „1606“ eingemeißelt. — In

dem als Scheuer zur Pfarrwohnung gehörigen Raume „3c“ dient die in den Figuren 199 und 199a wiedergegebene Säule zum Tragen des Deckengebälkes. Der attische Sockel dieser Säule ist gegen die gewöhnliche Form bereichert durch Rundstäbchen, welche die Wülste begleiten. Der romanische Knauf gehört zu jener Gruppe von Würfelkapitälern, welche aus einer Anzahl einzelner Kapitälern, hier 4, zusammengesetzt erscheinen. Wir können seine Entstehung in den Anfang des XIII. Jahrhunderts setzen und sprechen gleichzeitig die Vermuthung aus, daß diese Säule einen Bestandtheil der ehemaligen Klosterkirche „6“ gebildet hat.

Der Kreuzgang „4“ ist vor etwa 140 Jahren mit rechteckigen Fenstern versehen und zur besagten Wohnung des I. Pfarrers beigezogen worden. An verschiedenen Stellen sind die Spuren der ehemaligen gothischen Spitzbogenöffnungen noch sichtbar. Er dient heute als Hausgang. Sein mit Sandsteinplatten belegter Boden enthält einige abgetretene Grabplatten, wovon eine auch eine ziemlich lesbare Umschrift in Minuskeln enthält.

Außen, zu beiden Seiten der aus der Mitte dieses ehemaligen Kreuzganges ins Freie führenden Thüre, sind die reliefirten 1.32 bzw. 1.40 Meter langen und in den Figuren 200 und 201 dargestellten Sandsteinplatten eingemauert. Sie sind romanischen Stils und mögen einstens ebenfalls Bestandtheile der Klosterkirche gebildet haben. Von dem östlichen Theile des Kreuzganges hat sich nur ein kleines Stück „4a“ erhalten, das heute als Waschküche dient. Seine Ansicht und seine Dimensionen sind aus den Figuren 202 bis 206 zu ersehen.

Von dem früher dahinter gelegenen, rechteckigen „alten Classenbaue“ „3d“ ist kein Stein übrig geblieben. Nach dem „Häuserbuche“ zu schließen, muß dieses Gebäude 1758 noch in wohnlichem Zustande gewesen sein. Die Kapiteltube und die Bibliothek mögen sich ursprünglich hier befunden haben.

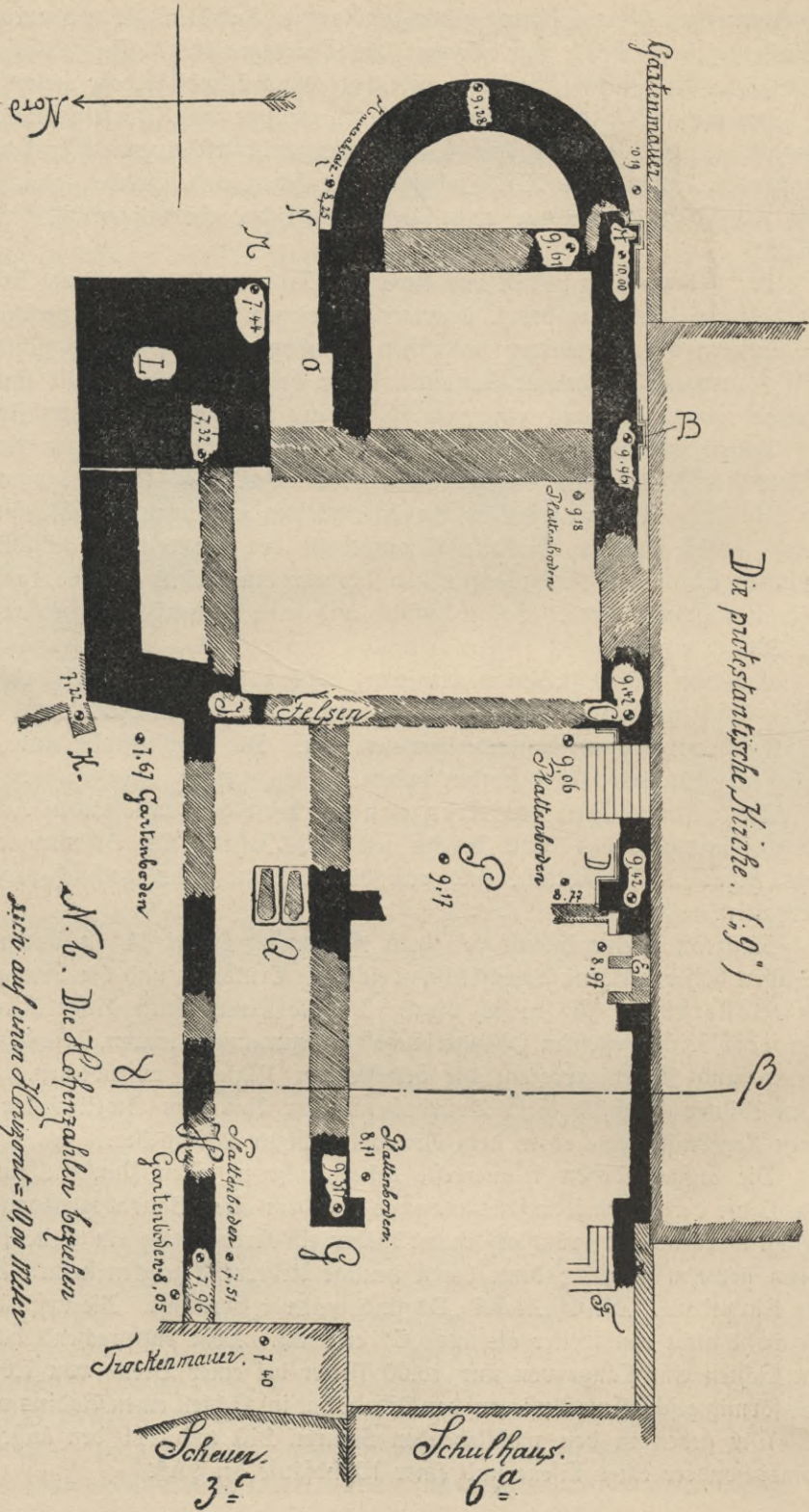
Der westliche Theil des Kreuzganges nebst den anstoßenden Räumen des ehemaligen Conventsgebäudes dient bereits seit 200 Jahren als Scheune und Hinterbau. Wie aus Figur 207 ersichtlich, sind von diesem Baue sechs gothisch-profilirte Fensterbögen erhalten.

Sünfzehn Meter südlich von dem Kreuzgang-Stügel „4“ kommen wir an eine, einige Stufen höher gelegene Rasenfläche, welche die Trümmer und die Fundamente der ehemaligen Klosterkirche „6“ in sich birgt. Da die Dimensionen dieser Kirche annähernd aus dem 1757/58 hergestellten „Häuserbuche“ zu entnehmen waren, beschloß der Pfälzische Architekten- und Ingenieurverein die betreffenden Mauern aufzudecken. Die Arbeiten leitete im Winter 1895/96 Herr Bezirksbaumeister Rau von Zweibrücken, und die gewonnenen Ergebnisse legte er in dem Grundrisse Figur 208 nieder.

Die aufgefundenen Mauerreste geben nicht in allen Punkten ein klares Bild; es ist im Laufe der Zeiten jedenfalls manches von dem alten Baue weggekommen und Neues hinzugefügt worden. Ursprünglich scheint weder ein Kreuz- noch ein Seitenschiff der Kirche vorhanden gewesen zu sein; denn deren heutige Ueberreste zeigten keinen Zusammenhang mit dem Hauptbaue. Die Theile bei „D“ sind späterer Herkunft. Die ursprüngliche Anlage hat sich wohl nicht viel weiter als bis „C“ erstreckt. Dem entsprechend hatte das Schiff einst im Lichten eine Länge von nur 16.00 Meter bei einer Breite von 7.60 Meter. Die halbkreisförmig geschlossene Apsis auf der Ostseite hat im Lichten einen Radius von 3.35 Meter.

Wir geben in den nachstehenden Figuren 210 und 211 den äußeren Sockel der Apsis, insbesondere einer Lisen und einer Wandsäule bei „A“.

Fig. 208.



Die protestantische Kirche. (1:9')

N. b. Die Höhenzahlen beziehen sich auf einen Horizont = 10,00 Meter unter Hochseebank. bei H.

Grundriß der 1895/96 aufgeführten Hofkirche.

Fig. 209.

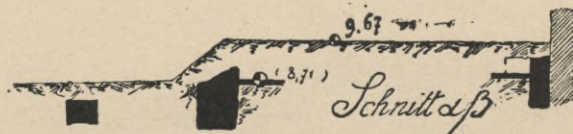


Fig. 210. Eisensockel der Apsis.

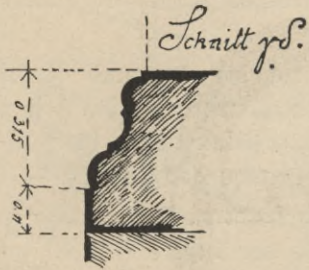
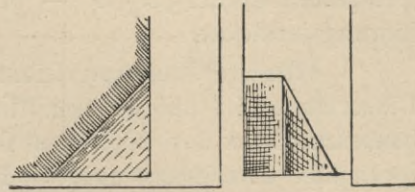


Fig. 213 u. 213a.



M. = 1:20. Eckfase bei M.

Fig. 214 u. 214a.

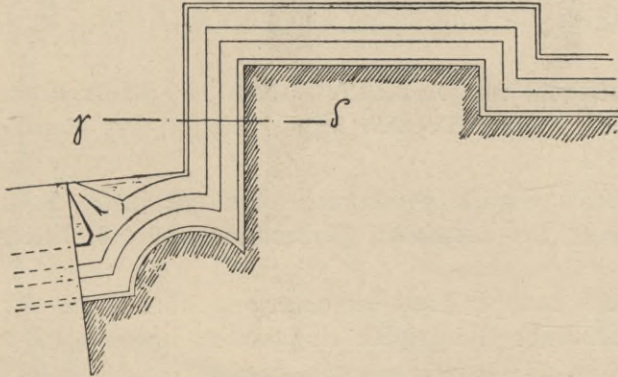
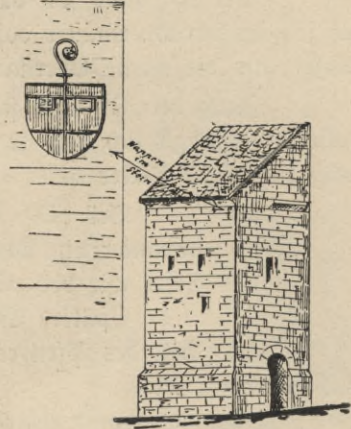


Fig. 211. Wandsäule bei A.



Anschaltskizze des Nicolausturmes „5“
nebst Ansicht des an demselben befindlichen
Wappens.

Fig. 207.



Photographische Ansicht von der Westseite des ehemaligen Kreuzganges „4“.

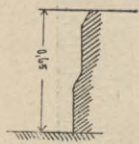
Das äußere Mauerwerk der Apsis — einschließlich des um 0.45 Meter vorspringenden Theiles „N—O“ — ist mit scharierten Sandsteinquadern in sehr sauberer Ausführung verkleidet.

Weitere Quaderverkleidung konnte nur noch auf der Ost- und Nordseite der Mauerplatte „L“ und an dem Mauerende bei „G“ festgestellt werden. An den noch vorhandenen Resten der nördlichen Langmauer ist das äußere Mauerwerk bis auf die ursprüngliche Terrainhöhe ausgebrochen und seiner Verkleidungsquader beraubt. —

Im Innern der Apsis war keine Spur von dem früheren Bodenbelage zu finden. Man kann deshalb annehmen, daß derselbe höher lag als der äußere Sockel.

Bei „B“ fand sich das gleiche Profil wie bei „A“ in annähernd gleicher Höhe, und jenseits der Quermauer daselbst auch der alte Plattenbelag und zwar 0.78 Meter tiefer gelegen, als die Sockel-Oberkante.

Auch bei „C“ fand sich dasselbe Profil vor wie bei „A“, jedoch 0.59 Meter tiefer. Dasselbe verkröpft sich hier gegen die Quermauer (? Vorhalle bezw. ? Schiff). Der Plattenbelag liegt 0.12 Meter tiefer als bei „B“.



Bei „D“ ist der neben scizzirte Pfeilersockel oben mit steiler Sase, darunter ein flacher Karnis. Der aufgedeckte Plattenbelag liegt 0.41 Meter tiefer wie bei „C“.

Spätere Einbauten aus rauhem Bruchsteinmauerwerk, in das aus der Zeit des Pfeilers „D“ stammende Mauerwerk eingebrochen und eingefügt, fand sich bei „E“.

Bei „F“ sind 7 steinerne Treppenstufen neuerer Herkunft noch wenig abgenutzt, in einspringender Ecke herum geführt und gegen Norden abgebrochen.

Das Ende der nördlichen Langmauer fand sich bei „G“. Dieselbe schließt mit einem durch Quadern verkleideten Pfeiler ab, an dem gegen das Innere und gegen Westen Spuren von Tünche constatirt werden konnten. Der Plattenbelag an dieser Stelle liegt 0.26 Meter tiefer wie bei „D“.

Bei „H“ befindet sich das Ende einer 1.10 Meter dicken Mauer, die hier abbricht und annähernd parallel zur Längsachse der Kirche zieht. Der Plattenboden dahinter liegt 1.20 Meter tiefer als bei „G“.

Bei „J“ wurde eine Mauerecke aufgedeckt, deren südlicher Schenkel gegen „C“ hinläuft, jedoch nach 2.50 Meter Länge endet, worauf dann Sandstein-Selsen auftreten.


Bei „K“ ist ein Mauerpfeiler, allem Anscheine nach das Sundament von dem letzten Strebepfeiler des östlichen Kreuzganges.

Sür die fast quadratische 6.40/6.50 Meter große Mauerplatte bei „L“, welche an der südöstlichen Ecke bei „M“ abgefast ist, können wir keine bestimmte Erklärung abgeben. Auf dem „Häußerplane“ (Sig. 195) wäre an dieser Stelle die nördliche, kreisförmige Chora-apsis zu suchen. Da aber keine weiteren Anhaltspunkte hiefür vorliegen, möchten wir die Vermuthung aussprechen, daß wir es mit dem Sundamente eines thurmartigen Anbaues von dem Klaffenbaue „3d“ zu thun haben.

Bei „P“ — also annähernd vor dem Altare der ehemaligen reformirten Kirche — wurden 3 aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammende Grabplatten von Hornbacher Klosterbeamten bloßgelegt. Die bezüglichen Aufschriften sind nicht von Belang.

Bei „Q“ wurden 2 aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert stammende Steinsärge mit Knochenresten aufgefunden. Sie wurden an Ort und Stelle belassen.

Der Boden des sog. nördlichen Seitenschiffes liegt, wie aus dem Querschnitte, Sigur 209, ersichtlich, 1.20 Meter tiefer als das Hauptschiff. Der betreffende Raum ist anscheinend der ehemalige, südliche Kreuzgangflügel.

Daß der zur Zeit von dem Schulhause „6a“ bedeckte Raum, welcher 1558 als Speicher diente, früher auch zur Kirche gehörte, und daß der westlich davon gelegene Gebäudecomplex „6b“, welcher im Häuserbuche als „der alte Eingang“ bezeichnet ist, einst als Paradies benutzt wurde, halten wir für selbstverständlich. Zu beiden Seiten dieses „alten Einganges“ waren rechteckige Thürme, und der nördliche derselben, der „Nicolausthurm“, „5“ besteht noch heute. (Vergl. Sig. 214). Die Außenwände des letzteren sind mit Sandsteinquadern verkleidet und an einem der unteren Quader ist das Steinmetzzeichen . Die meisten Steine haben Sargenlöcher. An einem größeren Quader auf der Nordseite des Thurmes, oben, unmittelbar unter dem Hauptgesimse, ist ein Abtsstab eingemeißelt. Vergleiche Sigur 214a. Der Bau ist jetzt mit einem Pultdache versehen, und letzteres mit Siegeln bedeckt.

Nach Remling, (Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, I. S. 57), ist seiner Zeit der obere Theil dieses Thurmes abgebrochen worden. Hierbei fand man einen Stein mit dem Bilde eines Abtes, der in der rechten Hand ein Buch und in der linken einen Stab hielt. Man wollte in dem Bilde den hl. Pirminius erkennen.

Ueber die seiner Zeit in der Abteikirche befindlichen Glocken wird urkundlich erwähnt, daß dieselben 1774 von den Franzosen geraubt wurden. Hierbei stürzte das Schiffsgewölbe ein.

Im Jahre 1785 stürzte der zur Kirche gehörige baufällige Thurm auf das Chor, und im gleichen Jahre wurden die noch übrigen Bestandtheile der alten Kirche abgebrochen. Bezüglich der südlichen Chorapsis haben unsere Untersuchungen nur zu einem negativen Resultate geführt.

Ob der 1785 eingestürzte Thurm identisch ist mit dem erwähnten Thurme auf der viereckigen Platte „L“ auf der Nordseite der Kirche, kann nicht mehr festgestellt werden.

In dem „Häuserbuche“ (Sigur 195) sind zu beiden Seiten des Chorabschlusses 2 annähernd kreisförmige Apfiden eingezeichnet, welche sich gegen das Querschiff öffnen.

Die heutige protestantische Kirche, in Sigur 212 mit „9“ bezeichnet, wurde am 29. Oktober 1786 eingeweiht. Sie steht theilweise auf der ehemaligen Sakristei und anderntheils auf dem im „Häuserbuche“ als „Kloster-Kirchhofs-Garten“ bezeichneten Platze.

Die Abtei und die Klosterkirche erlitten im 30jährigen Kriege große Vauschäden. Direkt bei dem an das Chor der Kirche anstoßenden Theile der Stadtmauer haben auch 1635 die Schweden angegriffen. Einem kaiserlichen Hauptmanne, der bald darauf mit seinen Truppen nach Hornbach kam, wird zugeschrieben, daß er das Kloster vollends zerstört und die Kirche als Pferdestall benutzt habe. Daß derselbe die im Jahre 1624 angelegte und aus etwa 300 Bänden bestehende Klosterbibliothek als Pferdestreu verwenden ließ, dürfte nicht wortwörtlich zu nehmen sein.

Manches werthvolle Manuscript muß aber trotzdem vorher in Sicherheit gebracht worden sein. So besitzt die Küsterei des Domes in Solothurn das in Trier geschriebene „Sacramentarium Salodurense“ mit einem wahrscheinlich in Hornbach beigefügten „Calendarium“. In diesem Buche, welches unzweifelhaft früher der Hornbacher Klosterbibliothek

angehörte, sind nach Angabe von Herrn Sanitätsrath Dr. Emil Pfeiffer in Wiesbaden, welcher das Manuscript kürzlich eingehend untersucht hat, 4 auf Pergament gemalte Bilder mit folgenden Darstellungen:

- I. Der Mönch Eburnant überreicht das von ihm geschriebene Buch dem Abte Adalbert;
- II. Abt Adalbert von Hornbach (von ca. 973 bis 1000) bringt dem hl. Pirminius, dem Gründer Hornbachs, das Sacramentarium als Geschenk dar;
- III. Der hl. Pirminius übergibt das Buch dem hl. Petrus;
- IV. Der hl. Petrus überreicht das Buch an Christus.

Auf dem II. Bilde trägt Pirminius ein violettes Oberkleid über einem weißen Unterkleide; auf dem III. Bilde ist er mit einem grauen Oberkleide und einem blauen Unterkleide dargestellt.

In ähnlicher Weise wird der hl. Pirminius auch heute noch abgebildet. Die diesen Darstellungen beigefügten lateinischen Verse lauten:

Bei I: Presul Permini, fulgens lux aurea mundi,
Incola clare dei, succensus amore fidei,
Istud Adalberti munus non despice, servi,
Dextra sed alma tui capiat me munere tali,
Quod tibi vile fero, non quantum debitor exto.
Haec tibi servitio maneat, rogo, tempore cuncto.
Aedibus ex istis ferat hoc si frivolus hostis,
Ulcio divine quod crimen vindicite ire!

Bei II: Janitor etheree commissis clavibus aulae,
Pastor et ecclesiae dictus de nomine, Petre,
Utque reos solvas data cui veneranda potestas,
Adsum Perminius dimisso pectore pronus
Haec tibi commendans, meus ut mihi credidit abbas.
Vilia divini tibi mittit xenia libri,
Quem tibi sacravit ac tota mente patravit.
Caeli cui cardo pateat pro munere, servo!

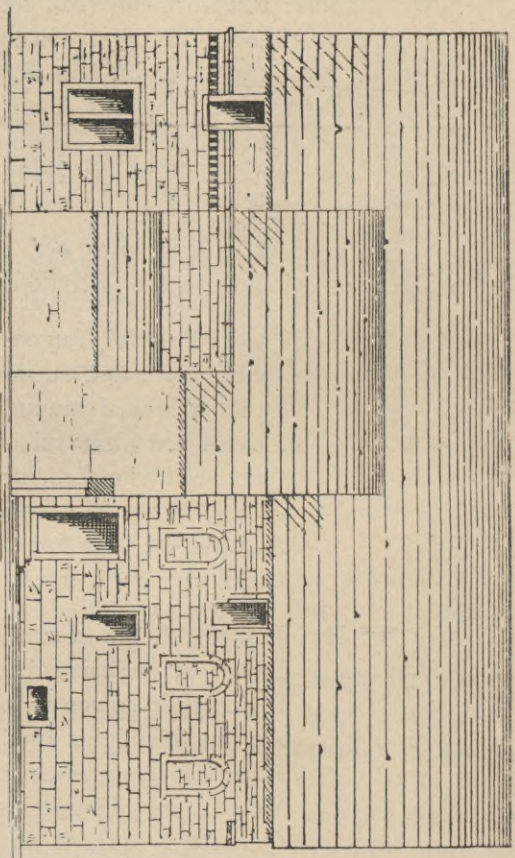
Das Aussehen der 1785 und 1786 erbauten protestantischen Kirche, in Sigur 212 mit 9 bezeichnet, dürfte als ein sehr nüchternes zu bezeichnen sein. Ob bearbeitete Steine von der ehemaligen Abtei hierbei direkt verwendet wurden, ist nicht ersichtlich.

An diese Kirche stößt auf der Südseite ein Garten, in welchem 1895/96 nach den Plänen und unter der Leitung des Herrn Bezirksbaumeisters Rau von Zweibrücken ein zweigeschossiges Wohnhaus für den II. protestantischen Pfarrer erbaut wurde.

Letzterer hatte bisher seine Wohnung in dem — auf dem Situationsplane (Sig. 212) mit „7“ bezeichneten Gebäude, zu welchem unser Rundgang uns nunmehr führt. Dieses zweigeschossige Gebäude trägt in dem „Häußerbuche“ von 1758 die Benennung: „Erstes reformirtes Klosterpfarrhaus“. Dasselbe ist in seinem Aeußeren mit Haussteinen verkleidet. Unter dem Hauptgesimse ist ein Zahnfries. Die halbrund überdeckten Fenster, welche im Mittelalter das nöthige Licht brachten, sind jetzt sämmtlich vermauert und am Ende des XVI. Jahrhunderts ersetzt worden. Einen werthvollen Bauthheil birgt dieses Gebäude in seinem 5.00 auf 5.30 Meter großen, mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Keller, den

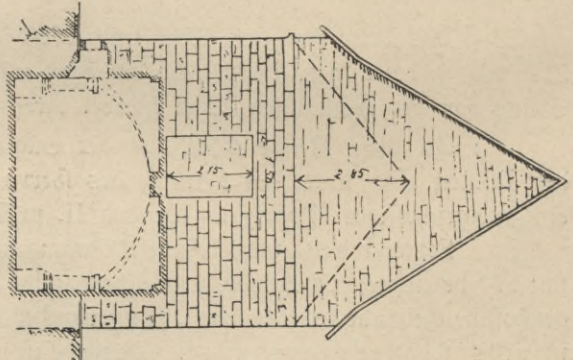
II. protestantiske Prædikehus 1776 (i hjemlige Kirkehus).
 (i hjemlige Kirkehus)

Fig. 217.



Prædikehus
 Rængs
 Skrift.

Fig. 218.



Prædikehus
 Skrift
 med
 Striber
 ind
 ved
 Kælder.

M. = 1 : 200.

Fig. 215.

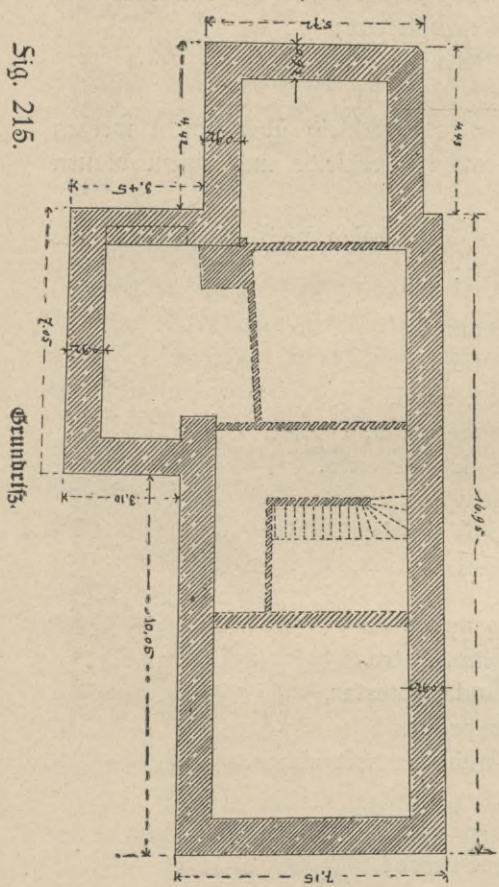
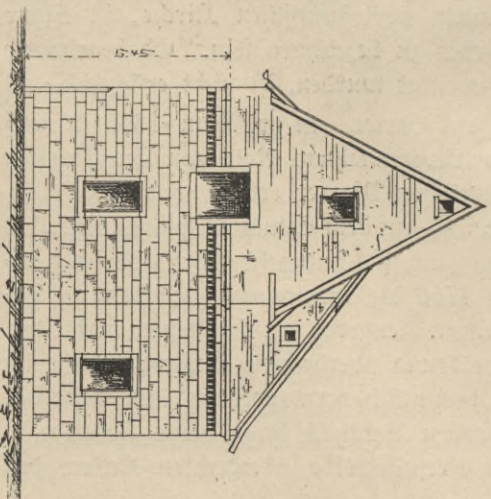
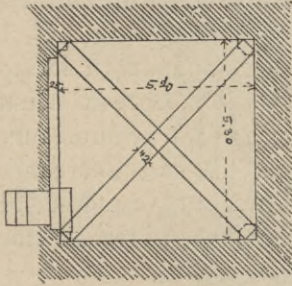


Fig. 216.



Prædikehus
 Skrift

Fig. 219.



Grundriß des Kellers.

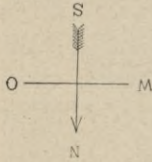
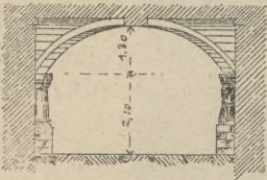


Fig. 220.



Längs-Schnitt durch den Keller mit Ansicht gegen Süden.

Fig. 222.



Fig. 221.



Fig. 222a.

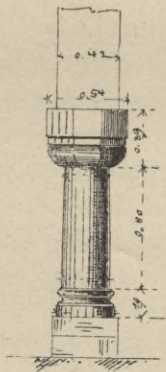


Fig. 221a.

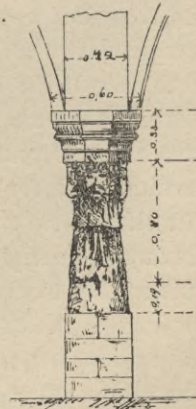


Fig. 223.

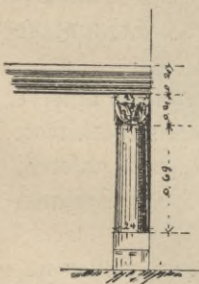
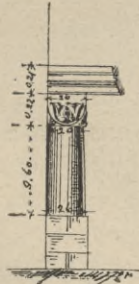


Fig. 224.



Ansicht der Zwergsäulen über dem Keller.

Wandsäulen in dem Keller des II. protest. Pfarrhauses, 76.

man bisher für die Krypta des alten Sabianstiftes hielt. Siehe die Figuren 219 und 220. Die Kreuzgurten werden aus 4 je 0.42 Meter breiten und 0.18 Meter vorstehenden Quadrern gebildet, die sich ohne markirten Schlußstein durchkreuzen*). Die vier Rippen werden von roh bearbeiteten Zwergsäulen getragen, von welchen wir „2“ in den Figuren 221 und 222 wiedergeben. Erstere stellt einen in sehr alterthümlichen Sormen gehaltenen Mönch dar. Diese Säulen und die als Säule benutzte Mönchsgestalt könnte man, obgleich die Sormen nur sehr undeutlich erhalten sind, wohl für frühromanisch (XI. Jahrhundert) halten. Dies gilt aber nicht für die Kreuzgurten. Da diese unorganisch auf die Kämpfer aufsetzen, so ist man veranlaßt an eine spätere Erneuerung des Gewölbes am Ende des XII. oder Anfange des XIII. Jahrhunderts zu denken, oder aber an einen Neubau desselben unter Verwendung älterer Theile insbesondere der Säulen.

Die aus dem Innern des Hauses in diesen kryptaartigen Kellerraum führende spitzbogige Thüre zeigt gothische Sormen, gehört also einem späteren Neubaue an. Außen neben der Kellertreppe führt ein schmales steinernes Treppchen auf einen über dem Keller gelegenen niederen Speicherraum. Derselbe war früher architectonisch ausgeschmückt; zwei 0.86 Meter hohe Zwerg-Säulen haben sich vielleicht noch an ihrer ursprünglichen Stelle erhalten. (Siehe die Figuren 223 und 224.)

Auf der Westseite dieses Gebäudes ist an der Außenwand eine vermauerte, 2,15 auf 1,50 M. große Thüröffnung, welche früher mittelst einer hölzernen Treppe von außen zugänglich war. Da das Erd- und das Obergeschoß dieses Baues aus romanischer Zeit stammen, so sprechen wir die Vermuthung aus, daß in diesem alten Baue möglicher Weise das bereits oben erwähnte, i. J. 1221 von dem Abte Eberhard erbaute Kranken- resp. Siechenhaus zu suchen ist.

Bei Nachgrabungen an der Nordseite des Gebäudes fand sich, daß diese bis auf 1,50 Meter unter der jetzigen Gartenoberfläche mit denselben sauberen Quadrern verkleidet ist, wie darüber. Man darf daraus schließen, daß der jetzt als Krypta bezeichnete Raum sich einst frei über dem Boden erhob. Darnach war also der Bau zweigeschoßig und möglicher Weise das Untergeschoß in seiner ganzen Ausdehnung ähnlich überwölbt, wie die sogenannte Krypta. Eine derartige Anordnung eines Krankenhauses aus dem XIII. Jahrhundert steht übrigens nicht vereinzelt da. In der Johanniterkirche zu Niederweisel in der Wetterau haben wir ein verwandtes Beispiel, wenn auch von ansehnlicheren Abmessungen, aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts. Dort war das gewölbte Untergeschoß für gottesdienstliche Zwecke bestimmt, und das Obergeschoß diente vermuthlich als Krankensaal und war durch Oeffnungen im Fußboden mit ersterem verbunden. Beide Stockwerke haben Altarräume auf der Ostseite.

Mit Rücksicht auf den charakteristischen Grundriß des Gebäudes war man längere Zeit zur Annahme geneigt, es enthalte die Ueberreste der ehemaligen Sabianstiftskirche, welche urkundlich des Oesteren erwähnt wird. Die Raumverhältnisse sind aber nach unserem Ermessen für eine Stiftskirche zu klein, und es ist deshalb anzunehmen, daß die Sabianstiftskirche schon längst spurlos verschwunden ist.

Mit Bezug auf das urkundlich oft erwähnte Sabianstift führen wir weiter an, daß dasselbe ursprünglich unter einem Dechanten stand und 12 Kanoniker besaß. Nach

*) Bemerkenswerth ist, daß die gleiche Art der Gurtenbildung in der unter Nr. 35 unseres III. Bandes beschriebenen, protestantischen Kirche in Böckweiler gefunden wurde, die von jeher mit dem Kloster Hornbach in enger Verbindung stand.

Scheuer „8“ (? ehemalige Fabiansgrufstkirche).

Sig. 226.



Photographische Ansicht gegen Norden.

Sig. 227.



Photographische Detail-Ansicht gegen Osten.

Scheuer „8“ (? ehemalige Fabiangruftkirche).

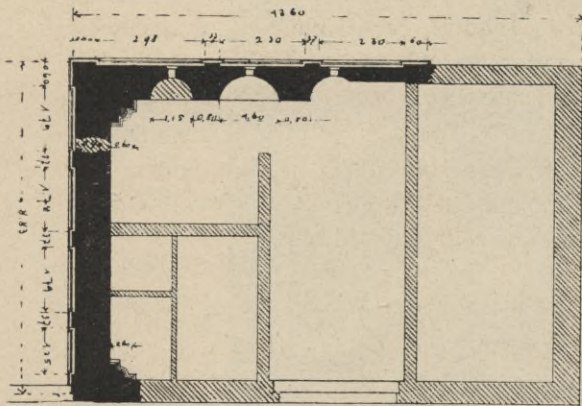


Fig. 225. Grundriß. M. = 1 : 200.

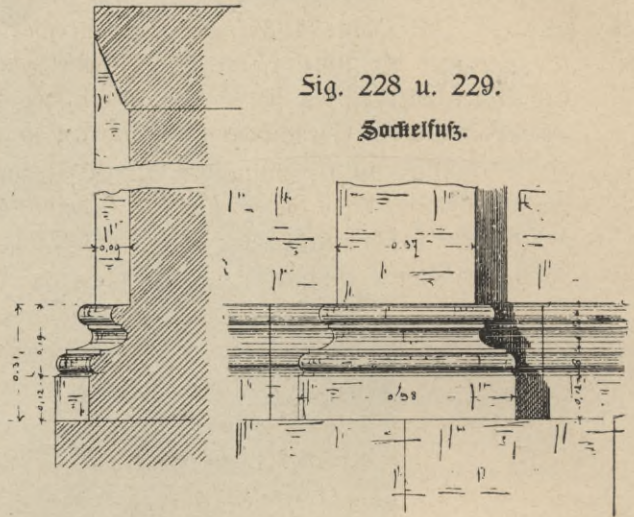


Fig. 228 u. 229.
Sockelfuß.

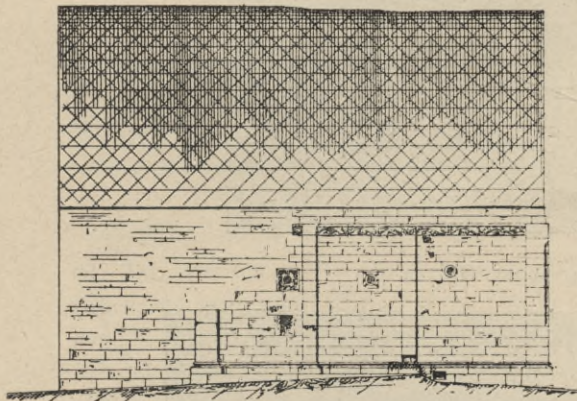


Fig. 227a. Ansicht gegen Osten.

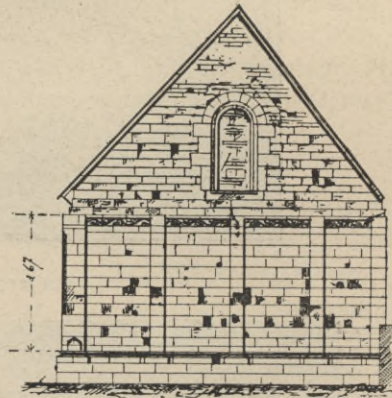


Fig. 226a. Ansicht gegen Norden.

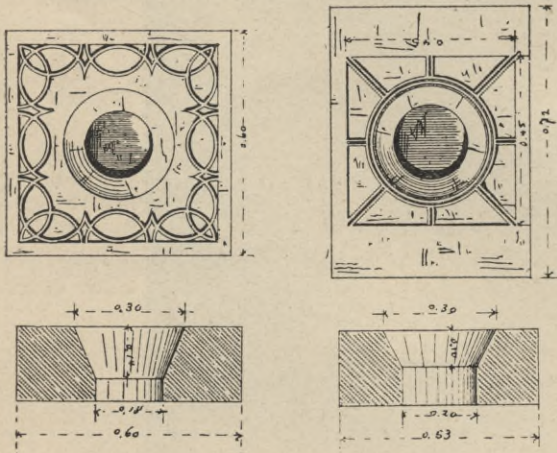


Fig. 230 bis 233. Fenster auf der Ostseite.



Fig. 234.
Ansiht des mit Ranken verzierten Bandes
unter dem Hauptgesimse.

der Reformation wurden von den Chorherren aber nur 5 beibehalten, und von 1635 ab fungirten sogar nurmehr 3 reformirte Geistliche.

Im Jahre 1635, bei der unerwarteten Ankunft der Schweden, mußten die Benediktiner die Abtei räumen. Sie kehrten aber kurz darauf wieder zurück und besaßen die Abtei wieder, bis sie (3 oder 4 an der Zahl) kurz vor dem westphälischen Frieden gemordet und in einen Brunnen geworfen wurden.

Was die Verwüstungen des 30jährigen Krieges noch übrig gelassen hatten, zerstörten alsdann 1676 die Franzosen. Dieselben brandschatzten den Ort und legten 38 Häuser in Asche. 1677 wurden die Thore und Thürme Hornbachs niedgerissen und die Ringmauer theilweise geschleift.

Zur Zeit des Ryswicker Friedens besaßen die Katholiken die „Bürgerkirche“, die Reformirten die Klosterkirche. Die besagte Bürgerkirche, ein einfacher oblonger, spätestgothischer Bau mit rechteckigen Fensteröffnungen, der zu den Zwecken einer „Stadthalle“ erbaut wurde, ist heute simultan.

Ueber dem nördlichen Portale derselben ist eine gusseiserne Platte mit der Aufschrift:
„Serenissimus Johannes*) comes palatinus Rheni etc. . . sacro usui suis civibus
ipse adsignavit XV. Junii MDCXXXI.“

Eigenthümerin des II. protestantischen Pfarrhauses „7“ ist die protestantische geistliche Güterverwaltung Zweibrücken.

Westlich von dem ehemaligen II. protestantischen Pfarrhause — nur 1,15 Meter entfernt — steht die Scheuer (8) und anstoßend daran das Wohnhaus (8a) des Ackerers Seegmüller.

In dieser Scheuer glauben wir die ehemals zum Sabiansstifte gehörige Gruftkapelle erkennen zu müssen.

Es war, wie aus dem Grundrisse, Sig. 225, ersichtlich ist, ein 8,70/8,70 Meter großer Bau, welcher mit Nischen und Ecksäulen ausgeschmückt war. Unter dem nördlichen Theile der Scheuer ist ein tonnenförmig überwölbter 7,37/5,17 Meter großer Keller, der in neuerer Zeit erst eingebaut wurde. Die nördliche Giebelseite (Sig. 227 und 227a) sind im Aeußeren vollständig im alten Zustande geblieben und lassen uns einen höchst werthvollen Bau aus den frühesten Zeiten des romanischen Styles erkennen.

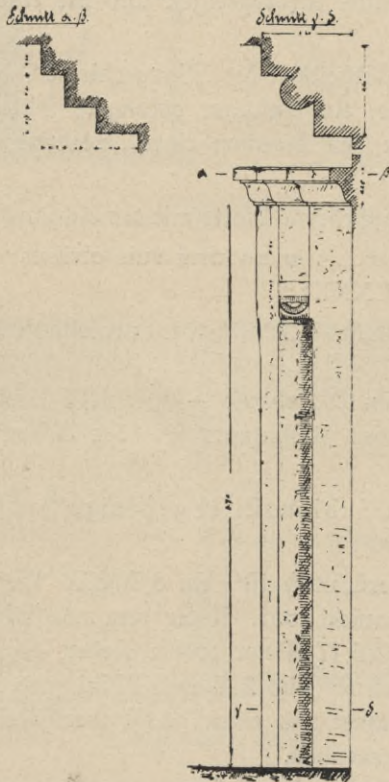
Der Sockel zeigt das attische Basisprofil (siehe Sig. 228 und 229). Die noch vorhandenen 2 Säulen sind mit breiten Ecklisenen und schmälere Zwischenlisenen belegt, um welche sich die Basis herum kröpft, während sich an ihnen oben eine mit Rankengewinde verzierte Schmiede todtläuft (siehe Sig. 227 und 234).

Der Giebel auf der Nordseite enthält ein wohlerhaltenes, später beigelegtes romanisches Fenstergestell mit kräftigem aus der einspringenden Ecke herausgearbeitetem Rundstabe. Im Innern, auf der Nordost- und auf der Nordwestseite sind die aus Sig. 225 und 235 ersichtlichen gegliederten, romanischen, 3,95 Meter hohen Eckpfeiler ohne Sockel erhalten geblieben. Die vorspringende Rundsäule hat einen Durchmesser von 0,24 Meter; das in Sig. 235 wiedergegebene Würfelkapital ist aus dem von oben herunterkommenden viereckigen Pilaster in ganz naiver Weise herausgearbeitet. Der Randschlag ist schariert, die halbkreisförmige Innenfläche ist gespißt.

*) Johann II. geb. 26. Mai 1584, gest. 30. Juli 1635.

Näheren Untersuchungen dürfte es vorbehalten sein festzustellen, ob dieser Raum ursprünglich flachgedeckt war, und ob diese Ecksäulen später eingebaut wurden. Im Zusammenhange hiermit müssen wir uns nämlich diesen Raum überwölbt denken und annehmen, daß ein Kreuzgewölbe bestanden hat, das durch rechteckige Rippen unterstützt wurde. In letzterem Falle wäre diese Innendecoration in den Anfang des XIII. Jahrhunderts zu datiren. Durch Nachgrabungen wäre auch festzustellen, ob die Sockelmauer der Nordseite nicht eben so tief in den Boden hineinreicht, wie das daneben stehende zweite

Fig. 235. M. = 1 : 50.



Ansicht und Schnitte
der nordöstlichen Ecksäule in der
Scheuer „8“.

protestantische Pfarrhaus, bei welchem dies, wie erwähnt, nachgewiesen ist. Die zahlreichen Löcher in der Nordwand lassen die Vermuthung zu, daß längs derselben ein bedeckter hölzerner Gang einst nach der Thür des Obergeschosses des Pfarrhauses (7) führte. (Vergleiche Figur 218.)

In dem Häuserbuche ist das Gebäude „8“ als Scheuer aufgeführt; sie gehörte 1758 den Herren von Schorrenburg. Diese stammten von den einstigen Rittern von Hornbach ab, welche 1195 erstmalig erwähnt werden. Sie besaßen seit 1720 auch ein bei Breitfurt an der Blies gelegenes Schloß, dem sie den Namen „Schorrenburg“ beigelegt hatten.

Ueber den ursprünglichen Zweck dieses altherwürdigen Gebäudes wurden verschiedene Vermuthungen aufgestellt. Die größte Wahrscheinlichkeit bietet unsere bereits geäußerte Annahme, daß es als Grufthkapelle erbaut wurde und zur Aufbewahrung und Verehrung der Gebeine des hl. Sabian bestimmt war. Für gewöhnlich wurden ja in christlicher Zeit die Reliquien unter dem Altar der Kirche und später im Altare selbst untergebracht; doch wurden oft für besonders zu verehrende Heilige in den Kirchen eigene Anbauten, Krypten und Apsiden angeordnet, so daß wohl auch in Hornbach an einen selbstständigen Grufthbau nach Art des heiligen Grabes in Jerusalem, dessen erste Nachahmung in Deutschland die Michaelskirche in Sulda vom Jahre 820 zu sein scheint, gedacht werden kann.

Wäre dies unannehmbar, so könnte man den Bau auch für eine Grabkapelle mit Beinhaus des Stiftskirchhofs halten. Für beide Annahmen würde die spärliche Erhellung durch die kleinen Rundfenster, von denen „3“ an der Ostseite erhalten sind (vergleiche die Figuren 227a, sowie 230 bis 233), gut passen.

Trotz der größten Einfachheit und der jetzt fehlenden Bogenöffnungen, die wir in diesem Falle auf der längst zu Grund gegangenen Westseite annehmen müßten, erinnert die Architektur an fränkische Reste, insbesondere an die der Thorhalle in Lorsch (= 15,00 Kilometer östlich von Worms), deren Erbauung im VIII. Jahrhundert erst in neuerer Zeit durch Professor Adamy von Darmstadt wahrscheinlich gemacht worden ist. Namentlich

aber hat das Ornament zwischen den Eisenen, insbesondere dasjenige am Kopfe einer Eisene der Nordseite entschiedene Aehnlichkeit mit Ornamenten des besagten Baues in Lorsch. Auch die attische Basis scheint dieselbe Gestalt zu haben wie in Lorsch, wenn man von dem in Hornbach fehlenden oberen Plättchen absieht. (Vergl. Sig. 228 und 229).

Obgleich nun aus diesem Vergleiche nicht der Schluß gezogen werden soll, daß die Entstehung des fraglichen Baues in Hornbach auch in das VIII. Jahrhundert falle, neigen wir doch zur Annahme hin, daß sie nicht allzulange Zeit nach der Uebertragung der Gebeine des hl. Sabian nach Hornbach, welche um's Jahr 833 stattgefunden haben soll, also vielleicht noch in das IX. Jahrhundert anzusetzen sei.

Für diese frühe Datirung läßt sich als weiterer Grund auch die Anordnung der „3“ ausgerundeten, von den erwähnten kleinen Rundfenstern durchbrochenen Hausstein-Nischen auf der Innenseite der Ostwand anführen, ein Motiv, das auch an dem Alt-friedischen Bau des Münsters zu Essen (etwa 873 vollendet, vergl. Humann Georg: Der Westbau des Münsters zu Essen) und zwar an den Außenwänden der Seitenschiffe vorkommt. Gegen diese Datirung spricht jedenfalls auch nicht die Ornamentirung der Außen-seiten der 3 kleinen Rundfenster.

In den in Figur 212 mit „19, 20 und 21“ bezeichneten Gebäuden waren von 1559 bis 1631 Lehrsäle des Gymnasiums, sowie Lehrerwohnungen untergebracht.

Gelegentlich der von dem Pfälzischen Architekten- und Ingenieurvereine im Jahre 1895/96 vorgenommenen Ausgrabungen wurden, wie bereits erwähnt, auch mehrere Steinsärge bloßgelegt. 2 derselben sind in dem Grundrißplane der Klosterkirche (Sig. 208) sub Q eingezeichnet.

Ein dritter von der gleichen Form liegt an der südlichen Wand des ehemaligen II. protestantischen Pfarrhauses („7“) — etwa 1,20 Meter unter dem Terrain; auch wurden südlich von der ehemaligen Sabiansgruftkapelle „8“ — auf dem einstigen Kloster-Sriedhose bereits öfters Steinsärge aufgedeckt.

Schließlich möchten wir unserem Wunsche energischen Ausdruck verleihen, daß die beschriebenen Hornbacher Bauten, insbesondere das von uns als Gruftkapelle bezeichnete kleine Bauwerk, welches für die Kenntniß frühdeutscher Architektur von hohem Werthe ist, unbedingt vor Zerstörung und vor weiterem Verfall geschützt werden muß.



43 u. 44. Das Buol'sche Wohnhaus und das obere Stadttbor in Hornbach.

(Hiezu die Figuren 236 und 237).

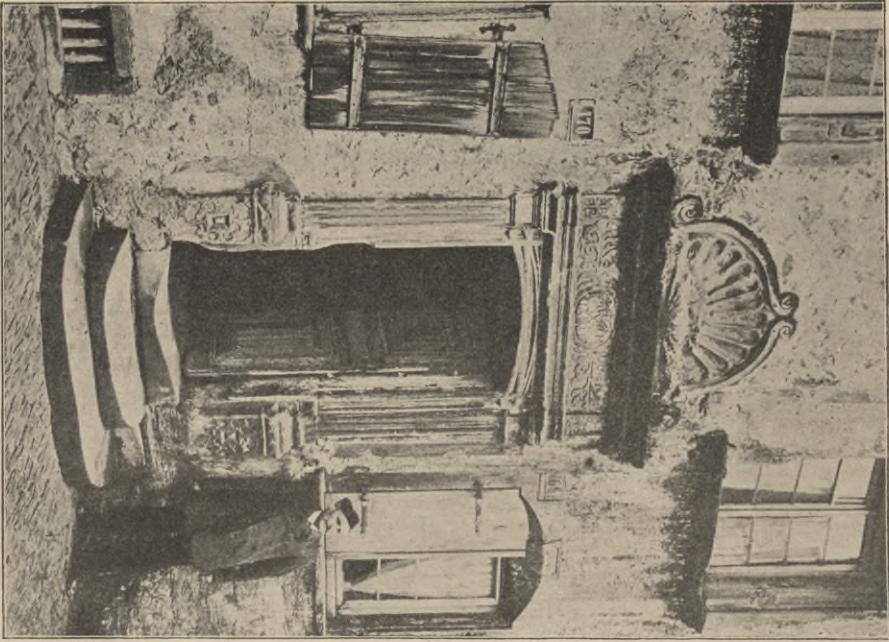


Figur 236 zeigt die photographische Wiedergabe der Eingangsthüre des in der Strohbrückengasse in Neu- Hornbach befindlichen Wohnhauses Nr. 170, Ueber der Thür ist die Jahreszahl 1581, wohl 1541 (oder besser 1581 wegen des Ornamentes der Postamente), eingemeißelt.

Anmerkung. Von den vorstehenden Figuren wurden die No. 197, 198, 199a, 202 bis 206, 208 bis 213a, 215 bis 225 und 226a bis 234 von Herrn Karl Rau in Zweibrücken aufgenommen.

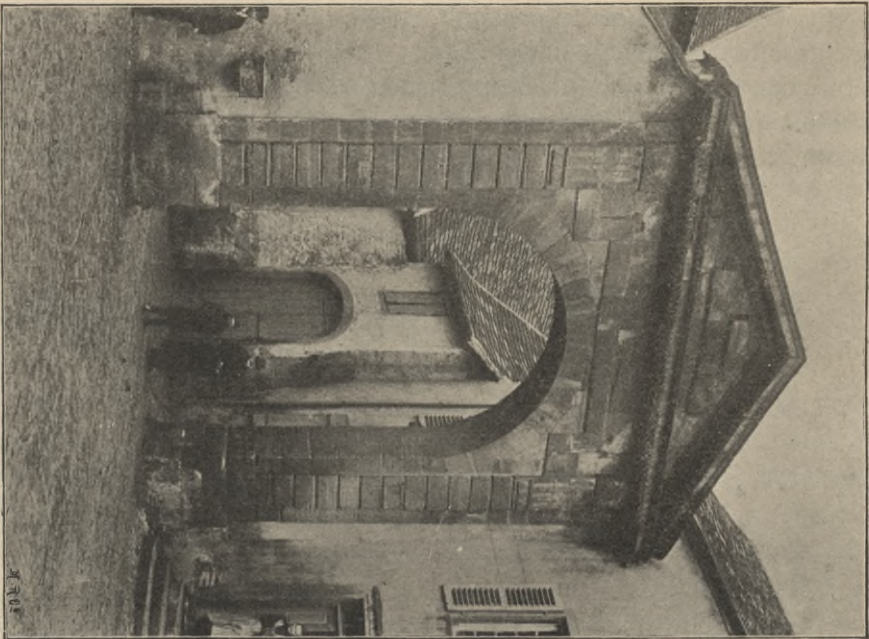
Die Autotypie-Cliches zu den Figuren No. 199, 200, 201, 207, 221, 222, 226, 227, 236 und 237 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.

Sig. 236.



Schnitt der Thüre von dem Hofthale. No. 170.

Sig. 237.



Schnitt des oberen Hofes gegen Südwesten.

Darüber eine Hausmarke (2 gekreuzte Heugabeln) und seitwärts von **A H** dieser die beiden nebenstehenden Initialen.

Die Thüre zeigt gothisirende Gewände mit Sturz, zwischen Pilastern, auf Postamenten, darüber hohes Gebälk mit halbkreisförmiger Muschelbekrönung. Hierbei erwähnen wir, daß die fortlaufende Nummerirung der Wohnhäuser in pfälzischen Städten und Dörfern erst vor 80 bis 90 Jahren üblich wurde. 1796 geschah dies in Berlin, 1803 in Wien und 1805 in Paris. Vorher wurden die Wohngebäude meistens mit Hausmarken bezeichnet.

Von den bereits erwähnten Stadtthoren ist das obere, d. i. südwestlich gelegene, am besten erhalten geblieben. Siehe die Sig. 237. An dem Giebelfelde ist die verwitterte Jahreszahl 1686.

Den Situationsplan dieses Stadttheiles aus dem Jahre 1758 zeigt Sigur 196. Hieraus ist weiter ersichtlich, daß zu beiden Seiten dieses Thores „15“ sich die Wachtstuben „16“ und „16a“ befanden, und daß damals das Rathhaus „18“ an dieses Thor angebaut war.



45. Der Johanniethurm auf dem Friedhofe von Hornbach.

(Siehe die Figuren 238 und 239.)

Auf der linken Seite des Trualbthales, 0.50 Kilometer südöstlich von Hornbach, liegt dieser Thurm, welchen wir in Sig. 239 nach einer photographischen Aufnahme vom Jahre 1892, das ist vor der seitdem erfolgten Restaurirung, wiedergeben. Seine baulichen Formen zeigen den romanischen Baustil in sehr ansprechender Weise. Die ehemals an seine Westseite angebaute Kirche des verschwundenen Dorfes St. Johann lag nach M. Srey (Band IV, S. 131) bereits 1711 darnieder und diente deshalb nicht mehr ihrer Bestimmung als Friedhofs-Kapelle.

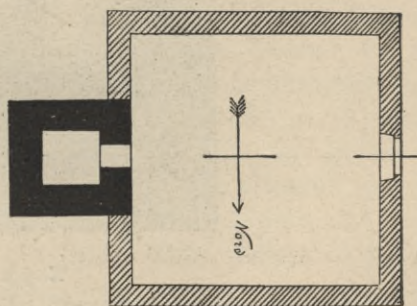
Der im Erdgeschoße 4.00/3.80 Meter große Thurm ist dreigeschoßig, massiv aus 0.26 bis 0.28 Meter hohen, glattbehauenen, rothen Sandsteinen erbaut. — Steinmezzeichen finden sich nicht vor. — Die ehemals auf der Westseite in das Erdgeschoß führende Thüre war bis 1895 vermauert. Im II. Obergeschoße sind 3 romanische Doppelfenster und an dem steinernen Helme sind 4 solcher Fenster angebracht.

An den Fenstern im II. Obergeschoße ist die Mittelsäule auf der Ostseite mit einem Menschenkopfe, diejenige auf der Nordseite mit einem Pferdekopfe geschmückt.

Die drei Stockwerke des 14.00 Meter hohen Thurmes sind durch einfache Gurtgestimse von einander getrennt und um ein Weniges nach oben verschmälert.

Besitzer sind die prot. geistliche Güterverwaltung in Zweibrücken und die am Friedhofe theilhaftigen Gemeinden Hornbach, Mausbach und Dietrichingen. Nach jahre-

Sig. 238.



Grundriß.

M. = 1 : 250.

langen Bemühungen ist es 1895 gelungen, die Gemeinden zur Wiederherstellung des Thurmes zu bewegen, und konnte mit einem Aufwande von etwa 1100 Mark der steinerne Helm unter möglichster Wahrung der ursprünglichen Formen wieder aufgebaut werden. Gleichzeitig wurde das Innere des Thurmes zugänglich gemacht, weil die Absicht besteht ein Geläute in ihm aufzustellen.

Sig. 239.



Ansicht gegen Südosten

(aufgenommen i. J. 1892 von Herrn E. Neeb in Mainz).

Der auf der Westseite des Thurmes Ende des vorigen Jahrhunderts angebaute, eingeschossige Betfaal ist 9.65 Meter lang und 9.70 Meter breit; er zeigt nichts Bemerkenswerthes.



46. Die Ueberreste des ehemaligen Klosters Hane bei Bolanden

2.50 Kilometer südlich von Kirchheimbolanden.

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn H. Levy in Kirchheimbolanden und Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

(Siehe die Figuren 240 bis 251.)

1.50 Kilometer nördlich von dem Dorfe Bolanden liegt der sogenannte Kloster- oder Menonitenhof, ein von Gebäuden und Mauern umgrenztes Hofgut, welches die baulichen Ueberreste des ehemaligen Klosters zum Hagene, gekürzt „Hane“ (Mainzer Diöcese), enthält. Der annähernd rechteckige Landcomplex, der in den vorderen und hinteren, beziehungsweise in den oberen und unteren Klosterhof abgetheilt ist, mißt in der Längachse = 100 Meter und in der Breitenachse = 87.50 Meter.

Der Zahn der Zeit hat hier — wie so vielfach in der Pfalz — nur noch wenige alte Bauthteile verschont; diese bieten aber soviel lehrreiches, daß wir nicht versäumen wollen, weitere Kreise darauf aufmerksam zu machen.

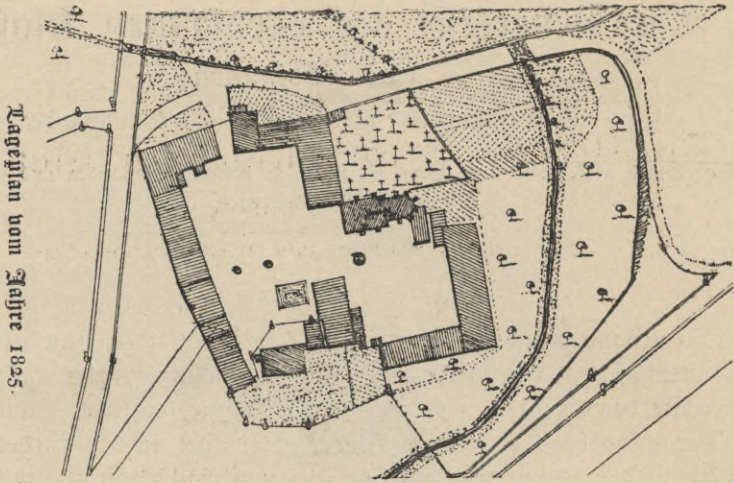
In geschichtlicher Beziehung ist den Werken von Remling, Srey und Köllner Solgendes zu entnehmen:

Um's Jahr 1120 wurde von Werner I. von Bolanden, dem Erbauer der Burg Alt-Bolanden, und von seiner Gemahlin Guda von Hohensfels hier am Ostabhange des Donnersberges zur Ehre U. L. S. die Zelle Bolanden gestiftet und Augustiner-Chorherren eingeräumt. Werner unterwarf seine Stiftung dem Erzstifte Mainz und behielt sich und jeweils dem Ältesten seines Stammes die Kastenvogtei vor. Dem neuen Kloster wurden, weil ein Hag (= Saun) daselbe umgab, abwechselnd die Namen: „claustrum de indagine“ — „Hagene“ — „ecclesia hagenensis“ — „Heyne“ — „Hane“ — „Hahn“ — beigelegt. Im Jahre 1164 tauschten, wie dies bereits in Nr. 44 unseres II. Bandes erwähnt wurde, die besagten Augustinermönche, welche die strengere Lebensweise des hl. Norbert vom Prämonstratenserorden bei sich eingeführt hatten, ihren Wohnsitz mit den in Rothkirch (≈ 6.00 Kilometer nördlich von Bolanden) ansässigen Prämonstratenser-Nonnen.

Obgleich nun der Wohlstand des Klosters bereits i. J. 1351 in Abnahme begriffen war, muß die Entstehung der heute noch vorhandenen Baureste zum größten Theile den Jahren 1350 bis 1525 zugeschrieben werden. Vom schlimmsten Einflusse war später, d. h. 1525, der Bauernkrieg. Das Kloster wurde ausgeplündert, verwüstet und theilweise den Slammen übergeben. Das Schirmrecht über das später wieder restaurirte klösterliche Anwesen, das seit 1390 unter der Vogtei von Kurpfalz stand, wurde i. J. 1538 von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz dem Herzoge Johann II. von Simmern zugesprochen, und Georg II., ein Sohn des letzteren, säcularisirte daselbe i. J. 1564. 1521 befanden sich nur noch acht adelige Nonnen unter Leitung ihrer Meisterin Margaretha von Merlau in Hane. Die letzte Oberin soll Katharina von Kindhausen gewesen sein.

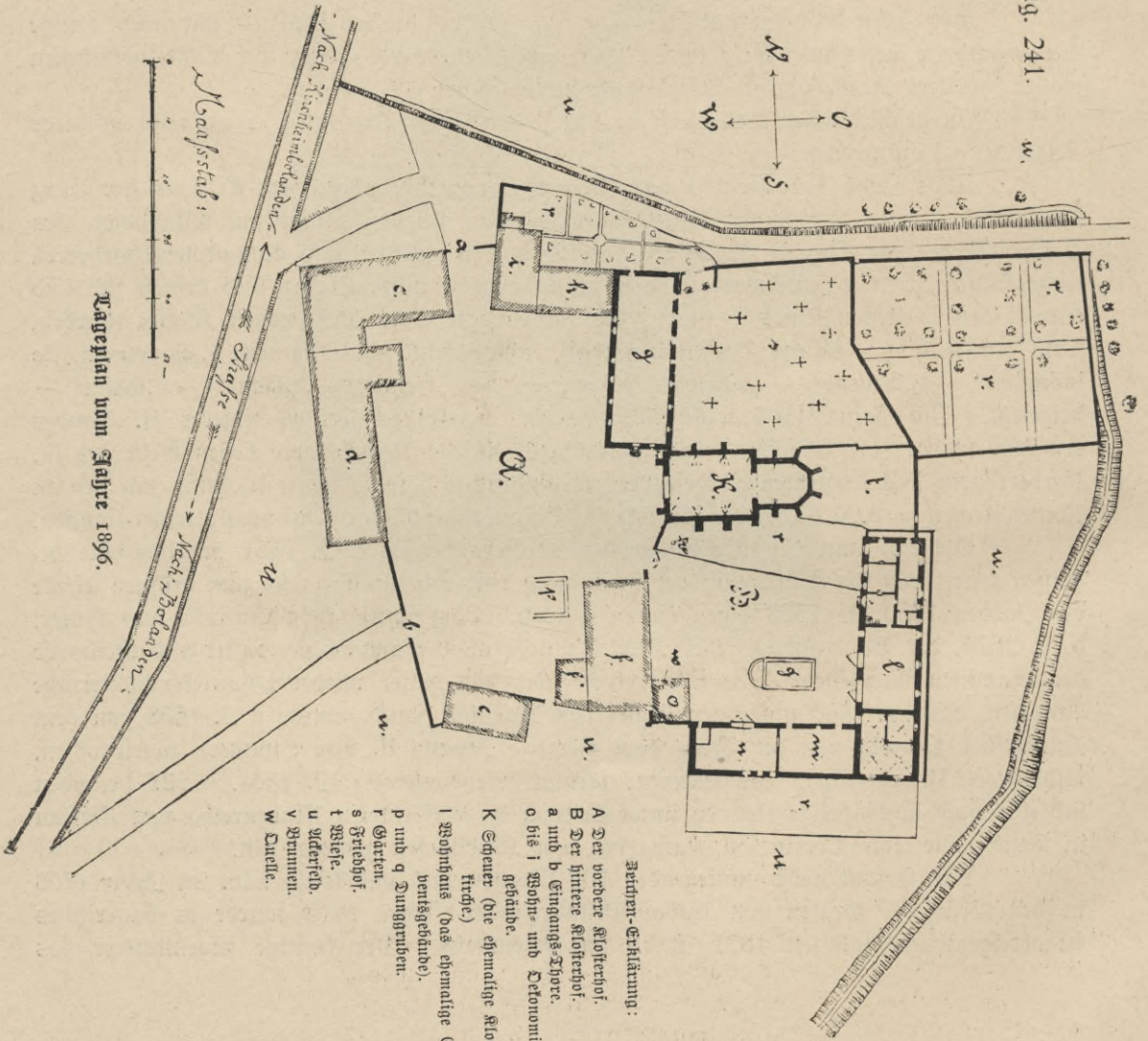
Das Hofgut nebst umliegenden 700 Morgen Seld und Wald kam im Jahre 1706 in den Besitz der Grafen von Nassau-Weilburg; im Jahre 1815 wurde es bayerisches Staatseigenthum und seit 1821 ist es im Privatbesitz. Der heutige Eigenthümer des

Fig. 240.



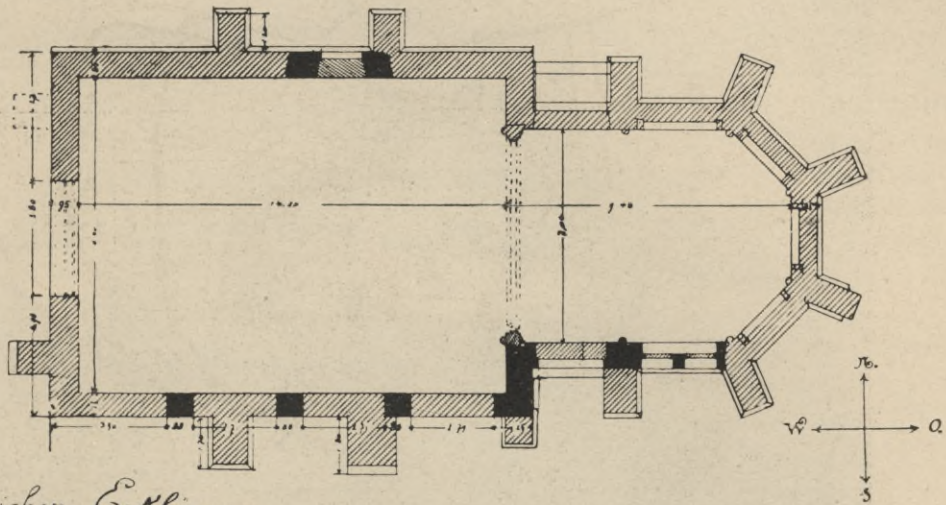
M. = 1:2500.

Fig. 241.





- Zeichn.-Erklärung:**
- A Der vordere Klosterhof.
 - B Der hintere Klosterhof.
 - a und b Eingangs-Thore.
 - o bis i Strohe und Oekonomie-gebäude.
 - K Scheuer (die ehemalige Klosterkirche).
 - l Wohnhaus (das ehemalige Conventsgelände).
 - p und q Zuinggraben.
 - r Garten.
 - s Friedhof.
 - t Riege.
 - u uferförmig.
 - v Brunnen.
 - w Quelle.

Fig. 242.

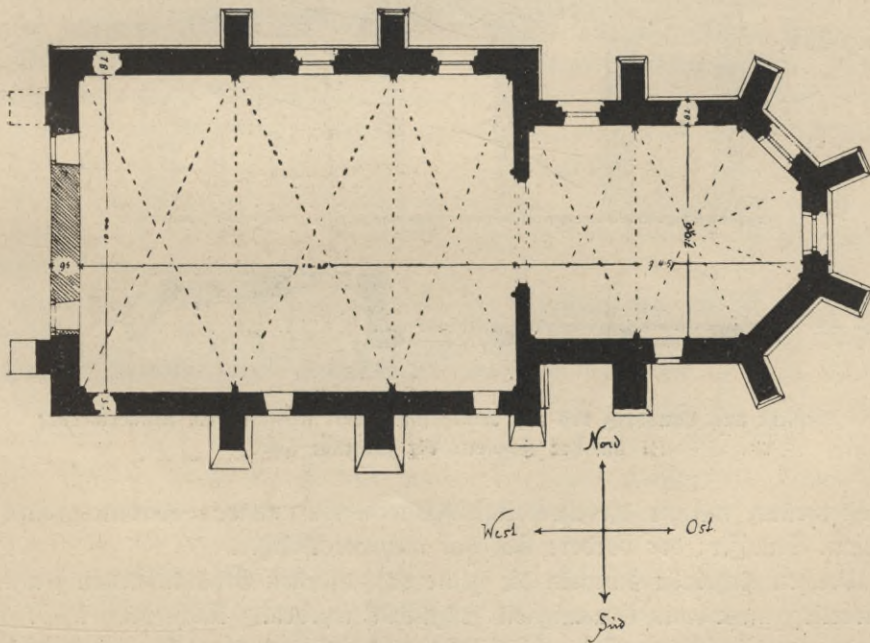


Zeichen - Erklärung:

-  = Mauerwerk aus romanischer Zeit.
-  = *do* aus gotischer und späterer Zeit.

Grundriß über den Sockel.

Fig. 243.



Grundriß in der Höhe der gotischen Fenster.

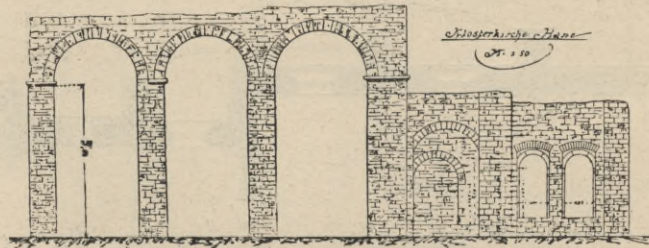
M. = 1 : 250.

Sig. 244.

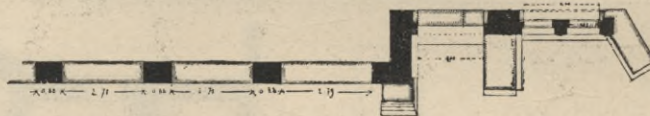


Ansicht der Scheuer „K“ gegen Süden.

Sig. 245.



Sig. 245a.



M. = 1 : 250.

Ansicht und Grundriß des aus romanischer Zeit stammenden Mauerwerkzeug auf der Südseite der Scheuer „K“.

hinteren Hoftheiles, welcher die ehemalige Klosterkirche und das Conventsgebäude enthält, heißt Johann Stauffer; der vordere Hof hat mehrere Besitzer.

Welchen einzelnen Zwecken die heute vorhandenen Gebäulichkeiten früher dienten, kann schwerlich mehr mit Genauigkeit festgestellt werden. Nach dem i. J. 1825 aufgenommenen Katasterblatte (siehe Sig. 240) und wie auch noch aus dem dermaligen Lageplane (Sig. 241) ersichtlich, war das Anwesen mit zwei Einfahrtsthoren versehen.

Die Anlage der Gebäude, Dunggruben u. s. w. läßt ferner darauf schließen, daß bereits im Mittelalter ein reger landwirthschaftlicher Betrieb hier gepflegt wurde. Die zu dem vorderen Hofe gehörigen Gebäulichkeiten sind in architectonischer Beziehung so schlicht wie nur möglich gehalten. Nur das an die Nordwestecke der Kirche anstoßende und den Sriedhof „s“ gegen Westen begrenzende, zweigeschossige Gebäude „g“ zeigt einfache Renaissanceformen; über der Eingangsthüre ist die Jahreszahl 1756 eingehauen. Es scheint von den Grafen von Nassau-Weilburg erbaut worden zu sein und mag als Wohnhaus des Vogtes gedient haben. Der bereits erwähnte Kirchhof wird seit 30 Jahren als solcher nicht mehr benützt. Die auf demselben befindlichen Grabsteine sind sämtlich neueren Datums. Von den seiner Zeit hier und in der Klosterkirche befindlichen alten Grabsteinen sind nur 2 oder 3 kleine Bruchstücke übrig geblieben.

Der Grundriß der jetzt als Scheuer dienenden Klosterkirche (siehe die Figuren 242 und 243) ist ein im Lichten 14.20 auf 10.40 Meter großes Rechteck, an das sich gegen Osten ein 7.45 Meter langes, im halben Achteck geschlossenes Chor anlegt. Zwischen Schiff und Chor befindet sich ein spitzbogiger Triumphbogen (siehe Sig. 247). Im Chore sowie an der südlichen Schiffswand sind noch Reste von primitiven Wandmalereien auf weißem Grunde sichtbar.

Ein Theil der Schiffswände stammt aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts. Die in der südlichen Wand des Langhauses enthaltenen drei vermauerten romanischen Arcaden gehören z. B. dieser Zeit an. Die zugehörigen Bögen ruhen auf einem aus Schmiege und Platte bestehenden, 0.25 Meter hohen Kämpfergestimse auf. Serner befindet sich an der anschließenden Chorwand ein vermauertes romanisches Doppelfenster (siehe Sig. 244 und 245), und die Nordseite des Langhauses ziert eine noch wohlerhaltene, vermauerte Thüre (Sig. 250), welche wir für die ehemalige „porta clausa“ halten.

Diese Thüre besitzt eine Form von alterthümlichem Charakter, wie bei einigen anderen, aber früheren Bauten am Mittelrhein; so an der katholischen Kirche des nicht weit entfernten Stetten*) und an der Kirche zu Engelstadt in Rheinhessen. Dieselbe zeigt eine rechteckige Oeffnung mit seitlichen, rechteckigen, in der Mauerflucht stehenden Gewänden und einen starken an beiden Enden überstehenden, oben profilirten Sturz, der durch einen hier profilirten Halbkreisbogen mit Tympanumplatte entlastet wird.

Allem Anscheine nach besaß die ursprüngliche Klosterkirche ein geradlinig abgeschlossenes Chor und dieses wurde — gleichzeitig mit dem Langhause — im XV. Jahrhundert nach gothischen Motiven umgebaut.

Hiebei wurde das Schiff überwölbt, die Schiffswände erhöht und mit Strebe- Pfeilern versehen. Im Schiffe wurden in der Höhe der vermauerten Arcadenbögen die Consolen für die Gewölberippen eingemauert; dieselben sind mit ca. 0.15 Meter hohen Wappenschilden geziert. Das in der nordwestlichen Ecke angebrachte Wappenschild enthält die Buchstaben „i. h. s.“ („Jesus hominum salvator“) (siehe Sig. 249).

Die Dienste, welche die Gewölberippen im Chore aufnehmen, haben die Form von dünnen $\frac{3}{4}$ Säulen. Zwei conforme Säulen befinden sich zu beiden Seiten des Triumphbogens — auf der Schiffsseite.

Das spätgothische Maaßwerk der Fenster ist verschieden gestaltet.

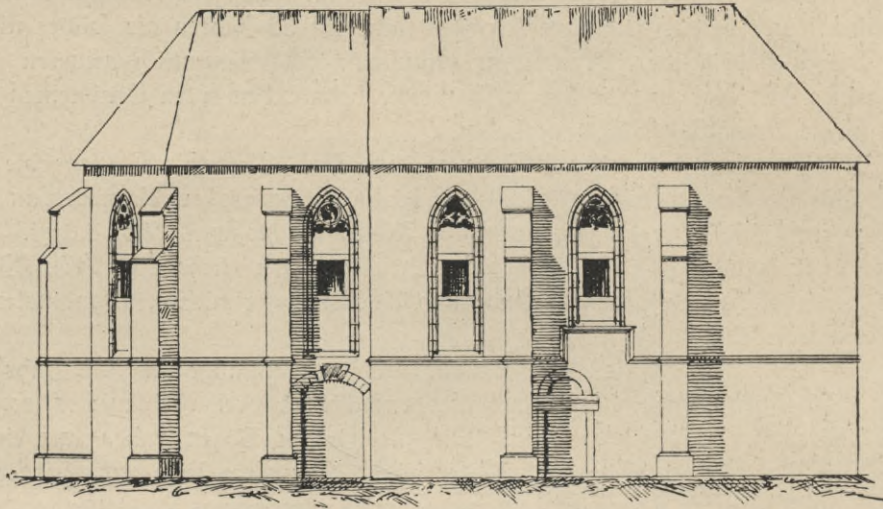
Die Feststellung der ursprünglichen Form der romanischen Kirche bietet Schwierigkeiten. Nimmt man an, was das nächstliegende ist, sie sei zweischiffig gewesen, so ist die

*) Diese Kirche wird in der nachfolgenden Nr. 51 dargestellt und beschrieben.

große Breite des Kryptaschiffes von 10.4 Meter auffällig. Hält man sie aber für ursprünglich dreischiffig, so würde das Chor wesentlich schmaler gewesen sein, und die starke Einziehung des Chores, wie sie sich auf der Südseite erhalten hat, ist dann nicht erklärlich.

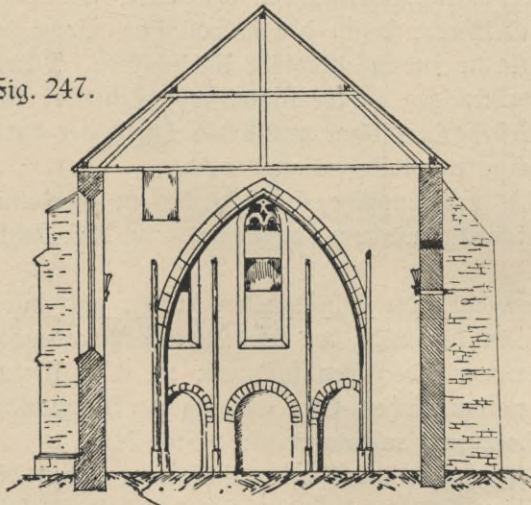
Ueber das ehemalige Aussehen der im vorigen Jahrhundert vollständig umgebauten und mit einem zweiflügeligen Scheunenthore versehenen, westlichen Giebelwand

Fig. 246.



Ansicht der Scheuer „K“ gegen Norden. M. = 1 : 250.

Fig. 247.



Schnitt mit innerer Ansicht gegen Osten.

Fig. 249 und 249a.



Wappenschild und
Gewölbertypen-Anfänger
in der ehemaligen
Klosterkirche „K“.

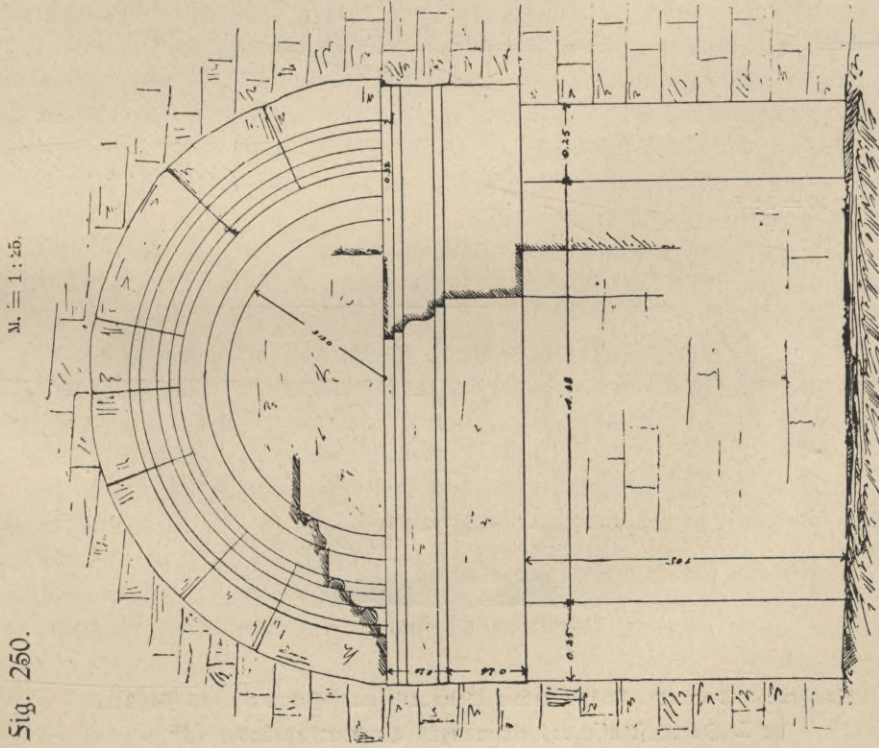
dürfte ebenfalls nicht leicht ein Aufschluss zu finden sein. An ihrer Südwestecke soll ein Glockenthurm gestanden haben.

Nach dem Jahre 1564, als dieses Gotteshaus als Scheune eingerichtet und benützt wurde, scheinen die drei Strebepfeiler auf der Südseite des Langhauses gewichen



Ansicht der Scheuer „K“ gegen Osten.

Fig. 248.



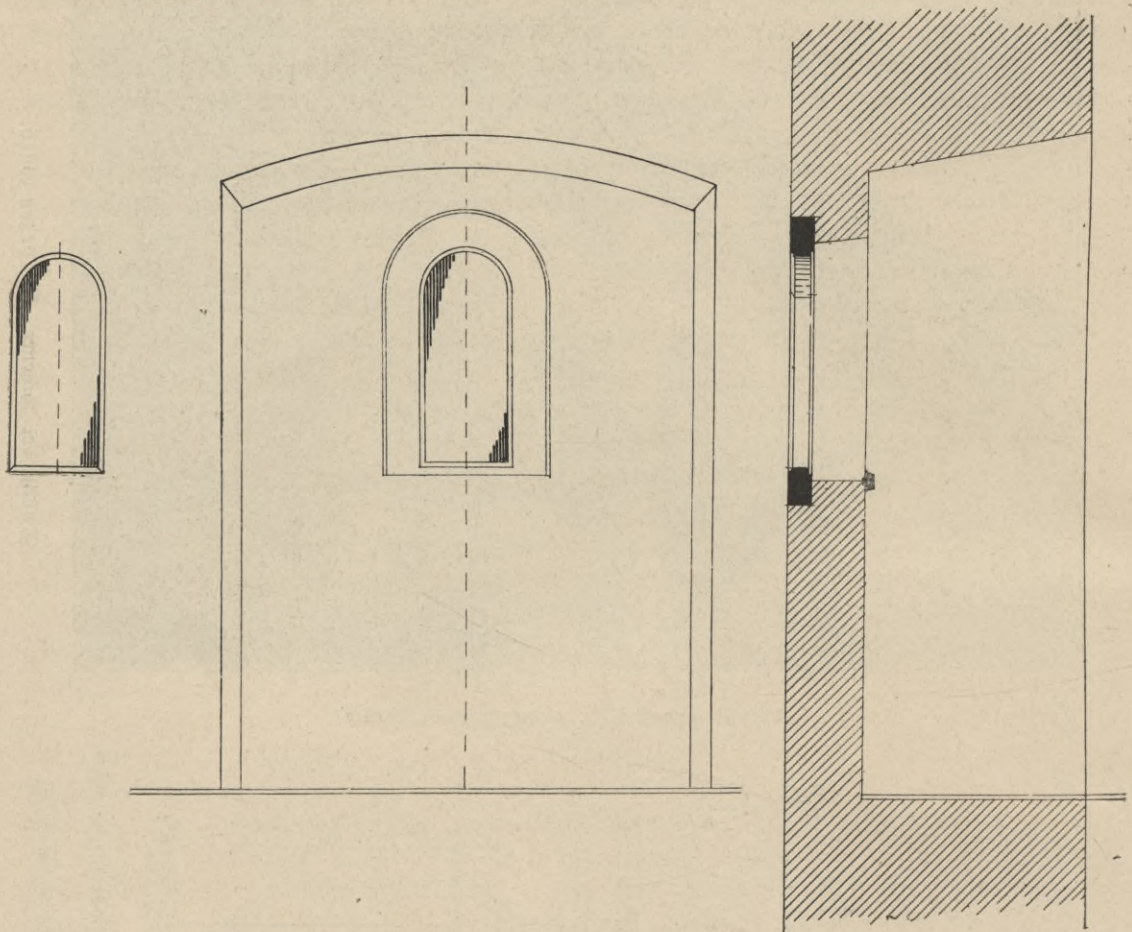
M. = 1 : 25.

Fig. 250.

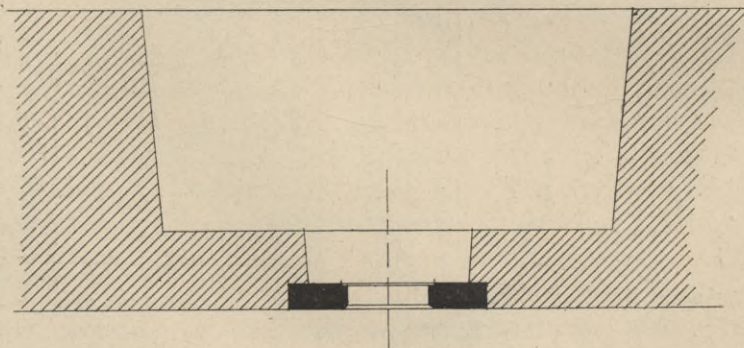
Vermauerte Öffnung auf der Nordseite der ehemaligen Klosterkirche „K“.

(Die Flächen zu den Figuren 244 und 248 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn G. Heeb in Mainz hergestellt.)

Fig. 251a-d.



M. = 1 : 25.



Äußere und innere Ansicht sowie Grundriß und Schnitt eines Fensters
im I. Obergeschosse des ehemaligen Conventsgebäudes „I“.

zu sein. In Solge dessen mögen die höchst unschönen Verstärkungen (siehe die südliche Ansicht — Sig. 244) hergestellt worden sein, und als auch diese ihren Zweck nicht erfüllen konnten, entfernte man die Gewölbe im Schiffe und im Chore.

Zum Schlusse machen wir noch auf die inneren Nischen im Chore aufmerksam (siehe Sig. 242 und 247) und bemerken, daß von den in der Kirche befindlichen Altären einer der hl. Katharina und einer dem hl. Michael geweiht war.

Weniger barbarisch wurde mit dem zweigeschoffigen Conventsgebäude „l“ (siehe Sig. 241) verfahren, das heute noch als Wohnhaus, Scheuer und Keller dient. Es ist ein ähnlicher Bau wie das auf Seite 206 unseres II. Bandes dargestellte und beschriebene Conventsgebäude des ehemaligen Klosters Rosenthal. Das Erdgeschoß des südlichen Theiles enthält noch 4 Kreuzgewölbe, die in der Mitte auf einem achteckigen Steinpfeiler aufruhcn. Die ehemaligen großen Fensteröffnungen in diesem, heute als Keller dienenden Raume wurden zu schmalen Schlißfenstern umgewandelt. Nördlich und anstoßend an diesen Keller mögen ehemals sich noch mehrere conform gestaltete Räume befunden haben, welche zusammen vielleicht das Refectorium bildeten. Der nördliche Theil dieses Gebäudes enthält alte Holzdecken. Die Fensteröffnungen auf der West- und auf der Nordseite sowie im Erdgeschoße auf der Ostseite zeigen theilweise noch gothische Profilirungen. Von größerem Interesse sind zwölf kleine, halbrund überwölbte Fensterumrahmungen im I. Obergeschoße der östlichen Längseite, von denen vor etwa 15 Jahren neun zugemauert wurden. Diese, aus einer Hausteinplatte hergestellten Fensterumrahmungen (siehe Sigur 251a-d) stammen aus romanischer Zeit und können von dem ältesten Conventsgebäude herrühren. Sie brachten das spärlich bemessene Licht in die Zellen der Nonnen, deren Zahl i. J. 1265 auf höchstens „50“ festgesetzt worden war. Da vordem sich noch mehr Klosterfrauen hier befanden, so möchte weiter zu folgern sein, daß ein zweites und vielleicht noch ein drittes Gebäude mit Schlaf-Zellen vorhanden war. Das beschriebene und in Rede stehende Gebäude wurde vor ungefähr 50 Jahren auf der Nord- und auf der Ostseite in einem Abstände von 0,80 Meter mit einer Stützmauer umgeben, um die Bodenfeuchtigkeit von den Umfassungsmauern fern zu halten. Schon früher, d. h. wahrscheinlich schon vor 300 Jahren, sind zu demselben Zwecke zwei gedeckte Durchlässe in der Längsrichtung des Gebäudes eingebaut worden.

Das ganze Gelände und insbesondere das Terrain des ehemaligen Sriedhofes hat sich im Laufe der Zeit nicht unbeträchtlich erhöht. Auf der Nordseite der ehemaligen Klosterkirche ist dies am besten ersichtlich.

An der Südwestseite der Kirche ist ein alter Brunnenschacht „v“ und unter dem südlich davon gelegenen Oeconomiegebäude „o“ befindet sich eine Quelle „w“, deren Wasser in einem alten Abzugsdohlen in der Richtung nach dem Wohnhause „e“ abfließt. Hier soll die Kloster-Waschküche gestanden haben.

Steinmehzzeichen wurden bis jetzt weder an der Klosterkirche noch an den übrigen Gebäuden aufgefunden.

Daß die Südseite des Chores nicht mit Fenstern ausgestattet ist, möchte dadurch zu erklären sein, daß bis etwa 1840 zwischen der Klosterkirche und dem Conventsgebäude „l“ zwei aus Sig. 240 ersichtliche Bauten gestanden haben.



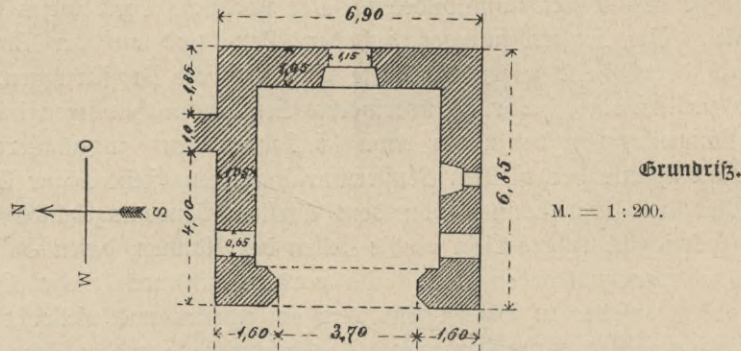
47. Die Thurm-Ruine auf dem Friedhofe in Beeden.

3.00 Kilometer südwestlich von Homburg.

(Siehe die Figuren 252, 253 und 254).

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn S. Willenbacher in Homburg.)

Der in gothischen Formen, aus Bruchsteinen erbaute und wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrhundert stammende Thurm ist im Grundrisse 6,85 auf 6,90 Meter groß, also annähernd quadratisch. Sein Erdgeschoß diente früher als Chor, und der aus letzterem in das Schiff führende 3,70 Meter breite Triumphbogen hat sich gut erhalten. Bei dem gegenüber liegenden Doppelfenster fehlt das Mittelgewänd. Ein schmales Fenster auf der Südseite hat einen Spitzbogenabschluss; die übrigen Laibungen zeigen einfache Rechtecke.



Ueber dem Triumphbogen sieht man ein Deckgesims auf die ganze Breite des Thurmes ansteigen, das den Anfaß des Schiffdaches bezeichnet. Dasselbe ist also entweder mit einem Pultdach überdeckt gewesen, oder was wahrscheinlicher ist, es war ein nördliches Seitenschiff vorhanden, die Kirche also zweischiffig. Dafür spricht auch der Maueranfaß an der Nordseite des Thurmes, der vermuthlich der Ostwand der Sacristei entspricht, die sich vor das nördliche Seitenschiff legte und mit dem Chor durch eine kleine Thür verbunden war. Eine gleiche Thür führt gegenüber auf der Südseite von außen in das Chor. Dieselbe ist mit einem magrechten Sturz, der in alterthümlicher Weise durch Schrägansteigen der Oberkante nach der Mitte zu verstärkt ist, überdeckt. Auf den Dachboden der Kirche führte vom Thurm aus eine kleine Thür.

Geschichtlich findet man Nachstehendes über den besagten Bau. Die Kreuzkapelle zu Hohenburg im Thale (— zum Unterschiede von dem Bergschlosse Hohenburg — siehe die Nummer 86 des I. Bandes — so genannt —), wurde durch Geistliche der benachbarten Abtei Wernersweiler (Wörschweiler, beschrieben in der Nr. 91 unseres I. Bandes) bedient, erhielt aber später einen eigenen Seelsorger und wurde die Mutterkirche mehrerer umliegender Gemeinden. Darunter war auch Hohenburg, d. i. das heutige Homburg, welches erst i. J. 1552, als Anfang zur städtischen Verfassung, Marktberechtigung erhielt.

Das bis zum Jahre 1551 der Abtei Wernersweiler zuständige Patronatsrecht nebst dem großen und kleinen Zehnten zu Homburg und Ottweiler trat Abt Sriedrich II.

an den Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken ab. Von älteren, die Beeder Pfarrei betreffenden Urkunden sind drei aus den Jahren 1327, 1422 und 1438 erwähnenswerth. Die 2 ersteren sind Präsentationsbriefe von dem Abte Ludwig und dem Abte Heinrich II.

Sig. 253.

Sig. 254.



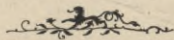
Photographische Ansicht

a) gegen Westen

b) gegen Süden.

Die dritte Urkunde ist ein Bericht des Albrecht von Castell (d. i. Blieskastel) an Abt Johann über Mißthelligkeiten zwischen den Unterthanen zu Homburg im Thale und dem Pfarrer zu Beeden.

Das Kapellen-Schiff soll bereits vor dem 30jährigen Kriege zerstört worden sein.



48. Die Burgruine bei Biebermühle.

7.50 Kilometer nordwestlich von Pirmasens.

(Aufgenommen von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

(Siehe die Figuren 255 bis 258.)



Auf dem höchsten Punkte des 10 Minuten westlich vom Bahnhof Biebermühle gelegenen, der Hauptsache nach aus verwitterten Sandsteinfelsen bestehenden Schloßberges war bis vor Kurzem nur der Rest eines mächtigen runden Churmes bekannt, dessen zwar mehrfach in pfälzischen Geschichtswerken *) gedacht wurde, dessen Bedeutung man sich aber

*) Vgl. Mehli's: „Bonner Jahrbücher“ 1882, S. 163—168; „Palatina“ 1881, Nr. 80, 81, 82; Archäologische Karte der Pfalz von Mehli's, 1886; „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“, X Abtheilung, und „Pfalzführer“ 1895, 8. Auflage, S. 85.

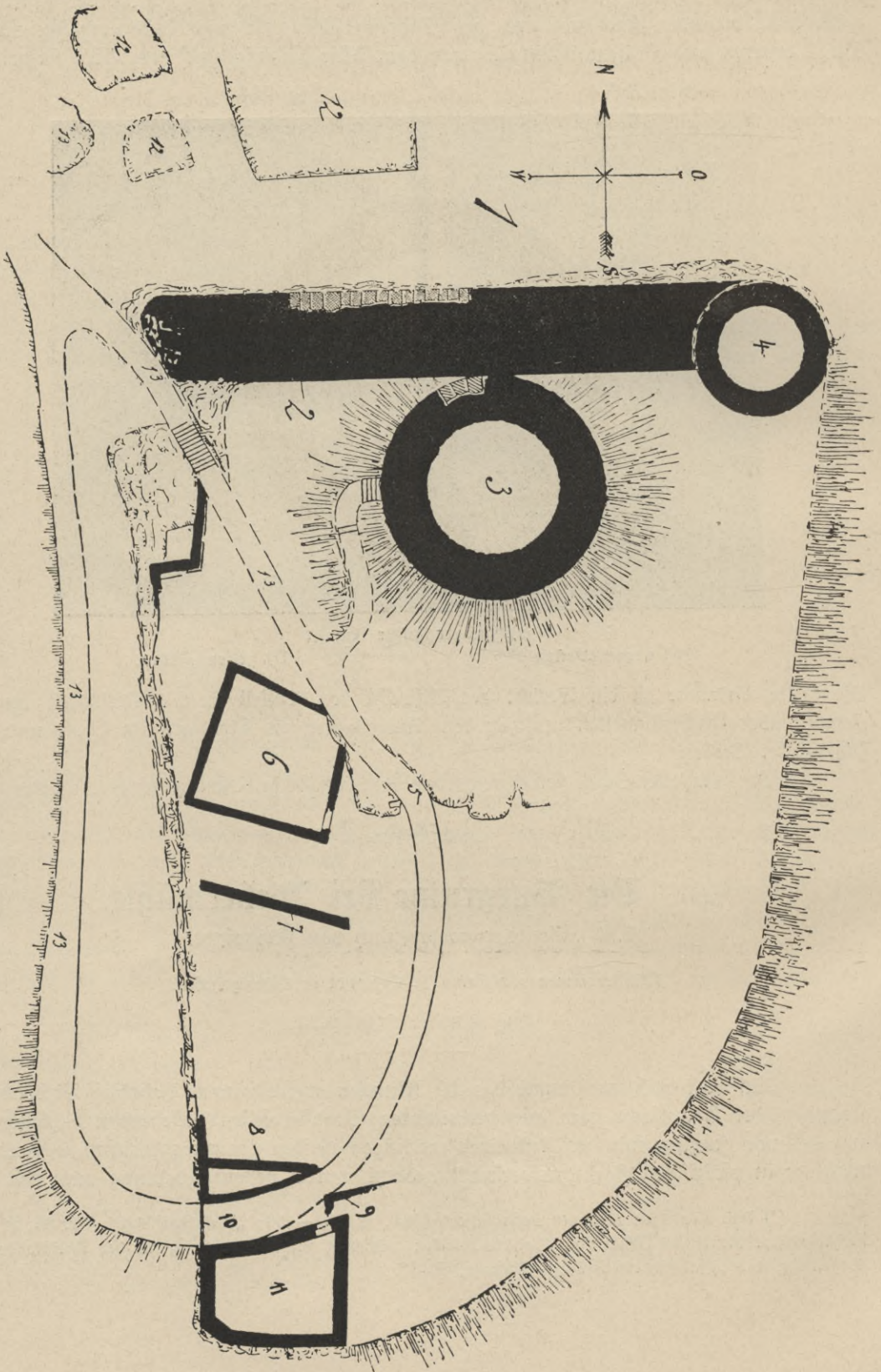
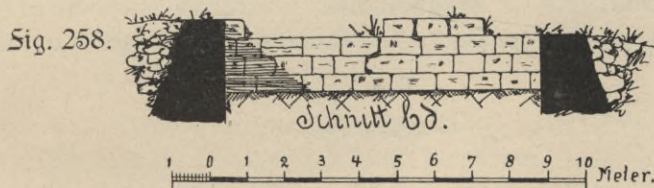
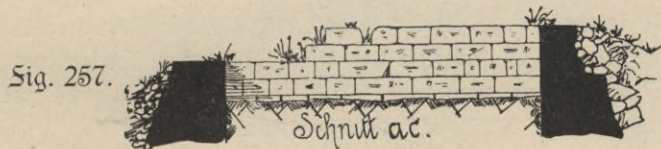
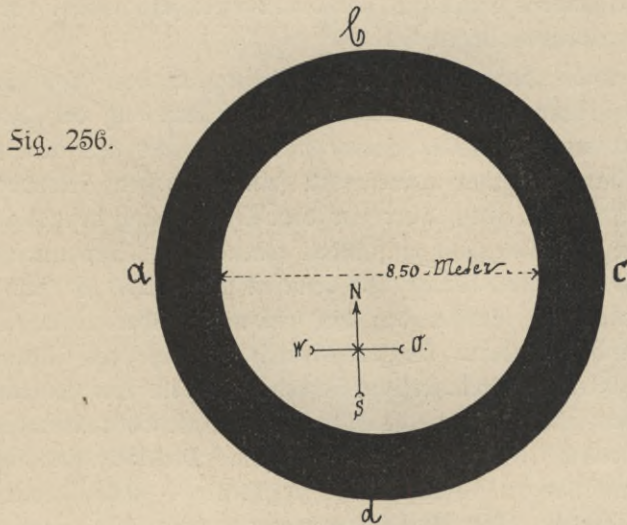


Fig. 255. **Lageplan, aufgenommen im Jahre 1896.**
Zeichenerklärung: 1 Graben. 2 Mauer-Säule. 3 Bergstich. 4 Thurm. 5 Spalte. 6 Palas. 7, 8, 9 Mauerreste. 10 Thor. 11 Nachhaus. 12 Gefen. 13 Fußpfad.
M. = 1 : 400.

nicht recht erklären konnte. Durch die im Juli, August und October 1896 von Herrn Professor Dr. Mehlis in Neustadt und von Herrn Sorstamtsassessor Dr. Rüger in Thal-eischweiler angestellten Ausgrabungen ist nun hierüber einigermaßen Klarheit geschaffen worden, wenn auch noch sehr viel in dieser Beziehung zu thun übrig bleibt, da die Aus-grabungen leider aus Mangel an Geldmitteln unterbrochen werden mußten.



Nach diesen Forschungen hat man es hier mit einem der mächtigsten runden Bergfriede zu thun, dessen lichter Durchmesser von 8,5 Meter ohne Beispiel zu sein scheint. Derselbe ist außen mit Buckelquadern verkleidet, welche eine Ansichtfläche von durchschnittlich 1,00 Meter Länge auf 0,55 Meter Höhe mit 0,03 bis 0,04 Meter breitem Kantenschlag an den 0,07 bis 0,09 Meter vorspringenden Bossen aufweisen und mehrfach 1,00 Meter in das Mauerwerk einbinden. Die jetzt über den Boden ragenden 4 Schichten haben diese Verkleidung nicht mehr, dagegen konnte dieselbe durch Nachgrabung nachgewiesen werden. Auch wurde durch einen im Innern des Thurmes eingetriebenen Schacht das Vorhandensein von acht weiteren Quaderschichten ermittelt. Das Innere des Thurmes ist fast ganz mit mächtigen Quadern ausgefüllt, die von dem Einsturz des oberen Theiles herrühren

müssen. Das Herauschaffen derselben wäre sehr erwünscht, um auch Klarheit über die Art der Zwischendeckenconstruction des Thurmes zu erlangen.

Dieser Thurm gehörte zu einer früh mittelalterlichen beträchtlichen Burganlage (vergleiche den Lageplan Figur 255), von welcher namentlich die nördlich dicht vor dem Thurm befindliche ca. 38 Meter lange, sehr starke Schildmauer bemerkenswerth ist. Dieselbe ist ebenfalls mit Buckelquadern verkleidet, von denen viele jetzt in dem vor der Mauer sich hinziehenden künstlichen Graben liegen.

An das östliche Ende der Schildmauer schließt sich der Rest eines zweiten runden Thurmes von 5.40 Meter lichtem Durchmesser an. Der Zug der Ringmauer ist allenthalben durch Trümmer und abgerollte Steine erkenntlich und aus dem Lageplan zu ersehen. Bei „10“ scheint das Burgthor gewesen zu sein, in dessen Selsboden sich eine Entwässerungsrinne hinzieht, die an einem quer vor dem Thoreingang befindlichen Selspalt endigt, der wohl durch eine Erdbewegung entstanden sein dürfte. Der unregelmäßig begrenzte Raum „11“ mag die ehemalige Wachtstube gewesen sein. Bei „5“ sind die Spuren eines zweiten Thores zu erkennen. Außer den bis jetzt nicht näher erklärbaren Mauerzügen „7“, „8“ und „9“ sind besonders erwähnenswerth diejenige des Raumes „6“, in dessen innerem Schutt sich zahlreiche mittelalterliche Scherben fanden. In den Raum führten zwei 0.34 Meter breite Stufen hinab durch eine 1.05 Meter weite Thür, von der noch beide



Gewände in ca. 2 Meter Höhe aufrechtstehen. Dieselben sind mit Salz versehen und aus langen Werkstücken hergestellt — 0.68 Meter breit und 0.20 Meter stark. Die Umfassungsmauern sind aus glatt bearbeiteten 1.00 Meter langen, 0.36 Meter hohen und 0.40 Meter breiten Quadern in regelmäßigem Verband hergestellt und haben einen oben abgefasten Sockel von 0.47 Meter Höhe. In dem Schutt fanden sich mehrfach Stücke eines grauen mit rothen Flecken durchsetzten Kalksteines, wie er in der Pfalz nicht vorkommt.

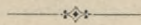
Ein großer Theil der Fläche innerhalb des Beringes konnte noch gar nicht durchforstet werden.

Die Burg („Steineu-Schloß“ genannt) war — neueren Forschungen zu Folge — Anfangs des XVI. Jahrhunderts im Besitze der Grafen von Leiningen-Hartenburg.



49. Pfälzische Giganten- oder Jupitersäulen.

(Hiezu die Figuren 259 bis 264.)



Ueber die Giganten- oder Jupitersäulen ist in den letzten Jahren eine umfangreiche Literatur erschienen. Da wir dieselbe hier nicht im Einzelnen anführen können, verweisen wir auf deren Citierung in den beiden letzten Aufsätzen über dieses Thema im „Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst — Jahrgang 1895 Nr. 6 und Jahrgang 1896 Nr. 8 — von Dr. Köhl in Worms und Dr. Lehner in Trier.

Saß in allen Museen Süddeutschlands finden sich heute Fragmente ehemaliger Juppiterfäulen oder des „Reiters mit dem Giganten“, wie man die ehemals auf diesen Säulen befindlichen Darstellungen nennt. Die beste Vorstellung, wie eine solche Säule ursprünglich ausgesehen hat, gibt uns die im städtischen Museum zu Strankfurt a. M. befindliche mit mäßigen Restaurationen wiederhergestellte Säule und Gruppe von Heddernheim (4.00 Kilometer von Bockenheim bei Strankfurt a. M.) Siehe Sigur 259.



Sig. 259.

Darüber sagt Dr. Köhl o. O. „Wir sehen, daß der Körper des Schlangemenschen vom Kopf bis zum Nabel über Plinthe und Kapitäl hinausragt, daß ebenso der größte Theil des Pferdes und mit ihm des Reiters bereits außerhalb der Säule in der freien Luft sich befindet. Man bekommt dadurch den Eindruck, und derselbe ist ganz sicher auch vom Künstler beabsichtigt, daß die ganze Gruppe sich durch die Luft fortbewegt; ja sie scheint sich bereits ganz von der Säule losgelöst zu haben und frei im Raume hin zu eilen. Der Gedanke des Reitens durch die Luft konnte meines Erachtens in Stein nicht besser zum Ausdruck gelangen, als es hier geschehen ist. Während der Reiter die Lüfte durchweilt, wird er dabei vom Schlangemenschen, welcher sich zur Sortbewegung durch die Luft seiner Schlangenbeine bedient, unterstützt, von ihm gleichsam getragen, als wenn er auf einer Wolke dahin ritt“. — Der auf den Wolken hinreitende Gott kann aber in diesen Darstellungen kein anderer sein als der Gewittergott, mag man ihn nun Juppiter, Wodan, Donar oder Tanaris nennen, mag man in seine erhobene Rechte den Blitzstrahl, den Gewitterhammer oder die Lanze sich denken.

Die Säulen, mit denen Fragmente solcher Reiter zusammen gefunden wurden, sind sicher römisch; sie haben attische Basis, glatten oder geschuppten Schaft, jonisches Kapitäl, an den 4 Seiten desselben in Hochrelief die Köpfe oder Brustbilder von Gottheiten, die man als Göttinnen der Tages- oder Jahreszeiten deuten kann. Die Säulchen standen einst nicht auf flachem Boden, dafür sind sie zu niedrig, sondern wohl auf Viergöttersteinen, deren manche oben starke Dollenlöcher zur Befestigung solcher Aufsätze aufweisen. Bei der Heddernheimer und einigen anderen Säulen ist zwischen Altar und Säulen-Schaft noch ein achteckiges Postament eingeschaltet.

Wir erblicken also wohl mit Recht in dem Reiter den römischen Gewittergott Juppiter, der allerdings nicht ganz im Einklang mit seiner klassischen Majestät, sondern nach germanischer und gallischer Vorstellung als berittener Himmels-gott über die Gewitterwolken hinstürmt, furchtbar nicht bloß für die Strevler, die ihn nach römischem Glauben den Blitz zu schleudern zwingen, sondern auch für alle, die um Haus und Hof und um das Gedeihen ihrer Saatsfelder bangen. Es ist darum leicht begreiflich, daß auch unsere Altvorderen unter der Römerherrschaft diesem Gewittergotte Denkmäler errichteten, um ihm zu danken, daß er an ihnen gnädig vorüberzog, oder um dieses zu erbitten.

Weil der Schlangemensch unter dem Reiter zuweilen mit der Keule bewaffnet erscheint, dachte man an den Gigantenkampf und nannte die Säulen „Gigantensäulen“. Doch von einem Kampfe zwischen dem Reiter und dem Giganten ist keine Spur sichtbar; beide verfolgen vielmehr das gleiche Ziel. Die Keule verbildlicht offenbar nur die Gefahren, welche aus der Gewitterwolke selbst drohen.

Unsere Pfalz hat ziemlich viele Fragmente solcher Jupiterssäulen aufzuweisen. Zu Rheinzabern, (25 Kilometer südlich von Speyer, dem einst unter dem Namen „Tabernae Rhenanae“ bekannten Standquartier der VIII Legion der Menappier) wurden vor etwa 50 Jahren deren 6 Stück um einen viereckigen Raum herum ausgegraben. Das pfälzische Kreismuseum in Speyer erhielt zwei davon. Eine derselben hat einen Schaft aus rothem Sandstein und ist im Ganzen 1.25 Meter hoch. Der Schaft hat 0.21 Meter, das Kapitäl 0.34 Meter im Durchmesser. Die andere hat einen geschuppten, 0.72 Meter hohen Schaft von 0.22 Meter Durchmesser und ein 0.34 Meter hohes Kapitäl (siehe Figur 260).

Fig. 260.

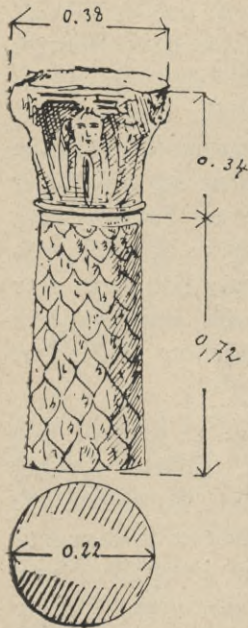


Fig. 261.



Fig. 261a.

Eine andere Säule, welche der zu Dieburg (Eisenbahnstation zwischen Darmstadt und Aschaffenburg) gefundenen, in den Quartalblättern des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen, Jahrgang 1895, Seite 760 besprochenen und in der zugehörigen Tafel 32, unter 4 und 5 abgebildeten Jupiterssäule ziemlich genau entspricht, befindet sich seit kurzem ebenfalls im Kreismuseum zu Speyer.

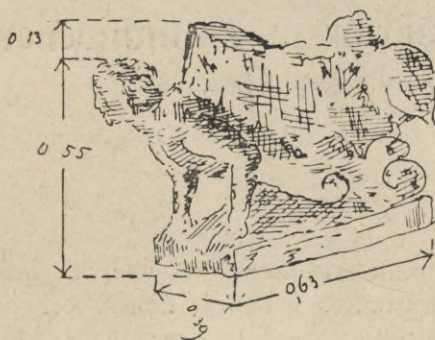
Dieselbe wurde im Jahre 1887 beim Baue des zweiten Bahngleises von Landau nach Zweibrücken gefunden an der südwestlichen Bergwand im Bahnhofe Biebermühle (4,50 Kilometer nördlich von Pirmasens). (Siehe die vorstehenden Figuren 261 und 261a.) Das Kapitäl dieser Säule ist ebenfalls korinthisierend, 0,35 Meter hoch. Es sitzt auf einem 0,29 Meter hohen, geschuppten Säulenschaft von 0,335 Meter Durchmesser. Kapitäl und Schaft bestehen aus einem Werkstücke von rothem Sandstein. Die obere Fläche des

Kapitälts ist mit einem Dollenloche versehen, das auf den ehemaligen Zweck der Säule hinweist. An den vier Seiten des Kapitälts sind zwischen Akanthusvoluten ebenfalls die Brustbilder von 4 Gottheiten in Hochrelief. Die Basis der Säule und das untere Schaftende wurden nicht aufgefunden.

Diese Jupitersäule erscheint deshalb von besonderem Interesse, weil die in der vorigen Nummer beschriebene und anscheinend auf den Ueberresten eines römischen Castells ruhende Burgruine „Steinenschloß“ — in der Luftlinie gemessen — nur 850 Meter von der Sundstelle entfernt ist.

Von einigen ähnlichen Säulen und Säulenfragmenten im Kreismuseum ist theils die Herkunft, teils ihr ehemaliger Zweck nicht ganz sicher bekannt. Sie werden deshalb hier nur nebenbei erwähnt. Fragmente von Säulen-Reitern besitzt das Kreismuseum 6. Sie sind indessen größtentheils sehr schlecht erhalten, wie die nachstehenden Abbildungen (Sigur 262 bis 264) zeigen. Eines der best erhaltenen Fragmente (Sigur 262 und 262a)

Sig. 262.



Sig. 262a.



Sig. 263.



Sig. 264.



stammt aus dem 6.75 Kilometer südöstlich von Ludwigshafen a. Rh. gelegenen und auf Seite 115 unseres III. Bandes bereits besprochenen Orte Altrip, ein anderes (Sigur 263) aus Neukirchen (bezw. Neunkirchen, früher „Niwunchiricha“ = zu der neuen Kirche) am Polzberg (13.00 Kilometer südwestlich von Wolfstein und 3.00 Kilometer westlich von der Eisenbahnstation Eisenbach-Mäzenbach).

Der in Sigur 264 wiedergegebene untere Theil eines geschuppten Säulenschaftes, welcher in dem oben bereits genannten Altrip gefunden wurde, erscheint noch besonders erwähnenswerth, weil eine männliche Sigur (der Kopf fehlt) darauf dargestellt ist.

Außer diesen Steinfragmenten des Kreismuseums ist hier noch ein „Reiter mit dem Giganten“ aus dem Saarbrücker Museum zu erwähnen, den Herr Dr. Lehner o. O. besprochen hat. Derselbe ist im Jahre 1865 ebenfalls in der Pfalz, in der Nähe der unter Nr. 2 unseres III. Bandes beschriebenen Burgruine Hohenecken, (5.00 Kilometer südwestlich von Kaiserslautern) gleichzeitig mit einem Steinsarkophag gefunden worden. Er ist 0.34 bezw. 0.42 Meter hoch,

Die Nachbildungen solcher Reiter mit Giganten in Thon, die angeblich im Boden zu Rhein Zabern gefunden und 1847 im I. Bericht des historischen Vereines der Pfalz in Tafel IV Sigur 1, 2, 3, 4a und 4b veröffentlicht wurden, sind ganz moderne Sabrikate.

Dr. Grünewald.

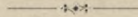


50. Die Simultankirche in Münschweiler.

9.00 Kilometer westlich von Pirmasens.

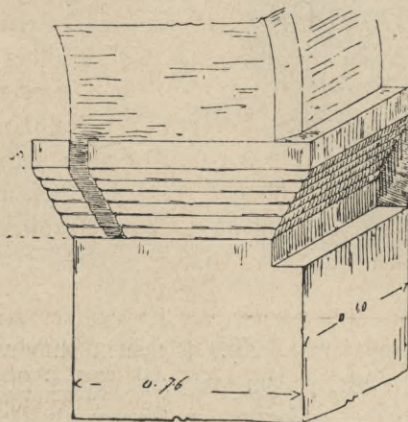
(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

(Siehe die Figuren 265 bis 267.)



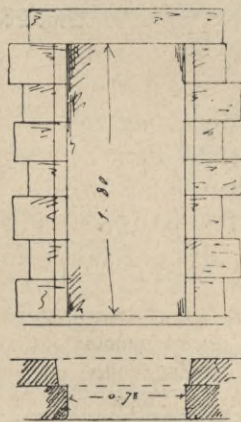
Der in romanischer Zeit errichtete und im Laufe der gothischen Zeit (etwa 1400) in den 2 unteren Geschossen mit Spitzbogenfenstern versehene Thurm der besagten Kirche hat große Aehnlichkeit mit dem in der vorhergehenden Nummer 31 dargestellten Thurme der protestantischen Kirche in Ernstweiler. Dem entsprechend sind wir geneigt seine Entstehung ebenfalls dem XII. Jahrhundert zuzuschreiben.

Sig. 265.



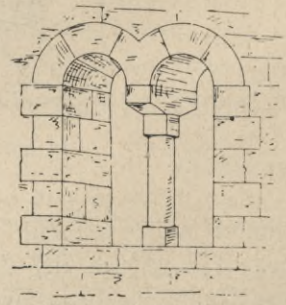
Hämmerprofil am Triumphbogen.

Sig. 266.



Eingangsthüre auf der Nordseite des Thurmes.

Sig. 267.



Romanisches Fenster im obersten Thurmgeschoß.

Von besonderem Interesse sind die Pfeilerkapitälé des spitzbogig überwölbten Triumphbogens und die Ueberreste einer romanischen Eingangsthüre auf der Nordseite des Thurmes, welche in den Figuren 265 und 266 wiedergegeben sind. An den ersteren scheint die Herstellung des sogenannten Rollenfrieses beabsichtigt gewesen, aber unterblieben zu sein. Das dormalige Kirchenschiff stammt aus dem vorigen Jahrhundert. Die den Friedhof umgebende Mauer ist theilweise alt. Der Kirchenschaffnei Zweibrücken liegt die Unterhaltungspflicht der Kirche ob. Der Ort Nünchweiler (früher Nünneswiler) war bis Ende des vorigen Jahrhunderts eine Schultheißerei des Oberamtes Zweibrücken. Im Anfange des XIV. Jahrhundert besaßen das Kloster Wernersweiler und das Kloster Hornbach hier Besitzungen; ersterem war auch die hiesige Kirche sammt ihren Einkünften einverleibt. Während des 30jährigen Krieges, im August 1622, wurde der protestantische Geistliche auf der Kanzel von Kroaten erstochen. (Vergl. Th. Gumbel's Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz.)



51. Die katholische Kirche in Stetten.

6.50 Kilometer östlich von Kirchheimbolanden.

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen und Herrn J. Schreiber in Kirchheimbolanden.)

(Dazu die Figuren 268 bis 286.)

Das an der hessischen Grenze gelegene Dorf Stetten (früher Stetin und Stedin) gehörte im Mittelalter zur Grafschaft Salkenstein, welcher in Nr. 66 unseres II. Bandes Erwähnung gethan wurde, und später zum kurpfälzischen Ober-Amte Alzen.

Der Ort wird in einer Urkunde vom Jahre 835 erstmalig erwähnt. Damals schenkte Ludwig der Fromme einige Güter in hiesiger Gemarkung der Abtei Prüm. Einer Kirche zu Stetten wird in einer für die Königl. Kapelle zu Frankfurt a. M. im Jahre 888 ausgefertigten Urkunde Erwähnung gethan. Serner steht geschichtlich fest, daß Graf Ludwig III. von Arnstein (an der Lahn) die zu Bettlenrodt auf dem Einrich ansässigen Norbertinerinnen ca. 1130 in das den Grafen von Runkel gehörige Dorf Steden (Stetten) und von da im Jahre 1145 nach Marienthal (Vergleiche die Nr. 47 unseres II. Bandes) verpflanzte. Auch wird in einer — das Prämonstratenser-Kloster Münster-Dreien*) betreffenden Urkunde vom Jahre 1144 erwähnt, daß die beiden Markgräfinnen Beatrix und Mathilde von Tuscan dem Prämonstratenser-Kloster Arnstein an der Lahn die Kirche zum hochheiligen Fronleichnam in Stetten nebst Zehnten, Leibeigenen, Zöllen u. s. w. überließen. Den hiesigen Pfarrsitz soll das Wormser Domcapitel im Jahre 1231 an das Kloster Münster-Dreien (damals „Monasterium Sancti Saturnini“ genannt) abgetreten haben.

*) Die wenigen Ueberreste dieses Anwesens sind in den Kellerräumen des Hollida- und des Münsterhofes (7.00 Kilometer von Kirchheimbolanden und 1.50 Kilometer westlich von der Eisenbahnstation Göllheim-Dreien) zu suchen. Das Kloster soll im Jahre 872 von dem rheinfränkischen Herzog Matharius gestiftet worden sein. Von den Ungarn verheert, blieb es öde bis 1114. Mißliche Verhältnisse und der Bauernkrieg (1525) führten seine Einverleibung in das Kloster Lorsch (15 Kilometer östlich von Worms) herbei. 1551 kam alsdann das Besizthum an die Heidelberger Hochschule, 1563 an Kurpfalz und 1705 an die Grafen von Nassau-Weilburg, welche es bis 1794 besaßen.

Ein eigenthümlicher Bautheil ist das unterste Thurmgeschoß. Dasselbe besitzt kein directes Licht, ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt, hat auf der Nord- und auf der Südseite einen bankartigen Sundamentvorsprung und steht durch eine überwölbte 2.35 Meter

Fig. 272.

Fig. 273.



Ansicht gegen Süden.



Ansicht gegen Westen.

breite Oeffnung, ähnlich der auf Seite 94 unseres III. Bandes dargestellten Thüröffnung in der Simultankirche in Wolmesheim, mit dem Kirchenschiffe in Verbindung.

Daß dieser Raum ursprünglich als Westchor diente, ist wegen der geringen Höhe unwahrscheinlich. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie bei den früher beschriebenen Kirchenbauten in Colgenstein, Ebertzheim, Ulmet und Wolmesheim, woselbst aber die untersten

Fig. 274.



Innere Ansicht des Chores gegen Südwesten.

Ansicht der unteren Giebelwand gegen Süden.

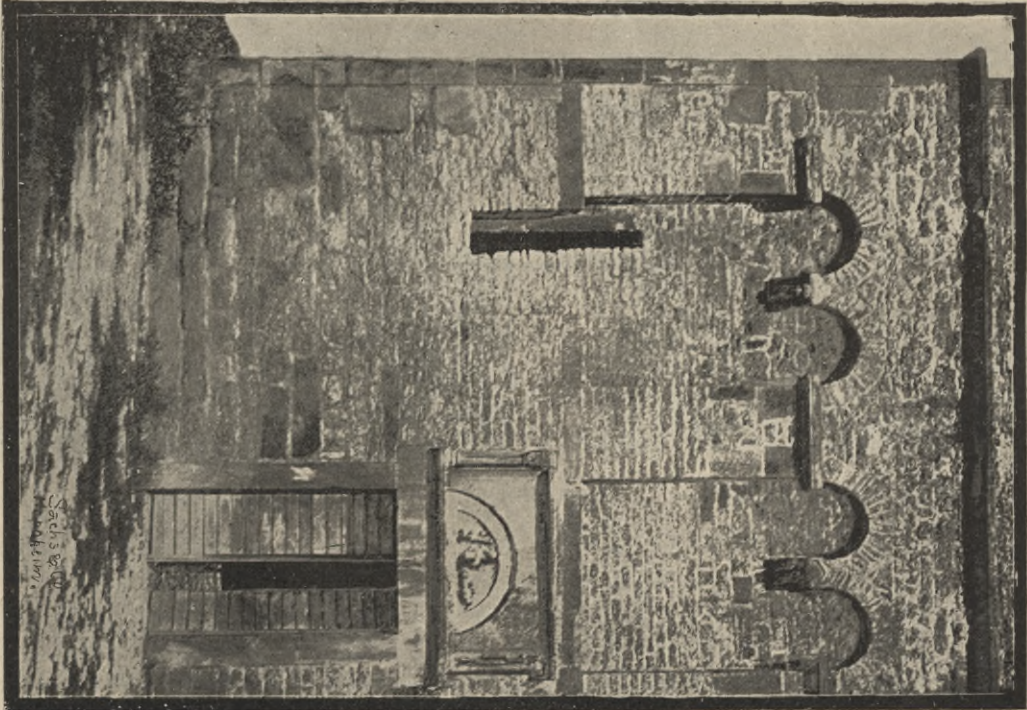


Fig. 275.

Thurmgeschosse mit Balken überdeckt sind. Ein jetzt verschütteter Gang führte auf der Nordseite aus diesem 2.90 Meter hohen Raume unter dem dermaligen Friedhofe ins Freie.

Die aus Sigur 276 ersichtliche Thüre auf der Südseite steht mit diesem Raume in keiner Beziehung; sie vermittelt den Zugang zu den oberen Thurmgeschossen. Die 1.07 auf 1.88 Meter große Thüröffnung ist von einem 0,35 Meter hohen Sturze, der oben mit einem Profil gesäumt ist, überdeckt. Derselbe zeigt Spuren von fränkischer Steinbearbeitung. Das darüber befindliche Tympanum ist seitlich mit romanischen Wandsäulchen und in der Mitte mit einer figürlichen Darstellung — Kain's Brudermord vorstellend — geschmückt. In der Composition ist diese Thüre ähnlich mit der in Nr. 46 dargestellten Thüre der ehemaligen Klosterkirche auf dem Bolander Hofe. (Vergl. Sigur 250.)

Neben dem Sturze ist eine gleich hohe Console eingemauert.

Weitere fränkische Steinbearbeitung, bezüglich deren Erklärung auf die Seite 185 unseres III. Bandes verwiesen wird, findet man an den 0.248 Meter breiten Ecksteinen. (Vergleiche Sigur 277.) Es mögen diese Steine, wie auch die Thüre von einem älteren Baue stammen.

Im Aeußeren ist der untere Theil des Thurmes sowie die Eifen mit Haussteinen verkleidet, zu dem übrigen Mauerwerk sind gute, dauerhafte Bruchsteine verwendet, welche 1860 mit Cement versugt wurden.

Nach oben ist der Thurm zweimal verjüngt. Die beiden unteren, durch Haussteingesimse abgeschlossenen Geschosse sind recht malerisch durch je eine Mittellisene belebt, welche die darüber befindlichen zweitheiligen Bogenfriese tragen hilft. Die hier angebrachten und mit Siguren beziehungsweise mit Köpfen verzierten Consolen zeigen deutlicher als in Sigur 275 die Siguren 278 bis 283.

Das oberste Thurmgeschosß enthält, wie bereits erwähnt, vier dreifach gekuppelte romanische Fenster, von welchen das westliche, d. h. das vom Orte Stetten abgekehrte, zur Erhöhung der Schallwirkung theilweise vermauert ist. Unsere Sigur 284 zeigt dieses Fenster von innen, wobei die Ausmauerung weggedacht ist.

In den beiden unteren Thurmgeschossen sind schmale Schlitzfenster angeordnet; speciell das auf der Westseite des I. Geschosses befindliche ist in der Mittellisene angebracht und über dem Scheitel mit einer Taube in Relief geschmückt. Die Ansichten und Schnitte dieses Schlitzfensters zeigen die Siguren 285 a, b und c.

Der aus dem vorigen Jahrhundert stammende Thurmhelm ist mit Schiefer gedeckt. Auf dem darunter befindlichen steinernen Hauptgesimse ist ein etwa 1.50 Meter großes Stück mit dem aus Sigur 286 ersichtlichen bandartigen Muster versehen. In den beiden Ecksteinenquadern unter dem Hauptgesimse auf der Südseite sind zwei Beter (Aldoranten) mit erhobenen Armen eingemeißelt, welche aus Sig. 287 und 287 a ersichtlich sind.

Die Innenwände des Thurmes sind nicht verputzt; sie bestehen theilweise aus ährenförmig gestellten Steinen.

Das I. Thurmgeschosß, welches, wie bereits erwähnt, durch die Thüre auf der Südseite mittelst acht primitiven Stufen zugänglich ist, war früher vertheidigungsfähig, wie die ihm das nöthige Licht spendenden 2 schmalen Fensterschlitze beweisen.

Von hier aus führen 2 alte hölzerne Treppen in das oberste Thurmgeschosß, auf welchem 3 neue Glocken hängen. Die oberen Geschosse sind durch Balkendecken getrennt. Von dem I. Thurmgeschosse führt auf der Ostseite eine Thüre auf die Schiffsempore.

Das im Lichten 9.76 auf 11.46 Meter große Kirchenschiff ist einfach ausgestattet.

Fig. 276.

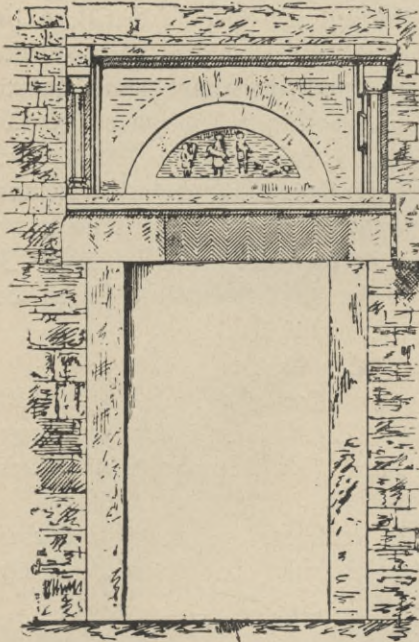
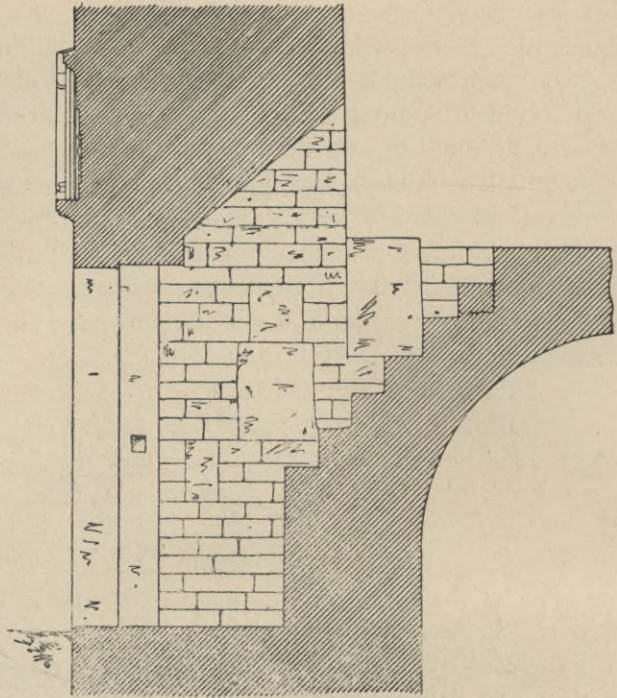


Fig. 276a.



Ansicht und Schnitt der unteren Eingangsthüre im Chorm. M. = 1 : 50.

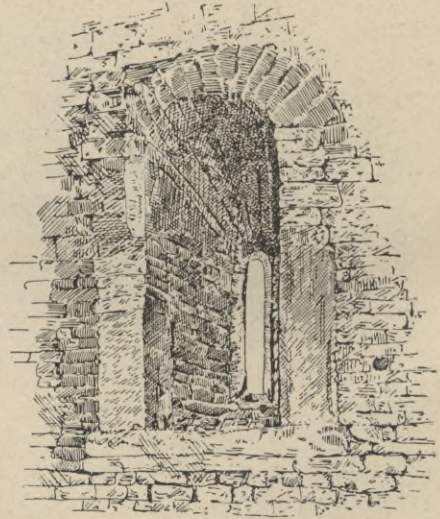
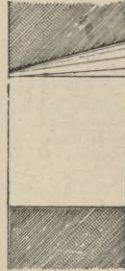
Fig. 285, a, b u. c.

Fig. 277.



Stein-
bearbeitung
der
Eck-Eisernen.

M. = 1 : 75.



Äußere und innere Ansicht sowie Grundriß und Schnitt des Schlitzfensters
auf der Westseite des II. Churmgeschosses. M. = ca. 1 : 50.

Die Gliches zu den Figuren 272, 273, 274 u. 275 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.

Das auf der Ostseite angebaute, im halben Sechsecke geschlossene Chor ist in interessanter Weise mit 2 Seitenhören verbunden. Es zeigt gothische Formen und mag in der II. Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut worden sein. Das nördliche Seitenchor, welches als Sakristei dient, besitzt kein directes Licht. Das gothische Fenster-Maßwerk im Haupt- sowie im südlichen Seitenchore ist, um mehr Licht zuzulassen, theilweise im vorigen Jahrhundert herausgebrochen und hiedurch verunstaltet worden.

Ueber das Chordach reicht auf der Südseite ein Stück Mauerwerk von dem einstigen gothischen Langhause empor. Neben dem südlichen Chorfenster ist ein von dem romanischen Baue herrührender steinerner Kopf eingemauert.

Sig. 278—283.



Sig. 284.

Ansicht der Consolen unter den zweithelligen Bogenfrieseu.



Innere Ansicht des 4fachen Fensters auf der Westseite im obersten Thurmgeschoße.

Unsere Figur 274 zeigt das Innere des Chores gegen Südwesten. Die im Vordergrund befindliche Rundsäule ist am Kämpfer auf 4 Seiten mit einem gothischen Ornamente geschmückt; sie trägt die spitzbogig construirten Triumphbogen, sowie das anstosende Bogenmauerwerk des südlichen Seitenchores.

Nach J. G. Widder war im Jahre 1787 von dem ehemaligen, namentlich im Jahre 1414 erwähnten Schlosse und Besitze der Edlen von Stetten nichts mehr vorhanden als die Güter. Eines Heinrich von Stedin wird 1318 in einer Urkunde des Klosters Syon gedacht. Der Ort Stetten hatte bis Ende des XV. Jahrhunderts seine eigene Gerichtsbarkeit.

Sig. 287 u. 287a.



Abacanthen-Figuren auf den beiden Eckkissenquadern unter dem Hauptgesims auf der Südseite des Thurmes.

Sig. 286.



Hauptgesims mit handartigem Muster.

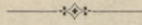


52. Die protestantische Kirche in Orbis.

3.50 Kilometer nordwestlich von Kirchheimbolanden.

(Hierzu die Figuren 285 bis 289.)

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)



Das nahe an der hessischen Grenze gelegene Dorf Orbis (früher Oberz)^{*)} ist im Jahre 1416 durch den Grafen Johann v. Rixingen an die Grafen Emich VI. von Leiningen und Philipp von Nassau sowie an den Ritter Diether von Einfeldum verkauft worden.

Sig. 285.



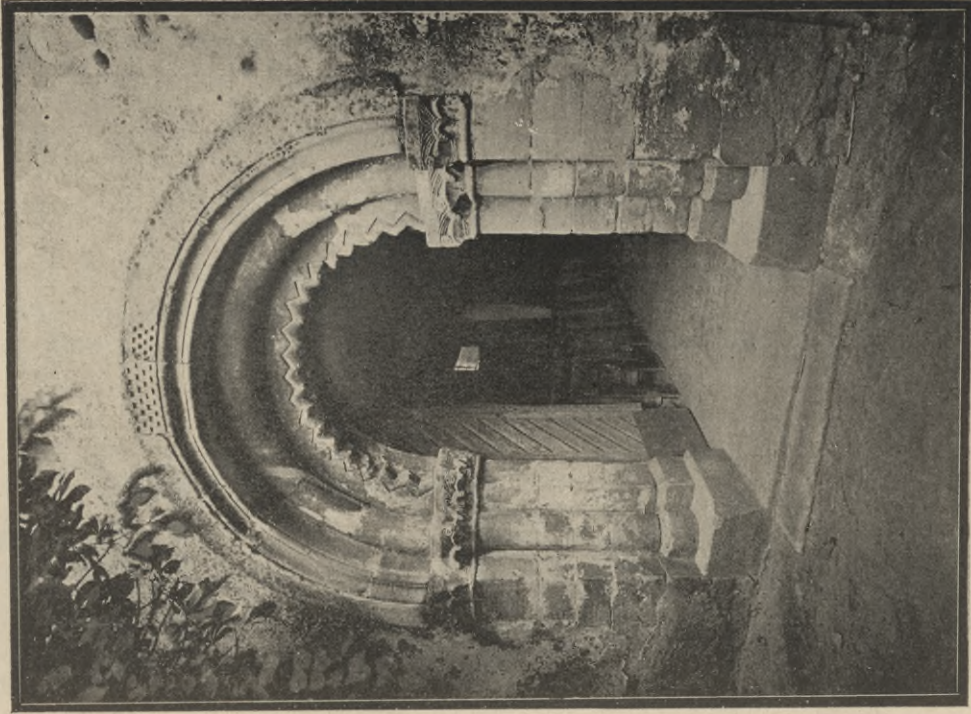
Detail-Ansicht der Kämpfer-Kapitäl auf der rechten Seite der Eingangsthüre.

Von da ab theilt es die geschichtlichen Ereignisse mit der vormaligen Nassau-Weilburg'schen Herrschaft Kirchheim.

Eine Kirche daselbst mit einer Kaplanei zu St. Peter wird bereits 1214 erwähnt. Sie gehörte 1501 zum Landkapitel Kirchheim und hatte den Abt des 2.00 Kilometer west-

^{*)} Nach Hausler, Württemberg. Urkundenbuch heißt der Ort anno 1214: Orbeiz, Zubenorbis in württembergisch Franken im 13. Jahrhundert Urbis, was Bacmeister Alemann. Wanderungen S. 160 für slavisch hält mit Rücksicht auf Würbitz, Worbis etc. in Sachsen. Der Name Orbis kommt aber auch sonst vor, so die sogenannten Orbisanlagen bei Zwingenberg an der Bergstraße, wo 1362 der Urbisbach genannt wird. (Simon, Erbachische Geschichte S. 176). Wohl abzuleiten von mittelhochdeutsch biuzen = stoßen, hauen, also etwa = Aushieb von Wald, da das Präfix ur = aus ist, oder auch verstärkende Partikel. Vgl. den Bergnamen Kniebiz, alt Kniebiz = kniebrechend, steiler Stuß oder Stoß, d. h. Abhang. Carl Christ.

Fig. 286.



Ansicht der Eingangstür.

(Die Urtypen zu den Figuren 285, 286 und 287a wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn G. Heeb in Mainz hergestellt.)

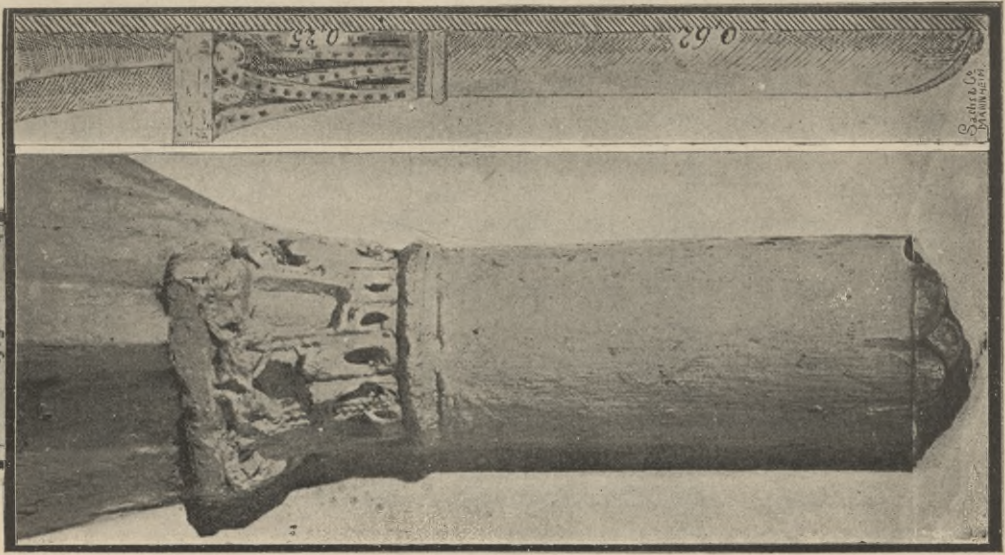


Fig. 287a u. b.

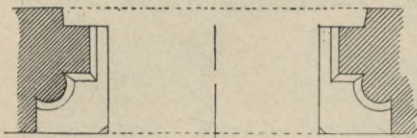
Schnitt durch die Gewölbetyppe im Chor nebst Haupt- und Seitenansicht einer mit romantischem Kapitäl ausgestatteten Dienste.

lich gelegenen Klosters Rothenkirchen (vergleiche die Nr. 44 unseres II. Bandes) zum Patronatsherrn.

Aus letzterem Verhältnisse mag auch am besten die überaus große Aehnlichkeit der Säulen- und Pfeilerkapitälé des hiesigen Kirchenportales mit den in Figuren 238, 241 und 242 unseres II. Bandes dargestellten Kapitälén des Rothenkirchener Refectoriums ihre Erklärung finden.

Selbstverständlich muß die Entstehung dieses Portales, an welchem auch noch Spuren von Sarbe bemerkbar sind, gemäß seinen spät-romanischen Formen, gleichzeitig mit den Bauten in Rothenkirchen in den Anfang des XIII. Jahrhunderts gesetzt werden.

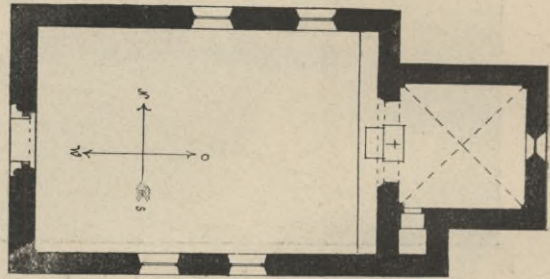
Sig. 288.



Querschnitt der Eingangsthüre

M. = 1:50.

Sig. 289.



Grundriß der Kirche.

M. = 1:250.

Das heutige, in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erbaute Kirchenschiff mag auf den Fundamenten des ehemaligen romanischen Baues stehen.

Das auf der Ostseite anstoßende, viereckige Chor, über welchem sich ein viereckiger, mit Schiefer gedeckter gothischer Helm erhebt, stammt aus derselben Zeit wie das Portal. Der zwischen dem Schiffe und dem Chore befindliche Triumphbogen ist spitzbogig. Die Gewölberippen im Chore und deren nicht bis zum Boden herabreichende, mit romanischen Kapitälén versehene Dienste zeigen die Figuren 289 a und b.

Oberhalb eines gothischen, zweitheiligen, einfachen Maßwerksfensters auf der Ostseite des I. Thurmgeschosses ist das aus der nebigen Figur ersichtliche Haussteinrelief, das Schweifstuch der heiligen Veronika, eingemauert.



Rings um die Kirche befand sich früher der Friedhof, welcher theilweise noch mit einer alten Mauer umgeben ist.



53. Die Kapellenruine in Gimmeldingen=Lobloch.

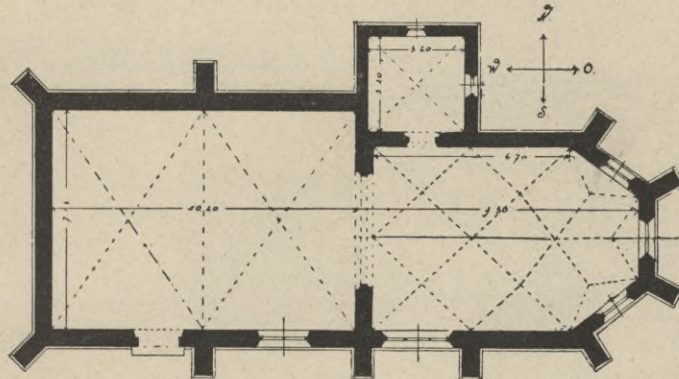
2,50 Kilometer östlich von Neustadt a. d. S.

(Siehe die Figuren 290 bis 293.)

(Aufgenommen i. J. 1896 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

Das Dorf Gimmeldingen (früher Gummeltingen) und das auf der Ostseite anstoßende Dorf Lobloch (früher Luploch und Loppfenloch*) gehörten schon ums Jahr 1250 zur Burg Winzingen im Spessergau. Nachdem der Heidenburg-Ruine bei Gimmeldingen

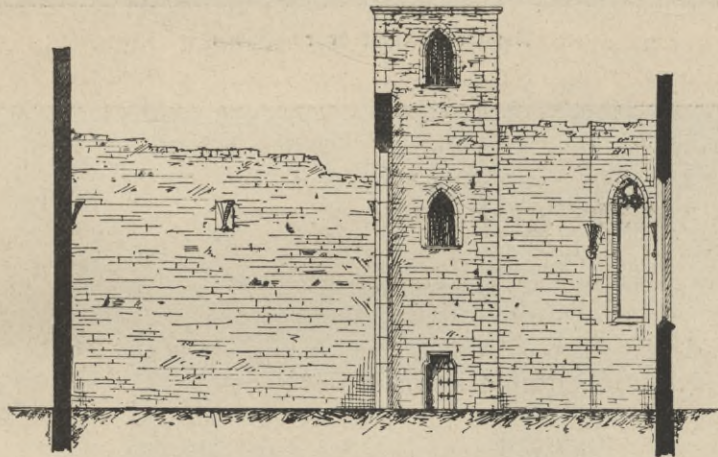
Fig. 290.



Grundriß.

M. = 1 : 250.

Fig. 291.



M. = 1 : 250.

Längen-Schnitt mit innerer Ansicht gegen Norden.

bereits in Nr. 49 unseres II Bandes gedacht wurde, bringen wir an dieser Stelle die Abbildung, sowie die Beschreibung der im Orte Lobloch befindlichen gothischen Kapellenruine. Sie war dem hl. Nicolaus geweiht und gehörte ehemals dem Kloster Lambrecht (vergleiche

*) Der Name bedeutet wohl Wald (altdeutsch löch) eines gewissen Lupfo, im Genetiv Lupfin, Carl Christ.

Fig. 292.



Äußere Ansicht gegen Süden.

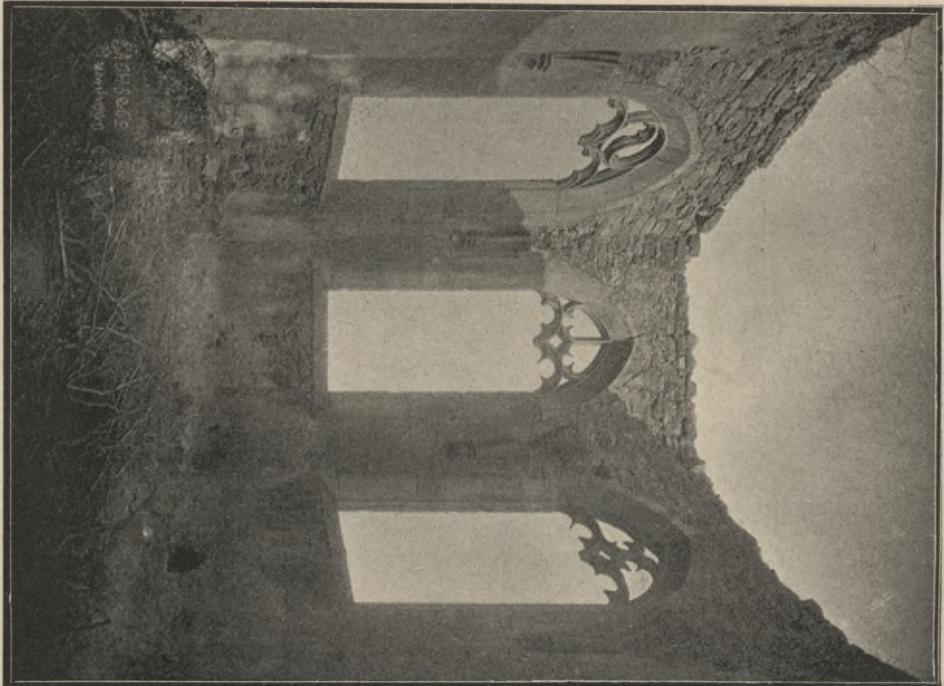
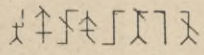


Fig. 293.

Äußere Ansicht gegen Süden.
(Die Figuren 292 und 293 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn G. M e e b in Straßburg hergestellt.)

die Nr. 48 unseres I. Bandes). Bei der Kirchentheilung fiel dieses Gotteshaus den Reformirten zu, und diese ließen daselbe eingehen, so daß es bereits 1794 als Ruine erwähnt wird. Die Ruine ist heute im Privatbesitze, und der Turnverein in Gimmeldingen-Lobloch hat vor einigen Jahren ein provisorisches Dach über dem Langhause herstellen lassen und benützt diesen Raum nunmehr als Turnhalle. Das Chor und der Thurm sind wie früher allen Witterungsunbilden Preis gegeben.

Die Achse des Gebäudes ist genau nach Osten orientirt. Der im Lichten 3.20 auf 3.20 Meter große Thurm ist auf der Nordwestseite des Chores angebaut. Die Thurmecken sind mit Sandstein-Quadern verkleidet, welche mit der Zange versehen wurden. In den unteren Thurmgeschossen befinden sich schmale, primitive Schließlöcher; im obersten Thurmgeschosse sind 4 Spitzbogenfenster.

An den auffallend wenig verwitterten Haussteinen des Langhauses und des Chores sind die nebenstehenden 0,05 Meter hohen  Steinmetzzeichen.

Das mit 3 Seiten eines Polygons schließende Chor war, wie die von seiner Ueberwölbung allein erhaltenen hübschen Rippenanfänge auf Consolen mit darunter befindlichen Carteschenschildern zeigen, ehemals mit einem einfachen Stern- bezw. Netzgewölbe überdeckt. Auch das Schiff war früher überwölbt.

Ueber die Entstehungszeit der Kapelle liegt kein urkundliches Material vor. Das spätgothische Maßwerk und die angeführten Steinmetzzeichen berechtigen jedoch zu dem Schlusse, daß sie ums Jahr 1440 erbaut wurde. Die Annahme, daß die Kapelle nicht später erbaut wurde, findet ihre Bestätigung durch eine im Besitze des Herrn Lellbach in Straßburg befindliche Urkunde (vergleiche Seite 104 der Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz, Jahrgang 1892). Dieselbe erwähnt ein Jahrgeding der Huber zu „Loppfenloch“ vom 30. Dezember 1442, wonach von dem Zehent daselbst das Johanniterhaus Mußbach zwei Theile und das Spital zu Brunchweiler (heute Branchweiler Hof bei Neustadt a. d. S.) einen Theil erhielt; dafür sollte ersteres zwei und letzteres eine Messe in der St. Nicolauskapelle lesen lassen. Lobloch wurde i. J. 1751 Gimmeldingen incorporirt.



Inhalts-Verzeichniß des V. Bandes.

Nummer	Seite.
1. Die Burgruine Ebernburg	1—15
2. Die Simultankirche in Ebernburg	15—18
3. Die Ueberreste der ehemaligen Kapelle in Bingert	18—19
4. Die protestantische Kirche in Alsenz	19—22
5. Die Simultankirche in Oberndorf	22—26
6. Die protestantische Kirche in Münsterappel	26—29
7. Die Burgruine Blumenstein	29—33
8. Die katholische Kirche in Weilerbach	33—37
9. Die Simultankirche in Wiezbach	38—41
10. " " " Vogelbach	41—45
11. Das Relief an einer Selswand im Staatswalde zwischen Roppweiler, Hilft und Eppenbrum	45—46
12. Das Relief auf einer Selswand bei St. Ingbert	47—
13. Der Meidenfels bei Kindsbach	47—49
14. Der römische Altarstein in Nußdorf	49—50
15. Die Ruine des Schlosses Ramburg	51—58
16. Die Burgruine Meistersel	58—66
17. Das sogenannte Torstenfonkreuz bei Hochspeyer	66—69
18. Die protestantische Kirche in Niederkirchen bei Kusel	69—74
19. Die katholische Kirche in Burrweiler	74—80
20. Die zu dem früher Dahn'schen Schlosse in Burrweiler gehörige Thor-Einfahrt	80—81
21. Das Erkerhaus in Odenbach am Glan	81—82
22. Die Burgruine Meidenfels	82—88
23, 24 und 25. Die Ueberreste des alten Schlosses in Lauterecken, sowie die Glan- und die Lauterbrücke daselbst	88—97
26. Die Stadt Landau	98—103
27. Die Stiftskirche in Landau	104—118
28. Die Simultankirche in Gleisweiler	119—122
29. Die Kapellenruine bei Thalfröschen	122—123
30. Die protestantische Kirche in Rieschweiler	123—125
31. " " " Ernstweiler	125—127
32. Die Bildstöcke bei Deidesheim und bei Steinsheim	127—129
33. Die Kanzel in der katholischen Kirche in Ruppertsberg	129
34. Der Stadthurm in Gölheim	130—131
35. Die Grabmale in der protestantischen Kirche in Gauersheim	132—134
36. Die protestantische Kirche in Zell	134—136
37. Die Burgruine Neu Volanden	136—137
38. Die Simultankirche in Kandel	137—147
39. Der Ruppertstein bei Münchweiler	144—146

Nummer.	Seite.
40. Die Ueberreste des Klosters Syon	146—147
41. " " " " Paradies in Mauchenheim	147
42. Die Ueberreste des Benediktiner-Kloster Hornbach	148—167
43 und 44. Das Buol'sche Wohnhaus und das obere Stadthor in Hornbach	167—169
45. Der Johannisthurm auf dem Hornbacher Friedhofe	169—170
46. Die Ueberreste des Klosters Hane bei Bolanden	171—179
47. Die Thurmuine in Weeden bei Somburg	180—181
48. Die Burguine bei Viebermühle	181—184
49. Pfälzische Giganten- oder Jupitersäulen	184—188
50. Die Simultankirche in Münschweiler	188—189
51. Die katholische Kirche in Stetten	189—195
52. Die protestantische Kirche in Orbis	196—198
53. Die Kapellenuine in Gimmeldingen-Lobloch	199—201



Ergänzungen und Berichtigungen.

I. Band.

Zu Seite 6 — 1. Zeile unten wird bemerkt, daß der fragliche Kuppelthurm der Cisterzienser-Abteikirche in Otterberg als ein hölzerner Dachreiter zu bezeichnen sein dürfte. In der Habilitationsschrift (Beiträge zur Baugeschichte der Cisterzienser Frankreichs und Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Abteikirche zu Arnsburg in der Wetterau) des Herrn Dr. Adalbert Mathäi von Kiel — Darmstadt 1893 — sind auch eine Anzahl Steinmetzzeichen von der Otterberger Kirche veröffentlicht.

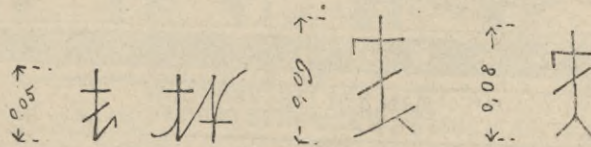
Zu Seite 32 — Nr. 11. Der obere Theil des Storchenthurmes in Kaiserslautern wurde 1896 bis zur Dachhöhe der angrenzenden Häuser abgebrochen.

Zu Seite 36 — Nr. 14. Als genauerer Standort des gallischen Denkmals an dem Otterfelsen bei Gersbach ist zu bezeichnen das Ende des von Winzeln herkommenden Thälchens, vorn im Walde neben dem Mühlbache. Unter dem Otterfelsen ist eine Höhle.

Zu Seite 36 — Nr. 16 wird bemerkt, daß nach neueren Forschungen die „Sickingen Würfel“ bei Landstuhl als Theile eines Motivaltares der IV. römischen Legion zu betrachten sind. Die bezüglichen Buchstaben werden in folgender Weise gelesen: „IV . . . E NINY . . I . DVC . IN YMES IV N MOGVNZ QAVNH . LL“.

Zu Seite 45 — Nr. 21 — betreffend die Burgruine Neudahn wird ergänzend beigefügt:

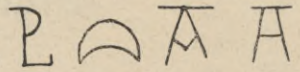
- 1) Die aus dem XVI Jahrhundert stammenden 2 Rundthürme sind mit gekrönelten Schichtsteinen verkleidet, welche 0,07 Meter breiten Kantenschlag haben.
- 2) das vom Burghofe aus zugängliche Erd- bezw. Kellergeschoß der beiden Rundthürme diente als „Wolfsgrube.“
- 3) Oben auf der Selsplatte sind die Ueberreste eines im XVI Jahrhundert entstandenen Ritterhauses. An den Werksteinen dieses Baues finden sich mehrfach die Steinmetzzeichen



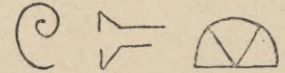
Zu Seite 70 — Nr. 32, betreffend die katholische Kirche in Eusserthal, wird beigefügt, daß sich in dem Nationalmuseum in München ein zierlich gearbeitetes 0,35 Meter hohes Kapitäl befindet, welches 1865 von Eusserthal dahin verbracht wurde. Das fragliche Kapitäl ist mit einem röthlichen Wachsfarbenanstrich versehen.

Zu Seite 84 — 11. Zeile von oben ist beizufügen, daß i. J. 1893 in den Kamin des Hauptthurmes (Bergfried) auf dem Trifels eine steinerne Wendeltreppe eingebaut und die Plattform mit einer hölzernen Treppe zugänglich gemacht wurde.

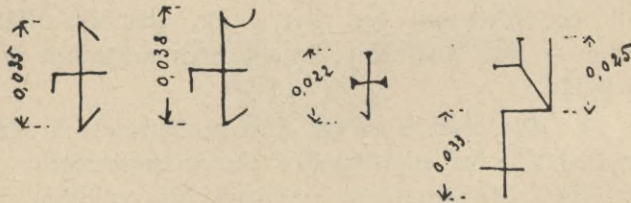
Zu Seite 84 — 24. Zeile von oben ist beizufügen, daß die Säulenfüße in der Trifels-Kapelle Eckknollen besitzen. Zu den Seite 85 veröffentlichten Steinmetzzeichen werden noch nebenstehende beigefügt.



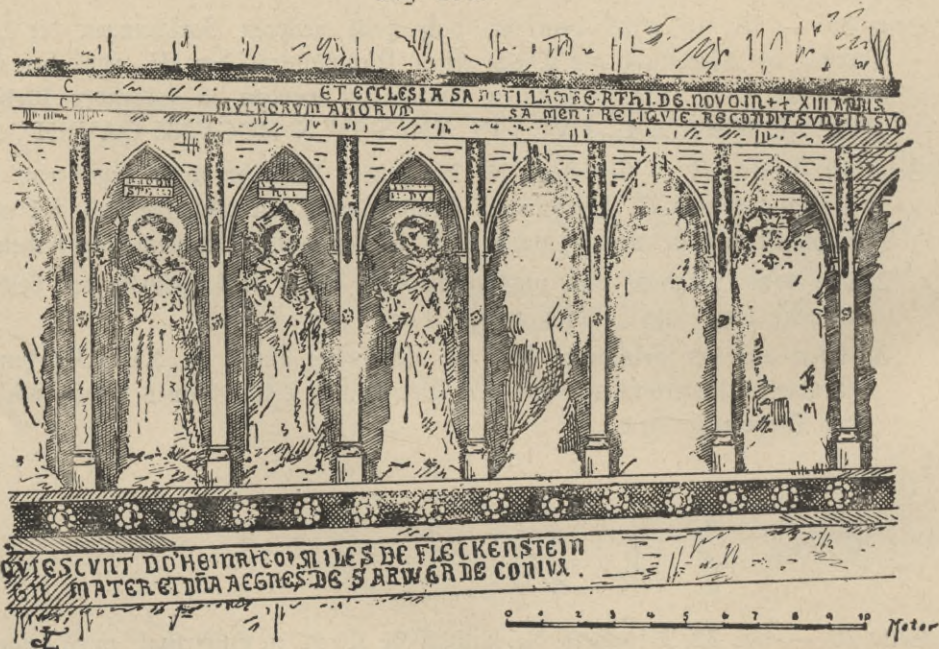
Zu Seite 85 — 6 Zeile von unten. Der in der kgl. Staatsbibliothek in München befindliche codex germanicus wurde ums Jahr 1350 verfaßt.



Zu Seite 76 — Nr. 33 betreffend die Schloßruine Reipoltskirchen bringen wir untenstehende Abbildungen der an den Fensterlaibungen des Bergfriedes befindlichen Steinmetzzeichen:



Zu Seite 108 — 10. Zeile von oben wird beigefügt: Im Jahre 1891 wurden in der Klosterkirche zu Lambrecht-Grevenhausen mittelalterliche Malereien aufgedeckt und
Sig. 294.



dann wieder übertüncht. Vergleiche Seite 13 des Pfälzischen Museums, Jahrgang 1894, woselbst die vorstehende Abbildung dieser Fresken und die bezüglichen Inschriften veröffentlicht sind.

- Zu Seite 117 — Nr. 54 wird beigelegt, daß laut den im XIX. Hefte der Mittheilungen des historischen Vereines der Pfalz pro 1895 veröffentlichten historischen Nachrichten über das Kloster Hönningen hervorgeht, daß die katholische Kirche in Dackenheim zwischen 1120 und 1140 erbaut wurde.
- Zu Seite 123 — 21. Zeile von oben ist zu bemerken, daß das Leininger Grabmonument in der Dürkheimer Schloßkirche nicht von einem Italiener, sondern von dem Speyerer Bildhauer David Voidel im Jahre 1608 hergestellt wurde. Vergleiche Seite 79 unseres V. Bandes.
- Zu Seite 131 — 16. Zeile von oben ist zu bemerken, daß die von Dr. Sighart und Anderen vertretene Ansicht die katholische Kirche in Enkenbach sei von demselben Meister wie die sub. Nr. 1 beschriebene Abteikirche in Otterberg entworfen worden, durch neuere Forscher (vergl. Denkmale der frühmittelalterlichen Baukunst in Bayern von Dr. Berthold Riehl Seite 222) widerlegt wurde.
- Seite 159 — Nr. 72 der Gollenstein bei Blieskastel ist beizufügen, daß das Wort „Gollenstein“ vom deutschen „Goller“, dem „Kolkkrabe“ = Gollkrabe abzuleiten sein dürfte. Letzteres Wort ist eine Umschreibung des altdeutschen „Kraban“ = Rabe.
- Zu Seite 203 bezw. zur Erklärung der Figur 315 (darstellend das Tympanum von dem Portale an dem südlichen Schiffe der Wörschweiler Klosterkirche) — ist das Wort „kleinen“ zu streichen.
- Zu Seite 208 — Zeile 5 von oben ist bezüglich des an der Ostseite angebrachten Crucifixes beizufügen, daß dasselbe aus einem Stücke Kürnbacher Sandstein — angeblich von Konrad Schmie nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer hergestellt wurde. Die stark beschädigte Arbeit ist ein Meisterstück ersten Ranges.



II. Band.

- Zu Seite 12 — Nr. 1c der runde oder alte Mühlthurm in Speyer wurde 1890 abgebrochen.
- Zu Seite 17 — Sig. 24 ist anstatt „westliche“ — „nördliche“ und bei Sig. 25 anstatt „östliche“ — „südliche“ Sigurengruppe zu setzen.
- Zu Seite 25 und 26 ist bei den Figuren 31, 33, 34 und 35 beizufügen: Maßstab = 1:200.
- Zu Seite 36 wird betreffend die Burgruine Winzingen beigelegt, daß in dem südöstlichen Burghofe während der Jahre 1894 und 1895 verschiedene Fundamentmauern bloßgelegt und wieder zugedeckt wurden. Eine diesbezügliche Planaufnahme fand leider nicht statt.

Serner fügen wir bei, daß i. J. 1887 gelegentlich der Vornahme baulicher Arbeiten durch den derzeitigen Besitzer, Herrn Commerzienrath Dr. August von Clemm der in Sig. 295 wiedergegebene, aus dem XV. Jahrhundert stammende silberne 0,112 Meter große Wachs-Schmelzlöffel gefunden wurde. Auf der Rückseite des Löffels sind die Buchstaben: M. E. V. H.: Der mit Blattornamenten versehene Stiel hat an seinem Ende die Form eines kleinen Wappenschildes, welches einen Vogel zeigt.

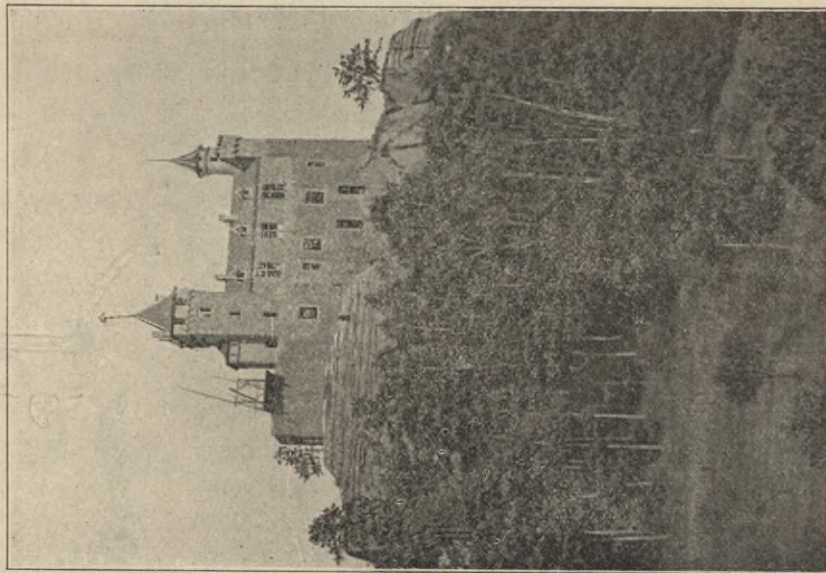
Sig 295.



M. = 1:3.

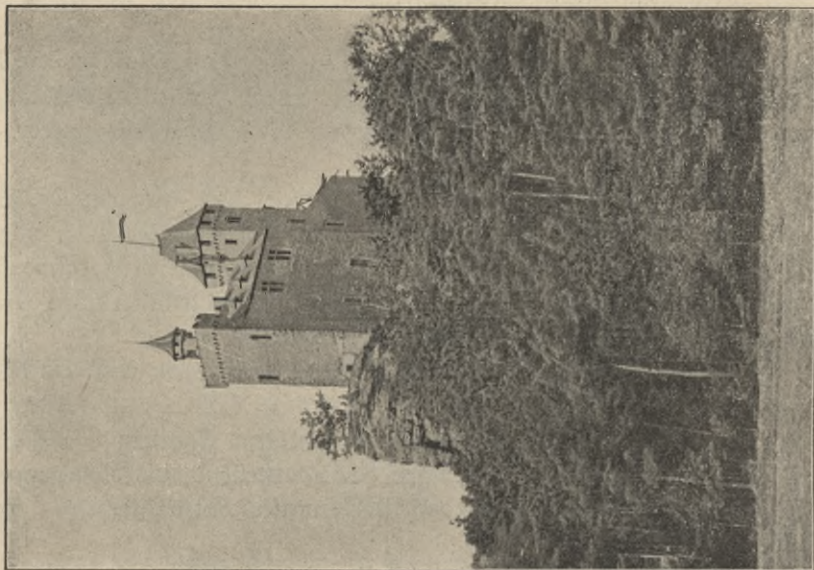
Der Berwartstein.

Fig. 297.



Die Westseite.

Fig. 296.



Die Südseite — am 1. September 1895.

(Nach photographischen Aufnahmen des Herrn Kläiber von Ludwigshafen.)

Zu Seite 54 und 55. — Das hier beschriebene ehemalige Orangeriegebäude in Oggersheim brannte am 21. August 1892 ab, und die Umfassungsmauern wurden alsdann abgebrochen.

Zu Seite 72 — 3. Zeile von unten ist beizufügen, daß die Vorwerke der Burgruine Gräfenstein dem Ende des XV. oder dem Anfange des XVI. Jahrhunderts entstammen.

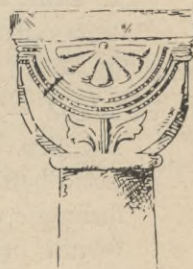
Zu Seite 124. — Das in Sig. 203 dargestellte Portal der Hönninger Klosterkirche wurde 1892 abgebrochen und lagert jetzt in Neuleiningen.

Zu 168 — Sig. 271 lies „Wappen der älteren Linie: Leiningen-Dagsburg bezw. Leiningen-Westerburg.“

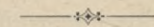
Zu Seite 186 — Nr. 52. Die Burgruine Berwartstein ist seit 1894 im Besitze des Herrn Theodor Hoffmann, Hauptmann a. D. und wurde von demselben wieder in baulichen Stand gesetzt. Die heutigen Ansichten zeigen die umstehenden Figuren 296 und 297, welche mit Erlaubniß des genannten Herrn der 1897 erschienenen Brochure „Die Burg Berwartstein (Ruine Bärbelstein) mit dem Thurm Klein-Frankreich zu Erlenbach und die St. Anna-Kapelle bei Niederschlettenbach in der Pfalz“ entnommen wurden. (Vergleiche auch H. Christ in der Südwestd. Touristenzeitung 1897 Nr. 18.)

Zu Seite 193 — Nr. 54. Die Grundmauern und Vorwerke der Burgruine Wegelnburg wurden im Jahre 1894 auf Kosten des Pfälzischen Verschönerungs-Vereins bloßgelegt.

Zu Seite 238. — Nr. 64. Zur Burgruine Lindelbromm wird beigefügt, daß in dem Garten der am Fuße des Burgberges gelegenen Sörsterswohnung sich das in der nebenstehenden Skizze wiedergegebene romanische Kapitäl befindet, welches wahrscheinlich einen Bestandtheil der seinerzeitigen Burghapelle bildete. Die Kapitälplatte ist 0,35:0,35 Meter groß.

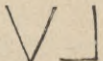


Zu Seite 252 — Zeile 12 von oben — lies: Die Burgruine Mayburg.



III. Band.

Seite 19 — 18 Zeile von oben lies 1565 anstatt 1535.

Seite 44 — An der Thurmuine in Odenbach am Glan sind die Steinmetzzeichen: 

Seite 49 — Der sub. Nr. 11 beschriebene Neustädter Stadthurm „Marienbraut“ wurde 1894 abgebrochen.

Zu Seite 52 — Ueber die Verwechslung der St. Michaelskapelle mit der alten Weinhauskapelle des Stifts (Siehe Pfälz. Mus. 1896, Seite 25 und 26).

Zu Seite 62 und 63 — Nr. 14. „Die Treppe am alten Rathhaus in Neustadt a. S.“ ist beizufügen, daß nach Lübke's „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ sich in Nördlingen eine ähnliche Treppe befindet.

Zu Seite 63 — Nr. 15. Der Treppenthurm in der Kellereistraße in Neustadt a. S. wurde im Januar 1897 abgebrochen.

Zu Seite 68 — Am nördlichen Thurm der Stiftskirche in Neustadt befindet sich auch die Jahreszahl 1408. (Vergl. Mittheilungen des histor. Vereins der Pfalz 1895 S. 134.)

Zu Seite 97. — Die Weihe-Inskrift in der Simultankirche in Wolmesheim erklärte Herr Dr. Grünenwald von Speyer (vergl. Nr. 4 des Pfälzischen Museums — Jahrgang 1894 — Seite 30) in nachstehender Weise:

„Anno Dominice Incarnacionis Domini nostri Jesu Christi Millesimo XLVII. indictione XV. Kal. Sept. dedicata est hec Ecclesia per manus Sigibodonis, Augustense consecrati Spirensis Ecclesie Venerabilis Episcopi in honorem Domini nostri Jesu Christi et Ste (sancte) Victoriosissime Crucis et Ste Dei genitricis Marie semper virginis“.

D. h. „Im Jahre 1039 nach der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus am 18. August, VII Indiktion, ist die Kirche geweiht worden durch die Hände Sigibods, des im Monat August geweihten ehrwürdigen Bischofs von Speyer zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi und seines siegreichen Kreuzes und der unbefleckten Jungfrau und Gottesgebälerin Maria.“

Seite 104 — Nr. 27. Der Thurm der Sturzkapelle bei Ulmet wäre beizufügen, daß „Sturz“ wahrscheinlich von „St. Florian“ abzuleiten ist.

Seite 115 — 5. Zeile von unten lies Mettenheim anstatt Meßenheim.

Seite 128 — 9. Zeile von oben lies Nordostseite anstatt Nordwestseite.

Seite 128 — 16. Zeile von oben lies südöstlich anstatt südwestlich.

Seite 172 — 2. Zeile von unten, Seite 174 — 24. Zeile von oben und Seite 175 1. Zeile von oben. Johann Trarbach hat die Grabmale in Dürkheim und in Burrweiler nicht angefertigt. Vergleiche die Seite 79 unseres V. Bandes.

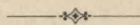
Seite 192 — 16. Zeile von unten lies 1842/43 anstatt ca. 1770.

Zu Seite 203 — Im November 1895 wurden 5,00 Meter nördlich von dem Chore der in Fig. 275, im Grundrisse wiedergegebenen kath. Kirche in Erfweiler mehrere, unzweifelhaft römische Mauern bloßgelegt. Eine dieser Mauern war verputzt und mit theilweise gut erhaltenen, anscheinend aus dem IV. Jahrhundert stammenden Fresken bedeckt, welche leider durch Witterungseinflüsse bald darauf vernichtet wurden. Eine diesbezügliche Planaufnahme des Herrn S. Lippert von Ludwigshafen befindet sich im Kreismuseum zu Speyer. Ähnliche Fresken mögen s. Z. die römischen Niederlassungen im oberen Bliesthale bei Schwarzenacker und bei Bierbach geschmückt haben, da die zwischen 1870 und 1880 in der Nähe dieser Orte aufgefundenen und jetzt im Kreismuseum zu Speyer befindlichen farbigen Verputzstücke sowohl in den Farbentönen als wie in den Zeichnungen große Verwandtschaft mit denen von Erfweiler aufweisen.

Zu Seite 228 — Anmerkung: Der diesbezügliche Wortlaut bei Pertz entnommen Chuonradi III. regis sententiae de advocatia et jurisdictione anno 1149 lautet: »Praeterea in eisdem possessionibus in villa Cosla habitabat quidam Albertus, ministerialis proprius ecclesiae beati Remigii in suburbio Remorum civitatis sitae, cujus pater maiorem beneficii sui partem, scilicet villam Milwilre, Hercebach, Habbach et alia quedam abbati s. Remigii suscepta ab ipso etc.«

IV. Band.

- Seite 2 — 5. Zeile von unten lies § 10 und 11, Seite 65 anstatt S. 10 und 11.
Seite 5 — 17. Zeile von oben lies 1146 — anstatt 1136.
Seite 17 — Sigur 1. — 3. Zeile von unten lies 1768 anstatt 1688.
Seite 23. — lies die Unterschrift zu Sig. 7: Westfacade des Speyerer Domes in der Mitte des XVII. Jahrhundert nach dem im Museum in Speyer befindlichen Kupferstiche von Johann Jakob Ebelmann, geb. zu Speyer, (Titelblatt dessen 1609 erschienenen Werkes).
Seite 25. — lies die Unterschrift zu Sig. 10: Ansicht des Domes und des Seidenthürmchens im Jahre 1858 gegen Nordosten.
Seite 27. — Bezüglich der in Sig. 12 ungenau dargestellten Ansicht des südlichen Seitenschiffes vergleiche Sig. 35 auf Seite 47.
Seite 28. — Bezüglich der in Sig. 13 ungenau wiedergegebenen Ansicht der Vorhalle vergleiche Sig. 34 auf Seite 47.
Seite 62. — Lies Sig. 51 anstatt Sig. 31.
Seite 73 — 18. Zeile von unten lies beruhende, statt berührende.
Seite 74 — 5. Zeile von unten lies ecclesiae anstatt ecclesime.
Seite 124 — in der Mitte lies deposcens statt desposcens.
Seite 131 — 5 Zeile von unten lies Sigur 65 anstatt Sigur 64.
Seite 140 — Auf einer vor einigen Jahren im sogenannten Kammerfeld'schen Haus in Straßburg i. E. ausgestellten Sammlung alter Stiche befand sich (nach Mittheilung von Herrn Oberamtsrichter Huffschnid in Gernsbach) auch eine den Durchzug Johann Casimirs durch Straßburg darstellende Abbildung, welche im Besitz eines als Sammler bekannten Elsäßischen Notars war.



V. Band.

- Seite 1. 9. Zeile von unten füge Narheim bei: jetzt Norheim.
Seite 1. — 1. Zeile der Anmerkung lies anstatt „in einer“: „in dem von Boos herausgegebenen“ Wormser Urkundenbuche.
Seite 6. — Lies in der Unterschrift zu Sig. 12 nach einem „Kupferstiche“ anstatt nach einem „Holzschnitte“ von D. Meißner.
Seite 7. — Lies in der Unterschrift zu Sig. 13 nach einem „Kupferstiche“ anstatt nach einem „Holzschnitte“ von D. Meißner.
Seite 46. — 6. Zeile von oben lies: „bereit“ anstatt „empor“ zum Schuße. — Serner lies auf derselben Zeile „Jupiter mit dem Scepter“ anstatt „Herkules“.
Seite 66. — 8. Zeile von unten füge „Kronenbirken“ bei „krummen Birken“.
Seite 77. — 10. Zeile von oben lies „allhie ruet“ anstatt „allhier ruhet“.
Seite 77. — 23. Zeile von oben lies „+ XXIII. Aug.“ anstatt „+ XXXIII Aug.“
Seite 77. — 17. Zeile von unten lies „Sybilla“ anstatt „Sybillae“.

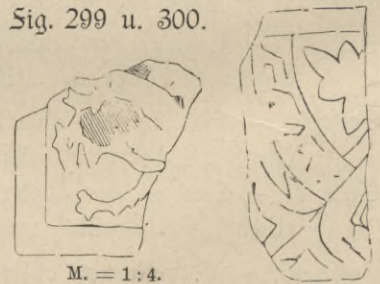
Zu Seite 114 — Im Mai 1897 wurden gelegentlich der unter Leitung von Professor von Schmitt in München vorgenommenen Restaurierungsarbeiten unvermuthet unter einer dicken weißen Tünche im Chor, im Schiff und namentlich in dem ehemaligen Kapitelsaale der Stiftskirche in Landau — vergleiche den Grundriß Sigur 137 — alte Wandgemälde bloßgelegt, über welche von Herrn Decan Ney im Juli 1897 in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ und von Herrn E. Heuser (d. d. 1. September 1897) in Nr. 9 des „Pfälzischen Museums“ Aufsätze veröffentlicht wurden.

Von diesen Gemälden sind die im Kapitelsaal, welche die Schildbogenflächen der Kreuzgewölbe bedecken, die wichtigsten und am besten erhalten. Sie stellen: a) die Verkündigung Christi, b) die Auferstehung Christi, c) die Dreifaltigkeit und d) ein Ecce homo dar. Das unter c, aufgeführte hat ein zierliches Teppichmuster als Hintergrund. Auf den drei ersten findet sich der Stifter abgebildet und auf allen viere sein Wappen, drei goldene Krone in schwarzem Felde. Die Helmzier desselben besteht in einem Helm mit goldener Krone, schwarzer Helmdecke und ebensolcher Spitzmütze mit goldenem Knopfe und schwarzen Fahnenfedern. Dasselbe ist auf Seite 66 des Pfälzischen Museums, 1897 veröffentlicht und würde eine genauere Datierung der Bilder ermöglichen, wenn es sich bestimmen ließe. Anhaltspunkte für die Person seines Trägers haben sich jedoch noch nicht finden lassen, und es scheint fast, als wenn es einer früh ausgestorbenen Familie angehört hätte. Nach der Form des Wappens und Helmes kann man die Darstellung desselben sehr wohl in das 14. Jahrhundert setzen. Das gleiche gilt von dem auf dem Bilde der Auferstehung vorkommenden Kübelhelmen der vor dem Sarkophag liegenden Krieger und von der Tracht des Stifters. Die letztere gestattet die Datirung in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, (vergl. Friedr. Hottenroth, Handbuch der deutschen Trachten. S. 316, Sig. 76, 2.). Derselben widerspricht auch nicht die Art der Darstellung der Bilder selbst (Vergl. die Wandgemälde von Ramersdorf bei Bonn, Aus'm Weerth.)

Die Gemälde im Chor und Schiff der Kirche sind sehr zerstört und jüngeren Datums.

Zu Seite 126. — 8. Zeile von unten lies „1634“ anstatt „1364“.

Zu Seite 136. — 1897 wurden auf dem Terrain der Sig. 299 u. 300. Burgruine Neubolanden eine Anzahl zerbrochener Bodenfliesen aufgefunden, von welchen wir „2“ in den nebenstehenden Figuren 299 und 300 wiedergeben. Besagte Fliesen, welche im XIII. Jahrhundert hergestellt worden sein mögen*), hat Herr Dr. E. Göbel auf dem Weierhof bei Marnheim in Verwahrung.



Seite 159. — in dem sub. I aufgeführten lateinischen Verse lies in der Zeile 6 „Hic“ anstatt „Haec.“

*) Vergleiche ähnliche Fliesenmuster, welche auf Seite 120 und 121 von dem IV. Bande des Handbuches der Architectur — (die Keramik in der Baukunst — Stuttgart 1897) veröffentlicht wurden. Das Museum in Speyer besitzt auch eine größere Sammlung von derartigen Fliesenmustern, von welchen aber leider die genauen Fundstätten nicht mehr angegeben werden können.

Zu Seite 164. — In Helmstadt (Braunschweig) sind (Siehe Bau- Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig I. Bd.) 2 alte Bauwerke vorhanden, welche an den Innenseiten der Außenwände ähnliche Rundnischen haben wie die ehemalige Sabiansgrufstkirche in Neu-Hornbach. Es sind dies: die Doppelkapelle S. Peter und S. Johannis sowie die Selicitaskrypta des Klosters S. Ludgeri. Die erstere ist rechteckig und im unteren Theil wahrscheinlich aus dem IX. Jahrhundert. Der obere Theil spätestens 1050. — Der zweite Bau ist quadratisch, auch von 1050. Beide Bauten sind gewölbt.

Zu Seite 181. — Die Sachsenburg bei Sachsa im Südharz besaß 2 ähnliche Rundthürme wie das Steinen-Schloß bei Wiebermühle.*) Die Ueberreste des einen Thurmes haben 12,10 Meter äußeren Durchmesser und 2,60 Meter Mauerstärke. Die Ueberreste des anderen Thurmes haben 13,25 Meter äußeren Durchmesser und 1,90 Meter Mauerstärke. Die lichte Weite dieses letzteren Thurmes ist also noch um 0,95 Meter größer wie der Bergfried bei Wiebermühle. Die Sachsenburg ist eine sehr frühe Gründung; das jüngste Mauerwerk wurde von Heinrich IV zwischen 1073 und 1074 errichtet.

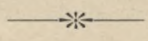
(Korrespondenzbl. d. Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine 1897 S. 4.)



*) Weitere Nachgrabungen im Spätjahre 1897 führten zu dem Resultat, daß der in Figur 255 eingezeichnete runde Thurm nicht bestanden hat. Die bloßgelegten Fundamentmauern gehören einem eingeschossigen viereckigen Baue an, der sich hier an die Schildmauer anlehnte. J. J. 1897 wurde in dem mit „6“ bezeichneten Palas auch ein aus einem Werksteine primitiv gearbeitetes Doppelfenster von 0,40 Meter lichter Höhe ausgegraben, welches einem romanischen Baue zugeschrieben werden kann.

Alphabetisches Verzeichniß

der veröffentlichten Bau- und Kunstdenkmale.



	Band.	Seite.		Band.	Seite.
Albshelm a. d. Eis, Die prot. Kirche	II,	60.	Blieskastel, Die katholische Kirche	III,	161.
Alsenz, Die protestant. Kirche	V,	19.	" Die ehemalige St. Sebaste-		
Alt-Altheim, Die kath. Kirche	III,	176.	" " tians-Kirche	III,	165.
Altenbaumburg, Die Burgruine	I,	209.	" Das Orangeriegebäude	III,	160.
Altleiningen, Die Burgruine	I,	182.	" Das Waisenhaus	III,	166.
Altrip, Das ehemalige Römercastell	I,	157.	Blumenstein, Die Burgruine	V,	29.
Altrip, Die protestant. Kirche	III,	115.	Bobenheim a. Rh., Der Flügelaltar	IV,	137.
Anebos, Die Burgruine	I,	87.	Böckweiler, Die protest. Kirche	III,	178.
Annweiler, Das Chor und Thurm			Bosensbach, Der Thurm der Wolfs-		
der protestantischen Kirche	I,	90.	" Kirche	I,	53.
Annweiler, Die Kapelle auf dem			Breitenstein, Die Burgruine	II,	129.
Sriedhose	I,	91.	Burrweiler, Die kathol. Kirche	V,	74.
Appenthal, Die Kapellenruine	II,	67.	" Die zu dem früher Dahn-		
Arschbach, Die Reste eines Römerbades	I,	34.	" " schen Schlosse gehörige		
Arschbacher Hof, Die Kirchen- und			" " Thoreinfahrt	V,	80.
Thurmruine	II,	249.	Colgenstein, Die prot. Kirche	II,	55.
Affelheim, Die Thürme der Ortsum-			Dackenheim, Die kath. Kirche	I,	117 u. V, 206.
wallung	II,	41.	Dahn, Die Burgruine Neudahn	I, 43 u. V,	204.
Bebelsheim, Die kath. Kirche	III,	207.	" Der Grabstein des Grafen		
Beeden, Die Thurmruine auf dem			" " Philipp von Alt-Dahn	I,	78.
Sriedhose	V,	107.	" Die St. Michaelskapelle	I,	91.
Beilstein, Die Burgruine	II,	83.	" Die Burgruinen Alt-Dahn,		
Bellheim, Das Renaissanceportal der			" " Grafendahn und Tanstein	I,	112.
katholischen Kirche	I,	177.	Deidesheim, Der Bildstock bei	V,	127.
Bergabern, Das Schloß	I,	173.	" Die kath. Kirche	I,	100.
Bergabern, Die Brauerei zum Engel	I,	99.	" Die Kapelle bei dem		
Berwartstein, Die Burgruine	II, 186 u. V,	208.	" " Hospitale	I,	102.
Billigheim, Das Stadtthor	I,	178.	" Die St. Michaelskapelle		
Biebermühle, Die Burgruine Steinen-			" " auf dem Martenberge	I,	103.
Schloß	V,	181 u. 212.	" Die Heidenlöcher	I,	154.
Bingert, Reste der Kapelle	V,	18.	Dernbach, Die kath. Kirche und ihre		
Blickweiler, Die kath. Kirche	III,	191.	" " Wandgemälde	I,	190.
Blieskastel und seine Bauten	III,	145.	Diemerstein, Die Burgruine	II,	84.
" Der Gollenstein	I, 159, III, 157 u. V,	206.	Dirmstein, Die Reste des früher		
" Die Schloßruine	III,	156.	" " bischöflich Wormser Schlosses	II,	108.

- Homburg, Die Reste des Schlosses Karlsberg I, 188.
- Hornbach, Die Ueberreste des ehemaligen Benediktinerklosters V, 148 u. 211.
- „ Der Johannisthurm auf dem Friedhof V, 169.
- „ Das Buol'sche Wohnhaus und das obere Stadthor . . . V, 167.
- Hundheim, Siehe die Hirsauer Kirche III, 110.
- Jmsweiler, Das Grabmal des Ritters Brenner von Levenstein in der kath. Kirche II, 106.
- Jockgrim, Die Reste der ehemaligen Ortsumwallung II, 27.
- Kaiserslautern, Die Stiftskirche . . . I, 25'
- „ Der Brunnen vor der Stiftskirche I, 32.
- „ Die Stadt-Mauern und Thürme I, 32, III. 22 u. V, 204.
- „ Reste der ehemaligen Kaiserburg I, 32.
- „ die Martinskirche . . . III, 17.
- Kandel, die Simultankirche V, 137.
- Karlsberg, Schloß. Siehe Homburg I, 188.
- Kirchheim a. d. Eck, Das Sakramentshäuschen in der Simultankirche I, 116.
- Kirchheimbolanden, Die Stadt . . . III, 214.
- „ Die Peterskirche . . . III, 219.
- „ Die Paulskirche . . . III, 223.
- „ Das Wappen am Gemeindegang III, 225.
- „ Der Wartthurm bei K. III, 227.
- Kirchmoor, Die kath. Kirche . . . III, 99.
- Kirkel, Die Ruine der Reichsveste . . II, 89.
- Klein-Bockenheim, Siehe Groß-Bockenheim II, 194.
- Kleinfrankreich, Die Thurmuine . . II, 192.
- Klingenmünster, Die Heidenmauer . . I, 156.
- „ Die ehemalige St. Nikolauskapelle auf dem Magdalenenhof III, 90.
- „ Das Stifs-schaffneigebäude III, 88.
- Königsbach, Reste des Thurmes hinter dem Gemeindehaus I, 214.
- „ Die kath. Kirche und das in derselben befindliche Altarbild IV, 131.
- Krebsburg, Die Burgruine II, 224.
- Kronau oder Gronau. Die Reste der ehemaligen Burg I, 176.
- Labach, Die kath. Kirche I, 66.
- Lambrecht-Grevenhausen, Die Klosterkirche I, 104 u. V, 205.
- Landau, Das deutsche und das französische Thor I, 48.
- „ Das Augustinerkloster und das Zeughaus . . . I, 205 u. V, 206.
- „ Die Simultankirche V, 104 u. 211.
- „ Die Stadt V, 98.
- Landeck, Die Burgruine . . . I, 109 u. III, 90.
- Landsberg, Die Burgruine II, 96.
- Landstuhl, Die Sickingen Würfel I, 36 u. V, 204.
- „ Die Burgruine Mannstein III, 28.
- „ Die Friedhof-Kapelle . . . III, 42.
- „ Das Sicking'sche Wappen in der prot. Kirche . . . III, 40.
- „ Das Grabmal des Franz von Sickingen in der kath. Kirche III, 41.
- Lauterecken, Die Schloßruine . . . V, 88.
- „ Die Glan-Brücke V, 94.
- „ Die Lauter-Brücke V, 95.
- Lemburg, Die Burgruine I, 127.
- Levenstein, Die Burgruine II, 103.
- Lichtenstein, „ „ II, 87.
- Limburg, Die Klofterruine I, 138.
- Lindelbrunn, Die Burgruine II, 238 u. V, 208.
- Lindenburg, „ „ I, 108.
- Lobloch (Gimmeldingen), Die Kapellenruine V, 198.
- Madenburg, Die Burgruine I, 7.
- Maikammer, Der Flügelaltar in der kath. Kirche IV, 134.
- Marienthal, Die prot. Kirche . . . II, 160.
- Martinshöhe, Der Menhir I, 159.
- Mauchenheim, Die Ueberreste des Klosters Paradies . . . V, 147.

- Mauchenheim, Die Ueberreste des Klosters Spon. . . V, 146.
- Mayburg, Die Burgruine . . . II, 148.
- Medelsheim, Die ehemal. Burg . . . I, 127.
- Meistersel oder Modeneck, Die Burgruine . . . V, 58.
- Michelsburg, Die Burgruine . . . III, 228.
- Mimbach, Die Epitaphien des Grafen Joh. von Elz und seiner Frau III, 168.
- Montfort, Die Burgruine . . . II, 155.
- Münsterappel, Die prot. Kirche . . . V, 26.
- Neidenfels, Die Burgruine . . . V, 82.
- Neubolanden, Die Burgruine V, 136 u. 211.
- Neukastel, " " . . . I, 126.
- Neu-Leiningen, " " . . . I, 160.
- " Die kath. Kirche . . . I, 165.
- Neustadt, Die Marienbraut III, 49 u. V, 208.
- " Die Stiftskirche III, 65 u. V, 208.
- " Der Treppenthurm in der Kellereistraße III, 63 u. V, 208.
- " Das Casimirianum . . . III, 55.
- " Die Treppe am alten Rathshaus . . . III, 62.
- " Der alte Friedhof . . . III, 52.
- " Das Wohnhaus des Herrn Gottschick-Witter . . . III, 83.
- " Das an die Nordseite der Stiftskirche angebaute Haus . . . III, 83.
- " Der weiße Stadthurm . . . III, 65.
- Neu-Scharfeneck, Die Burgruine . . . II, 44.
- Niederkirchen bei Deidesheim, Die kath. Kirche . . . I, 37.
- do. bei Kusel, Die prot. Kirche V, 69.
- Niedermoschel, Das Grabmal des Ritters Hans von Lewenstein . . . II, 105.
- Nieder-Schlettenbach, Die St. Anna-Kapelle . . . II, 69.
- Nünschweiler, Die prot. Kirche . . . V, 188.
- Nußdorf, Der Viergötteraltar an der prot. Kirche . . . V, 49.
- Obermoschel, Das Wohnhaus von Michael Schuck . . . II, 102.
- Oberndorf, Die Simultankirche . . . V, 22.
- Oberfülzen, Die prot. Kirche . . . II, 58.
- Odenbach am Glan, Die Thurmuine des ehemaligen Schlosses . . . III, 44.
- do. Das Erkerhaus . . . V, 81.
- Oggersheim, Die kath. Kirche . . . V, 206.
- " Das ehemalige Orangeriegebäude II, 51 u. V, 208.
- Orbis, Die prot. Kirche . . . V, 196.
- Otterberg, Die Abteikirche . . . I, 1 u. V, 204.
- Otterburg, Die ehemalige Burg . . . I, 4.
- Paradies, Die Ueberreste des Klosters in Mauchenheim . . . V, 147.
- Quirnheim, Die Simultankirche . . . II, 218.
- Ramburg, Die Burgruine . . . V, 51.
- Ramsen, Die Reste des ehemaligen Nonnenklosters . . . I, 171.
- Randegg, Die Burgruine . . . II, 107.
- Reinheim, Die kath. Kirche . . . II, 136.
- Reipoltzkirchen, Die Schlossruine I, 74 u. V, 205.
- " Das Grabmal der Gräfin Amalia v. Reipoltzkirchen I, 78.
- Remigiusberg, Die Remigiuskirche . . . III, 228 u. V, 209.
- Rieschweiler, Die prot. Kirche . . . V, 123.
- Rietburg, Die Burgruine . . . III, 209.
- Rodenbach, Die prot. Kirche . . . II, 215.
- Rosenthal, Die Klosterruine . . . II, 203.
- Rothenkirchen, Die Klosterruine . . . II, 140.
- Rubenheim, Die kath. Kirche . . . III, 189.
- Ruppertsberg, Die Kanzel in der kath. Kirche . . . V, 129.
- Ruppertseck, Die Burgruine . . . II, 165.
- Ruppertstein, Die Ueberreste der mittelalterlichen Burg . . . V, 144.
- Sambach, Reste römisch. Bauten . . . I, 14.
- Sausenheim, Der Taufstein in der prot. Kirche . . . I, 119.
- Scharfenberg (oder Münze), Die Burgruine bei Annweiler . . . I, 88.
- Schloßeck, Die Burgruine bei Hartenburg . . . II, 241.
- Schnappach, Reste eines römischen Bauwerkes . . . I, 14.
- Seebach, Die Klosterkirche . . . I, 17.

Spangenberg, Die Burgruine . . .	II, 65.	Torstenfonkreuz bei Hochspeyer . . .	V, 66.
Speyer, Das Judenbad	I, 22.	Ulmet, Die Sturzkapelle . . III, 104 u. V, 209.	
" Die Stadt Speyer und die Ueberreste der ehemaligen Stadt-Umwallung	II, 1.	Vogelbach, Die Simultankirche . . .	V, 41.
" Der Gelberg	II, 14.	Wachenheim, Die Simultankirche und die Ludwigskapelle . . .	I, 46.
" Der Domnapf	II, 23.	Bei Wachenheim. Die Burgruine Wachtenburg-Geiersburg . . .	II, 38.
" Die Retscher-Ruine	II, 24.	Walsheim im Bliesthale, Die prot. Kirche	III, 185.
" Der Kreuzgang in dem ehemaligen Augustiner-Kloster	II, 114.	Wegelnburg, Die Burgruine II, 193 u. V, 208.	
" Die Kirchhofkapelle	II, 116.	Weilerbach, Die kath. Kirche	V, 33.
" Der Kaiser-Dom	IV, 1.	Weisenheim a. Berg, Der Chor der prot. Kirche	I, 40.
" Der Flügelaltar im Dom	IV, 127.	Weisenheim a. S., Der Thurm der prot. Kirche	II, 220.
" Das ehemalige Dominikaner-Kloster	III, 85.	Wiesbach, Die kath. Kirche	V, 38.
" Die Giganten- od. Jupitersäulen im pfälzischen Kreis-Museum	V, 184.	Wilenstein-Störzheim, Die Burgruine III, 22.	
Sprengelberg, Die Burgruine	I, 56.	Winzingen, Die Burgruine II, 29 u. V, 206.	
St. Ingbert, Das römische Selsen-Relief, bei	V, 47.	" Mittelalterliche Ansicht der Burgruine	IV, 139.
Stauff, Die Burgruine	II, 77.	Wittersheim, Die kath. Kirche	III, 192.
Steinwenden, Der Thurm auf dem Sriedhose	III, 98.	Wörtschweiler, Die Klosterruine I, 197 u. V, 206.	
Stetten, Die kath. Kirche	V, 189.	" Reste eines Römerbades	I, 36.
St. Julian, Die prot. Kirche	III, 107.	Wolfsburg, Die Burgruine bei Neustadt	II, 222.
St. Martin, Die kath. Kirche	II, 79.	Wolfsstein, Die Burgruinen Altwolfsstein und Neuwolfsstein	I, 56.
Syon, Kloster-Ueberreste bei Mauchenheim	V, 146.	Wolmesheim, Die Simultankirche	III, 93 u. V, 209.
Studernheim, Das Altarbild in der kath. Kirche	IV, 131.	Würzburg, Bild der Patrona Spirensis	IV, 138.
Trifels, Die Ruinen der Reichsveste	I, 79 u. V, 205.	Zell, Die prot. Kirche	V, 134.
Thalfröschen, Die Kapellenruine	V, 122.	Zweibrücken, Der Justizpalast	II, 110.
		" Die Alexanderskirche	III, 1.



Bauwerke aus römischer und vormittelalterlicher Zeit.

	Band. Seite.		Band. Seite.
Altrip, Das ehemalige Römerkastell	I, 69 u. III, 115.	Saarbrücken, Reiter mit dem Giganten	
Alschbach, Reste eines Römerbades . . .	I, 34.	— im Museum	V, 188.
Blieskastel, Römische Bauten . . .	III, 145.	Sambach, Reste von römischen Bauten	I, 14.
„ Der Gollenstein		Schnappach, Reste eines römischen	
	I, 159, III, 157 u. V, 206.	Bauwerkes	I, 14.
Deidesheim, Die Heidenlöcher . . .	I, 154.	Speyer, Giganten- oder Jupiterssäulen	V, 184.
Donnersberg, Der Ringwall	I, 155.	St. Julian, Römische Skulpturwerke	III, 107.
Dürkheim, Die Heidenmauer	I, 153.	Wörschweiler, Reste eines Römerbades	I, 36.
Erfweiler-Ehingen, Reste römischer			
Bauwerke	I, 13, III, 206 u. V, 209.	In unserem Sammelwerke wurden nicht	
Eppenbrunn, Das römische Relief . .	V, 45.	beschrieben:	
Gersbach, Das gallische Denkmal	I, 36 u. V, 204.	Die Heidenburg zwischen Kreimbach und Ros-	
Gimmeldingen-Lobloch, Römisches		bach im Lauterthal (= 18 km nordwestlich	
Urnenfeld	II, 166.	von Kaiserslautern). Vergleiche Seite 74	
Glanmünchweiler, 2 Viergötteraltäre	III, 104.	und 173 des Korrespondenz-Blattes der	
„ Ein Steinsarg	III, 102.	westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und	
Heidenfels bei Kindsbach	V, 47.	Kunst. Trier, Jahrgang 1890. do. Seite	
Hundheim am Glan, Römische		245 Jahrgang 1891. do. Seite 98 Jahr-	
Skulpturen	III, 110.	gang 1894.	
St. Ingbert, Römisches Relief	V, 47.	Die Befestigungen auf dem 4 km östlich von	
Ärlingenmünster, Die Heidenmauer . .	I, 156.	Waldfischbach gelegenen Schloßberge (Hei-	
Landstuhl, Die Sickinger Würfel	I, 36 u. V, 204.	delburg genannt). Siehe Pfälzer Kurier	
Martinshöhe, Der Menhir	I, 159.	Jahrgang 1883 Nr. 396 und 398, sowie	
Mußdorf, Der römische Altar	V, 49.	Naehers Burgen der rheinischen Pfalz	
Reinheim, Reste von römischen Bauten	II, 136.	(1887).	
Rheinabern, Römerfunde	V, 188.	Die altceltischen Baureste auf dem Königberg	
		bei Neustadt a. S.	

Burg- und Schloß-Ruinen.

	Band.	Seite.		Band.	Seite.
Altenbaumburg	I,	209.		Die Heidenburg-Ruine bei Gimmel-	
Alt-Dahn	I,	112.		dingen-Lobloch	II, 166.
Alt-Leiningen	I,	182.		Heuchelheim bei Frankenthal . . .	I, 195.
Alt-Scharfeneck	II,	44.		Hohenecken	III, 8.
Alt-Wolfstein	I,	56.		Hohenburg bei Homburg	I, 187.
Anebos	I,	187.		Kaiserlautern	I, 32.
Beilstein	II,	83.		Karlberg bei Homburg	I, 188.
Bergzabern	I,	173.		Kirchheimbolanden, Der Wartthurm	III, 227.
Berwartstein	II, 186 u.	V, 208.		Kirkel	II, 89.
Biebermühle (resp. Steinen-Schloß)				Klingenmünster, Das „Waldstädter“	
		V, 181 u. 213.		Schloßchen	I, 156.
Blieskastel	III,	145.		Kleinfrankreich	II, 192.
Blumenstein	V,	29.		Königsbach	I, 214.
Breitenstein	II,	129.		Krebsburg	II, 224.
Diemerstein	II,	84.		Kronau oder Gronau	I, 176.
Dirmstein	II,	108.		Landeck	I, 109 u. III, 90.
Drachensfels	II,	180.		Landsberg	II, 96.
Ebernburg	V,	1.		Landstuhl, Die Ruine Mannstein .	III, 28.
Elbstein	II,	132.		Lauterecken	V, 88.
Emichsburg in Kleinbockenheim .	II,	201.		Lemburg	I, 127.
Eppenbrunn, Der Ruinenberg auf				Levenstein	II, 103.
dem Lindelskopf	V,	46.		Lichtenstein	II, 87.
Erfenstein	II,	63.		Lindelbrunn	II, 238 u. V, 208.
Salkenburg	II,	134.		Lindenberg	I, 108.
Salkenstein	II,	243.		Lintburg	I, 138.
Sischbach	I,	137.		Madenburg	I, 7.
Srankenfels	V,	58.		Mayburg	II, 148.
Srankenstein	I,	62.		Medelsheim	I, 127.
Sriedelsheim	I,	62.		Meisterfel oder Modeneck	V, 58.
Gaugrehweiler	V,	28.		Michelsburg	III, 228.
Gimmeldingen, Die Heidenburgruine	II,	166.		Montfort	II, 155.
Grafendahn	I,	112.		Neidenfels	V, 82.
Gräfenstein	II, 72 u.	V, 208.		Neu-Holanden	V, 136 u. 210.
Gutenberg (Gutenberger Schloß) .	II,	230.		Neu-Dahn	I, 43 u. V, 204.
Hartenburg	II,	167 u. V, 208.		Neukastel	I, 126.
Heidenburg bei Oberstauffenbach .	I,	158.		Neu-Leiningen	I, 160.

Neu-Wolfstein	I, 56.	Spangenberg	II, 63.
Odenbach am Glan	III, 44.	Sprengelberg	I, 56.
Otterburg	I, 6.	Stauf	II, 77.
Ramburg oder Dalburg	V, 51.	Tanfstein	I, 112.
Randegg	II, 107.	Trifels	I, 79 u. V, 204.
Reipoltskirchen	I, 74 u. V, 205.	Wachtenburg-Geiersburg	II, 38.
Rietburg	III, 206.	Wegelnburg	II, 193 u. V, 206.
Ruppertseck	II, 165.	Wilenstein-Slörzheim	III, 22.
Ruppertstein	V, 144.	Winzingen	II, 29. IV, 139 u. V, 206.
Scharfenberg oder Münze	I, 88.	Wolfsburg	II, 222.
Scharfeneck, Neu- und Alt	II, 44.	Zweibrücken	II, 110.
Schloßeck	II, 241.		



In unserem Sammelwerke wurden nicht beschrieben:

- Die ehemalige Tiefburg (das Pleisweiler Schloß) bei Pleisweiler zwischen Bergzabern und Klingenmünster.
- Die ehemalige Ruppertsburg bei Ruppertsberg = 7,00 km nördlich von Neustadt a. S.
- Die ehemalige Marientraut bei Sanhofen = 6 km westlich von Speyer.
- Die Burgruine Wilgardis bei Wilgartswiesen = 7 km westlich von Annweiler.

- Die ehemalige Burg bei Dannenfels = 7 km südwestlich von Kirchheimbolanden.
- Die ehemalige Burg Wartenberg-Schneeberg = 6 km südlich von Winnweiler.
- Die ehemalige Burg Hohenfels am Donnersberg = 6 km westlich von Kirchheimbolanden.
- Die ehemalige Burg in Wecklingen = 4 km südwestlich von Blieskastel.
- Die ehemalige Burg bei Bobenthal = 7 km westlich von Weißenburg im Elsaß.
- Die Burgruine Großbundenbach = 5 km östlich von Homburg.



Andere Profan-Bauten.

	Band.	Seite.		Band.	Seite
Affelheim, Die Umwallungsthürme	II,	41.	"		
Bellheim, Das ehemalige Jagdschloß Friedrichsbühl	I,	177.	"	III,	166.
Bergzabern, Das Schloß	I,	173.	Burrweiler, Die Thoreinfahrt des früher Dahn'schen Schlosses	V,	80.
" Die Brauerei zum Engel	I,	99.	Dörrenbach, Das Gemeindehaus I, 175 u. II, 235.		
Billigheim, Das Stadtthor	I,	178.	" Thorbogen eines Bauernhauses	II,	235.
Blieskastel, Das Orangeriegebäude	III,	160.			

Dürkheim, Das ehemalige Schloß der Grafen von Leiningen	I, 122.	Neu-Salkenburg, Das ehemal. Schloß	II, 136.
Eisenberg, Der Stadthurm	I, 117.	Neustadt a. S., Das Wohnhaus des Herrn Gottschick-Widder	III, 83.
Frankenthal, Das Speyerer und das Wormser Thor	I, 51.	" Das an der Nordseite der Stiftskirche angebaute Wohnhaus des Sakristans	III, 83.
Freinsheim, Die Stadtmauer und Stadthore	I, 97.	" Die Marientraut	III, 49 u. V, 208.
" Das Gemeindehaus	I, 180.	" Der Treppenthurm in der Kellereistraße	III, 63 u. V, 208.
Göllheim, Der Stadthurm	V, 130.	" Das Casimirianum	III, 55.
Haardt, Das Wohnhaus v. J. Müller	II, 37.	" Die Treppe am alten Rathhaus	III, 62 u. V, 208.
Hornbach, Das Buol'sche Wohnhaus	V, 167.	" Der alte Friedhof	III, 53.
" Das obere Stadthor	V, 167.	" Der weiße Thurm der Stadtmauer	III, 65.
Jockgrim, Die Reste der ehemaligen Ortsumwallung	II, 27.	Obermoschel, Das Schuck'sche Wohnhaus	II, 102.
Kaiserslautern, Die Stadtmauern u. Stadthürme	I, 32, III, 22. u. V, 204.	Odenbach am Glan, Das Erkerhaus	III, 45 u. V, 81.
Kirchheimbolanden, Die Stadtumwallung	III, 214.	Oggersheim, Das (ehemalige) Orangeriegebäude	II, 51.
Klingmünster, Das Stiftschaffneigebäude	III, 88.	Speyer, Das Judenbad	I, 22.
" Ein Wohnhaus	III, 90.	" Die Stadt und die Ueberreste der ehemaligen Stadtumwallung	II, 1.
Kleinbockenheim, Der Thoreingang zur Emichsburg	II, 201.	" Die Retscher-Ruine	II, 24.
Landau, Das deutsche und das französische Thor	I, 48.	Zweibrücken, Der Justizpalast	II, 110.
" Das Zeughaus	I, 205.		
Lauterecken, Die Glanbrücke	V, 94.		
" Die Lauterbrücke	V, 95.		



Eingehendere Orts-Beschreibungen.

Blieskastel	III, 145.
Groß- und Kleinbockenheim	II, 194.
Hornbach	V, 148.
Kirchheimbolanden	III, 214.
Landau	V, 98.
Neustadt a. S.	III, 45.
Speyer	II, 1.
Zweibrücken	II, 112.

Klöster und Kloster ruinen.

	Band. Seite.		Band. Seite.
Blidenfeld bei Klängenmünster . . .	III, 88.	Rosenthal	II, 203.
Difibodenberg	III, 119.	Rothenkirchen	II, 44.
Donnersberg, Die Reste des dortigen Paulinerklosters	I, 156.	Seebach	I, 17.
Enkenbach	I, 128 u. V, 206.	Speyer, Das ehemalige Augustiner- kloster	II, 114.
Eufzerthal	I, 70 u. V, 204.	" Das ehemal. Dominikaner- kloster	III, 85.
Siszbach	I, 136.	Spon	V, 146.
Frankenthal	I, 92 u. I, 96.	Trumbach	V, 17.
Gräfinthal	III, 198.	Mörschweiler	I, 197 u. V, 205.
Hane	V, 171.		
Hausen	I, 41.		
Hönningen	II, 118.		
Kaiserlautern, Das ehemal. Prämon- stratenser kloster	I, 26		
" Das ehemal. Franziskaner- kloster	III, 17.		
Lambrecht (-Grevenhausen)	I, 104 u. V, 205.		
Landau, Das ehemalige kloster der Steigerherren	V, 104.		
" Das ehem. Augustiner kloster	I, 205.		
Limburg,	I, 138.		
Maria-Einsiedel bei Landstuhl	III, 99 u. V, 33.		
Münster-Dreien	V, 189 (Anmerkung)		
Neustadt a. S., kloster der Augusti- nerinnen	III, 55 u. 59.		
Otterberg	I, 1.		
Paradies	V, 147.		
Ramsen	I, 171.		
Remigiusberg	III, 228 u. V, 208.		

In unserem Sammelwerke wurden nicht beschrieben:

Speyer, Das ehemalige Jesuiten kloster, dessen Ueberreste 1879 auf den Abbruch veräußert wurden.

Edenkoben, Das ehemalige kloster Heilsbruck. Bei Oberlustadt (= 8 km nordwestlich von Germersheim) die ehemalige Johanniter-Comthurei Haimbach.

In Hördt (= 7 km von Germersheim) das ehemalige Augustiner kloster.

In Deimbach (bei Mörsfeld = 10 km nordöstlich von Kirchheimbolanden) das ehemalige Cisterzienser kloster.

In Ensheim (= 9 km südlich von St. Ingbert) die ehemalige Propstei Madgassen.

In Hertlingshausen (= 15 km südwestlich von Grünstadt) das ehemal. Augustiner-Chor-frauen-kloster.

Kirchen und Kapellen.

Albshheim a. d. Eis, Die prot. Kirche	II, 60.	Appenthal, Die Kapellenruine	II, 67.
Alsenz, Die prot. Kirche	V, 19.	Aschbacher Hof, Die Thurmuine	II, 249.
Alt-Altheim, Die kath. Kirche	III, 176.	Asselheim, Die prot. Kirche	II, 41.
Altrip, Die prot. Kirche	I, 157 u. III, 115.	Bebelsheim, Die kath. Kirche	III, 207.
Anweiler, Chor und Thurm der prot. Kirche	I, 90.	Beeden, Die Thurmuine auf dem Sriedhose	V, 180.
" Die Kapelle auf dem Sriedhose	I, 91.	Bellheim, Die kath. Kirche	I, 177.
		Bingert, Die ehemalige Kapelle	V, 18.

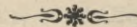
Blickweiler, Die kath. Kirche . . .	III, 191.	Heßheim, Der Thurm der Simultan-	kirche	I, 196.
Blieskastel, Die kath. Kirche . . .	III, 161.	Hochdorf, Die kath. Kirche . . .		I, 126.
" Die ehemalige St. Seba-		Höningen, Die Jakobskirche . . .		I, 169.
stianskirche	III, 165.	Hornbach, Die prot. Kirche . . .		V, 158.
Bobenheim, Die kath. Kirche . . .	IV, 137.	" Der Johannisthurm auf		
Böckweiler, Die prot. Kirche . . .	III, 178.	dem Sriedhose		V, 169.
Bosenbach, Der Thurm der Wolfs-		Hundheim am Glan, Die Sirtauer		
kirche	I, 53.	Kirche		III, 110.
Burrweiler, Die kath. Kirche . . .	V, 74.	Jmsweiler, Die kath. Kirche . . .		II, 106.
Colgenstein, Die prot. Kirche . . .	II, 55.	Kaiserslautern, Die Stiftskirche .		I, 25.
Dackenheim, Die kath. Kirche . . .	I, 117.	" Die Martinikirche .		III, 17.
Dahn, Die St. Michaelskapelle . . .	I, 91.	Kandel, Die Simultankirche . . .		V, 137.
Deidesheim, Die kath. Kirche . . .	I, 100.	Kirchheim an der Eck, Die Simultan-		
" Die Kapelle bei dem		kirche		I, 116.
Hospitale	I, 102.	Kirchheimbolanden, Die Paulskirche		III, 223.
" Die St. Michaelskapelle		" Die Peterskirche		III, 219.
(Ruine)	I, 103.	Kirchmohr, Die kath. Kirche . . .		III, 99.
Dernbach, Die kath. Kirche . . .	I, 190.	Kleinbockenheim, Die prot. Kirche		
Dörrenbach, Die Simultankirche und		und der südlich davon stehende		
der befestigte Kirchhof	II, 232.	Kirchthurm		II, 197.
Dürkheim, Die Schlosskirche . . .	I, 121.	Klingenmünster, Die ehemalige St.		
Ebernburg, Die Simultankirche . . .	V, 15.	Nikolauskapelle		III, 90.
Ebertsheim, Die prot. Kirche . . .	I, 127.	Königsbach, Die kath. Kirche . . .		IV, 131.
Edigheim, Die Simultankirche . . .	IV, 137.	Labach, Die kath. Kirche		I, 66.
Eisenberg, Die Simultankirche . . .	II, 93.	Lambrecht-Grevenhausen, Die Kloster-		
Ellerstadt, Die prot. Kirche	I, 42.	kirche		I, 104 u. V, 205.
Enkenbach, Die kath. Kirche	I, 128.	" Die ehemalige Kapelle		I, 108.
Erfweiler-Ehingen, Die kath. Kirche	III, 41.	Landau, Die Simultankirche (jetzt		
Ernstweiler, Die prot. Kirche . . .	V, 125.	prot. Kirche)		V, 104 u. V, 211.
Eußenthal, Die kath. Kirche	I, 70.	" Die kath. Kirche d. h. die		
Seil, Die prot. Kirche	V, 17.	Augustinerkirche I, 205 u. V, 206.		
Sreinsheim, Der Thurm auf dem		Landstuhl, Die Sriedhofskapelle . . .		III, 42.
Sriedhose	I, 21.	" Die prot. Kirche		III, 40.
" Die prot. Kirche	I, 179.	" Die kath. Kirche		III, 41.
Sriedelsheim, Thurm und Chor der		Lindenberg, Die Wallfahrts- oder		
prot. Kirche	I, 61.	Cyriakuskapelle		I, 108.
Glanmünchweiler, Die Simultankirche	III, 101.	Lobloch-Gimmeldingen, Die Kapellen-		
Gleisweiler, Die kath. Kirche . . .	V, 119.	ruine		V, 198.
Gräfinthal, Die ehemalige Kloster-		Maikammer, Die kath. Kirche . . .		IV, 134.
kirche	III, 190.	Marienthal, Die prot. Kirche . . .		II, 160.
Großbockenheim, Der Thurm der Si-		Mimbach, Die prot. Kirche		III, 169.
multankirche	II, 195.	Münsterappel, Die prot. Kirche . . .		V, 26.
Haardt, Die Kapelle der Burg Win-		Neuleiningen, Die kath. Kirche . . .		I, 160.
zingen	II, 29.	Neustadt, Die Stiftskirche		III, 65 u. V, 208.
Habkirchen, Die kath. Kirche . . .	III, 193.			

Neustadt, Die St. Michaelskirchhofkapelle	III, 52 u. V, 208.	Speyer, Die Kirchhofkapelle	II, 116.
Niederkirchen bei Deidesheim, Die kath. Kirche	I, 37.	" Die Kirche des ehemaligen Dominicaner- oder Predigerklosters ad s. Baptistam	III, 85.
Niederkirchen bei Kusel, Die prot. Kirche	V, 69.	Steinwenden, Der Thurm auf dem Friedhofe	III, 98.
Nieder-Schlettenbach, Die St. Annakapelle	II, 69.	Stetten, Die kath. Kirche	V, 189.
Nünchweiler, Die Simultankirche	V, 188.	St. Julian, Die prot. Kirche	III, 107.
Nußdorf, Die prot. Kirche	V, 49.	St. Martin, Die kath. Kirche	II, 79.
Oberndorf, Die Simultankirche	V, 22.	Studernheim, Die kath. Kirche	IV, 131.
Obersülzen, Die prot. Kirche	II, 58.	Thalfröschen, Die Kapellenruine	V, 122.
Oggersheim, Die kath. Kirche	II, 51.	Ulmet, Die Slurkapelle	III, 104 u. V, 208.
Orbis, Die prot. Kirche	V, 196.	Vogelbach, Die Simultankirche	V, 41.
Otterberg, Die Abteikirche	I, 1.	Wachenheim, Die Simultankirche u. die Ludwigskapelle	I, 46.
Quirnheim, Die Simultankirche	II, 218.	Walsheim, Die prot. Kirche	III, 185.
Reinheim, Die kath. Kirche	II, 136.	Weilerbach, Die kath. Kirche	V, 33.
Remigiusberg, Die Remigiuskirche	III, 228 u. V, 209.	Weisenheim a. Berg, Die prot. Kirche	I, 40.
Rieschweiler, Die prot. Kirche	V, 123.	" a. Sand, Die prot. Kirche	II, 220.
Rodenbach, Die prot. Kirche	II, 215.	Wiesbach, Die kath. Kirche	V, 38.
Rubenheim, Die kath. Kirche	III, 189.	Wittersheim, Die kath. Kirche	III, 192.
Ruppertsberg, Die kath. Kirche	V, 129.	Wolmesheim, Die Simultankirche	III, 93 u. V 209.
Sausenheim, Die prot. Kirche	I, 119.	Zell, Die prot. Kirche	V, 134.
Seebach, Die Klosterkirche	I, 17.	" Die kath. Kirche	V, 136.
Speyer, Der Kaiserdom	IV, 1.	Zweibrücken, Die Alexanderkirche	III, 1.

Grabdenkmäler.

Band. Seite.	Band. Seite.		
Des Domdecans Nicolaus Burgmann von St. Goar am Kaiserdom in Speyer	IV, 116.	Der Aelte und Wohlthäter des Klosters Disibodenberg in der Klosterruine Disibodenberg	III, 135.
Der Elisabeth von Castel in der ehemaligen Klosterkirche zu Gräfinthal	III, 200.	Des Suchs von Dornheim in der Stiftskirche zu Landau	V, 114.
Der Edlen von Dahn in der kath. Kirche zu Burrweiler	V, 75.	Des Ritters Hans von Drott in der St. Annakapelle bei Niederschlettenbach	II, 72.
Des Grafen Philipp von Dahn in der kath. Kirche zu Dahn	I, 77.	Des Ritters Sriedrich Steben von Einfeldthum in der prot. Kirche zu Gauerzheim	V, 132.
Der Grafen von Dalberg in der kath. Kirche zu St. Martin	II, 82.	Des Grafen J. A. von Elz und seiner Gemahlin in Mimbach	III, 168.
Des Ritters Sriedrich von Dalberg in der Mühle zu Ramberg	V, 56.		

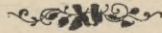
- | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Des Grafen Sriedrich von Elz und
Blieskastel in der Alexanders-
kirche zu Zweibrücken . . . III, 8. | Des Heinrich von Pagk in der prot.
Kirche zu Elmstein . . . II, 132. |
| Des Ritters Ph. Schluchterer von
Erfenstein in der Stiftskirche
zu Neustadt a. S. . . . III, 79. | Der Gräfin Amalia von Reipolts-
kirchen in der kath. Kirche zu
Reipoltskirchen I, 77. |
| Der Grafen von Salckenstein in
der prot. Kirche zu Marienthal II, 163. | Des S. R. von Schönenburg, Srei-
herrn zu Rolle und seiner Ge-
mahlin in Burrweiler . . . V, 79. |
| Des Bischofes Philipp II. von Sers-
heim am Kaiserdom in Speyer IV, 116. | Des Ritters Franz von Sickingen
in der kath. Kirche zu Landstuhl III, 41. |
| Des Kaisers Rudolf v. Sabsburg
im Kaiserdom in Speyer IV, 61, 83 u. 90. | Eines Herrn von Steinkallenfels
in der Stiftskirche zu Neustadt III, 79. |
| Des Ritters Konrad Landschad
von Neckarsteinach in der Stifts-
kirche zu Neustadt a. S. . . . III, 79. | Der Agnes von Vaudemont und
ihres Sohnes, sowie von 3 Kloster-
wohlthätern in der Klosterruine
zu Wörschweiler I, 204. |
| Der Grafen zu Leiningen in der
Schloßkirche zu Dürkheim I, 123 u. V, 206. | Des Grafen Sriedrich von Veldenz
in der Remigiuskirche bei Theis-
bergstegen III, 232. |
| Der Grafen zu Leiningen in der
kath. Kirche zu Neu-Leiningen I, 167. | Des Sreiherrn von Wachenheim
in der kath. Kirche zu Neu-
Leiningen I, 167. |
| Von 3 früheren Kammerherrn der
Grafen zu Leiningen in der
Simultankirche zu Kirchheim an
der Eck I, 116. | Einer Frau in der prot. Kirche zu
Weisenheim am Sand . . II, 222. |
| Des Ritters S. von Lewenstein an
der prot. Kirche zu Niedermoschel II, 105. | Des Wild- und Rheingrafen
Sriedrich Wilhelm in der prot.
Kirche zu Münsterappel . . . V, 29. |
| Des Ritters J. B. von Lewenstein
und seiner Gemahlin in der kath.
Kirche zu Jmsweiler II, 106. | Der Kurfürstin Blanka von Wittels-
bach, Gemahlin des Kurfürsten
Ludwig III. von der Pfalz in der
Stiftskirche zu Neustadt a. S. III, 80. |
| Der Grafen von Lewenstein in der
Simultankirche zu Oberndorf . V, 25. | Des Pfalzgrafen Johann I. von Wit-
telsbach und seiner Gemahlin
in der Alexanderskirche zu Zwei-
brücken III, 8. |
| Eines Ritters von Lichtenstein in
der kath. Kirche zu Meidenfels . II, 88. | Des Kurfürsten Rudolf II. von der
Pfalz (Saus Wittelsbach) und
seiner Gemahlin in der Stifts-
kirche zu Neustadt a. S. . . . III, 8. |
| Des Herzogs Adolf von Nassau
bei Göllheim (Königskreuz) . I, 182. | Des Pfalzgrafen Ruprecht I. von
Wittelsbach und seiner II. Ge-
mahlin in der Stiftskirche zu
Neustadt a. S. III, 80. |
| Des Herzogs Adolf von Nassau im
Kaiserdom in Speyer IV, 90. | |
| Des Grafen Heinrich von Neu-
Baumburg in der Klosterruine
Rosenthal II, 209. | |
| Zweier Aebtissinnen ebendasselbst . II, 209. | |
| Des Ritters Wolfgang von Ober-
stein und seiner Gemahlin in der
prot. Kirche zu Gauerzheim . V, 132. | |



Skulpturen und Bildwerke.

	Band.	Seite.		Band.	Seite.
Alsenz, Sculptur i. d. Kirchhofmauer	V,	20.	Hornbach, Das Sacramentarium Sa-		
Altenbaumburg, Bodensfliese . . .	I,	212.	lodurense	V,	158.
Annweiler, Sculpturarbeiten an der			Hundheim am Glan, Zwei Längen-		
prot. Kirche	I,	91.	maaße an der Hirsauerkirche .	III,	114.
Bliesmengen, Altar in der kath. Kirche	III,	200.	Kaiserslautern, Der Brunnen vor der		
Burrweiler, Gemälde in der kath.			Stiftskirche	I,	32.
Kirche	V,	80.	" Oelgemälde, (Maria		
" Taufstein in der kath.			mit dem Christuskind) IV,	138.	
Kirche	V,	80.	Kirchheim an der Eck, Das Sakra-		
Bobenheim a. Rhein, Der Flügelaltar	IV,	137.	mentshäuschen in der Simultan-		
Colgenstein, Die Kanzel in der prot.			kirche	I,	116.
Kirche	II,	58.	Kirchheimbolanden, Der Wappen am		
Deidesheim, Der Bildstock . . .	V,	127.	Gemeindehaus	III,	225.
" Die Madonnenstatue . . .	I,	101.	Killingenmünster, Malereien in der		
Dernbach, Die Wandgemälde in der			ehemaligen St. Nikolauskapelle	III,	93.
kath. Kirche	I,	190.	Königsbach, Das Altarbild . . .	IV,	131.
Disibodenberg, Conventsiiegel vom			Lambrecht, Gemälde in der prot.		
Jahre 1253	III,	143.	Kirche	V,	205.
Dirmstein, Der Wappen in dem ehe-			Landau, Längenmaaß an der Stifts-		
maligen Schlosse	II,	109.	kirche	V,	110.
Dörrenbach, Gerichts-Insiel . . .	II,	238.	" Malereien i. d. Stiftskirche	V,	211.
" Längenmaaß an der Si-			Landstuhl, Das Sicking'sche Wappen	III,	40.
multankirche	II,	237.	Limburg, Heiligen-Statuen . . .	I,	144.
Ebernburg, Der mittelalterl. Schrank	V,	11.	Maikammer, Der Flügelaltar . .	IV,	134.
" Die alte Glocke	V,	18.	München, Abbildung des Trifels im		
" Die steinernen Wappen V,			codex germanicus	I,	85.
11 u. 12.			" 2 Portallöwen im Natio-		
Edigheim, Das Altarbild in der kath.			nalmuseum	IV,	63.
Kirche	IV,	157.	" Eufertthaler Kapital . . .	V,	204.
Enkenbach, Inschrift in der kath.			Münsterappel, Wappen an der prot.		
Kirche	I,	133.	Kirche	V,	26.
Erfweiler, Römische Fresken . . .	V,	209.	Neu-Bolanden, Taufstein,	V,	137.
Sreinzheim, Der Bildstock . . .	V,	127.	" Bodensfliese	V,	210.
Gleisweiler, Aelteres Oelgemälde in			Neuleiningen, Holzstatuen in der kath.		
der Simultankirche	V,	121.	Kirche	I,	168.
Habkirchen, Die alte Glocke . . .	III,	197.	" Reste des Höninger Por-		
" Der Kelch	III,	195.	tales	V,	206.
Hönningen, Malereien in der Jakobs-			Neustadt, Der Chorstuhl in der Stifts-		
kirche	I,	169.	kirche	III,	75.
Hochspeyer, Torstenfonkreuz . . .	V,	66.			

Oberstausenbach, Römisches Relief	I, 159.	Speyer, Die Kupferstichsammlung im Pfälzischen Kreismuseum	III, 144.
Quirnheim, Der Taufstein in der Kirchhofkapelle	II, 218.	" 2 Kapitäle im Kreismuseum	IV, 48 u. 84.
Reinheim, Die Beichtstühle und die Simfonskanzel in der kath. Kirche	II, 136.	St. Martin, In der kath. Kirche das Sakramentshäuschen	II, 80.
Rodenbach, Der Taufstein in der prot. Kirche	II, 217.	" Grablegung Christi	II, 82.
Ruppertsberg, Die Kanzel in der kath. Kirche	V, 129.	" Crucifix und 2 Statuen	II, 83.
Sausenheim, Der Taufstein in der prot. Kirche	I, 119.	Studernheim, Das Altarbild	IV, 131.
Speyer, Die Originalstatuen von dem Gelberg	III, 88.	Trifels, Bild eines schreibenden Mönchs und Burgkaplans	I, 80.
" Der Gelberg am Dom	II, 14.	Weilerbach, Die Monstranz	V, 37.
" " an der Kirchhofkapelle	II, 117.	Winzingen, Mittelalterliche Ansicht der Burg	IV, 139.
" Der Domnappf	II, 23.	" Silberner Wachsöffel	V, 206.
" Relief im Dome	IV, 38 u. 85.	" Malereien in der Burgkapelle	II, 35.
" Relief auf der Ostseite des Domes	IV, 59 u. 106.	Wolmesheim, Inschrift in der Simultankirche	III, 93 u. V, 209.
" Der Bosenweiler Flügelaltar	IV, 127.	Wörtschweiler, Boden-Stiefe	I, 201.
" Der Domschatz	IV, 124.	Zell, Oelgemälde in der kath. Kirche	V, 136.
" Relief im Kreismuseum	IV, 48 und 77.	Zweibrücken, Das Wappen des Herzogs Johann I. von Zweibrücken und seiner Gemahlin	II, 113.



Litteratur-Nachtrag.

Bei der Ausarbeitung der vorstehenden Beschreibungen wurden außer den namentlich aufgeführten Quellen hauptsächlich noch folgende Werke benützt:

- Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern. 1860.
- Becker, August. Die Pfalz und die Pfälzer. 1858.
- Blaul, S. Der Kaiserdom zu Speyer. Neustadt 1860.
- Büttinghausen. Ergötzlichkeiten, Beiträge zur pfälzischen Geschichte. 1782.
- Dehio und Bezold. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes.
- Dochnal. Chronik von Neustadt a. S.
- Sörster, Dr. Ernst. Denkmale deutscher Baukunst.
- Sörster, Ludwig. Allgemeine Bauzeitung. Wien 1870 und d. f.
- Sren, Michael. Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des kgl. bay. Rheinkreises. Speyer 1836/1837.
- Sröhlich, Sr. Die Kaisergräber im Dom zu Speyer. Karlsruhe 1856.
- Gailhabaud. Ueber die Denkmäler der Baukunst; herausgegeben von Ludwig Lohde. Somburg und Leipzig 1852.
- Gärtner, P. Geschichte der bayrisch-rheinpfälzischen Schlösser (ca. 1855).
- Geier und Görz. Denkmale der romanischen Baukunst am Rhein. Frankfurt 1846.
- Weißel, Johann. Der Kaiserdom zu Speyer. 1826.
- Giesebrecht. Geschichte der deutschen Kaiserzeit. II. Auflage.
- Gümbel, Theodor. Die Geschichte der prot. Kirche der Pfalz. 1885.
- Heinz, Phil. Cas. Beiträge zur Geschichte des Rheinkreises. 1836.
- Hochfelden, G. S. Krieg von. Geschichte der Militärarchitectur des frühen Mittelalters.
- Hübisch. Die altchristlichen Kirchen. Karlsruhe 1860.
- Intelligenzblatt der Pfalz. 1819 u. d. f.
- Joannis, G. Ch. und Crollius, J. Ph. Kalenderarbeiten, oder kurze Beschreibung des Herzogthums Zweibrücken. 1829.
- Köllner, Ad. Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Voland und Stauff. 1854.
- Koppmayer, J. Die Pfalz am Rhein. Staats-, Landes-, Stadt- und Geschicht-Spiegel. Augsburg 1690.
- Kubj, W. Die malerische und romantische Pfalz, von Weiß 1840, neu herausgegeben ca. 1857.
- Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte.
- " Kleine Schriften. 1853.
- Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen. 1887 u. d. f.
- Lehmaun, J. G. Chronik von Speyer.
- " " " Die Burgen und Bergschlösser in der Pfalz, 1857.
- Loß, Wilhelm. Kunst-Topographie Deutschlands. Cassel 1862/63.
- Meyer-Schwartau, Wilhelm. Der Dom zu Speyer und verwandte Bauten. Berlin 1893.
- Merian, Mathias. Topographia Palatinatus Rheni etc. das ist Beschreibung und Eigentliche Abbildung der Vornehmsten Statte vnd Plätz der Unteren Pfalz. 1645.

- Molitor, Wilhelm. Domlieder. Speyer 1846.
" Ludwig. Das herzogliche Schloß in
Zweibrücken. 1861.
" " Urkundenbuch 3. Geschichte
von Zweibrücken.
- Moller, Dr. Georg. Denkmäler deutscher
Baukunst, fortgesetzt von Ernst Gladbach.
Darmstadt ca. 1848.
- Mone, Dr. Franz Joseph. Kleine Geschichte
von Speyer. Heidelberg 1817.
- Mone, Dr. Sredegar. Die bildenden Künste
im Großherzogthum Baden ehemals und
jetzt. XIX. Band 1896/97. Heft 1, 2, 3
und 4 = Topographie der Kunstwerke und
Museographie der bayerischen Rheinpfalz.
- Mone, Dr. Sred. Der Speyerer Dom, ehe-
mals und jetzt. Palatina 1895 und 1896.
- Naeher, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz.
1887.
- Neumann. Die Burgen in der Pfalz, wie sie
waren und sind. ca. 1840.
- Otte, Heinrich. Geschichte der romanischen
Baukunst in Deutschland.
- Otte, Heinrich. Handbuch der kirchlichen
Kunstarchäologie des Mittelalters.
- Piper, Otto. Burgenkunde. Forschungen über
gesamntes Bauwesen und Geschichte der
Burgen innerhalb des deutschen Sprach-
gebietes. 1895.
- Quast, von. Die romanischen Dome des
Mittelrheines zu Mainz, Speyer und
Worms, kritisch untersucht und historisch
festgestellt.
- Reither, Konrad. Der Kaiserdom und seine
Gemälde. 1851.
- Remling, Dr. S. X. Urkundliche Geschichte der
ehemaligen Abteien und Klöster im
jetzigen Rheinbayern. 1836.
— Der Speyerer Dom. Mainz 1861.
— Geschichte der Bischöfe zu Speyer.
Mainz 1852 und 1854.
— Die Rheinpfalz in der Revolutions-
zeit von 1792—1798. Speyer 1865
bis 1866.
— Neuere Geschichte der Bischöfe von
Speyer. 1867.
— Cardinal von Weiszel. Speyer 1873.
— Nicolaus von Weis. Speyer 1871.
- Riehl, Dr. Berthold. Denkmäler der früh-
mittelalterlichen Baukunst in Bayern,
bayer. Schwaben, Franken und der Pfalz.
1888.
- Riehl, W. S. Die Pfälzer. 1858.
- Schnaase. Geschichte der bildenden Künste.
Schulz, Der Bliesgau.
- Sighart, Dr. J. Geschichte der bildenden
Künste im Königreich Bayern. 1862.
- Widder-Goswin. Versuch einer vollständigen
geographisch-historischen Beschreibung der
kurfürstlichen Pfalz am Rhein. 1786.
- Wiebeking. Bürgerliche Baukunde. München
1823.
- Würdtwein, Steph. Alex. Monasticon Pala-
tinum Chartis et Diplomatus in-
structum notitiis authenticis illustra-
tum. 1793.
— Nova subsidia diplomatica.
- Zeuß, Dr. Die freie Reichsstadt Speyer vor
ihrer Zerstörung. 1843.



Ludwigshafen, den 28. Februar 1898.

Franz Lippert.



S. 61

POLITECHNIKA KRAKOWSKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

17560

Kdp. 524. 13. IX. 54

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300674